


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36610890830013

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 1. Sonntag, den 21. August 1831.

Ankündigung.

Historisch gewiß ist es, daß die Zeit nie mit größerem Ernste zu Gerichte gegangen, als eben jetzt, zu erwecken die Todten im Geiste, und zu richten die Lebendigen.

Die Urtheile dieser allgewaltigen Richterin sind stets das Ergebniß des ganzen Appellations-Zuges nach allen Instanzen. Die Berufungen sind fruchtlos, die Richterin spricht: und zieht dann vorüber.

Wem also immer darum zu thun ist, nicht ungehört verurtheilt zu werden, der sehe sich vor, den Instruktions-Richter in den ruhigen Tagen zu informiren, damit er nicht bey den großen Verhandlungen mit allen seinen Ein- und Gegenreden ausgeschlossen werde.

Von diesem Gesichtspunkte ausgegangen, haben wir uns, wir gestehen es, nie genug verwundern können, daß gerade der bayerische Staat der einzige ist, der kein öffentliches Blatt für sich hat, dagegen von Oppositions-Blättern aller Art überfluthet wird.

Sey es auch, daß das Gouvernement die Uiberzeugung habe, der Gerechte bedürfe keiner Vertheidigung, er schreite im ruhigen Gange fort, und bewege sich und walte in gesetzlichen Formen, so dünkt uns dieses nicht hinreichend zu einer Zeit, in welcher die Opposition, an allen ihren Gliedern losgebunden, freyes und unangefochtenes Spiel unter den Völkern treibt.

Es ist eine an sich schon ausgemachte Sache, daß der Beschuldigte, sobald er nicht antwortet, den Verdacht errege, er wäre schuldig, was in Beziehung auf ein geregeltes Staatenleben von großer Bedeutsamkeit, und von unberechenbaren Folgen nothwendig seyn muß.

Es ist nicht an dem, daß das Gouvernement meynen sollte, es wäre zu tief unter seiner Würde, jedem Geklaffe irgend eine Aufmerksamkeit zu schenken. Nein: sondern und im Gegentheile ligt es gerade in seiner Würde, ein Geklaff als solches scharf zu bezeichnen, falsche Ansichten zu berichtigen, Lügen zu widerlegen, und den versuchten Aufschwung eines bösen, wirren Geistes der Entartung und der Gesetzlosigkeit niederzuhalten.

Die Preßfreyheit ist ein Bedürfniß der Zeit geworden, und sie verbannen wollen hieße versuchen, den Blitz mit freyen Händen aufzufangen.

Nachdem uns die Weltgeschichte, und in ihr die Geschichte aller Staaten bey der unvertilgbaren Preßfreyheit überzeugen mußte, es sey unmöglich, daß ein Gouvernement den richtigen Takt ohne ein eigenes ihm angehöriges öffentliches Organ, wenigstens in halb offiziellem Charakter, halte, so wird es nur um so klarer, warum andere Staaten Hundert Tausende zu diesem Zwecke verwenden, um in weiser Oekonomie und Geistes-Uiberlegenheit andere Hundert Tausende zu ersparen.

Die öffentliche Meynung darf, wie sie auch immer sey, nie verachtet werden, dem Gouvernement aber allein steht es zu, ihr die gesetzliche Richtung zu geben,

und nicht zu gedulden, daß sie von der frey spielenden Opposition blos muthwillig aus der Bahn gerissen und ungestört auf Gefahr bringende Folgen hingelenkt werde.

Mancher ist vielleicht der Meynung, die politische Münchener Zeitung und die Eos seyen Organe der Regierung, allein wir können uns dessen nicht überreden, und theilen diese Meynung aus guten Gründen nicht.

Die Eos befolgt fast ausschließlich ein System, welches von der Zeit selbst als putri- und petrificirt aus dem Leben hinausgeworfen wurde; denn die Zeit will lebendigen Geist, keine tödtenden Formen, sie will erkennbare Wahrheiten für das politische, wie für das moralische Leben, keinen Glauben in erstickender, für Nichts Ersatz leistender, Gewalt.

Dieses ungefähr ist die Grundlage, der Boden, auf welchem wir unserem neuen Blatte Gedeihen versprechen, den Inhalt werden wir nach folgendem Plane behandeln:

1) Das Blatt: „Die alte und die neue Zeit", hat eine rein monarchisch-konstitutionelle Tendenz, wir werden also dieses Prinzip mit aller Strenge bewachen, und die Oppositions-Blätter ohne Unterschied kontrolliren.

Wir wollen aber damit keineswegs gesagt haben, daß, in Ansehung der offen und frey eingestandenen Tendenz, die Opposition stets unrecht haben müsse! Nein! und im Gegentheile, wir werden die Gebrechen dort, wo sie wirklich seyn sollten, zugeben, dabey aber auch Mittel vorschlagen, wie sie zweckmäßig entfernt werden könnten.

Unsere Tendenz also wird keine blinde oder eigensinnige und egoistische seyn, sondern wir werden den Schattenseiten, welche allein von der Opposition unbillig genug hervorgehoben werden, die Lichtseiten gegenüberstellen, damit ein Jeder dann selbst richte, auf welcher Seite der Sieg sey, und welchem Gestirne die öffentliche Meynung in ihrer Richtung ohne Gefahr folgen könne.

Wir haben von den Völkern gewiß die beste Meynung, wir glauben fester als je an ihren guten Willen, an ihren Gehorsam, und an ihre Liebe zu dem Fürsten und zu ihrem Vaterlande; daher werden wir uns nie zu überreden vermögen, als wollte irgend ein Volk einen unfehlbaren Fürsten, ein unfehlbares Gouvernement; und uns dünkt also, das Beste sey, etwaige Gebrechen dadurch einzugestehen, daß man denselben in möglichen Fristen nach Thunlichkeit abhelfe.

2) Haben wir auf verschiedenen Wegen, und auf verschiedene Weise die Uiberzeugung gewonnen, daß noch Tausende und Tausende in Bayern seyen, welche in diesem Sinne, nach diesem Geiste den König, das Vaterland und die Gesetze lieben, allein es hat ihnen bisher an einem öffentlichen Organe gefehlt, ihre Gesinnungen frey aussprechen, und ihre Meynungen über das öffentliche Wohl niederlegen zu können.

Allen diesen eröffnen wir unser Blatt für Kritiken gegen die Opposition, und für Beyträge überhaupt in dem Gebiete unserer Tendenz.

3) So lange noch die Landstände versammelt sind, so werden wir nicht säumen, ihren Reden und Verhandlungen auf dem Fuße zu folgen, und auf die vielerley Entartungen aufmerksam zu machen, welche dem Gouvernement so viel geschadet haben, ohne Jemanden zu nützen.

Bey diesen Gelegenheiten werden wir dann nachweisen, daß Bayerns Heil nicht dort liege, wo die Kammer häufig es suche, und viele glauben mache, daß es nur dort zu finden sey.

Wir werden nachweisen, Bayerns Heil liege dort, wohin kein gesetzlicher Weg die Kammer anders führe, als mit ihrem Beyrathe und mit ihrer Mitwirkung, und nicht mit bloßem Faktions-Geiste.

Darum ist es nur um so nothwendiger, daß das Volk über solchen Geist aufgeklärt werde.

Aus diesem Grunde werden wir

4) durch diese Blätter in einer Sprache zu dem Volke und mit Gründen reden, die Jedermann klar und faßbar seyn werden.

5) Dieses Blatt wird wöchentlich dreymal, Sonntags, Dienstags und Freitags, bald in ganzen, bald in halben Bogen, je nachdem die Erscheinung des Tages von Seite der Opposition es erheischen, erscheinen.

6) Mit Gegenständen der Politik werden wir uns nur in so weit befassen, als es zu Beleuchtung der vom Gouvernement gemachten Schritte nothwendig ist, dabey werden Gegenstände der Satyre und der Unterhaltung, in so fern sie belehrend sind, nicht ausgeschlossen bleiben.

7) Der Abonnement-Preis ist von Heute an bis

Ende Dezember auf zwey Gulden festgesetzt, und die Bestellungen werden, für München ausschließlich, bey der königl. Oberpostamts-Zeitungs-Expedition, und für die Auswärtigen bey den ihnen zunächst gelegenen Postämtern gemacht.

Selbst die Zuschriften „an die Redaktion“ von den Bewohnern Münchens werden bey genannter Poststelle dahier abgeben.

München im August 1831.

Nachdem wir nun offen und frey dem Publikum unseren Plan und unsere Tendenz eröffnet haben, so mag es nun selbst entscheiden, wie dringend nothwendig es sey, ein Blatt von diesem Umfange in die Hände zu bekommen, um auf dem kürzesten Wege das Gouvernement in seinem eigentlichen Werthe, so wie das unabläßige, alles Maß überschreitende Lärmen der Opposition kennen zu lernen.

Die Redaktion
„Die alte und die neue Zeit.“

Nosce te ipsum.

Wenn der Prophet Jeremias zu den Leuten von falschen Prinzipien und von verkehrten Lehren ungefähr sagt:

„Sie werden am Ende wegen der Dicke ihrer
„Backen den Schleim nicht mehr über den Bart
„hinausspucken können, und endlich gar in ihrem eigenen Fette ersticken“,

so fallen uns unwillkührlich jene vorlaut kühnen Sprecher ein, welche kein anderes Gesetz kennen, als dasjenige, welches sie in der Nacht erträumt, am Vormittag schon durch die Preßfreyheit gedruckt vor sich hinlegen, und sogleich dann als Lebens-Norm für Alle, für Regierende, wie für zu Regierende in alle Welt versenden.

Will aber Jemand dann nicht sogleich auf die Worte eines solchen Meisters schwören, so nimmt er, im Unwillen gedrängt und gequält, keinen Anstand, einen ominösen allgemeinen Brand zu verkünden, um wenigstens sich selbst zu rechtfertigen, daß er alle Feuerhäuser eröffnet und die Sturmglocke gezogen habe.

Es ist eine nota charactristica der Zeit, daß an üppigen Stämmen saftstörende Auswüchse sich zeigen, und wilde Zweige hervortreiben, darum also mag es auch nothwendiger seyn, als je, daß sie zur gehörigen Zeit unter das Gartenmesser gelegt werden, bevor sie den ganzen Stamm verkrüppeln und verkümmern.

Der ruhige und bescheidene Denker unserer Zeit, der sein Wissen, in so fern er es wieder zum Besten der Menschheit hingeben will, aus der ganzen Tiefe des Lebens hergeholt hat, muß wissen, daß er, um das Gute in Wahrheit zu wollen, dieses nur auf gesetzlichen Wegen finden könne, und daß es also nicht an ihm, dem Einzelnen sey, die Initiativen in vorlauten, aus den gesetzlichen Bahnen hinausgeworfenen Irr- und Abwegen zu geben.

Mehr oder weniger lassen sich fast alle öffentliche Blätter diese schwer zu verantwortende Verwegenheit zu Schulden kommen, und wie könnte es wohl auch anders seyn, zu einer Zeit, in welcher sich Menschen über Staaten-Politik zu schreiben anmaßen, welche kaum den Kornelius Nepos, oder auch nur einen einzigen Feldzug des Alexanders gegen den Darius übersetzt haben, und nicht einmal klar geworden sind, in wie fern das kalte Bad des Alexanders auf seine Erhitzung dem Darius Vortheil oder Nachtheil gebracht habe.

Solche Leute sind noch keine Diplomaten und werden es, ihrer nasenweisen Eigenschaften wegen, auch nie werden.

Unter solche, Aufsehen erregen wollende, Sünder an der Zeit, gehört gewiß mit unbestreitbarem Rechte Herr Wirth, Redakteur der Tribüne.

Er bindet sich in Beziehung auf das Inland weder an bestehende Gesetze und Institutionen, noch in Beziehung auf das Ausland an festgestellte Verträge und an die nothwendigen Konvenienzen, unter welchen das Ganze allein zusammengehalten, und in ihm die allgemeine Wohlfahrt befördert werden kann.

Wir werden hier nicht mehr von allen seinen früheren Blättern, in welchen er beständig der Deputirten-Kammer Lektionen gibt, was ihres Amtes sey, und was nicht, und weist dann endlich mit schäumen-

dem Munde der Pythia das Gouvernement in stilo minori an, was es seiner Seits zu verfügen habe, sondern wir berühren jetzt blos mit ein Paar Worten sein kürzliches Orakel: Es wäre an der höchsten Zeit, daß die Landstände anfragen sollten, welche Politik Bayern in dieser ernsten und schweren Krisis ergreifen werde.

Eigentlich sollte man einer so tollsinnigen Dreistigkeit kaltes Stillschweigen entgegensetzen, allein, und da es noch gar so viele Wirthe gibt, die ohne Küche und Keller, blos an das Zechemachen denken, so müßen wir Herrn Wirth auch blos rapsodisch — denn gesetzlich kritisch wäre hier unnütz — fragen: mit welchem Rechte wohl die Deputirten-Kammer eine solche Kundschaft einziehen wollte?

Sind derley Dinge nicht absolute Vorrechte der Krone?

Denkt sich der Herr Wirth unter Bayern ein Engelland und ein Frankreich, die für sich allein handeln, das ist: toll oder klug seyn können?

Sey es, daß sein egoistischer Wahn ihn auf diesen aberwitzigen Traum geführt habe, so sollte er aber doch wissen; daß selbst in jenen Staaten die klugen Statsmänner häufig solche Fragen blos damit beantworten: sie fänden es nicht für gerathen, zur Zeit die betreffenden Papiere auf die Tafel zu legen. Herr Wirth aber will sie in Bayern sehen, selbst sehen, und dann der Welt verkünden, an was sie sich etwa zu halten habe.

Ein Mittelstaat, wie Bayern, soll sich bey einer möglichen Entfaltung einer sehr nahen Krisis schon offen und frey für sich allein aussprechen über das, was die Staaten ersten Ranges noch auf das thätigste beschäftiget.

Jeder Denker wird mit uns das unbegreiflich Lächerliche fühlen, und das Richtige hiebey sich selbst denken.

Die neuen Ministerien.

Eben hat Herr Wirth, Redakteur der teutschen Tribüne, neue Ministerien in seiner Fabrike fertig gemacht.

Das Material empfängt er, nach eigener Versicherung, aus der ersten Hand, was wohl die Ursache seyn mag, daß bey solchen Fabrikations-Geschäften er und das Publikum, bey den täglichen Versuchen zu neuen Täuschungen, so leichten Kaufes immer davon kommen.

Hätte jenes Mährchen einen besser überlegten Schluß, so würden vielleicht Viele die so boshaft ersonnene Schalkheit nicht gemerkt, und gleichwohl geglaubt haben, der König möchte sich etwa mit der Bildung neuer Ministerien beschäftigen.

Uibrigens geben wir zu, daß einmal eine solche Zeit kommen werde, für welchen Fall wir aber den Herrn Redakteur im voraus versichern können, daß es dann weder für ihn, noch für sonst Jemanden eine sichere Quelle gebe mit ungeweihter Hand herauszuschöpfen, was der König im Geheimen beabsichte, überhaupt was im Innersten seines Kabinettes vorgehe, oder künftig vor sich gehen werde.

Im Allgemeinen dürfen wir versichern, daß der Herr Redakteur mit keinen solchen Männern in Verbindung stehe, welche irgend ein, nur ihnen allein bekanntes Geheimniß an ihn verrathen würden, nachdem Niemand mehr im Zweifel seyn kann, welchen Gebrauch er von seinem Wissen im allgemeinen mache.

Wenn also der Herr Wirth Morgen oder Uibermorgen einen ähnlichen Schlaftrunk dem Publikum einschenken wird, so dürfen wir nur als Eingang zu solchen Artikeln beysetzen:

„Wenn das Geschick der Staaten und Völker an sich selbst zum Narren werden sollte, und es fügte sich, daß irgend ein Zufall mich an die Spitze stellen würde, die Narrheiten und Verwirrungen bis ins Unendliche zu treiben, so würde ich — (Redakteur Wirth) genöthiget seyn, zu verfügen, was folgt:

Und was würde folgen? das, was die Tribüne zum Theile täglich liefert.

Niemand, wer das Leben praktisch kennt, wird so ungerecht, oder wenigstens so unbillig seyn, und leugnen, daß jenes Blatt sehr viel Gutes, Schönes und sehr Wahres enthalte; allein alles dieses muß seinen Werth verlieren, wenn man die bösen Absichten im Hintergrunde verborgen sieht, mit welchen die unheilvollsten Störungen versucht und gewaltsam herbeygeführt werden wollen.

Das weitere Richteramt hier überlassen wir dem Publikum.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 2. Dienstag, den 23. August 1831.

Gefährliche Versuche. —

Die gesetzliche Ordnung der Dinge, und die, unter den gefahrvollsten Aufreizungen und faktisch gewordenen Volks-Aufständen in Europa, heilig bewahrte Ruhe in Bayern gewaltsam zu stören, hat sich die „teutsche Tribüne" zur Aufgabe gemacht, und sie scheint um jeden Preis ihr Ziel erringen zu wollen.

Es handelt sich diesmal nicht um ein Tagsblatt, von welchem man in der Regel sagen kann: der Eindruck ist vorübergehend, und ohne alle Folgen. Nein: es gilt eine Faktion, welche das befragliche Blatt zu ihrem Organe gewählt hat, das, in sich selbst vorbereitete und schmackhaft gekochte Gift, in alle Venen, unter blau und weißer Frachtfahne, zu verführen, und mittels ordinirten Rezepten zu bestimmen, wie dasselbe den kleinern Blutgefäßen und dem ganzen Lymphen-Systeme mitgetheilt werden soll.

Wir selbst zählen uns unter die Ersten, welche sich mit allen Kräften der Zensur- und der Presse-Beschränkung entgegen stellen; allein unter der „unbedingten Preßfreyheit" haben wir keine „teutsche Tribüne" verstanden, welche geradezu mit trockenen Worten zum Aufruhre ermahnt, und die Nation auf kürzestem Wege herausfodert, sich den Gesetzen entgegen zu stellen, und eine Volksregierung zu begründen.

Die weisern Verfechter der unbedingten Preßfreyheit, wenn sie zugleich auch Staatsmänner waren, haben zu allen Zeiten behauptet, was heute als Staats-Grundsatz gelten muß: die Verfasser der öffentlichen Schriften seyen dem Gesetze verantwortlich. Man sage uns aber jetzt, wie soll ein einzelner Mensch, als thätiges Organ einer Faktion, das namenlose, und außer alle Berechnungs-Möglichkeiten gestellte Unheil verantworten, welches er unter ganzen Nationen nach solcher Weise anstellt?

Was hälfe hier ein richterlicher Spruch und Urtheil über eine Person als Sühne für geopferte Völker?

Wir fragen also nach diesen ganz einfachen und kurzen Vordersätzen: ob es wohl ein Eingriff in die Preßfreyheit sey, wenn ein solches, Gefahr drohendes, mit jedem Tage an Keckheit und Verwegenheit wachsendes Blatt ganz aufgehoben, und dem Redakteur verboten würde, Abdrücke seines erbitterten und erboßten Gemüths den Völkern mitzutheilen?

Darf doch in keiner Apotheke, ohne medizinisch-polizeyliche Erlaubniß, ein Gran Gift abgegeben werden an einzelne Personen, und wie also könnte man den freyen Verkehr mit schweren Portionen für alle Tage gestatten?

So lange jenes Blatt in den Schranken der Freysinnigkeit blieb, dem Liberalismus das Wort redete, und gepanzert mit eherner Brust dem Aristokratismus sich gegenüber zu stellen schien, so wollten wir darin nur die Tendenz erblicken, der auch wir huldigen: das monarchisch-konstitutionelle Prinzip zu konsolidiren, und ihm Leben und Wachsthum zu geben. Sobald die Redaktion aber ihren monarchisch-konstitutionellen Mantel hinwegwarf, und in seiner natürlichen Gestalt, in der Mitte der Völker sich erhebend, sein heimlich ge-

nährtes Gift als Zuckerbrod unter die Haufen warf, mußten wir mit allen Liberalen ausrufen:

„Dieß ist zu viel."

Ja! wir betheuren, daß dieser Ruf aus dem Munde aller Jener erschallte, welche sich stets zum Liberalismus bekannten, und in manchen Dingen sogar zu den Ultra-Liberalen gehören.

Die „Tribüne" enthaltet von allem dem kein Wort, was man in liberalen Blättern erwartet: Mittheilungen von Ansichten und Meynungen, Rügen über offenbare und anerkannte Gebrechen, mit dem Beyrathe für zweckmäßige Abhilfe, Empfehlungen für dringende Bedürfnisse der Zeit, mit gehörigen Nachweisungen über den Nutzen oder Schaden, Beschwerden über unerhört gebliebene, und rechtlich begründete Klagen u. dgl. — Wir widerholen: von solchem oder ähnlichem Inhalte, welchen sich die eigentlichen liberalen Blätter allerdings für das allgemeine Beste wählen, findet man in der Tribüne Nichts mehr, sondern sie hat sich zum Tummel- und Waffenplatze umgestaltet, und kündet endlich die feyerliche Eröffnung des Feldzuges gegen das monarchische Prinzip an.

Es gibt Fälle im menschlichen Leben, in welchen der Einzelne, das Individuum — von irgend einer Idee, sey diese an sich wahr oder falsch — für den gegebenen Fall ganz einerley — so innig durchdrungen seyn kann, daß ihm die Feder, sobald er sie auf das Papier bringt, gleichsam davon läuft, und daß also die Individualität unwillkührlich über das Ganze sich bisweilen erhebt — besonders bey persönlichen Indignationen; allein solche Irrungen verzeiht das Publikum, wenn es dieselben auch mißbilligend aufgenommen hat.

Bey der „Tribüne" aber kann von einem solchen Mißgriffe nicht die Rede seyn, hier liegt sein Zerstörungs-System in dürren Worten offen vor den Augen der Welt.

Wir haben oben schon erinnert, der Redakteur, Herr Wirth, stehe auf jenem Punkte — auf einer Warte der Zeit, nicht als eine isolirte Individualität, sondern an der Spitze einer Faktion als Brennpunkt einer demagogischen Volks-Aufreizung; oder — wäre es anders — aus welcher Quelle, und mit welch' anderer Hilfe könnte Herr Wirth jetzt schon verkünden, wie viele Gulden auch Kreuzer an der Civilliste, an dem Militäretat u. dgl. gestrichen würden, zu einer Zeit nämlich, in welcher der Ausschuß ihre Prüfung und den Bericht über das Budget noch nicht geschlossen, und die Positionen also noch nicht zur Debatte gebracht hat?

Sind die präparatorischen Arbeiten der Deputirten-Kammer bis zu den förmlichen öffentlichen Verhandlungen nicht auch verschlossene Heiligthümer, und haben die Deputirten nicht gleiche Verpflichtung für ihre Amts-Verschwiegenheit?

Ist dieses nicht eine Profanirung des Heiligsten? Wenn solche Beschlüsse nun, wie Herr Wirth bereits angekündet hat, schon gefaßt sind, wofür noch eine monatlange, kostspielige Debatte? Herr Wirth kennt der Stimmen Zahl, man hebe sie nun aus der Urne, und der Volks-Wille(!!!) ist offenbar und faktisch geworden.

Man könnte freilich glauben, Herr Wirth möchte sich blos den Anschein geben, als wären einige Deputirten aus dem Heiligthume herausgetreten, und hätten ihren Willen von allen weitern Verhandlungen losgebunden, und eine Majorität gebildet, jedem gesetzlichen Gange nämlich anticipando zuvor zu kommen; allein man kann hier dem Herrn Wirth vollen Glauben schenken, nachdem er gerade hierin schon die meisten Beweise gab, wie gut unterrichtet er über die Majorität immer im Voraus — sey.

Sobald nun das Budget wirklich zur Debatte gekommen, die Fragen geschöpft, und an die Mitglieder vertheilt sind, so rückt dann ein Landeigenthümer z. B., der zu der Majorität noch mangelte, vom Urlaube ein, ohne auch nur ein Wort von den Unterhandlungen zu kennen, oder nach seiner Unterthans-Stellung beurtheilen zu können, was Staatsbedarf heiße, und gerade seine Stimme heilig't dann die Ankündigung des Herrn Wirth, daß an dem Militär-Etat z. B. 1,800,000 fl. zu streichen seyen.

Wir fragen: ob ein solches Verfahren in dem Staatshaushalte Gedeihen bringen, und ob in solchem Thun und Treiben der eigentliche und wahre Volkswille sich abprägen könne, ob der eigentliche und wahre Liberalismus in solchen Scheinformen sich bewege, und ob die eigentliche und wahre Freyheit einer Nation, die Sicherheit der Person und des Eigenthums auf solche Grundsätze, auf solche unheilvolle Faktionen gebaut sey?

Wir fragen, und wollen Antwort, nicht von Aristokraten, sondern von Liberalen, welche Gesetze, und gesetzliches Verfahren lieben.

Hat Herr Wirth endlich auf diese Weise der Welt geoffenbaret, wofür eigentlich die Stände des Reiches sich versammelt hätten, und wie man es angefangen habe, diejenigen in der Kammer, selbst mit ihren besseren An- und Absichten, für das allgemeine Volks-Wohl unwirksam zu machen, so säumt er dann nicht, in täglich erneuerten und metamorphosirten Formen und Formeln dem Gouvernement mit trockenen und dürren Worten, alle Fähigkeiten zu regieren, ganz und gar abzusprechen, einzelne höhere Personen in ihrem Amte an den Pranger zu stellen, und sie dem Hohne, dem Spotte und der Verachtung preiszugeben.

Wenn das an sich selbst zwar heilige, sofort unverletzliche Staats-Oberhaupt Seine, Ihm zunächst stehenden Organe, durch die Er wirken und das Ganze leiten soll, sieht, wie ein einzelner, allen Staats-Lebens-Schulen entfremdet gebliebener Journalist, als Organ sich hinstellt, die Lebensfäden, welche aus dem Volke zu dem Throne hinauf, und von diesem wieder herab in das Volksleben laufen, mit frecher Stirne, mit erboßtem Gemüthe und verwegener Hand abschneidet, wie kann eine, das gemeine Staats-Wohl befördernde Wechselwirkung, zwischen dem Gouvernement und den Volks-Vertretern Statt finden?

Muß nicht alle gegenseitige Liebe, alles Vertrauen, alle Ehrfurcht vor den Gesetzen in sich selbst zusammenfallen, und wird nicht auf diesem Wege die Nothwendigkeit herbeygeführt, vielmehr: ist das Gouvernement nicht aus sich selbst in die Nothwendigkeit versetzt, einem solchen Zustande, wie dieses auch immer geschehen möge, auf einmal ein Ende zu machen?

Wir fragen nocheinmal die, welche Gesetze und Ordnung lieben, ob ein solcher Zustand dauern dürfe, und welche Folgen hievon nothwendig seyn müßten?

Man kann, in der That! die Verwegenheit, und zugleich die offenbarste Bosheit nicht mehr weiter treiben, als einem ganzen Gouvernement von einem einzelnen Journalisten alle Fähigkeit abgesprochen zu lesen, und Urtheile zu vernehmen, was so viele Millionen Menschen zu thun oder zu unterlassen hätten.

Des Herrn Wirths Urtheil bleibt in Allem das einzig richtige und wahre, er allein bedarf keines Rathes, wie die ganze Welt regiert werden soll. Ihm sind alle Staaten-Verhältnisse ganz genau bekannt, und spielend weist er auf vier gedruckten Seiten nach, wie leicht es sey, Millionen Menschen mit flacher Hand von allen Leiden zu befreyen, und sie in die vollkommenste Glückseligkeit hinein zu werfen; ja: Herr Wirth verspricht noch mehr leisten zu wollen, als jener italienische Mathematiker mit seiner Erklärung zu versprechen schien, daß er, wenn er bey der Urschöpfung gelebt hätte, dem Gott Vater manchen guten Rath ertheilt haben würde.

Daß übrigens Herr Wirth Etwas gelernt habe, wollen wir ihm zugeben, aber, und nachdem er sich selbst nicht regieren kann, daß er vom Regieren Einsichten habe, können wir ihm ohne alles Bedenken absprechen; denn regieren heißt doch wohl etwas mehr, als Regierungen auf einem halben Bogen verdächtigen, die Fähigkeit unter Schimpf und Schmach absprechen, und zum Aufruhre herausfordern.

„Die Sicherheit der Person im konstitutionellen Bayern" —

ist die Aufschrift eines Artikels in dem Würzburger Volksblatte Nro. 11 vom 11. August.

Die dort erzählten Vorfälle mit einer armen Frau aus Kronach scheinen nach der Art der Erzählung vollkommen wahr zu seyn, was dem Landgericht Kitzingen eine schwere Verantwortung zuziehen dürfte.

Solche Vorfälle wird mit uns jeder rechtliche und gefühlvolle Mann gewiß innigst bedauern, indessen müssen wir bey dieser Gelegenheit eine besondere Bemerkung machen.

Aus der obigen Aufschrift des Artikels erkennt man sogleich, daß der Verfasser mehr das schuldlose Gouvernement, als die wirklich schuldigen Subalternen anklagen — das heißt also: mehr die Staatsregierung der öffentlichen Verurtheilung anheim schlagen wollte, als blos bezwecken, was doch das Ziel oder die Tendenz solcher Erzählungen seyn sollte, daß derley Pflicht und Menschlichkeit vergessende Beamte zur Warnung Anderer der Verantwortlichkeit unterstellt würden.

Warum also das ganze „konstitutionelle Bayern" zum Aushängeschild nehmen, wenn einzelne Beamte über Eid und Pflicht sich hinaussetzen, und liegt hierin nicht offenbar etwas Gehässiges gegen das Gouvernement?

Es ist mehr als unbillig, ja es ist lächerlich, mit dem Begriffe „Konstitution" Uibermenschliches verbinden zu wollen, nämlich: daß in einem konstitutio-

nellen Lande kein Pflichtvergessener mehr gefunden werden sollte.

Konstitutionen dieser Art sind bekanntlich auf Erden noch keine erfunden, und wir hätten es also für weit billiger und sachdienlicher gehalten, wenn die Redaktion geraden Weges das Landgericht Kitzingen angeklagt hätte, um dadurch das Gouvernement in den Stand zu setzen, das, ihm nöthig Scheinende, vorkehren zu können.

Vorläufig glauben wir, das über solche Vorfälle indignirte Publikum versichern zu dürfen, daß Se. Majestät der König — von jener Erzählung unterrichtet, Sich in großer Entrüstung gezeigt, und eine nähere Recherche anbefohlen hätten. Das Resultat werden wir seiner Zeit dem Publikum mittheilen.

Wir können bey dieser Gelegenheit unseren innigsten Wunsch nicht unterdrücken, daß Vorfallenheiten dieser oder ähnlicher Art, überhaupt Pflichtverletzungen äußerer Beamten, zunächst im Dienstwege, oder auch unmittelbar dem Gouvernement, bevor sie zur Publizität gebracht, angezeigt werden möchten.

Freilich gibt es manchmal, wie wir wohl wissen, Fälle, in welchen Mancher, der sich bedrückt glaubt, sich nicht zu äußern wagt, um nicht, wie er meynt, größeren Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu werden; allein für solche Fälle erklären wir uns hiedurch bereit, daß, wenn uns derley Vorfälle schriftlich unter der Addresse:

An die Redaktion „der alten und neuen Zeit“

zur Kenntniß gebracht werden wollten, wir am geeigneten Orte den Gegenstand zur Sprache bringen wollen; denn wir sind innigst und aus unfehlbaren Gründen überzeugt, daß Se. Majestät der König sowohl, als Allerhöchst Dessen Gouvernements nur mit dem höchsten Widerwillen solche Mißgriffe vernehmen, und also nicht einen Augenblick anstehen werden, Abhilfe und Genugthuung eintreten zu lassen.

Wir verbürgen die unverbrüchlichste Verschwiegenheit der Unterschriften, die vollkommen leserlich seyn müssen, dagegen auf anonyme Zuschriften werden wir nie und in keinem Falle Rücksicht nehmen.

Wir glauben auf diesem stillen und ruhigen Wege mehr Gutes stiften zu können, als mit Erbitterung, Spott oder Hohn, mit der lärmenden Publizität, nur immer erzielt werden könnte.

Die Cholera.

Dieses verheerende Uibel scheint sich immer mehr und mehr unseren Gränzen annähern zu wollen, und die Mehrzahl aus dem Publikum aber scheint, nach den verschiedenen Aeußerungen, die man zu hören Gelegenheit hat, zu glauben, die bayer'sche Staats-Regierung hätte sich über die Fortschritte dieser furchtbaren Krankheit weder bekümmert, noch irgend eine Vorkehrung getroffen.

Den stillen ruhigen Gang liebt man in unseren vielbewegten Tagen nicht mehr, sondern das Gute soll eben so lärmend verkündet werden, als man das Böse, selbst wenn es unabweislich wäre, zur Sprache zu bringen sucht.

Wir können, im Gegensatze mit solchen Gerüchten, offiziell erklären, daß in Bayern alle jene Vorkehrungen getroffen sind, welche gegen ein so gewaltsames Uibel getroffen werden können.

In München z. B. sind fünf Häuser bereits bestimmt, in welchen Cholera-Kranke untergebracht werden können, und wo sie ärztliche Hilfe mit Allem, was dazu gehört, finden, u. s. w.

Dazu — zur Herstellung der Bett-Fornituren, Wäsche ꝛc. gehört, wie Jedermann einsieht, Geld, über dessen Mangel wir zwar nicht klagen können, allein aus welchen Fonds soll es genommen, und herbeygeschafft werden, nachdem das Budget eine solche unvorhergesehene Rubrique nicht enthaltet?

Würde nicht der Finanz-Minister einer Anmaßung, die zur Verantwortlichkeit zöge, vielleicht in beißenden Reden öffentlich bezüchtiget werden, wenn er in der nahen Gefahr Fonds anweisen wollte?

Nun sollte aber später wirklich das Glück oder der Zufall wollen, daß wir von dem Uibel ganz verschont blieben, würde man wohl so billig seyn, es den Vorkehrungen zu danken, und die hierauf verwendeten Summen begnehmigen, oder möchte man nachher nicht lieber sagen: „Für was solche Summen, nachdem bekanntlich wir von dieser Krankheit in Bayern verschont geblieben sind?“

Wie nun soll man es recht machen, wie allen gefallen, um von der Opposition nicht in dem Kothe herumgezogen zu werden?

Es ist zu vermuthen, daß das Gouvernement, das seit dem Monat July mit den Vorkehrungs-Mitteln thätigst beschäftiget ist, Anträge desfalls an die Kammer bringen werde, und wir wünschen dann recht angelegen, daß die langen, oft unnützen Reden abgekürzt oder ganz beseitigt werden möchten, damit nicht da erst die Brunnen zugedeckt werden, wenn die Kinder ertrunken sind.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 3. Freytag, den 26. August 1831.

Ernsthafte Bedenklichkeiten.

Ein volles halbes Jahr sind die Stände des Reiches bereits versammelt, und noch sind uns keine Aussichten eröffnet auf die Paradiese, welche man so vielfältig durch irgend einen schöpferischen Akt erwartete.

Wir wissen wohl:

„An Allem diesem nicht Geschehenen ist blos das Gouvernement allein Ursache."

So — hat die Opposition vom Anbeginn gesprochen, so spricht sie noch, während Jene im Chore nachsingen, welche scheinen möchten, „viel gethan zu haben" — in der That aber — gar Nichts oder Weniges und Unbedeutendes leisteten.

Wir nehmen gar kein Bedenken, es einzugestehen, daß die Opposition in ihren schonungslosen Kreuz- und Querhieben erstarkt sey, und gerade deswegen erstarken mußte, weil das Gouvernement in jenem wilden Zerren, Treiben und Drängen die Zeit einer kälteren Besonnenheit, einer freyeren Uiberlegung, eines, aus eigener Uiberzeugung hervorgetretenen, Resultates als nahe herangekommen, wie es schien, schauen wollte.

Dem praktischen Gange der Dinge mächtige Felsenstücke in den Weg wälzen wollen, hieße: Gefährliches wagen, und die Klügern also sind Jene, welche erkennen, daß Alles, was aus falschen Prinzipien, aus Leidenschaften, oder aus bloßem Widerspruchs-Geiste sich entfalte, sich selbst verkohlen oder ganz auflösen müsse.

Wir wissen zwar wohl, daß alle, folglich auch wir, als servile Aristokraten, und bezahlte Söldlinge von der Opposition bezeichnet werden, welche nicht blindlings, und ohne alle weitere Erwägungen, auf die Worte ihrer Meisterschaft schwören. Die Opposition will durchaus nie zugeben, daß es in der Freysinnigkeit auch eine andere Uiberzeugung gebe, am allerwenigsten aber, daß sie redlich, wohlmeynend, oder überhaupt von irgend einem beachtenswerthen Belang seyn könnte. Indessen, und troß dieser herkömmlichen Selbstsüchtigkeit, ist es uns doch wenigstens erlaubt, hier bis zur Eröffnung der Kammern und der Debatten zurückzugehen.

Die Leute von allen Farben pflegen den Staats-Haushalt, die Verwaltung mit der, einer einzelnen Familie, zu vergleichen, und sie sagen also mit unanfechtbarem Rechte: vor Allem müßten die Einnahmen und Ausgaben geregelt und abgeglichen werden, damit man wisse, wie auf solidem Wege die Familie ehrenvoll bestehen könne.

Aus diesem, ökonomisch allein schon vernünftigen Grunde hat das Gouvernement allerdings, wie es schien, erwartet, und wohl auch erwarten müssen: die Kammer werde nicht zögern, das Budget in Berathung zu ziehen, und aus ihm Gelegenheit nehmen, über etwaige Verbesserungen ꝛc. die gebührenden Vorschläge nach den gesetzlichen Begriffen „Beyrath" und „Zustimmung" zu machen; allein dieser so klar und offenbar gerechten Erwartung setzte ein Redner, der kein Opfer zu scheuen schien, eine Viril-Stimme zu erlangen, und an den ausgeübten Rechten der Krone sich zu rächen, seine, von ihm

selbst erfundene Behauptung, entgegen: Das Budget sey unsere letzte Arbeit; denn sollte sie die erste seyn, so würde man uns nach Hause schicken.

War es schon ein großes Unglück, daß die Debatten mit einer seltenen Leidenschaft begannen, und Furcht und Schrecken in Beziehung auf gute Absichten des Gouvernements unter dem Volke verbreitete, so wird es nur um so klarer, welchen mächtigen Anklang diese eben genannte Stimme fand, und hier also nahm das, bisher sich gezeigte Mißtrauen seinen festen Sitz.

Alles, was das Gouvernement nur immer unternahm, wurde grimmig oder höhnisch angeschielt, und man fieng also auch an, in sozialen Kammer-Zirkeln Mittel und Wege — nicht nach Gesetzen und Rechten, sondern durch Stimmen-Mehrheit zu bestimmen, nach welcher das Ziel gegen die Absichten des Gouvernements errungen und erreicht werden sollte.

Wer nun möchte hierin nicht erkennen wollen, daß in diesem, gewiß ungesetzlichen, im Buchstaben und im Geiste der Konstitution abhorreszenten Verfahren, eine Lähmung des Gouvernements absolut einbedungen sey. und doch häufte auf diese primitive Sünde die Opposition eine zweyte, in welcher sie der ganzen Welt nämlich verkündete: jene Lähmung sey die eigene und natürliche Indolenz, die man weder geduldenkönne, noch wolle.

Das Volk seiner Seits hörte diesen Zwistigkeiten zu, glaubte fest an den Adam und an die Eva des neu zu schaffenden Paradieses, mußte aber immer noch das Brod im Schweiße seines Angesichtes verdienen, und mit Schmerzen gebähren; und was also war leichter, als ihm begreiflich zu machen: Seht! Alles ist fertig, der Schöpfer soll nur herniedersteigen, und sein Werk beginnen.

Sind die Elemente schöpferisch ausgeschieden, und lebt endlich alles, was leben soll, dann wollen wir allen Geschöpfen die Namen geben, und über sie herrschen.

Wie unter Samuel also in einer wunderbaren Mythe Gott der Volks-Herrschaft sich begab, das heißt: wie aus dem uranfänglichen theokratischen Prinzip das monarchische natürlich, folglich auch vernünftig hervorgeflossen ist, so wollte die Opposition in offiziellen Schritten die Zeit von jenem monarchischen Prinzip nun wieder ablenken, und die wilden Ströme und Felsenbäche in das Demokratische einlenken, wozu man, wie den Völkern gepredigt wurde, nichts anders nöthig hat, als den Baum der Wissenschaft des Guten und Bösen in dem versprochenen Paradiese mit der Wurzel auszurotten.

Dieses nannte man, und nennt es, in Beziehung auf konstitutionelles Leben, „das Fortschreiten der Zeit.“

Der Wagen ohne Pferd und Lenker läuft von einer Anhöhe herab weit schneller, als unter einer vorsichtigen Leitung; allein wer möchte, um in und mit dem Wagen fortzukommen, in der Zeit vorzuschreiten, nicht vorziehen, zwar etwas langsamer, dabey aber sicherer und gefahrloser an das Ziel zu kommen?

Wenn also das Gouvernement die Staats-Fahrwerke offen und frey, vor Jedermanns Augen, auf die Anhöhe hinstellte, und die Volks-Vertreter berief zum „Beyrathe“ und zur „Zustimmung“, so wird der beabsichtete, allgemein gewünschte und gesuchte Staats-Zweck nicht erreicht, sobald jene Vertreter nämlich blos darauf ausgehen, eine Majorität zu gewinnen, in welcher sie die Fahrwerke von ihren Lenkern isoliren, und in die, am Fuße der Anhöhe wartenden und hoffenden Völkern, wild hereintreiben.

Ist endlich so der eine Theil verwirrt, der andere verwundet und gerädert, dann gehen die muthwilligen Veranlasser nach Hause, finden ihren eigenen Heerd zerstört, und jammern über das unheilvolle Gouvernement.

Wir sind weit entfernt, Alle dieser schweren Sünde bezüchtigen zu wollen. Nein! und im Gegentheile, wir haben Männer in unserer Kammer, die mit den größten persönlichen Aufopferungen für das wahre Gute kämpfen, und mit „Lenkern“ in der Zeit, nach ihrem Bedürfnisse, fortfahren, das ist: vorwärts schreiten wollen.

In den jüngsten Tagen gab sich dieses mit einer Majorität kund. Herr Schüller, der Referent über das Budget, schloß sich mit magnetischer Natur an den Ausspruch: man müsse die Berathung über diesen Gegenstand bis auf die letzten Lebens-Momente, wie der unbußfertige Sünder seine Bekehrung, hinausrücken, allein er mußte sich endlich der Majorität eines Kammerbe-

schlusses ergeben, der bestimmte, daß der Gegenstand endlich zur Berathung komme.

Die Kammer ist aufgewacht von jenem so oft repetirten Schlaftrunke, sie hat sich selbst ermannt, und eingesehen, wie gefahrvoll eine solche gewaltsame, in künstlichen und ungesetzlichen Mitteln aufgesuchte, Lähmung des Gouvernements auf das allgemeine Wohl einwirke.

Die Kammer hat begriffen, daß die dem Volke unbekannten Heimlichkeiten, so bald sie zu weit getrieben, oder übertrieben werden, auch selbst vom gemeinen Haufen begriffen und verstanden werden müßten, und daß eine solche Veroffenbarung von Gefahr bringenden Folgen sey.

Das Volk findet gerade hierin die Gelegenheit, im stillen Ernste erwägen zu können, wie weit man „in dem Fortschreiten unserer Zeit" gekommen sey, wo nämlich ein einzelner Mann (Schüller) die spaßhafte Macht launenhaft auf sich nehme, den König, das Gouvernement gelähmt, Letzteres gar verspottend auf die Seite zu schieben, und vier Millionen Menschen einer Erstarrung oder unheilbaren Zerrissenheit preis zu geben.

Eine Nation mag dieses wohl bedenken, und stets auf der Huth seyn, durch innere Getriebe nicht irregeführt zu werden, und um so mehr ist man alsdann den übrigen Dank schuldig, wenn sie noch zu rechter Zeit die Stimmen gegen eine, in sich selbst zwar lächerliche aber furchtbare Macht sammelt, um das Ganze in den gehörigen Gang zu bringen.

Alles, was eine Kammer unter solchen Grundsätzen bewirken will, kann absolut unmöglich gute, dem Volke genießbare und nährende Früchte bringen. Mit Hader und Zank hat sich die Zeit verlaufen, und das, worauf vier Millionen Menschen gebaut, und vertraut — gehofft und gewartet haben, blieb unerörtert, unentschieden unter dem Ausrufe liegen:

> „Seht! das Gouvernement hat nicht gewollt,
> es trat uns aller Orten hinderlich in den Weg,
> und wir, für uns — sind gerechtfertiget."

Bey diesen, für das Volk ebenso, wie für das Gouvernement unheimlichen Betrachtungen, darf man insbesonders die individuellen Verhältnisse der Deputirten in ihrem bürgerlichen Leben sowohl, als in Hinsicht ihres Amtes nicht aus dem Auge lassen.

Man kann nämlich die Mitglieder der Kammer in Arbeitende und zugleich Abstimmende — und in Abstimmende allein eintheilen.

Den Ersteren ist eine Kameeles-Last aufgeladen, und sie müssen fast alles Maaß menschlicher Kräfte in vielen Dingen überbieten. Es hieße also Uibermenschliches, das ist: Unvernünftiges fodern wollen, wenn man nach einer halbjährigen, ununterbrochenen Anstrengung noch jene Geistes-Gewandtheit und Biegsamkeit fodern wollte, wie sie sich in der ersten Zeit der eröffneten Kammer gezeigt hat.

Der Geist muß nothwendig ermatten und ermüden in erweiterten Zirkelgängen, und dieser Grund allein wäre schon hinreichend, eine Kammer zu bestimmen, das Allerwichtigste zuerst, und dann das Minderwichtige vor die Hand zu nehmen. Kommt nun noch ferners hinzu, daß gerade jene Männer zu der Standschaft gewählt werden müssen, welche die höchst Besteuerten sind, so liegt an sich selbst hierin schon der Beweis, daß die Leitung ihrer Geschäfte zu Hause, die ihnen eben so, wie das allgemeine Wohl am Herzen liegen muß, sie außer diesen Standschafts-Pflichten, sie auch noch sehr in Anspruch nehmen müsse, und wie also wäre es möglich, einer so hart gedoppelten Pflicht beym besten Willen mit gutem Erfolge nachzukommen?

Die zweyte, oder die blos abstimmende Klasse muß bey ihrer Geschäftslosigkeit, in ihrem steifen Sitzen und Stehen, in jenem Maaße immer mehr und mehr ermüden, in welchem sie sich gezwungen sieht, in einer wahren Mühseligkeit des Lebens das eigene Interesse dem gesuchten aber noch nicht gefundenen allgemeinen Interesse aufopfern zu sollen; und gerade dieser Umstand ist es hauptsächlichst, was den Oppositions-Männern ihr Spiel so sehr erleichtert.

Die Abstimmenden, das heißt: die nicht redenden, und nicht arbeitenden Mitglieder untersuchen auch nicht, was geredet oder gearbeitet wird, sondern sie schauen nur nach dieser ihrer Parthey, und stimmen mit derselben, um je eher je lieber nach Hause zurückkehren zu können. Gewiß wird ein, vor der Sitzung eingetroffener Brief, welcher einem solchen Manne den Mäusefraß seiner Felder angezeigt, in der Kammer mehr beschäftigen, als eine langgeschweifte, wiedergekaute, langweilige Rede, in welcher erörtert wird: ob die Franziskaner

spitzige, nach unten zu laufende — oder rund abgebissene Kaputzen tragen sollen, oder ob es überhaupt für unsere Zeit schicklich sey, einen Franziskaner-Habit neben einem modernen Walter-Skott-Mantel zu gedulden, und ob Hagestolzen unter geistlichen Regeln, unter den Hagestolzen regelloser Wüstlingen herumlaufen dürfen.

Wenn Landeigenthümer bey solchen und ähnlichen Untersuchungen einzelner Redner einschlafen, mit dem Mäusefraß sich beschäftigen, auf Abstimmung dringen, wie diese auch sey, und endlich in allem Ernste mit Hintansetzung eines „solchen allgemeinen Besten" sich nach Hause sehnen, so wird ihnen dieses wohl Niemand verargen, aber auch der Letzte unter dem gemeinen Volke wird es begreifen, daß dieses offenbar, und in der That! der Weg nicht sey, auf welchem dasselbe Erleichterung erwarten könne.

Wahrhafte und nachhaltige Erleichterung kann, wie das Volk endlich fühlen, erkennen, und jetzt mehr als sonst, sich überzeugen muß, nur von dem Gouvernement ausgehen, und in jenem Maße geschwinder und segenvoller, in welchem der „Beyrath" und die „Zustimmung" der Kammer ruhig, bescheiden, das ist: leidenschaftslos und einfach ist.

Verfassungen nach der Geschichte.

(Original, nach Manuskript unter mehr andern Handschriften.)

I.

Es liegt vor uns in klarem Lichte
Das große Buch der Weltgeschichte,
Das tiefste Leben aller Wesen,
Des Geistes Walten — kannst du lesen,
Doch! — Wer nicht alle Sprachen spricht
Versteht die Welt-Geschichte nicht.

II.

Der Menschheit inner's heilig's Leben
Hat sich im Griechen kund gegeben.
Aus kühner Kraft, aus frommem Willen,
Sah'st du die That allmächtig quillen.
D'rum kommt der Lieb' und Treue Wort
In der Geschichte — griechisch fort.

III.

Potenzen aus den fernsten Zonen —
Erschaffen, und dahin verronnen —
Das Spiel zentrifugenter Strahlen,
In's Nichts der Endlichkeit zerfallen,
Ein Leben, das nach Außen geht,
Lateinisch — in dem Buche steht.

IV.

Wer bös dem Zeit-Geist widerstrebet
Als Schatten frech am Lichte lebet,
Die Gäule an des Wuch'rers Wagen,
Die Tugenden, die Zinsen tragen,
Ein feiler Glaub' und Sklaven Sinn!
Das steht im Buch — hebräisch d'rin.

V.

Die Existenz, die sich — nur achtet,
Die nur nach Glanz und Größe trachtet,
Nach Tausend Formen fein gestaltet,
Nur Welt und Sinnlichkeit entfaltet,
Ein witz'ger Geck, ein fader Thor
Der kommt im Buch' — französisch vor.

VI.

Der Geist, der im Beruf zum Großen
In schwachen Halmen aufgeschossen,
Der Sinn für Kunst und Harmonien,
So wie für Dandel-Kram verlieh'n,
Die Eifersucht und gift'ge Mien'
Die stehen — italienisch d'rin.

VII.

Vom Bettel-Stolz der Nationen,
Die nur dem Aberglauben frohnen,
Vom Kopfe, der aus Furcht nicht denket,
Weil Pfaffentrotz die Zügel lenket,
Vom Herz, das nicht zu fühlen wagt,
Wird — spanisch in dem Buch gesagt.

VIII.

Den Profanismus, dem die Welten,
Wie Gottes-Wort als Waare gelten,
Die steife Opulenz der Sitten,
Die Tauben, die die Geyer hüten,
Den ächt kaufmännischen Verstand
Macht — englisch die Geschicht' bekannt.

IX.

Die Ziele des zentralen Strebens,
Den ernsten Takt des wahren Lebens,
Die Macht durch Tapferkeit gestählet,
Den Glauben mit der Lieb' vermählet,
Das treue Herz, den biedern Sinn
Stellt — teutsch — die Weltgeschichte hin.

X.

Und könnt'st du dieß große Buch du lesen —
Du wär'st der klügste Mann gewesen,
Doch — nicht das Wort ist zu ergründen,
Denn heil'gen Inhalt mußt du finden,
Denn! Wer blos nach der Hülle sucht,
Ist sammt dem Stoffe — längst verflucht.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch=konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions=Blätter.

München. № 4. Sonntag, den 28. August 1831.

Widerspruch.

Wir sind nicht berufen, über die Polen hier zu richten, das Zeugniß aber über ihren Heldenmuth, von welchem die Weltgeschichte kein Beispiel noch nachweisen kann, wird gewiß Jedermann mit Bewunderung anerkennen.

Das Unglück der Polen ist groß, es ist unendlich! und wenn es also die höchste Tugend ist, dem Unglücklichen — gleichviel — wie er es geworden sey, hilfreich beyzuspringen, so hat auch, ohne Zweifel, der Untermainkreis durch seine Kollekte für die Polen einen Tugend=Akt geübt.

Wir müssen dieses loben, aber dabey noch weit mehr tadeln, daß ein Volksvertreter in der Kammer gerade den Untermainkreis als ein Zerrbild der Armuth hinstellte.

Nach jenen Reden möchte man glauben, dort wäre kein Stückchen Brod mehr aufzutreiben.

Leider! hört man die Sprache über Volks=Armuth aus allen Landen der Welt, aus allen Kreisen der Staaten, was — und wieder leider!!! auch zum größten Theile wahr ist.

Man sollte hiebey aber doch so billig seyn, zu bedenken, daß die politischen Weltereignisse seit einem halben Jahrhunderte mit einer unermeßlichen Macht über alle Nationen einbrachen, und daß es also auch nicht in der Macht eines einzelnen Fürsten liege, sein, etwa verarmtes Volk, in der Mitte aller verarmter Völker, für sich allein glücklich machen zu können.

Was dem Untermainkreise vielleicht Noth thut, thut allen übrigen Kreisen, allen übrigen Nationen Noth: Friede, Ruhe, Ordnung, die Wiederbelebung des Handels, geregelte Gewerbsverhältnisse u. dgl.

Ist dieses im Allgemeinen endlich zu Stande gebracht, dann können die Gouvernements der einzelnen Staaten auch ein ungestörteres Augenmerk auf ihre innern Verhältnisse, auf ihre Regelung und Verwaltung richten.

Es wäre thöricht, wenn der, welcher von einem Baume gefallen, den Fuß brach, jenen anklagen wollte, der den Baum gepflanzt hat.

Gewaltsame Erscheinungen im praktischen Leben gab es zu allen Zeiten, in den alten theokratischen, monarchischen, konstitutionellen und republikanischen Staaten, warum will man jetzt aber nur ganz allein die Monarchischen und Monarchisch=Konstitutionellen anklagen?

Man pflegt seit Jahrzehenten her z. B. Nord= und Süd=Amerika, und in den europäischen Staaten insbesonders Engelland und Frankreich als Muster freyer Staaten aufzustellen, und doch kann sich Niemand verhehlen, daß gerade in diesen Reichen die Unordnung, die Unzufriedenheit, die Ertödtung des Handels und der Gewerbe fast den Kulminations=Punkt erreicht haben.

Armuth, Hunger und Noth sind die Vagabunden jener freyen Länder geworden, und noch ist diesen keine Aussicht eröffnet, wie und auf welche Art es besser werden könnte.

Seit Jahren hörte man Vorschläge an, man er=

füllte sie, ohne daß man dadurch das ersehnte, gehoffte und erwünschte Ziel erreicht hätte.

Akute Krankheiten nur führen entscheidend schnell entweder zum Tode, oder zur Genesung; chronische Uibel aber müssen beobachtet, studiert und vorsichtig behandelt werden, nicht mit drastischen Mitteln.

Wir stossen fast auf jedem Blatte in der Geschichte konstitutioneller Staaten auf Gegenstände, die in den Kammern berathen, und durch eine Mehrheit angenommen werden, und doch zeigte es sich nachher in der praktischen Anwendung und Ausführung, daß der Nagel keineswegs auf den Kopf getroffen, sondern schief und gekrümmt in die Wand geschlagen worden sey.

Es ist in der That eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß die Kammern aller Staaten, und dann sogar die einzelnen jugendlichen und unerfahrnen Journalisten den Gouvernements alle Fähigkeit, allen Takt, allen guten Willen, und alle Energie zu regieren ab- und apodiktisch den Kammern zuschreiben.

Die Regierungs-Kunst ist die größte und höchste unter allen Künsten, und doch sollen die, im hohen Rathe ergrauten, Diener ihrer Unfähigkeit wegen zurückgestellt werden, und ihre oberste Waltung an jene abtreten, die vom Pfluge, von der Malztene, oder aus dem Komptoir hinweggewählt und berufen wurden, diese höchste Kunst zu üben!

Wir müssen in der That zweifeln: ob es möglich sey, tollere, widersinnigere und also auch ungerechtere Lehrsätze für eine Reichs-Verwaltung aufzustellen, als diese sind.

Nach diesen kindisch-boshaften Prinzipien also konnte es unmöglich anders kommen, als es wirklich gekommen ist, daß nämlich nach allen Revolutionen und Umwälzungen alles das wieder zurückkehrte in verjüngter Kraft, was als veraltet, unbrauchbar und schädlich entfernt werden wollte.

Nur die Personen wurden gewechselt, und dieser Personen-Wechsel kostete Tausenden ihr Gut und Blut, ohne daß die Sache selbst um etwas anders geworden wäre.

Warum nun beständig nur die Eine Staats-Verwaltungs-Form anklagen, und sich selbst so unbillig und ungerecht zu verhehlen suchen, daß die Klagen in allen Landen und unter allen Verwaltungs-Formen die nämlichen und die gleichen seyen.

Erfindungen.

Uiber Nichts kann sich der Mensch so leicht rechtfertigen, als über das, wenn er behauptet: er sey krank; denn selbst die besten Aerzte müssen ihm glauben, auch dann, wenn sie durchaus keine Symtome entdecken können.

Ein solcher Kranke kann das Uibel in beliebigen Graden verschlimmern, oder auch, wenn er sieht, daß die Umstehenden in Trauer und Kummer versinken möchten, sie trösten und sagen: er wäre auf dem Wege der Besserung.

Bewerkstelligt man den ersten Krankheits-Anfall auf irgend einem öffentlichen Platze, bey einer Feyerlichkeit, wo man den Schein des Ernstes schon aus dem Grunde noch mehr für sich hat, weil Jedermann voraussetzt, Niemand werde aus Verstellung einer frohen Gesellschaft und einer reich bestellten Tafel sich entziehen, so gelingt das Kunststück nur desto besser, besonders von Leuten, die ohnehin etwas Krankhaftes an sich haben. Indessen, wenn auch einem wohlgenährten, vollbackigem Manne ein solcher kleiner Spaß einfallen sollte, so dürfte der Unternehmer desfalls doch nicht in Verlegenheit kommen.

„Kongestionen nach dem Kopfe“ müßten jeden Verdacht entfernen, und das Uibel bestätigen.

In Lieb's-Händeln und dergleichen Historien sind solche Poßen theils aus Ernst, und theils aus Spaß gar nichts seltenes, wenn sie aber auf Dinge des höchsten Ernstes, von wichtigstem Belange angewendet werden wollten, dann wäre es vielleicht gar ein Verbrechen.

Wir denken uns z. B. einen Referenten, der ein Referat, an welchem Allen — Alles gelegen ist, oder doch wenigstens gelegen seyn sollte, bereits so lange als es nur immer möglich und ausführbar gewesen wäre, hinausgeschoben hätte, um einer Parthey zu dienen, die selbst nicht recht im Reinen ist, was sie denn eigentlich wollte, oder eigentlich: wie sie das Gewollte, wenn sie es erhalten könnte, bewahren und bewachen müßte.

Gesetzt nun, ein solcher Referent hätte am Ende kein anderes Mittel mehr, im Falle er unausgesetzt seine Pläne verfolgen wollte, sein Werk zu protrahiren, und er würde also zu einer so kunstreichen Krankheit die Zuflucht nehmen, zu einer Zeit, wo zwey andere Gehilfen etwa auch abwesend wären, vielleicht gar im Einverständnisse, was müßte, wir sagen nicht eine Nation — sondern was müßte die ganze Welt dazu sagen?

Um ein richtiges Urtheil zu fällen, dürfte man nur nachweisen, welchen unabsehbaren Schaden, und welche unberechenbaren Folgen eine solche Geschäfts-Protraktion nach sich zöge.

Wer weiß, ob nicht die Zeit komme, in welcher dieses geschehe.

Philosophie.

Aus der Fundamental-Philosophie des Prof. — hört man: „— indem ich zu philosophiren anfange, versetze ich mich in den Zustand des Nichtwissens." —

Wahrlich! so lange die Philosophen uns keine herbere, und so leicht faßliche Grundlehren vorsetzen, hat die Welt nichts zu fürchten, alles wird seinen ruhigen Gang fortgehen.

Uiberhaupt können wir uns mit der Behauptung durchaus nicht befreunden: „daß die Philosophie Unheil in die Welt gebracht oder noch bringe; denn so lange eine Regierung so gut und so umsichtig ist, daß die Nation, wenn auch kümmerlich nur, leben kann, so mögen die klar, oder verwirrt gewordenen Philosophen ewig fort philosophiren, es wird Ruhe und Ordnung seyn.

Eben so wenig würde weder die Religion noch die beste Philosophie im Stande seyn, ein Volk zu beruhigen, das auf dem Punkte stände, unter zu gehen.

Philosophen endlich, welche die Sprache, in welcher sie vortragen, wie die Seidenwürmer Coconartig zusammenflechten, und in Gegenwart der Zuhörer als einzelne Fäden herabhaspeln, werden, in sich selbst unklar, keinem Menschen klar — also auch Niemand gefährlich werden.

Uibrigens und im Allgemeinen lehrt die Geschichte ganz unwiderlegbar, daß gerade jene Philosophen, von welchen man sagt: „ihre Lehren hätten Unheil in die Welt gebracht!" das größte Verdienst sich um die Menschheit erworben haben; denn sie waren es allein, welche die Regierungen auf die begangenen Irrthümer aufmerksam machten, und die Menschen unterrichteten, wer, und wie man sie zum Besten habe. Schlug das Ende dann, wie die Philosophen vorsagten, nicht gut aus, so waren nicht sie an dem unglücklichen Ende schuld, sondern sie warnten vor ihm.

Es gibt freilich eine Gattung Leute, welche das Licht aus dem gleichen Grunde scheuen, aus welchem gewisse Mädchen die Strassen-Beleuchtung hassen. Solche Menschen, welche immerfort die Philosophie anklagen, involviren damit den Wunsch: die Menschen möchten sich, wie ehemals, jede Narrheit in religiöser und politischer Beziehung ganz kraftgläubig auf die Nase, wie man sagt, binden lassen.

Nasen! — ja wohl! an unsern Nasen sogar sieht man noch die Narben von dem eisernen Ringe, an welchen die Mönche uns tanzen ließen.

O verwünschte Philosophie, daß es nicht mehr so ist!!!

Historisches.

Aus der Geschichte sowohl, als aus der Erfahrung, und aus der bloßen Vernunft ist nachgewiesen, um wie viel besser es für die Menschheit wäre, wenn das häusliche, gesellschaftliche und religiöse Leben vereint, und unter sich verwebt, so der Jugend vorgeführt würde, wie Moses mit seinen Kindern Israels zu Werke gegangen ist.

Gleichwie Moses sein durchaus entartetes, vom Sklavensinn erdrücktes, rohes, an Leib und Seele schmutziges, verhaßtes Volk innerhalb vierzig Jahren in ein (damals) sittlich gutes, mächtiges, thätiges, häusliches und selbstständiges Volk umzugestalten dadurch vermochte, daß das Religions-Buch auch das bürgerliche Gesetzbuch war; eben so wollte auch Christus, seine Lehre praktisch in das gesellschaftliche Leben herübergeführt wissen.

Die Lehrer der Jugend, die aus dem praktischen Leben herauszuwählen wären, sollen so gestellt wer-

den, daß Männer von höherer Bildung und Wissenschaft diese wichtigsten Plätze übernehmen könnten.

Die Religion soll nicht als abgesonderter Theil behandelt werden, damit die Menschen nämlich nicht blos in der Kirche Religion, und außer ihr keine mehr haben; sondern wie Christus seine Lehrsätze aus dem Leben nahm, um sie lebendig wieder in das Leben zu geben, so soll die Religionslehre so vorgetragen werden, daß man die Moralität ihrer selbst willen lieb gewinnen möchte. Salvo meliori.

Die Vernunft im Gespräche mit dem Instinkte.

Instinkt. Ach Schwester! wie vieles Unheil hast du schon unter die Menschen gebracht, und wie viele Unglücke wirst du noch anrichten! Sieh! ich lasse alles beym Alten.

In meinem Reiche bauen die Schwalben ihre Nester noch gerade so, wie es die erste — gebaut hat, und welche Ordnung und welche Konsequenz im Ganzen! Nirgend fehlt etwas, alles geht seinen alten, geregelten, ruhigen Gang fort.

Daß z. B. der Wolf das Lamm frißt, ist eben kein Unglück; denn dazu ist er von der Natur selbst angewiesen.

Die Vernunft. Mir kömmt es vor, als hörte ich gewisse Dogmatiker reden, so bündig sind deine Schlüsse.

Wahr ist es wohl, daß das Gesetz des Instinktes ewig unveränderlich bleibe.

Als aber — unter dem Namen Adam und Eva begriffen, der Instinkt zurück — die Vernunft hingegen hervortrat, so ist auch dieser ihr Zweck, das ist: Gesetz geworden, daß sie sich zur möglichst höchsten Stufe erhebe, und sich vervollkommene.

Es kann wohl nicht anders seyn, und liegt in der Natur der Sache selbst, daß, je mehr die Zeit des Instinktes jener der Vernunft in ihrer Fortbildung in den Weg trete, der Kampf nur desto hartnäckiger werden müsse.

Läßt man sie aber, wie es seyn sollte, ruhig und unaufgehalten nach ihrem Ziele streben, so wird man weder Ursache haben, der Vernunft Vorwürfe zu machen, noch die Zeit des Instinktes zurückzuwünschen.

Die Vernunft, als solche, kann nie ausarten, und wenn es geschieht, so hört sie auf, Vernunft zu seyn, was aus keiner andern Ursache geschieht, als wenn das Instinktmäßige, das Thierische, die Oberhand gewinnt. Die Oberhand aber gewinnt sie am sichersten dann, wenn man die Vernunft reizt oder verlästert.

Kennst du vermöge deines Instinktes, daß die alte Zeit besser, als die neue sey, oder umgekehrt? oder erkennst du das Eine und das Andere — den Unterschied nämlich, nicht vermöge der Vernunft allein?

Was schäudet ihr über mich, wenn ihr ohne mich gar nichts wißt? ! ! !

„Wunderbar"

ist von „Wunder" wesentlich unterschieden; denn wunderbar und doch natürlich ist z. B. die Wirkung der Elektrizität, des Magnets rc. Ein Wunder hingegen oder über- oder unnatürlich ist: daß man bey dem hl. Lambert in Mästrich die Chöre der Engel singen hört, so lange man in der Ferne bleibt, nähert man sich aber dem Heiligen, so wird alles still.

Die Verehrer dieses hl. Lambert dürfen ihn küßen, jedoch kein junges Mädchen. Ein solches Mädchen wurde, nach ihren eigenen Aussagen, in dem Augenblicke, als sie ihn küßen wollte, wie von einem Sturmwinde hinweggerissen.

Mein Vorwitz.

Ich kam letzthin vor das Thor einer fremden Stadt, und hatte den sonderbaren Einfall, wissen zu wollen, ohne Jemand fragen zu müssen, auf welchem Höhepunkte der literarische Verkehr stehe?

Ich sprengte durch leise Berührung die Thüre am Waarenlager-Hause, suchte die Eingangs-Bücher auf und fand:

„In diesem Quartal" sind eingegangen an Waaren
40,000 Zentner Käse und Würste
3 Bücher — noch in albis.

Ich schloß die Thüre wieder fest zu, und gieng, den Standpunkt nun kennend, nach Hause.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 5. Mittwoch, den 31. August 1831.

Wie es ist, und wie es seyn soll.

Meine konstitutionellen Gesinnungen haben mich, troß dem, daß ich mit meinem Beutel scharfe Rechnung halten muß, nach München getrieben, um einigen Sitzungen beywohnen zu können, nicht zum Zeitvertreibe, sondern im Ernste und zu meiner Beruhigung; denn, schloß ich, wenn ich mich beruhigen kann, werden Alle beruhigt seyn.

Ich habe es mir von jeher zur Aufgabe gemacht, alle Gesetze und Verordnungen zu prüfen, und ihren Geist mir eigen zu machen, und daß ich also auf das Grundgesetz — die Konstitution — mein besonderes Augenmerk richtete, geht aus sich selbst hervor; allein ich muß bekennen, daß ich so vieles, was in der Kammer vorgeht, weder mit dem Buchstaben, noch mit dem Geiste der Konstitution zusammen zu räumen weiß.

Vielleicht übernimmt Jemand Heute oder Morgen meine Rolle im Großen, ich beklage es jetzt nur im Kleinen, wenn im ruhigen Zuge, wie ich mir eine wirksame Kammer denken mußte, die Stricke überschlagen werden.

Ich hörte in Gesellschaften schon sehr oft sagen: Dieses und Das muß man diesem oder jenem Deputirten eröffnen, damit er es sogleich in der Kammer zur Sprache bringe.

Wenn auch, schien mir, Leute aus dem Pöbel glauben sollten: Vorgänge des Tages könnten auf die Tages-Ordnung der Kammer kommen, so hielt ich doch dafür, daß unter den Deputirten, welche zu reden verstehen, nicht Einer seyn möchte, der sich so arg und offenbar böswillig versehen könnte, eine extravagante Rolle zu übernehmen.

Wenn z. B. ein Buchhändler oder ein Buchdrucker eine Abschrift von irgend einem Aktenstücke nicht in dem Augenblicke erhalten kann, in welchem er es wünscht, und also eine zweyte kleine Bemühung zum Amte haben soll, so läuft er ohrenbläserisch weit lieber zu einem Deputirten, der dann am Morgen darauf sich ein Vergnügen daraus macht, wegen dieser Kleinigkeit das ganze Gouvernement, im Großen, verdächtig zu machen.

Ein anderesmal kömmt ein, sich beschwerender Journalist wegen Konfiskation eines Blattes, worüber schon in III-tia. folglich definitiv abgeurtheilt ist, zu einem Deputirten, der sich sichtbar erfreut, einige Blitzschläge in die arglosen Wohnungen des Gouvernements zu machen.

Wer von unserer Konstitution die Grundprinzipien nicht kennt, und also auch die Ableitungen aus denselben nicht versteht, kann aus den täglichen An- und Ausfällen dieser Art nichts Anderes vermuthen, als die Kammer, vielmehr jedes einzelne Individuum derselben, habe das Recht, die ganze Kammer bald in einen Gerichtshof II-dae. und bald III-tiae. umzugestalten, und endlich gar dem Gouvernement selbst über seine Befugnisse und Wirksamkeit ex abrupto den Stab zu brechen.

Daß dieses die Aufgabe der Kammer nicht sey, und daß es vielmehr störend und hemmend gleichzeitig in die Geschäfts-Beförderung der Kammer, wie in

jene des Gouvernements gefährlich einwirke, begreift doch selbst der aufrichtig eifrige Konstitutionelle, wenn er es sich nicht böswillig verhehlen will.

Die Kammer, die mit Energie begonnen zu haben schien, scheint aus der weisen Nachgiebigkeit des Gouvernements, das doch nie etwas Anderes, als nur das Gute wollte, ein Prinzip bilden zu wollen, nach welchem das Gouvernement nichts weiteres zu thun hätte, als dem Einen und dem Andern der Auskultatoren in Gesellschaften und den Mitgliedern in der Kammer das Licht zu putzen, wenn sie in die unlautere Nacht hineinschwelgen.

Solche Herrn sind geneigt, in solchen Nächten bey allen Gelegenheiten die Schattenseiten des Gouvernements hervorzukehren, und die lebens- und friedenslustigen Bürger vor den Sonnengängen zu warnen, und ihre erwärmende Wirksamkeit zu verdächtigen, somit müßen wir es mit Bedauern den besonnenen Liberalen, zu denen auch ich gehöre, anheimstellen, was sie von so offenbar muthwilligen An- und Uibergriffen halten wollen.

Aufrichtig und in allem Ernste eingestanden, ich vermag es nicht abzusehen, was aus einer Konstitution werden soll, unter deren Schutz frey gewordene Redner jeden einzelnen Schritt des Gouvernements hinkend zur Unzeit und unbefugt darstellen, ohne daß das Gouvernement nicht zugleich auch die Schattenseiten der Kammer hervorkehre.

Ich bin weit entfernt, alle Handlungen des Gouvernements als engelreine unfehlbare Ergebniße zu preisen, im Gegentheile, ich glaube: es sey hohe Zeit, dem, durch alle Länder mit Geräusch stürmenden Geiste in das Maul zu schauen, um die rechte Zäumung für ihn zu finden, und ich kann daher nicht anders glauben, als es müße dem Gouvernement höchst willkommen seyn, zu erfahren, was Noth thue, aber nicht zuschauen könne, wie man dasselbe an seinen Rechten und Befugnißen verkümmere.

Bey solch' bedenklichen Kraft-Entwickelungen der Kammer fürchte ich, mit Bedauern sage ich es, wäre dem Gouvernement die Aufgabe gegeben, seine Rechte und Befugnisse um jeden Preis geltend zu machen.

Wenn die Kammer ihre Rechte des Beyrathes und der billigen Wünsche über ihren gesetzlich gezogenen Kreis ausdehnt, so würde am Ende das Gouvernement wohl genöthiget seyn, aus sich selbst jene Kräfte zu entwickeln, welche dem Unterthan Schutz und Rechte auf kürzeßem Wege zuführen.

Sonderbares Zusammentreffen.

Ein Holländer ermüdete als Zuschauer der politischen und unpolitischen Verworrenheit, daher entschloß er sich nach der freyen Schweitz zu reisen und ruhig die Entladung aller Meteore der Zeit dort abzuwarten.

Auf der Anhöhe, von der man den sehr nahe liegenden Bodensee ganz übersehen kann, ward der Holländer und sein Kutscher so sehr entzückt über diesen wundervollen Anblick, daß sie eine, ihnen entgegengekommene Chaise nicht beobachteten, und so an einander anfuhren, daß die Achsen an beyden Wägen brachen.

Nirgends wird der Mensch gesprächiger, offener und freyer, als wenn er durch irgend einen Zufall auf einen festen Punkt, der überdieß noch einen Uiberfluß von Natur-Schönheiten darbietet, hingebannt ist.

Der Holländer also machte bald mit dem Fremden, der in der andern Chaise saß, und den nämlichen Unfall zu ertragen hatte, Bekanntschaft. Dieser war ein Baseler aus der Schweitz, und eben willens, nach dem freyen Holland zu reisen.

Während diese Herren nun auf den Beystand der Inwohner eines nahen Dorfes rechneten, und darauf warteten, so entspann sich unter ihnen folgendes Gespräch.

Schweitzer. Dieß ist so die Zeit, in welcher die Fremden mein Vaterland zu besuchen pflegen, aber leider! für dieses Jahr ist die Sache schlimm ausgefallen. Die Schweitz, an sich arm, ist durch inneren Zwist zerrißen, die Fremden bleiben fern, und wer kann es berechnen, von welchen Folgen dieses unheilvolle Zusammentreffen unglückseliger Geister seyn möge.

Holländer. „Durch innern Zwist zerrißen" — sagen Sie? Sind die Schweitzer nicht Republikaner, und was wollen sie dann?

Schweitz. Ja, sie sind Republikaner und wollen eine neue Republik. Man sucht zwar schon Jahr und Tag eine solche herzustellen, wie die rasenden Haufen wollen, daß sie seyn soll; allein alles, was man bis-

her versuchte, war vergebens. Nichts wollte gelingen, nichts gefallen; und noch kann es also Niemand errathen, wie dieser verworrene Kneul abgehaspelt werden soll.

Führwahr und in der That! ich weiß mich in die Zeit nicht mehr so ganz recht zu finden. Monarchische Staaten wollen konstitutionelle — und konstitutionelle — republikanische werden; diese Letzteren hingegen wissen gar nicht mehr, was sie werden wollen, noch sollten.

Der Völker Verlangen ist zum Mode-Berichte geworden. Das Journal erscheint, und alle Meister studiren — Gesellen und Lehrlinge hingegen schneiden zu, versetzen den rechten Aermel in das linke Loch, und vergessen, die Knöpfe an den Beinkleidern einzunähen u. s. w.

Ich bin eben auch im Begriffe, irgend ein Land der Ruhe aufzusuchen, die für die Schweitz, — jetzt wenigstens, — verloren gegangen ist.

Holländ. Ich würde es längst der Mühe werth gefunden haben, mit dem größten Eifer darüber nachzudenken, worin denn eigentlich die Gouvernements fehlen, an was es gebreche, und wie sofort auch dem Uebel Einhalt gethan, wie es endlich ganz und gar entfernt werden könnte; allein, und sobald ich aus den neuesten Ereignissen der Zeit die Uiberzeugung gewinnen mußte: die Regierungsformen seyen es nicht, an welchen die Völker Anstoß nehmen, ja! sie können es nicht seyn, weil die Aufreitzungen unter allen Regierungs-Formen Statt finden, so habe ich mich dieser Mühe selbst enthoben, weiter darüber nachdenken zu wollen.

Schweitz. Die Zeit selbst, dünkt mich, leide an der, heute so allgemeinen Krankheit — an Hämorrhoiden. Sie habe Kongestionen nach dem Kopfe. Nur strenge Diät kann das Uibel für jetzt erträglich machen, und nach und nach gründlich heilen. Noch aber schwelgt und buhlt sie, und verschmäht alle ärztlichen Vorschriften.

Holländ. Gut! indessen die Zeit, welche alles Maaß überschreitet, wird es nicht büßen, sondern wir durch sie und in ihr.

Schweitz. Ganz richtig und natürlich! — weil sie ruhig in ihrem Laufe nur dann Diätfehler begeht, wenn wir sie zum Uibermaaße herausfordern, das heißt: sie dazu zwingen.

Es ist die Zeit der Uibertreibung. Nichts geschieht jetzt mehr auf Erden, worüber man in Wahrheit und Ernst so klar werden könnte.

Die boshaftesten Lügen werden unter Wahrscheinlichkeiten erfunden, die richtigsten Dinge als Kleinigkeiten behandelt, und gewöhnliche Erscheinungen zu Unerhörtem gestempelt.

Man findet kein Blatt mehr, worin z. B. nicht von der Cholera gehandelt wird. Unter den vielen uns gegebenen Rezepten hat aber noch Niemand das rechte — herausgefunden, und immer noch ist man nicht klar geworden, ob das Uibel sporadisch, miasmathisch, kontagiös, oder, Gott weiß was, vielleicht gar ominös sey.

Briefe von Heute zeigen die furchtbarsten Verheerungen in X. an, und Morgen laden die Kinder von dort die Aeltern aus Y., wo die Krankheit nicht minder furchtbar seyn soll, ein, nach X. zu kommen, indem man sich dort der besten Gesundheit erfreue.

Heute beruft man sich auf amtliche Bestätigung von Cholerafällen, und Morgen muß das Amt gegen solche Lügen protestiren, während Dritte dann behaupten: Wer weiß, vielleicht ist die Sache doch wahr, und das Amt sagte es blos, um die Leute nicht gar zu sehr im Schrecken hinzuhalten.

Die Menschen mußten sich zu allen Zeiten erbrechen, zu Stuhle gehen, und endlich dann — sterben.

Zu allen Zeiten zeigte sich ein Mehr oder ein Minder in diesen natürlichen Operationen, aber zu keiner Zeit las man hierüber so viele Uibertreibung. Wollte man einen Vergleich anstellen, so könnte man füglich sagen: Was der Völker Treiben gegen die bestehenden Regierungs-Formen ist, das ist auch die Cholera unter den Krankheiten; eine wahre Revolution, so, daß man glauben sollte: wäre die Cholera nicht, so würden auch die Menschen gar nicht mehr sterben.

Von nervösen und entschieden kontagiösen Fiebern wurden einzelne Orte noch mehr, als von der Cholera heimgesucht.

Man traf Vorsichtsmaaßregeln, so gut man konnte, ohne daß viel so eckelhafter, sich ewig wiederholter Lärm gemacht wurde.

Wenn man tagtäglich in allen Blättern ankünden wollte: Alle Ziegel auf den Dächern haben sich losgemacht, man weiß aber nicht wie, und auch nicht, wie man sie wieder befestigen könnte, so dürfte man nachher

nur einige Gäßchen nennen, in welchen ein Vorübergehender von einem herabgefallenen Ziegel todt geschlagen worden wäre, und bald würden Tausende sich nicht mehr getrauen, über die Strasse zu gehen.

Eine ähnliche Unverständigkeit geht in allen Dingen durch das ganze gegenwärtige Leben, und unsers Dafürhaltens findet man in jedem Lande alles das, was man in seinem eigenen fürchtet, und darum bin ich auch entschlossen, in mein Vaterland wieder zuruckzukehren.

Holländ. So werde auch ich es machen. —

Während diesem Gespräche wurden die Fuhrwerke wieder in den brauchbaren Stand hergestellt, die Reisenden schlossen Freundschaft, und kehrten, Jeder in sein Vaterland, zurück, um in Ruhe und Ordnung das Ende der Dinge abzuwarten.

Gesetzes-Kunde.

Er ist kein Jurist. Warum nicht? weil er nicht studirt, folglich auch nicht absolvirt hat.

Was heißt studiren? Die Gesetze kennen, sie begreifen, nach ihrem Geiste interpretiren und richtig auf gegebene Fälle anwenden.

Gut! wenn aber neue Gesetzbücher erscheinen, von welchen die heutigen Rechtsgelehrten eben so wenig wissen, als andere Menschen mit gesundem Verstande. Können diese letzteren nicht eben so gut das neu erschienene Gesetz studiren, als Einer der schon als Jurist passirt?

Studiren kann er es wohl, allein nicht mit gleicher Gewandtheit und Umsicht.

Ich lasse mir dieses gefallen, wenn er ein großer Jurist ist. Wenn der Mann aber weder an Talenten, noch an Denkvermögen dem Nicht-Juristen gleich kömmt, und weiter nichts voraus hat, als daß er in Kollegien vorlesen hörte, was ein Talentvoller selbst las und zugleich studirte, was heißt für Jenen der Besuch einer Hochschule?

Damit wir besser begriffen werden, bringen wir unter Tausenden nur ein Faktum als Beyspiel vor, das sich erst kürzlich zugetragen hat.

Um den vielen Beschwerden, daß die unbedeutendsten Streit-Gegenstände mit lauter vereitelten Kommissionen auf die lange Bank hinausgeschoben würden, zu begegnen, erschien unterm 22. July 1819 eine sogenannte Novelle, daß nämlich bey protokollar-schlüssigen Verhandlungen die Partheyen entweder in Person, oder durch einen bevollmächtigten Anwalt erscheinen müßten, folglich ihre Erklärung nicht schriftlich einreichen dürften.

Nachdem nun die beklagte Parthey die schlüssige Erklärung, wie sie dieselbe mündlich abgegeben hätte, schriftlich abfaßte, und vom Klienten sowohl, als von dem Advokaten unterschrieben einreichten, so produzirte der Kommissär dieses Aktenstück, allein der gegnerische Advokat rekurrirte auf jene Novelle, daß nämlich eine schriftliche Erklärung nicht statt finden dürfe, er bitte also um Reassumtion der Kommission zu vorigem Zwecke.

Nicht blos, daß der referirende Kommissär mit diesem Antrage einverstanden war, sondern er ging auch in dem Gerichts-Senate bey allen Juristen durch; und doch gegen das Rechts-Prinzip jener Novelle selbst.

Der Geist, ja! man möchte beynahe sagen: der trockene Buchstabe in den §§. 2 et 4 spricht sich dahin aus, daß, wenn eine Sache schlüssig behandelt werden soll, keine protrahirenden, schriftlichen Erklärungen eingereicht werden dürfen.

Nun war aber jene Eingabe schlüßig, das heißt, eine und die letzte Erklärung, vom Klienten und Advokaten unterzeichnet, folglich war sie gerade das, was ein von Beyden unterschriebenes, gerichtliches Protokoll nach jener Novelle seyn soll.

Das Gericht wurde auf diesen Fehlgriff aufmerksam gemacht; und nachher war die Sache — abgethan.

Was also ein Referent, und ein Senat von Juristen nicht sah, sah ein Nicht-Jurist, mithin läuft es in diesem, wie in allen andern wissenschaftlichen Fächern am Ende immer da hinaus: Wer etwas lernen kann, und lernen will, lernt es, ohne in vorgeschriebenen Formen sich bewegen zu müssen; und Wer weder etwas lernen kann, noch will, der bleibt ein — — sein Leben lang, wenn er sich auch mit der größten Gewissenhaftigkeit in allen bedungenen Formen herumtreibt. Mit Absolutorien von den Universitäten abreisen, will gar nicht viel sagen.

Aus den Früchten allein erkennt man den Baum.

Wir erwähnen dessen blos aus dem Grunde, damit man nicht immer alle Schuld auf das Gouvernement werfe, wenn Irrungen und Mißverständnisse über das Eine oder das Andere eintretten.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. №. 6. Freytag, den 2. September 1831.

Diplomatik.

Wir können diejenigen, welche aus den einzelnen Zügen der Diplomaten ihr ganzes System für die inneren Verhältnisse sowohl, als in Beziehung auf die übrigen Staaten beurtheilen, oder beurtheilen wollen, mit Nichts anderm vergleichen, als mit einer umgeworfenen Gewürz-Schachtel, — deren Inhalt nämlich unbrauchbar wird; denn nicht zu allen Speisen und Saucen passen alle Gewürze, sondern das eine da-, das andere dorthin, jedes an seinem Platze.

Jeder Diplomat muß zwar nach einem, eigens sich geschaffenem, Systeme sein Ziel verfolgen; allein die kurzen oder die langen, die breiten oder die schmalen, die krummen oder die geraden Wege, auf welchen er nämlich seine Zwecke erreichen will, müssen ihm für das Aeußere immer Diejenigen durch ihre Handlungsweise bestimmen, welche die Initiative gegeben haben, und für das Innere muß er in eigenen Kräften schauen und dann ermessen, was dem Lande, dem er angehört, nach den Volks-Eigenthümlichkeiten und nach den Erscheinungen des Tages, mit einem Worte: — was für das öffentliche praktische Leben dem Volke nützlich oder nothwendig sey.

Von diesem Augenblicke an wird die Diplomatik ein Schachspiel.

Aus den Zügen seines Gegners erforscht der gute Spieler den Plan desselben, wonach er nämlich dann erst seinem eigenen Plane Konsistenz gibt, und seine Züge nach allen einzelnen Figuren bestimmt.

Die Artikel nun, welche in Tagsblättern in beliebigen Fragmenten erscheinen, kommen also blos von den Zuschauern dieser großen Spielpartie her.

Unter dem Spiele eingetreten, ärgern sie sich, wenn gerade ein Laufer, ein Thurm, oder ein Reiter dem Bauren ausgesetzt wird, und dieses ist ihnen dann schon genug, um zu wissen, welcher von beiden Spielern die Parthie verlieren werde.

Zu Hause angekommen, wählen sie aus dem Schatzkasten ihrer Wortformen eine hübsche Parthie Formeln heraus, und bringen sie in einem, etwas gefälligen, Vortrag zur Publizität unter das Volk, welches dem eigentlichen Zustande der Dinge eben so entfremdet ist, wie der neue Pseudo-Diplomat selbst.

Dieses wäre an sich selbst zwar noch kein Unglück; denn Jedem ist erlaubt, seine Meynung zu sagen, aber apodiktisch-rapsodisch in Fragmenten absprechen wollen, ist eine höchst schädliche Anmaßung gerade deshalb, weil das Volk, auf falsche Wege geführt, mit Irrthümern überladen wird.

Diese Uiberlastung von fremden und unbekannten Waaren muß nothwendig auf ihre Stimmung wirken, und eben deshalb, weil sie keinen eigentlichen und wahren Namen hiefür haben, ihnen zur „Bedrückung" werden.

Kommt zu dieser falschen und uneigentlichen Last falscher und fremder — zur That gewordener Meynungen nun die eigentliche und wahre Bürde hinzu, welche die Zeit selbst in ihren unabwendbaren Zügen nach allen ihren Verhältnissen mit sich führt und führen muß, so wird jene „Bedrückung" nun eine

„untragbare Last" — die man, im Falle das Gouvernement zögert, diese unerträglichen Uibel zu entfernen, mit Gewalt abschütteln muß. — Revolution.

Alle Formen werden jetzt gesprengt, alles tritt aus seinen Fugen, kein Herr und kein Knecht, Jeder befiehlt, Niemand gehorcht, Jeder gibt aus, Niemand nimmt ein, die Guten verlieren, die Schlechten ärndten nicht für die Zukunft, sondern für den Tag, um die Nacht hindurch zu verschwelgen.

Die Kräfte in gesetzlosem Getriebe und Ueberreiz spannen sich ab, der Durst läßt nach, es zeigt sich Neigung zum Schlafe, und man hofft Rekonvaleszenz, und bittet um Vorschriften für eine zweckmäßige Diät. Welche aber ist es? gerade diejenige, von welcher man muthwillig und gewaltsam abgewichen — und in jene unheilvollen Uibel hineingefallen ist.

Wenn also je die Preßfreyheit etwas Gefährliches an sich haben kann, so ist es gewiß und offenbar das Kapitel über die Politik vom Innern und nach Außen hin, über welche, in Wahrheit und mit Nutzen, nur diejenigen öffentlich ein Wort führen können, welche die Priesterweihe dieser Weltschule empfangen haben.

Diejenigen, welche in den Sitzungs-Sälen den Staub zusammenkehren, die Fenster öffnen und sie schließen, die Akten her- und fortschaffen, und für Schreib-Materialien sorgen, sind darum noch keine Räthe, wenn sie gleich als solche sich das Ansehen geben wollen und sagen: „Wir haben heute Sitzung, meine Gegenwart ist nothwendig."

An diesem Letztern ist sogar Wahres, allein diese Wahrheit ist nicht auch eine Wahrheit in Beziehung auf die Berathungs-Gegenstände.

Nach diesem muß man also auch die wahren von den Pseudo-Diplomaten unterscheiden; denn auch die Letztern sagen manches Wahre, allein es ist nur wahr, so lang es isolirt, und als ein, für sich bestehendes Ganze geschaut und betrachtet wird, in so fern es aber als ein Ergänzungstheil des großen Ganzen nach allen Verhältnissen zu betrachten kommt, so verändert es seinen Charakter auf eine Weise, welche im Volksleben weder begriffen wird, noch begriffen werden kann, bis das hieben beabsichtete Gute selbst wirksam in dem Leben hervorgetreten ist.

Wer wollte es nicht lächerlich finden, wenn Jemand sagen würde: So sehr er auch die Donau-Bäder liebe, so werde er doch nicht eher in das Wasser gehen, als bis er das Schwimmen gelernt habe, wo aber will er es lernen, auf dem Trockenen?

Solche unsichere Leute in ihrer vorgeblichen Kunst und Wissenschaft, sind einem Zauber-Lehrlinge gleich, der in der Abwesenheit seines Meisters sich in seinen Fortschritten versuchen will, ob er nicht etwa aus einem Besenstiele einen dienstbaren Geist sich schaffen könnte. Er findet die Zauber-Formel, er spricht sie, und siehe da! der Geist erscheint, und bittet um weitere Befehle.

Der Junge ganz erfreut, läßt sich im Muthwillen ein Bad von diesem Geiste einrichten.

Der Geist, sobald er einmal seine Anweisung für eine bestimmte Richtung, die er nehmen soll, hat, fährt fort, bis anders verfügt wird. So also geschah natürlich, daß der Geist noch fort Wasser schöpfte, als dasselbe schon über die Wanne heraustrat.

Der Lehrling war kein Meister, die Form, dem Geiste Einhalt zu thun, ward ihm noch unbekannt, und daher nahm er die Zuflucht zur Zauber-Axte, von der er glaubte, sie tödte den Geist ganz und gar.

Den Hieb führt der Junge mit solcher Kraft, daß er des Geistes eine Helfte rechts, und die andere links hinausschlug; zum Unglücke aber für den Jungen war der Geist nicht tod, sondern beyde Geister thaten jetzt, was sonst nur der Eine that, und ohne Zweifel würde so das ganze Haus bald ganz unter das Wasser gesetzt worden seyn, wenn nicht noch zu rechter Zeit der Meister erschienen wäre, der mit den bedungenen Formeln aus den beyden Geistern wieder Einen gemacht, und diesen dann als den ursprünglichen Besenstiel hinter die Thüre gestellt hätte.

Geister hervorrufen, und zu gefährlichen Arbeiten sie bestimmen, können viele Jungen, diese Formeln finden sich bald; allein solche Geister unthätig machen und unwirksam, können nur die Meister, aber sie haben eine größere und wichtigere Aufgabe, als blos den muthwilligen Versuchen der Lehrlinge zu begegnen.

Wie kurz ist doch des Menschen Leben für die Kunst und Wissenschaft, für die Ausbildung seines Verstandes.

Des Menschen Wissen kommt uns vor, wie eine sehr lange Alee.

Tritt man in die Baumreihe hinein, so glaubt man, daß sie sich in einer großen Entfernung schließe; allein je weiter man in ihr vorwärts geht, desto mehr entfernt sich jener Punkt des Schlusses, und wenn man endlich mit dem Auge diesen Punkt an dem Baumschlage marquirt, so wird man, dort endlich angelangt, finden, daß an kein Ende zu denken sey, bis man gar in eine offene, unermeßliche Ebene mit Bergketten umschlossen, hineingerathen sey, und daß man also weder Weg noch Stege wisse.

Dieses in Bezug des individuellen Wissens. Will man aber gar über Dinge aus der Weltgeschichte etwas wissen, die sich wohl auf natürliche, aber gar nie auf vernünftige Weise erklären lassen; dann muß Einem, wie man ganz gemein, aber sehr treffend sich ausdrückt, „der Verstand stehen bleiben."

Als Kolumbus im Jahre 1374 anfing, die volle Ueberzeugung zu gewinnen, daß nach Westen hin eine neue Welt (die Gegenfüßler) seyn müsse, trieb er es achtzehn Jahre lang, bis er es zu drey elenden Schiffen bringen konnte, um die neue Welt zu entdecken. Achtzehn Jahre lang war er in Portugal und Spanien bey den Gelehrten sowohl, als bey dem Haufen die Zielscheibe des Spottes und der Verachtung. Sein Name war „der wahnsinnige Abentheurer."

Ach! wie vieles Wissen gibt es noch, welches von den Thoren verhöhnt wird, darum aber doch wahr ist.

Bericht aus dem Orient,

datirt

hinter der großen Mauer, welche das alte Paradies umfangt, und von dem Engel mit einem Flammen-Schwert bewacht wird. *)

Sohn des Meeres!

Wir glauben immer noch: die Menschen seyen dadurch entstanden, daß die Giganten das Meer umgerührt haben.

Mit Ormuzd und Ahriman hat es ebenfalls seine Richtigkeit zwar; indessen spricht man jetzt sehr häufig und ernsthaft von einer gewaltigen Reform in vielerley Beziehungen.

Unsere Daleilamas des Reiches haben von den Europäern, mit welchen sie, besonders mit Teutschen, im lebhaftesten Verkehre sind, erfahren, welche große Rolle einst die Hofnarren an den Höfen gespielt haben, welche Vorrechte sie genossen, und wie viele derbe und nützliche Wahrheiten sie den Fürsten sagen durften.

Kinder und Narren sagen Wahrheit; denn es gibt sehr gescheite Kinder, und besonders kluge Narren.

Unsere Daleilamas lieben die Wahrheit nicht der Wahrheit wegen, sondern deßhalb, um sie zu erfahren, und die ihnen nothwendig scheinenden Maaßregeln gegen dieselbe zu nehmen. Dabey übersehen sie aber gar selten, jede Gelegenheit zu benützen, auch nöthigen Falls sie an den Haaren herbey zu ziehen, um sich den Schein zugeben, als wären sie noch so große Freunde derselben; allein wir Indianer, ein so altes Gouvernement und Volk, lassen uns keinen Sand in die Augen streuen, wir sehen zu, schweigen und denken: „o! wie einfältig seyd ihr, daß ihr uns für so einfältig haltet." Die Zeche bezahlt am Ende doch ihr.

Es scheint auch, die Daleilamas unseres Reiches fangen an den Spaß zu merken, was wohl die Ursache seyn mag, nach europäischer alter Sitte dem Hofe mehr Ehrfurcht bezeigen zu wollen.

Nachdem es aber mit der Heiligkeit eines indischen Fürsten unverträglich wäre, sich von ganz gemeinen Menschen Grobheiten machen zu lassen, so hat man auf einen anderen Ausweg gedacht.

Das Denken allein hat indessen die Sache nie ausgemacht, die Ausführung gilt, und bey einem weisen und umsichtigen Fürsten ist es etwas schwer, eigene Ideen in das Leben zu rufen, und wenn es geschieht, so gedeihen sie gewöhnlich nicht.

Man hat den Fürsten vorgeschlagen, Kontrakte zu machen. Gut! Einzelne haben es eingegangen allein zum Besten des Volkes; denn, wenn ein weiser und einsichtsvoller Fürst etwas Gutes stiften will, so soll er nach jenem Kontrakte nicht gehindert werden können, sondern er soll seinen Gefühlen folgen, damit das Volk über seine Gesinnungen nicht irregeleitet werde.

Jeden Fürsten liegt gerade selbst am Meisten

---

*) Der Brief ist in indischer Sprache abgefaßt, und da ich mich nicht rühmen kann, ihrer ganz mächtig zu seyn, so bitte ich die Herrn Kritiker um Nachsicht und Belehrung, die Berichtigungen sollen unverzüglich nachfolgen.

daran, seines Volkes Bestes zu wollen, somit ist alles Andere nur Nebengerede.

Wenn wir im Lande selbst schon so gottlos belogen und betrogen werden, warum den auswärts noch einen „Vorsprecher?" Sollten unsere Fürsten nicht allein zu regieren im Stande seyn, und glauben sie wohl im Ernste, daß eine, in weiter Ferne organisirte, sogenannte „moralische Stärke" — das Ganze besser, zweckmäßiger und wohlthätiger zusammen zu halten wisse, als der Fürst, der in der Mitte seines Volkes lebt, in unmittelbarer Berührung mit ihm steht, demselben Gesetze vorschreibt, und über die Vollziehung derselben wacht?

Man möchte bey uns den politischen Theil von dem moralischen trennen, und dieses sollte die Ursache von Anstellung eines Ober- und vieler Unter-Vorsprecher seyn; allein wir alten Indianer behaupten, daß in einem wohlorganisirten Staatenleben der politische Theil von dem moralischen so unzertrennlich sey, daß, wer eine Trennung versuchen wollte, er die Zeche selbst bezahlen müßte.

Es kann in einem Staate keine politische Wohlfahrt ohne innere Moralität geben, und wo diese Letztere ist, liegt es nur an dem Fürsten, die Erstere zu begründen, und sie fest zu halten.

Verwendet man aber gar die ungeheuren Summen, welche so viele Vorsprecher kosten, auf Schul- und Bildungs-Anstalten, dann wird man erzwecken in kurzer Frist, was solche Leute in Jahrhunderten nicht erreicht haben, nie erreichen werden, des lieben Geldes wegen aber auch nie erreichen wollten.

Nun muß ich, mein lieber Sohn des Meeres, zu den neun Verneigungen gegen Ormuzd im Orient eilen, ich werde dir unter dem Schutze des Vaters des Lichts nächstens wieder schreiben.

Fluch dem Ahrimann.

Von dem Sohne des Meeres, deinem Bruder,
Hevesta Seric.

Das aalartige Frauenzimmer-Geschlecht.

In den Gebürgen der Insel Juan de Luzan haben die Inwohner einen ganz eigenen Adam, aber eine ganz natürliche Eva. Das Volk nämlich meynt: die dicken Leute wären aus einer großen Höhle, und die kleinen blos aus einer Ritze hervorgegangen.

Die Männer lebten sehr lange ohne Weiber; denn diese tauchten nur hier und da aus dem Meere auf, und hielten sich — an dem Ufer auf. Bisweilen gelang es den, in den Schilfrohren lauernden Männern, solche Weiber zu erhaschen; allein sie hatten keinen Anhaltspunkt sie fest packen zu können, und da sie also schlüpfriger Natur waren, so entwischten sie immer wieder, wie Aalfische, und tauchten unter.

Ein Adam — hatte endlich den Einfall, in seine Hände Schrunden und sie so rauch zu machen, daß, wenn er einmal ein solches Geschöpfe in seine Hände brächte, sie nie wieder los käme.

Dieser Plan gelang in wenigen Tagen ganz vollkommen, und so pflanzten sich hernach diese Geschlechter fort.

Diese Leute glauben auch an die Unsterblichkeit der Seele, und daß diese nach dem physischen Tode unter den Lebendigen wandeln.

Man kennt diese wandelnden Seelen unter den Lebendigen dadurch, daß jene keinen Nabel, — wie die wirklich Lebenden haben.

Man sieht also alle Völker, alle Volksstämme haben eine Gattung „Adam und Eva", natürlich! denn von jeder Sache weiß man, daß sie einmal angefangen haben müsse. Je vernünftiger also ein Bild über irgend ein Geheimniß ist, desto mehr Anhänger werden sich für dasselbe finden, und man kann versichert seyn, daß sie dann auch diejenigen seyen, welche am wenigsten angefochten würden.

Die Logik im Instinkte.

Wenn ein Hund nur drey Wege kennt, auf welchen er weiß, daß er seinen Herrn verloren haben müsse — so sucht er den Geruch nur auf Zweyen. Findet er diesen nicht, so springt er auf den dritten, ohne zu riechen, wohlwissend, daß der Herr, logisch richtig, dort gegangen seyn müsse.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 7. Sonntag, den 4. September 1831.

Strafbare Anmaßungen.

Wenn, wie wir uns aus der jüngsten Zeit erinnern, der bayerische Beobachter sich darüber aufgehalten hat, und es nicht zusammenräumen konnte, daß hier von der Zensur ein Artikel gestrichen wurde, der in der allgemeinen Zeitung erschienen sey, so nahmen wir hieraus im Stillen den Beweis, die Redaktion kenne die Staaten-Verhältnisse nicht, und sie könne sich daher auch nicht vorstellen, daß z. B. irgend ein fremder Gesandter das Recht habe, gegen die weitere Verbreitung eines Artikels, den er erst heute in der allgemeinen Zeitung gelesen habe, zu protestiren, und daß es der hierum freundschaftlich angegangenen Regierung zieme, unter freundschaftlichen Verhältnissen dem Ansinnen Gehör zu geben, und außerdem noch in vorkommenden Fällen Anspruch auf Reziprozität machen zu können.

Wir waren zu diesem einfachen und gelinden Urtheile um so geneigter, als jene Redaktion in Dingen des Staates- und des Volkslebens, der innern und äußern politischen Verhältnisse nicht auf die „Tribüne" steht, allen Großen der Erde, und allen Nationen diesseits und jenseits der Meere seine Universal-Pillen anzupreisen, und sich selbst als das punctum saliens des höchsten, hohen und gemeinen Lebens zu bezeichnen.

Wenn aber die Redaktion der Tribüne, wie wir eben sagten, sich selbst als Eckstein der großen Spielkarte abhebt, und also bey den Großen groß, bey den Klugen klug, und bey den Verständigen verständig seyn will, so hätte er, noch bevor er die Präzeptur über die ganze Erde übernommen hätte, doch vor allem darauf bedacht seyn sollen, daß Bayern kein diktirender Staat nach Außen, sondern nur ein selbstständiger von Innen sey, und daß es also in dieser Beziehung auf fremde Staaten absolut nothwendig eine Zensur geben müsse, und daß sie, nach den jetzt bestehenden Verhältnissen, weder aufgehoben werden könne, noch dürfe.

Dieses liegt als involvirte Bedingung in den Begriffen der Diplomatik, und in dem Wechselverkehr aller Staaten, in so fern sie die freundschaftlichen Verhältnisse gegeneinander nicht verhöhnen, und so das Wohl ihrer Staatsangehörigen nicht muthwillig auf das Spiel setzen wollen.

Um dieses zu begreifen, gehört kein absonderlich gebildeter Verstand, allein man muß den stutzigen Trotz, den wunderbaren Eckel an Ruhe, Frieden und Ordnung der Tribüne kennen, um sich nur einiger Maaßen hineindenken zu können, wie er alle alten, herkömmlichen Rechte und Befugnisse auf einmal mit Sünden verkohlten Füßen treten, alle politischen Tabernakel mit Koth bewerfe, ihren Priestern die geweihten Kleider zerreiße, und am Fuße jener Altäre mit pithia'scher Wuth rufe: Wer ist wie ich? und Wer mit mir seyn will, der fluche den Göttern, damit ich ihn in mein neues Buch eines neuen Lebens eintrage.

Ich allein vergebe die Ehrenstellen, und die reichen Pfründen, mir sind die Schlüssel zu allen neuen Reichen der Erde gegeben.

Was ich binde, ist gebunden, und was ich lösen werde, ist gelöset.

Wie in aller Welt willen kommt Herr Wirth, der Herr Redakteur der Tribüne, zu solcher und noch anmaßenderer Sprache, wie zu dem unbegreiflichen Trotze gegen alle Regierungs-Maßregeln?

Wenn die Zensur-Behörde, sey es aus allerhöchsten, oder höchsten Aufträgen, sey es nach freundschaftlichem Ansinnen anderer freundschaftlicher Staaten, oder sey es endlich nach ihrer eigenen allgemeinen Instruktion Eines oder das Andere streichen muß, wie kann sich ein einzelnes Individuum, ein Journalist, der Herr Wirth, wie kann er sich erlauben, solche gestrichene Artikel doch in das Blatt aufzunehmen?

Wo gäbe es hier ein Ansehen der Regierung, wo Befehle, wo Gehorsam, wo ein Gouvernement, wo ein Volk, wo einen Richter, wo eine Parthey, wenn es lauter Wirthe geben würde, und Niemanden, der die Zeche zu bezahlen schuldig wäre?

Die einschlägige Behörde hat die geeigneten Strafsfälle verhängt zwar; allein Herr Wirth ergriff den Rekurs und fodert, man sollte ihm die Gesetzes-Paragraphen zeigen, nach welchen er gestraft werden soll?

In der That! Herr Wirth ist aus Muthwillen und Bosheit, aus Frechheit und Verwegenheit blind, taub und inkorrigibl geworden!!!

Herr Wirth will also ein Gesetz, welches die Weisesten aller Weisen zu verfassen nicht und nie im Stande wären.

Wo könnte es ein Staats-Polizey-Gesetzbuch, im Verhältnisse zu den auswärtigen Staaten, geben, oder welchen Weisen oder Gelehrten könnte einfallen, daß je ein Herr Wirth aufstehen werde; allein alle Staaten zu regieren, die Fürsten zurecht zu weisen, dem Gouvernement und den Ständen der Reiche Vorschriften zu ertheilen, die Nationen zu leiten, endlich beyde Hemisphären zu schulmeistern, und doch fodert er die Citation von Paragraphen — wenn man nicht ihm, ihm allein Gehorsam leisten will.

Herr Wirth, so glauben wir wenigstens, kann versichert seyn, die Staats-Regierung werde von Staats-Polizey wegen, im Verhältnisse zu den auswärtigen Staaten, ohne alle Citation von Paragraphen, sich die Freyheit herausnehmen, ihn zu einer schweren Verantwortung und zur Strafe ziehen, unter dem Rechts-Grundsatze:

„qui non habet in aere, luet in corpore."

Wer in Staats-Gesellschaften herumwüthet, wie ein Rasender, muß als solcher behandelt werden, was die gewöhnliche Polizey schon, ohne Gesetzbücher aufschlagen zu müssen, nicht blos gestattet, sondern der Gefahr wegen dringend befiehlt.

Das Würzburger Volksblatt betreffend.

Wir müssen das Verfahren der Redaktion des Würzburger Volksblattes ein ehrenvolles nennen, wenn sie sich beeilt, die, den Unfugen steurende Schritte des Gouvernements anzuzeigen, besonders in Fällen, wo das Gouvernement über Pflichtverletzungen der äußern Beamten nicht die entfernteste Schuld haben kann.

Darum wiederholen wir den, bey dieser Gelegenheit in Nro. 2 ausgedrückten Wunsch, daß Diejenigen, welche sich persönlich mißhandelt, oder an ihren Rechten durch irgend ein Amt oder Gericht sich verkümmert glauben, sich an die Redaktion wenden möchten, welche sich nicht weigern werde, den Fall für schleunige Abhülfe zur Kenntniß des Gouvernements zu bringen, ohne daß es also nothwendig wäre, Mißgriffe der Untergerichte früher zur Publizität zu bringen, als das Gouvernement nur das Allermindeste hierüber in Erfahrung bringen konnte, und doch dem allerschmählichsten Tadel unterworfen wird.

Wir haben auch bereits schon eine Gelegenheit gefunden, eine Probe abzulegen, mit welcher Willfährigkeit das Gouvernement Hülfe zu leisten geneigt sey, gegen die Pflichtverletzungen einzelner Amtspersonen.

Ein Hofsbesitzer nämlich hatte auf seinem Gute eine Austrags-Summe von 2000 fl. — für seine Mutter, und 1,644 fl. Heirathgut für seine Schwester als Hypotheken liegen.

Später gab dem Hofbesitzer ein Bekannter noch ein Kapital von 1,100 fl. gegen simplen Schuldschein.

Gott weiß, wie dieser Kreditor es angefangen hat, genug! er wußte es bey dem einschlägigen Gerichts-Aktuar dahin zu bringen, daß der Hof verkauft, zertrümmert, und er selbst (dieser Kreditor) bezahlt wurde,

während obige Hypothek-Kapitalien für Mutter und Schwester verloren gingen, so, daß sie jetzt alle drey bereits auf dem Bettel sind.

Wir haben, sobald wir zur Kenntniß dieser Geschichte gelangten, nicht gesäumt, das Gouvernement zu einer strengen Untersuchung zu veranlassen.

Das Resultat hievon werden wir seiner Zeit bekannt machen, und hier also nur noch bemerken, ob es billig und gerecht wäre, das Gouvernement öffentlich und schmählich anzuklagen in einer Sache, von welcher dasselbe nicht die allermindeste Notiz hatte?

Die Bewohnung neugebauter Häuser betreffend.

In dem bedachtsamen und überlegten Orient giebt es unter Freunden und Religions-Brüdern einen Lehrsatz:

„Wenn du ein neues Haus (keine Hütte also, oder Zelte für wandernde Völkerstämme) bauest, so lasse es das erste Jahr leer, und übergebe es den Winden zum Spiele. Im zweyten Jahre sehe fleißig nach, ob es trockne, und trage, so viel wie möglich, hiezu bey. Im dritten Jahre sollst du deinen Feind, selbst wenn er ein Ungläubiger ist, nicht bereden, daß er dein Haus beziehe; wenn er aber, ohne deine Erlaubniß, und ohne dein Zuthun, dort wohnen will, so verwehre es ihm nicht, denn vielleicht will Gott ihn strafen.

Im vierten Jahre endlich beziehe deine Wohnung, und sey bis zu sechs Jahren auf die Mauern aufmerksam, an welchen du immer Veränderungen wahrnehmen wirst."

Nicht gar auf die nämliche Weise wird es auch bey uns in der Hauptstadt gehalten; denn während die Zimmerleute den Dachstuhl aufrichten, und zu dem Trunke vom Bauherrn sich richten, wird zugleich im Erdgeschosse von einer Inwohner-Familie schon ein Kindbett-Schmaus gehalten.

Die wenigsten Leute wissen, wie vergiftend die Wohnungen neuer Häuser auf alle Naturen, jedoch verschieden nach der Form und nach dem Grade des Uibels, wirken.

Früher oder später hat man die Folgen zu tragen, und öfters erst zu einer Zeit, in welcher man an jene Wohnungen nicht mehr denkt, und so dem Arzte seinen Standpunkt für eine reine Diagnosis unendlich erschwert.

Die durch den Kalk und die von ihm erzeugte Feuchtigkeit, wirken mit unwiderstehlicher Kraft auf sämmtliche Blutgefäße, sie verzähen den Umlauf der Säfte, drücken auf Brust und Lunge, und legen so den Grundstoff zu den schmerzhaftesten und unbezwingbarsten Uibeln.

Kinder fallen nicht selten einem Siechthume für ihre ganze Lebenszeit anheim.

Sollte hier nicht die Gesundheits-Polizey für die Erhaltung einer gesunden und kräftigen Generation mit aller Strenge einschreiten?

Freilich wäre ein solches, oder ein, diesem sich annäherndes Gesetz, für die Bauherrn eine schwere harte Auflage; allein immer hätte man doch den Vortheil, daß mit keinem Leichtsinne mehr, wie gegenwärtig, gebaut würde.

Woher aber dann so viele neue Anlagen, Strassen und Gassen? — Hier halten wir eben.

Um nämlich bey einer fast unverändert gebliebenen Bevölkerung doch eine neue Stadt zu erbauen, kann Jeder, mit oder ohne Geld, bauen, wenn er nur baut, und je früher je besser, um das Haus in guten Ruf zu bringen und Inwohner zu bekommen.

Ob dabey nach und nach, in einem halben Jahrhunderte etwa, eine ganze Nation körperlich verkrüppele, kommt nicht in Rechnung; denn im Jahre 1880 sind nur Wenige mehr am Leben, die gegenwärtig etwa 20 bis 30 Jahre alt sind, und wer wird es also in jener Zeit mehr wissen, oder daran denken, daß man vor 50 Jahren neue Wohnungen bezogen und den Giftstoff eingesogen habe.

Kurzsichtigkeit in der Gegenwart hat ihre Folgen in der Zukunft.

Für Leute, die denken wollen.

Adam! wo bist du?
I woiß schooh wie oder wenn!
Adam. Gott Vater! wenn ihr's wissat, warum frogat ihr denn ꝛc.?

lautet der Text über die Schöpfung des Menschen in

der sogenannten schwäbischen Komödie, die von einem Geistlichen aus dem Kloster Zwiefalten verfaßt seyn soll.

So einfältig dieses kleine Gespräch dazustehen scheint, so ist es doch nicht minder wichtig, als die einzelne Frage, wie sie in der Bibel aufbewahrt ist.

Wer hätte sich in der Zeit, als jene Komödie — etwa in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts — geschrieben worden, getraut, die Biebel, nach ihrem Sprachbaue welthistorisch und mythisch zu erklären, und mit unwiderlegbaren Beweisen zu belegen?

Adam, als eine Epoche begriffen, in welcher allmählig der thierische Instinkt des Menschen-Geschlechtes zurücktratt, und die natürlichen Anlagen für Vernunft und Verstand freyer sich zu entwickeln anfiengen, hatte, oder vielmehr konnte der Mensch wohl auf ein allerhöchstes, schaffendes und erhaltendes Wesen schließen, allein von dessen übrigen Eigenschaften hatte man weder Kenntnisse noch Begriffe, folglich erschien auch Gott nicht als allwissend, sondern der Fassungskraft Adams angemessen, als Einer, der noch wie Adam selbst, über alles, was Er nicht sieht, fragen muß.

In dem Maaße, in welchem mit der Zeit der Verstand reifte, so traten auch die Eigenschaften Gottes welthistorisch mehr hervor, wie die Bibel, und selbst an der Seite die Profan-Geschichte, eine ununterbrochene Kette von Beweisen ist.

Der wahre Philosoph

muß nothwendig ein Obskurant — nicht im Geiste des Jesuitism, sondern er muß ein Mann seyn, der alles um ihn herum, oder was ihm in die Nähe kömmt, verdunkelt, das ist: seine Vorlesungen müssen in einer Sprache abgefaßt seyn, daß ihn der gewandteste Teutsche unmöglich, und eben so wenig verstehen kann, als er sich selbst nicht versteht.

Hat man endlich ein paar Jahre im Auditorium zugebracht, und man fragt den Lernbegierigen: was er gelernt, und welchen Nutzen er von dieser Philosophie geschöpft habe, so muß er mit gutem Gewissen betheuren können: daß sie ihm gerade das sey, was einem Hungernden ein, auf ein Bretchen gemalter Groschen-Wecken seyn würde. Nur nichts für das praktische Leben, leere Wortformen nähren den Geist, und erhalten den Körper weit sicherer.

Hat Jemand die Vorbilder solcher Philosophen erreicht, dann wird er begreifen, was das heiße: Sind Sie — — —? Zu dienen, mein Herr! O, das bedaure ich, Sie werden nie die Wahrheit begreifen. War denn nicht? ihr Vater — — — Wohl, allein ihm ist nie klar geworden, was mir klar ist. Wer etwas nicht begreifen kann, für den gibt es auch keine Zurechnung. Freuen Sie sich, mein Herr! daß Sie ein Kind der Gnade und des Lichtes sind.

Ich liebe meiner Augen wegen die Dunkelheit, esse aber wirkliches Brod, und keine gemalten Wecken.

Die schlechten Staats-Oekonomen

sind wie die geitzigen, gewinnsüchtigen Bienen-Besitzer, welche, um eine halbe Maaß Honig und zwey Loth Wachs mehr zu gewinnen, so viele Kuchen aus dem Korbe stechen, daß die ganze Bevölkerung im Winter hungern, und bis zum Ausfluge im Frühjahre sterben muß.

Es giebt noch mehrere solche Fälle, in welchen man mit zwey Gulden Unkosten einen Groschen aufsucht, und bisweilen diesen nicht einmal findet.

Getroffen.

Es gibt Leute, die blos deßhalb die Bekanntschaft der Gelehrten suchen, um selbst gelehrt zu scheinen.

Einst traf es sich, daß ein solcher Fremdling von einem Gelehrten in seine Bibliothek geführt wurde, und als jener die Werke des Livius mit der Aufschrift „opera Livii" erblickte, war er ganz erstaunt, und gestand ganz treuherzig: „ich habe in der That nicht gewußt, daß Livius Opern geschrieben habe, schade, daß sie nicht mehr auf das Repertoir kommen.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

Probe-Blatt.

München. № 8. Mittwoch, den 7. September 1831.

Die teutsche Tribüne

fährt fort, zur Widersetzlichkeit und zum Trotze mit trockenen, dürren Worten die Völker herauszufodern.

Sie lehrt in Nro. 66 die Minister des In- und des Auslandes, wie sie sich zu benehmen haben, und sagt den Völkern ihrer Seits, in wie weit sie sich in die Verfügungen der Gouvernements einlassen, und wann und wo (versteht sich mit roher Volksgewalt; denn eine andere läßt sich wohl nicht denken) sie gegen dieselben trotzen und auf ihren Foderungen bestehen sollen.

Die alte Zeit hatte ihre anerkannten Formen, in welchen alles Staatenleben auf determinirten Bahnen, und in wohlberechneten Kreisen sich bewegte.

Nachdem aber nun die ganze Menschheit unsterblich ist, und der Mensch aber, das Individuum, nach organischen Bestimmungen, der Verwesenheit anheim fallen muß, so tragt auch alles, was von Menschen geschaffen ist, organisch gewiß, schon durch den Schöpfungs-Akt selbst, den Keim der Verwesung, der vollständigen Auflösung in sich.

Daß nach diesen natürlichen Vorbedingungen also, identisch mit den unaufhaltsamen Fortschritten der Zeit, jene alten Formen der alten Zeit für die Bedürfnisse und Anfoderungen der Neuen — nicht mehr passen, hat die „teutsche Tribüne" nicht für sich allein geschaut und begriffen, sondern die heller sehenden Fürsten und ihre Minister haben sich dessen längst selbst überzeugt. Sie goßen das Mutter-Modell für alle neuen Lebens-Formen und Normen, sie nannten es: Konstitutionen.

Alle Konstitutionen beruhen auf dem Grundprinzip: durch sie, das heißt: auf dem, in ihr gesetzlich bestimmten Wegen der Ordnung, des Beyrathes und der Zustimmung der Volks-Abgeordneten, sollten die Gouvernements erfahren, an was es denn eigentlich und in Wahrheit den Völkern gebreche, wo, und welche Heilmittel erfordert werden, wie man sie herbeyschaffen könne, und wie man sie zum allgemeinen Besten anbringen müsse.

Dieses ist der Sinn und der Begriff einer Konstitution, und so sind sie, aber auch nur so ganz allein gegeben.

Was so offenbar vor Augen liegt, wird hoffentlich Niemand ver- oder mißkennen, das heißt behaupten wollen: daß mit Ertheilung der Konstitution das alte Gouvernement eo ipso sich aller ihrer Rechte und Befugnisse begeben habe, und seine Gewalt also und seine Macht in die Hände der Volksvertreter, respektive in die des Volkes selbst — legen wolle.

Aus diesem nun folgt wieder eben so klar, daß es in allen Gegenständen, welche berathen werden, nothwendig verschiedene Ansichten geben müsse; denn nur die mathematischen Gewißheiten schließen alle Berathungen aus.

Mit der Ertheilung der Konstitution also haben wir noch keine Gewißheit: ob das praktische Leben in ihr so auf- und zusammengefaßt sey, daß sie für alle Lebens-Momente, noch nach Lebens-Erscheinungen und Bedürfnissen, immer als der sicherste Leitstern die-

nen könne; eben so wenig, als mathematisch gewiß ausgemacht ist, daß die Volksvertreter mit allem dem, was sie sagen, fodern, billigen oder verwerfen, den Nagel auf den Kopf getroffen haben.

Deshalb ward in den Konstitutionen bedungen: die Gegenstände mit Ruhe und Ordnung zu berathen, die Reden und Gegenreden zu vergleichen, gegenseitig abzuwägen, das wahrscheinlichste Beste herauszuheben und anzunehmen, ohne daß man deshalb schon ganz vollkommen versichert seyn könnte: dieses Resultat wäre das ganz allein richtige und wahre, sondern damit wollte nur der Weg — nur die Mittel sollten angezeigt werden, auf welchem, und mit welchen man nach und nach dahin kommen könnte, das möglichst Beste zu erreichen, das heißt: wie man nämlich der alten Zeit zeige, verjüngt aus ihren alten Formen heraus-, in die ihr vorbereiteten neuen, ohne gewaltsames Reissen, Zerren und Zertrümmern, hinüberschreiten zu können.

Diese, von der Krone und dem Gouvernement absolut bedungene Grundprinzipien wurden mit höchstem Danke von dem Volke aufgenommen und feyerlichst anerkannt; allein einzelnen Volksvertretern, Ultra-Liberalen und einigen muthwilligen Journalisten wurde die Zeit zu lange, die Arbeit zu viel, der Vortheil nicht reich genug, und sie fingen an zu behaupten: das alte Reglement habe sich aufgelöst, an seine Stelle seyen sie — jene Vorsprecher — getreten.

Die alte Zeit, welche bisher erst mit dem Oberleibe den alten Formen entstiegen war, sollte jetzt mit Muthwillen, obgleich am Unterleibe noch angewachsen, gewaltsam herausgerissen werden, ohne Rücksicht auf gefahrbringende Verwundungen, oder ob nicht etwa gar einzelne Theile abgerissen, und der entschiedene Tod herbeygeführt werde.

Diese zarte, billige, gerechte, vernünftige, zeit- und sachgemäße Reflexionen sind aber — dem Herrn Wirth, und allen seinen Beyständern, welche, leider! in dem Staatenleben, unter welchen furchtbaren Krämpfen es ausarten, und unter welchen Blutströmen sich auch wieder besser gestalten möge, nicht das Allermindeste zu verlieren haben *), nicht heilig genug dem geregelten und gesetzlichen Gange nicht öffentlichen Hohn zu sprechen, und zum Trotze zur Gegenwehr herauszufodern.

Nur die Männer des alten Gouvernements sind unfähig geworden, und sind aus dem Takte gekommen, die Völker zu leiten und zu lenken.

Eine wunderbare Kraft hingegen lag in den Begriffen über Konstitutionen; kaum wußten die Höchstbesteuerten des Landes aus öffentlichen Blättern, es gebe eine Konstitution, so waren sie auch schon im Stande, mit vollkommener Sicherheit und Gewißheit über alle Zweige der Staats-Verwaltung abzusprechen, abzuurtheilen, und mit einer Majorität zu behaupten, nicht etwa was seyn könnte oder sollte, sondern was seyn dürfe oder müsse. So will Herr Wirth und Consorten lehren, und den Thoren der Zeit ist es angenehm, unter den Subskribenten eines solchen Katechismus eingetragen zu seyn. Sie versäumen auch nicht, um ihren Beruf zu rechtfertigen, aller Orten Christenlehren anzusagen.

Dem Schwachen und Boshaften gefällt eine solche neue Ordnung der Dinge, wie sie meynen; denn sie zweifeln nicht, daß es für sie weit besser werden müßte, wenn ihr, von ihnen selbst gewählte, Quasi-Minister zwey und ein halbes Jahr lang mit ihnen im Pfluge laufe, und in der sechsten Hälfte des dritten Jahres dann nach der Residenz eile, zu bestimmen: ob das Staats-Oberhaupt nicht zu viel verzehrt, die Minister die Akten gehörig durchgeschaut, die Politik geordnet, überhaupt alles das gethan haben, was jeder Einzelne für sich wünscht und verlangt.

In der That! so tolle und so widersinnige Anfoderungen für ein monarchisch-konstitutionelles Leben macht die Zeit selbst nicht, und um so weniger, als der schwerest belastete Unterthan wohl selbst begreift, daß nicht alles Gute auf einmal komme oder kommen könne, er weiß, daß, wenn einmal ein Bein gebrochen sey, der Unglückliche nicht sogleich wieder davon laufen könne, wenn der Verband angelegt sey. Er weiß, es bedürfe eine Heilung, einer Warth und Pflege und Zeit — bis zur vollkommenen Herstellung.

*) Wie hart und wie schwer also ist es, solche Namen in den wichtigsten und höchsten Angelegenheiten der Fürsten und Völker nennen zu müssen, und dieß also ist die Zeit, in welcher die Milbe das feinste Tuch benagt, und, wenn es nicht ausgeklopft und gebürstet wird, zerstört.

Aber eben, weil Herr Wirth bemüht ist, der Welt weiß zu machen, wie leicht solche Kurarten seyen, so versucht er es, Jedem, der nicht seines Weges wandeln will, gewissenlos, und ohne alle Bedenklichkeiten, die Beine abzuschlagen.

Für Leute, welche von der Kunst und von der Schwere zu regieren nie etwas gelesen und gehört haben, staunen über den Scharfblick und Leichtigkeit, mit welcher die Tribüne die Länder theilt, und die Regierungen organisirt. Jener aber, der weiß, daß die Tribüne lediglich ein neu korrigirter Abdruck von Schlötzes neuem Staats-Rechte ist, der kann nur über Staunendes staunen, und über die freche Bosheit des Ruhestörers sich wundern.

Wir werden auf diese Materie, zu sprechen, wieder zurückkommen.

Das Land-Schulwesen

kann man nie besser, kürzer, wohlfeiler, leichter und zugleich auch sicherer beurtheilen, als an den neu ausgehobenen Rekruten, wenn sie vom Lande in die Stadt hereinkommen.

Man findet unter zehn kaum Einen, der nur leidentlich schreiben und lesen kann, und nicht Einer unter zwanzig wird angetroffen, der von der Orthographie auch nur einen Begriff hat.

Von schulgerechter Rechnungskunde wollen wir ohnehin gar nicht reden.

Bedenkt man nun, welche ungeheure Summen das Gouvernement seit zwanzig Jahren auf die Verbesserungen des Schulwesens mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt verwendet habe, so ist ein solcher Zustand um so unbegreiflicher, aber jedenfalls beweis't er, daß alles Gute nicht auf einmal gedeihe, und daß also erst in den praktischen Ausführungen sich die Mängel hervorheben, die in den schönsten Theorien unsichtbar bleiben.

Das Gouvernement hat dieses längst gesehen, wie so manches Andere, und wir dürfen also mit Zuversicht hoffen, daß jeder günstige Augenblick ergriffen werde, das Mangelhafte zu verbessern.

Den moralischen Theil scheint man in den Schulen ganz zu vernachlässigen; denn gerade wieder bey den Rekruten, wenn sie zu der Konskription hereingeführt werden, sieht man die skandalösesten Auftritte mit der zügellosesten Rohheit.

Die Schullehrer fast alle, ohne Ausnahme, auf dem Lande, sind so gestellt, daß sie von ihrem Jahres-Gehalte kaum drey Monate honet, wie man sagt, leben könnten. Sie müssen sich also um Neben-Verdienste umsehen, welche so niedriger Art oft sind, daß alle Achtung darüber verloren geht. Wie aber wäre es möglich, daß das Gouvernement allein hier abhelfe?

Sobald man von Jemand, der irgend ein Amt hat, oder ein Geschäft betreibt, sagen kann: Es ist unmöglich, daß er seinem Amte ganz leben könne, so weiß man schon im voraus, wie das Amt, und von welchen Individuen dasselbe verwaltet werde.

Fügt man noch bey, daß ein großer Theil den katholischen Klerus aus ganz natürlichen Ursachen eine natürliche Abneigung gegen Kinder habe, so lassen sich alle jene traurigen Erscheinungen nicht blos erklären, sondern als Wirkungen der Ursachen sogar voraussetzen.

Wollte man von Seite des Staates für die Schulen das thun, was nothwendig gethan werden muß, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen sollen, so würde die Summe zwar nicht klein seyn; allein in der Sittlichkeit anstatt der ungezügelten Rohheit, in der Lehre des sanftmüthigen Christenthumes, mit einem Worte: in schulgerechter, zarter Erziehung und Bildung würden jene Mehrausgaben auf Justiz und Polizey, mit Mitwirkung der Gemeinden gedeckt werden.

Der Vernünftige sieht aber, das Gouvernement könne selbst mit diesem Opfer allein keine Wunder wirken, die Gemeinden, und hauptsächlichst die Aeltern, müßten mitwirken, worüber man wenige Stimmen und nur Tadel über das Gouvernement hört.

Meine Betrachtungen

an mehreren Kindern, besonders weiblichen Geschlechtes, führten mich auf den Gedanken: Ob nicht der unvernünftige Putz an Kindern von irgend einem Einflusse auf das Kind selbst seyn möchte, und von welchem?

Die Aeltern begnügen sich nicht mehr, ihre Kinder mit alten abgelegten Kleidungsstücken zu bekleiden, sondern sie bringen selbst große, und für das Hauswesen beschwerliche Opfer, die Kinder in

Seidenstoffe zu kleiden, und mit anderem kostspieligen, aber werthlosem Flitterwerke herauszuputzen, daß man glauben sollte, eine Infantin wäre irgend wo ausgekommen.

Je stolzer und possirlicher sich das Kind in seine Kleider zu schicken weiß, desto mehr sind die Aeltern erfreut, und bemüht, umfassenden Unterricht in diesen schönen Tugenden ihnen zu geben, und zur Frühreife sie zu bringen.

Die traurigsten Folgen sind vielfach, und liegen, so wenig man sie übrigens sehen mag, vor Jedermanns Augen offen da.

Die Aeltern selbst lähmen sich zunächst mehr oder weniger an ihren häuslichen, ökonomischen Kräften, während sie mit diesen Opfern ihre Kinder auf die Wege des Verderbens hinleiten.

Das Kind an übertriebenen Luxus, so lang es denken kann, gewöhnt, wird freywillig nicht so leicht von diesen Herrlichkeiten abstehen, besonders in jenen Jahren, wo die Gefallsucht die Hauptrolle, sich zu versorgen, übernehmen soll.

Dieses ist nun der Augenblick, welcher Eckel für häusliche und bürgerliche Beschäftigungen bringt, er lehrt die Ausgaben, welche die Einnahmen übersteigen, auf verschiedene Weise, wie es nur immer seyn kann, bald durch gewaltsame Ermordung der eigenen Tugend, und bald durch Veruntreuungen, Betrug 2c. zu decken.

An sich selbst endlich verzweifelnd, wird das Gemüth zerstört, der Geist verwirrt und so erliegen solche Menschen mehr oder weniger unter dem Gedanken: das Verlorne ist nie wieder einzuholen. Je tiefer sie dieses fühlen und empfinden, desto mehr kommen sie auf weitere Abwege, während den Anderen, welche zu vernünftigeren Gedanken zurückgekehrt sind, ein besseres Geschick zu Theil wird; allein selten werden sie als gute Hausfrauen, als sorgfältige Mütter, und als getreue Gattinen ihren Platz ausfüllen.

Dieses Thema ist groß, und wichtig in seinen Folgen, in diesen Blättern aber begnügen wir uns, nur diese kurzen Andeutungen als einen Beytrag zugleich zur Geschichte zu geben: Warum sich die alte Tugend, Treu und Glauben, in der heutigen Zeit so weit in den Hintergrund stelle.

Es gibt sonderbare Menschen!

Ich erinnere mich einst eine Reise gemacht, und an einer Strasse sitzend, einen Menschen gefunden zu haben, den ich für krank hielt.

Ich ließ halten, und fragte ihn: ob ihm etwas fehle, in der Absicht, in diesem Falle, ihn in meinen Wagen zu nehmen, und auf das nächste Ort zu bringen. Ganz kalt erwiederte der Mann: ich bin nicht krank, und will gerne auf diesem Flecke sitzen bleiben; Gut! sagte ich, und reiste fort.

Nach mehreren Monaten kehrte ich auf dem nämlichen Wege zurück, und fand zu meiner größten Verwunderung jenen Mann noch auf dem alten Platze.

Dieser Mann, dachte ich, scheint mir ein Sonderling zu seyn, ich will es versuchen, ob er sich in irgend einen Diskurs einlasse.

Ihr scheint diesen Platz hier sehr zu lieben, fragte ich. — Sehr, gab er zur Antwort. — Sitzt ihr das ganze Jahr hier? — So lange ich die Witterung ertrage. — Wo geht ihr nachher hin? — Nach Hause. — Hab't ihr weit dahin? — Nicht weit. — Zu Hause eßt ihr wohl mit eueren Angehörigen, wovon aber lebt ihr hier? — Von dem, was mir Bekannte hieher bringen. — Womit beschäftiget ihr euch? — Mit Nichts. — Ey! ohne Beschäftigung kann der Mensch gar nicht seyn, wenigstens muß er denken. — Ich denke auch nicht, denn ich glaube. — Was glaubt ihr denn? — Ich glaube alles das, was man mir sagt, daß ich es glauben müsse. Die Vernunft, heißt es, sey gefährlich, und nur der Glaube das einzige Heilmittel. Ich konnte diese Lehre durchaus nicht anders begreifen, als in dem Bilde meines gegenwärtigen Zustandes. Man sagte mir nämlich: Nur so weit, bis hieher, wo ich jezt sitze, darfst du gehen, weiter nicht, dort fängt der Glaube an, und mit ihm bist du am Ziele. Ich. Der Glaube also ist ein Schlagbaum für höhere geistige Ausbildung? Er. Das verstehe ich nicht. Genug! mir ist es so bequemer. Ich kann glücklich werden, ohne daß ich denken muß. Für wenig Geld denken Andere für mich. Recht so — lebe nun glücklich!

Ich ließ den Gläubigen sitzen und reisete fort.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

Probe-Blatt.

München. № 9. Freytag, den 9. September 1831.

„Dringende Erinnerungen"

von

Dr. W. J. Behr

„an die nun über sechs Monate versammelten Abgeordneten des bayerischen Volkes" — kommen uns auf 24 Druckseiten so eben zur Hand.

„Dringende Erinnerungen" und Dr. Behr!!!

„Was mag der gute Mann wohl noch so dringend zu erinnern haben?" muß einem doch zunächst einfallen; denn nachdem, der Herr Bürgermeister, Professor, ehemals wirklicher, — und heuer hoffnungsvoll gewesener Abgeordneter Dr. Behr auf dem Titelblatte schon sagt: „an die über sechs Monate versammelten Abgeordneten", so hätte das „Dringende", ja sogar „das Dringendste" in dieser langen Zeit ihm wohl längstens schon einfallen können oder sollen.

Hier schon fiel uns die alte Zeit der Thorsperren ein. Herr Doktor! Sie haben das Sperrglöcklein läuten gehört, Sie eilten an den Einlaß. Gerade sind Sie noch zu rechter Zeit gekommen.

„Die Langsamkeit ihres Voranschreitens ꝛc." — so beginnt nun, Herr Doktor! Ihr Büchelchen.

Sie selbst kamen ja auch, wie wir eben zeigten, „langsam" an den Einlaß, und wie mögen Sie andere der „Langsamkeit" beschuldigen?

Indessen diese ersten vier Worte von Ihnen vernommen, waren uns schon hinreichend, daraus wieder einen neuen Professor der Regierungs-Kunst erkennen zu können, und sogleich erinnerten wir uns an den witzigen Schuster in Berlin, der solchen Professoren Ihres gleichen, Herr Doktor! als man ihn, nach langen Disputen, über genommene und noch zu nehmende Regierungs-Maßregeln um seine Meynung fragte, antwortete:

„Ich bin nicht ganz im Klaren, nur so viel weiß ich gewiß: es sey gut, daß Gott die Welt regiere, ihr einmal versteht es nicht."

Bevor wir nun das, was Sie, Herr Doktor! jenen vier Worten noch weiters bis zum Schluße angehängt haben, verfolgen, müssen wir Ihrer frühern Laufbahn erinnern.

Im Jahre 1819, bey der ersten Stände-Versammlung, waren Sie Abgeordneter von der Universität Würzburg. Man ehrte Ihren Katheder mit dem, was Sie auf demselben vortrugen. Wir hörten Sie auch auf dem Rednerstuhle im Stände-Haus, und recht wohl erinnern wir uns unter andern auch der Worte:

„Noch ist die Konstitution eine zarte Pflanze, sie bedarf langer Zeit, bis sie zu einem kräftigen Stamm' werde."

Herr Professor! — wir bitten, werfen Sie einen Blick in die herrliche Natur, nachdem Sie doch ein Bild aus ihr gewählt haben, und antworten sie sich selbst auf die Frage: ob zwölf Jahre hinreichen, eine zarte Pflanze zu einem kräftigen Stamm zu ziehen? besonders, wenn so viele unsaubere, grobfingerige Hände, mit ungeschliffenen Messern, mit Riesen-Bickeln und Schaufeln, bey jeder Witterung, und zu jeder Jahreszeit daran zerren, zupfen, reissen, binden, krümmen, beschneiden, stechen und graben.

Alles auf Erden, was gedeihen soll, bedarf der Ruhe, nur über die Wart und Pflege muß man einig zu werden suchen, an was aber, Herr Doktor! gerade Sie, damals und jetzt, am allerwenigsten gedacht haben.

Sie werden sich, Herr Doktor! wohl noch des Umganges mit einem Manne erinnern, den sie sahen, wie mächtig er sich schwinge mit Achselträgerey.

Man weiß: eine Achsel hatten auch Sie schon aufgehoben, und gerade, als Sie diese wieder fallen lassen, und die andere aufheben wollten, was man eben Achselträgerey zu nennen pflegt, ward die Stände-Versammlung aufgehoben.

Sehen Sie, Herr Doktor! Sie kamen wieder „zu langsam" an den Einlaß. Sie haben das Sperrglöcklein läuten gehört, Sie waren aber mit sich nicht einig, in welchem Thurm es hänge. Die Winde wechselten, und das Fähnlein blieb nicht stehen, es wurde nach allen Seiten getrieben.

Indessen, Herr Doktor! trösten Sie sich; denn der, welchem Sie sich anvertrauten, ist gestorben, er verrathet Sie nicht mehr, und der, welchem Sie nämlich folgen — das ist: seinem neuen Auffluge nacheilen wollten, lebt zwar noch physisch, moralisch aber fiel er sich, keinen Fallschirm mit sich führend, aus den Lüften, todt zur Erde.

Nach diesen Vorerinnerungen nun, Herr Doktor! können Sie schon im Voraus ermessen, was wir, und was Jeder, der solche Verhältnisse kennt, von Ihrem ganzen Büchelchen denken, vielmehr denken müssen; inzwischen wir folgen jetzt doch jenen, Ihren vier ersten Worten, es heißt:

Seite 9 — „ins Werk setzen."

Hier wollen wir ausschnaufen; denn in einem Athem einen Berg besteigen, der nicht so geschwind gesprengt werden kann, als Sie ihn, Herr Doktor! niederreden und niederschreiben wollen, ist eine größere Aufgabe, als daß Sie dieselbe, Herr Doktor! auf acht und einer halben Seite auflösen könnten. Und dann kennen Sie ja doch selbst das kindische Räthsel: der Haas lauft nur deshalb über den Berg, weil er kein Loch hat, um durchzuschliefen.

Was Sie also bisher sagten, über die lästigen Perzeptions-Formen, ist schon gar oft, jedoch viel vernünftiger, bescheidener und belehrender gesagt worden, als Sie es hier sagen. Das Gouvernement sagt es selbst, und sucht Mittel und Wege, diesen gewünschten Akt zu vollbringen.

Das Gouvernement muß sich aber, wie Sie, Herr Doktor! wohl einsehen, auf sich allein verlassen; denn aus Reden und Schriften, nach Ihrer Art, kann man nichts lernen, und Sie sind also Einer von jenen Soldaten, von welchen der große Shwift sagt: Sie laden das Gewehr, spannen den Hahn, können aber nie zum Abschießen kommen.

Herr Professor! brechen Sie ihre Galle der erdrückten Ehr- und Rachesucht heraus, reissen Sie Ihre Leidenschaften, wie eine alte, beschmutzte Wäsche vom Leibe, und besteigen sie dann den Katheder, zu lehren: wie es vom Gouvernement angegriffen werden soll, um so über Nacht zu bestimmen, wie die Perzeption auf die leichteste Art bewerkstelliget werden soll. Sie dürfen versichert seyn, das Gouvernement werde sehr dankbar Ihren Rath befolgen.

Ach! wären Sie, Herr Doktor! doch nur vierzehn Tage lang Minister, was gewiß nach dem, wie Sie sich vernehmen lassen, hinreichend wäre, dieses große Werk zu vollführen. Nehmen Sie, großer Reformator! den Eisenmann als Melanchton mit, logiren Sie sich Beyde bey Herrn Wirth, dem Tribünen-Manne ein, und ihr werdet dann doch so wieder nach Würzburg zurückkehren, wie jene Bauern, welche die Kühe zum Zuchtstiere führen, und auch schon die fertigen Kälber mit nach Hause nehmen möchten.

Uiber die Schwere der Lasten jammern Sie! hören Sie aber nicht diesen Jammer aus allen Landen?

Doch, Herr Professor! wir wollen uns immerhin noch freuen, daß alles das, was Sie, und die Herren Ihres Geschlechtes, erreichen wollen, nicht erreicht werde, denn eine Anarchie wäre mehr als blos zu bejammern.

Unmittelbar auf diesen Jammer schwerer Belastung fahren Sie — Seite 9 — also fort:

> „Wir haben von dem Vorhaben gelesen, bey Gelegenheit der Behandlung des Budgets eine allgemeine Erwerb-Steuer in Vorschlag zu bringen, und dessen uns innigst gefreut."

Herr Professor! haben Sie sich so innig gefreut, daß der Jammer über Belastung noch vergrößert werde, oder freuen Sie sich darüber, daß der Jammer doch nicht gar so groß seyn könnte, wie Sie eben uns ankündeten?

In jedem Falle müssen Sie sich hier deutlicher erklären; denn sonst bleiben alle Ihre Anhänger im Irrthume, was für einen Volkslehrer und Professor gerade die gefährlichste Sünde ist.

Zwar sagen Sie im Verfolge wohl etwas deutlicher, wie Sie eigentlich die Sache nehmen, aber Sie reichen nicht aus; denn der Unterthan, der weit besser weiß, daß er Abgaben geben müsse, wenn das Ganze in Ruhe, Friede und Ordnung erhalten werden soll, als der Herr Professor in Würzburg, (aber eben weil dieser keine Ordnung will), kümmert er sich gar nicht darum, ob man von ihm, wie bisher, 16 kr., 1 fl. 2 kr., 4 fl. 18 kr. 2 pf. und 6 fl. 15 kr. in einzelnen Beträgen oder schon zusammengestellt, wie Sie, Herr Professor! wollen, 11 fl. 51 kr. 2 pf. absodere.

Auch Professoren müssen nicht alles wissen; darum können, Herr Bürgermeister! Sie unbeschadet dessen, daß Sie vom Steuerwesen überhaupt, und von Steuer-Verhältnissen insbesonders, durchaus Nichts verstehen, doch ein Professor des Rechtes seyn; obgleich Sie Seite 11 in der Anmerkung, nachdem Sie nach Ihrer Weise über die Justiz-Verwaltung Bemerkungen machten, sagen:

„Man könnte eines Strafgesetzbuches noch am ersten entbehren.“

Nein, Herr Professor des Rechts! wir sind dieser Meynung nicht! wir bedürfen eines solchen Gesetzbuches sehr nothwendig.

Der König und Allerhöchst Dessen Gouvernement haben dieß längst eingesehen und es uns verheißen, aber eben deshalb, weil Sie, Herr Professor! immer das Gegentheil von dem wollen, was das Gouvernement will, so glauben Sie! man könnte des Strafgesetzbuches entbehren.

Ihr Glaube ist nicht beneidenswerth, aber auch heute noch so charakterlos, als im Jahre 1819.

Indessen dürfen Sie, trotz Ihres Jesuiten-Glaubens, versichert seyn, daß das Gouvernement die großen Gebrechen in der Justiz-Verwaltung ganz genau einsehe, und sehr ernstlich gemeynt sey, alle möglichen Verbesserungen, in den möglichst kurzen Zeitfristen, eintreten zu lassen; allein wir bitten — Herr Professor! Sich auch hier an jenes Räthsel zu erinnern: der Haas muß über den Berg, weil er kein Loch hat, um durchschliefen zu können.

Alles auf einmal kann nicht einmal ein Bürgermeister von einer kleinen Kommune fodern, nicht wahr? Herr Professor!

„Von der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten wissen wir, leider! nichts mehr“, sagen Sie Seite 14.

Was, Herr Bürgermeister! möchten denn Sie von diesen Verhältnissen eigentlich wissen, und für welche Zwecke? Wir unserer Seits halten es für ein wahres Volksglück, daß Sie, außer Ihrem Justizfache, gar Nichts wissen; denn Sie sehen wohl selbst, wie gefährlich es wäre, in Ihrer charakterlosen Schreibseligkeit ein Volks-Gut Ihnen anzuvertrauen.

Von hier, bis Seite 17, kämpfen Sie nun mit der Münchener politischen Zeitung, einen Kampf, in welchen wir uns um so weniger hier mischen wollen, als dabey nichts Anderes vorkömmt, als schon hundertmal Gesagtes und Gehörtes.

Seite 18 gestehen Sie selbst ein, Herr Professor! Sie hätten oft und laut mit wundem Herzen gejubelt. Sehen Sie also, welcher Schalk Sie sind! Offenbar also sind Sie wieder in die Achselträgerey verfallen, und wollten etwas erjubeln, allein, und nachdem Sie nichts erjubeln konnten, oder vielmehr das, was sie hatten, verjubelten, so wird jetzt wohl Niemand mehr im Zweifel seyn, warum Sie an dem Gouvernement kein gutes Haar mehr finden können.

Was hier nun folgt und bis zu Ende fortgeht, sind wiederholte Abdrücke einzelner Reden in der Kammer, des Würzburger-Volksblattes und der münchener Tribüne.

Wer also jene gehört und diese gelesen hat, weiß auch schon, was Sie, Herr Professor! in ihrem Büchelchen sagem.

Die Kammer nämlich soll eine neue Konstitution diktiren.

Warum, ihr Herrn! so viele Worte? sagt es nur kurz: „Hier schickt dir der Vater einen Rock, laß dir einen neuen Mantel daraus machen.“

Herr Professor! Wer Ihnen rathet, Ihre Feder niederzulegen in Sachen des Volkes, der ist sicher Ihr bester Freund; denn in Ihrer, Allen bekannten Achselträgerey haben Sie das Vertrauen bey der Kammer eben so gut, als bey dem Volke selbst längst verlohren, und wir haben die sauere Pflicht, mit Ihnen in Verkehr zu kommen, nur deshalb übernom-

men, damit Sie sich von dem Wahne lossagen möchten, als wären Sie allein die Achse, um welche sich alles Gute drehen könnte.

Ein Magistraths-Rath

gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu Ingolstadt konnte weder Schreiben noch Lesen, und hatte alles Baumaterial unter seiner Aufsicht und Verrechnung.

In unseren Tagen müßte sich ein solcher Rath rathen lassen, wie er dieses angehen sollte, um einerseits seine Pflichten gewissenhaft, und anderseits allen Anforderungen vollkommen zu genügen.

Herr H. . fand das Geheimniß selbst, und nahm verschiedene Spähne mit einem Messer in die Tasche.

Er war fleißig an der Donau wegen Holz-Einkäufen und Abgaben, in den Kalköfen, in den Ziegelbrennereyen, in den Sandgruben und auf den Bauplätzen etc.

Hatte er seine Ronden gemacht, und alles gehörig inspizirt, dann verfügte er sich in die Stadtschreiberey, nahm seine, mit dem Messer eingeschnittene Spähne aus der Tasche, und fing an zu diktiren: Kalk, Holz aller Art — Baumstämme, Dachblatten, Latten, Nägel etc. etc. sind vorräthig — abgegeben da- und dorthin, verbleibt im Rest etc. etc.

In so vielen Jahren seiner Amtsführung hat nie etwas gefehlt, er quittirte, und ließ sich quittiren mit einem — Handschlage ohne Stempelbogen.

Wer weiß, ob es nicht heute noch an vielen Plätzen gut wäre, wenn derley Leute weniger schrieben, weniger Ziffer machten, und eben so — bloße Spähne einschneiden würden; denn gerade bey solchen Geschäften verschreibt und verrechnet man sich gar so gern.

Die Wohlfahrt

des Menschen ist gewiß sein höchstes Gut, denn unter diesem Begriffe wird alles das aufgefaßt, was den Menschen glücklich und zufrieden machen kann.

Wo wäre also ein Mensch zu finden, der nicht wünschen sollte, daß es ihm diesseits und jenseits (so viel wir hievon wissen oder nicht wissen) gut ergehen möchte.

Es giebt sich gewiß Jeder alle erdenkliche Mühe, diese Zwecke zu erreichen, allein dem größerem Theile gelingt es — für die Zeitlichkeit wenigstens — nicht.

Für die Ewigkeit gibt man einer jeden Glaubenspartey, deren wir mit ihren Unter-Abtheilungen unzählige haben, und von welchen allen jede Einzelne Recht zu haben behauptet, einen Katechismus zur Hand. Man hat Katekism für Garten- und Feldkultur, für die Forstwirthschaft, und Gott weiß, für was noch alles; aber für die bürgerliche und Polizey-Gesetzgebung haben wir keinen Katechismus.

Wie kann man einen Menschen für Etwas verantwortlich machen, was er nicht kennt?

Es giebt kein Gefängniß, in welchem nicht wenigstens einige Menschen sitzen, die, wenn sie gewußt hätten, was sie gegen das Gesetz verüben, es gewiß unterlassen haben würden.

Quält man die Menschen mit so vielen und vielerley Possenspielen ohne Noth und Nutzen, warum unterrichtet man sie nicht in Dingen, wodurch ihre Freyheit und des Lebens Wohlfahrt bedungen wird!?

Die Lizitationen in den Pfarrhöfen der katholischen Geistlichen betreffend.

Ein katholischer Pfarrer hat weder eine legitime Frau noch direkte abstammende Erben; wenn sie also ab intestato absterben, und etwas zu erben übrig lassen, so erben die nächsten Anverwandten.

Zu Erzweckung dessen werden meistens die Mobilien und Utensilien öffentlich versteigert, oder eigentlich zersplittert; denn wo findet man auf dem Lande solche Konkurrenten, welche nur einigermaaßen den Werth bezahlen?

Während also die Erben aus solchen Lizitationen nur unbedeutenden Vortheil ziehen, so hat dagegen der Nachfolger, der bey jener Versteigerung noch nicht bekannt ist, schwere und doppelte Auslagen für das, was er sich neu anschaffen muß.

Wie also wäre es nun, wenn die Erblasser ihre Mobilien und Utensilien gegen mäßige Ablösungs-Summe an ihre Nachfolger überließen.

Würden nicht dieser und die Erben zugleich gewinnen?

Manchmal hat man so seine Meynungen!!!

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

Probe-Blatt.

München. № 10. Sonntag, den 11. September 1831.

Organische Eigenthümlichkeiten und das Würzburger Volksblatt.

Es gibt Leute, die es durchaus nicht ertragen können, wenn eine Katze sichtbar, oder auch in einem Kasten verborgen sich im Zimmer aufhält. Andere erblaßen, wenn sie einen Apfel durchschneiden hören, und wieder Andere können keinen Sammet berühren, das Knarren des Haarpuders nicht ertragen, und Viele — bald dieses, bald jenes nicht riechen. Herr Dr. Eisenmann, Redakteur des Würzburger Volksblattes, hingegen fängt an zu phantasiren, sobald er nur von Weitem her etwas von dem „Verfassungs-Eide der Armee" hört.

Solche abhorrescentia scheinen organisch in den Menschen, in dem Nervensysteme — in dem sogenannten Sternen-Geflechte hinter dem Magen, woher die Kopfnerven zunächst ihre Kräfte holen, zu liegen.

So wenigstens erklären wir es uns, daß jenes gekaute, und wieder gekaute, dem Doktor Eisenmann unverdauliche Thema über den Militäreid in Luftkopper-Form fast in jeder Nummer immer wieder aufstoßt.

Man sollte meynen, es wäre desfalls mehr als genug geschehen, nachdem Dr. Eisenmann in Nro. 20 mit den dicken Backen des Propheten Jschaja selbst verkündet, daß dessen „gelieferten Erörterungen (hierüber) beynahe(!!!) mathematische Gewißheiten zu Grunde liegen."

Sonderbare Gewißheiten „beynahe!!!" Also zwey gleiche und ähnliche Winkel eines regulären Dreyeckes decken sich „beynahe", oder — sie decken sich „beynahe" nicht — oder — 4 + 6 — sind „beynahe" = 11 — vielleicht gar = 12 und 8 — 2 sind „beynahe" = 7 — u. dgl.

Freilich leitet der Herr Doktor solche „mathematische Beweise" blos aus dem Umstande ab, weil ihn noch Niemand wiederlegt hat.

Auch eine sonderbare Ableitungs-Logik!!!

Wenn also ein Astronom gegen den Andern — oder wollen wir lieber sagen: wenn ein Astrolog gegen einen Astronomen behaupten wollte, er habe im Monde etwa, oder im Syrius gesehen, daß jeder einzelne Berg innerhalb sechs Stunden — nach der Sternenzeit — für sich um seine Achse sich drehe, und der Astronom wollte einwenden: Mein Herr! Sie haben doch keinen besseren Tubus als ich, wie mögen Sie also etwas behaupten, von dem noch nie Jemand nur das Allermindeste sah, so könnte der Astrolog leicht dagegen sagen: ich bin von der Natur schon, in Beziehung auf mein Aug', besser als andere Menschen bedacht; denn meine Augen selbst sind micrometrische, Niemand also kann sehen, was ich sehe.

Was wollte der Herr Doktor Eisenmann, der Astronom, diesem Astrologen antworten?

Des Letztern Behauptung wiederlegen ist unmöglich, und Dr. Eisenmann also müßte vernünftiger Weise gerade so schweigen, wie Andere über die Behauptung des Dr. Eisenmann, in Betreff des Militär-Eides, vernünftiger Weise am Ende geschwiegen haben,

ohne daß sie ihm, wie er meynt, damit hätten sagen wollen:

„Eisenmann habe die Sache zur mathematischen Gewißheit erhoben."

Nur auf diesen „eisenmann'schen Wahn" konnten wir uns entschließen, unser — bisher, aus obigen Gründen — beobachtetes Stillschweigen zu brechen.

Der General-Feldmarschall, kommandirender en Chef, Fürst von Wrede, hat den Eid geschworen, so wie ein jeder Kriegs-Minister ihn ebenfalls schwört, und dieß ist, aus ganz einfachen Gründen, mehr als hinreichend. Zunächst und vor Allem müssen wir hier bemerken, daß ein „Eid" so heilig er an und für sich ist, überhaupt und im Allgemeinen, selbst vor Gericht, dadurch den höchsten Werth erhaltet, daß der Schwörende dessen Heiligkeit in seinem Innern fühle. Denn der ehrliche und rechtliche Mann trägt seinen Eid lebendig in seiner Brust, in seinem Gewissen.

Trägt Jemand aber eine schwarze Seele in dem Leibe herum, so wird er, ohne Anstand zu nehmen, neben seinen drey Fingern auch noch beyde Füße, wenn es gefodert wird, in die Höhe heben, und dann — den Eid brechen.

Wir fürchteten Eckel zu erregen, wenn wir hier fortfahren wollten, zu erzählen, wie viele Fürsten und Völker, wie viele Armeen und Körperschaften, wie viele Beamte, Eh'leute, Privatpersonen, die Eide schon gebrochen haben, und noch brechen, und daß also, wir wiederholen es, der Eid überhaupt und im Allgemeinen nie einen andern Werth habe, noch haben könne, als denjenigen, welchen er von der Gewissens-Größe und Stärke der Schwörenden selbst empfängt.

Speziel und in Beziehung auf den Militäreid also sagen wir:

Der Kommandirende en Chef hat geschworen, und schwört, die Rechte der Krone und des Volkes zu vertheidigen und zu schützen, und die ihm untergebene Armee hat zur Fahne geschworen, und schwört, dem Kommandirenden en Chef unbedingten Gehorsam zu leisten, und für Fürst und Vaterland sich zu opfern.

Für vernünftige, ruhig denkende und Ordnung liebende Männer ist dieß mehr als hinreichend.

Zwar kennen wir wohl den Lieblingseinwurf der Eisenmänner:

Der Eid des Kommandirenden leiste keine Garantie, daß man nicht etwa die Waffe gegen die konstitutionellen Unterthanen kehre u. dgl.

Welche kindliche Einfalt!

Wenn also die Soldaten einzeln auf die Konstitution geschworen hätten, was Dr. Eisenmann und Consorten selbst von den einzelnen Unterthanen nicht fodert, so wäre es nicht gedenkbar, daß der Kommandirende Chef sie zu antikonstitutionellen Zwecken brauchen könnte!!!

Möchte man einen solchen Eisenmann'schen Eid nicht lieber eine Zauber-Bann-Formel nennen? nachdem die neuesten Beyspiele der Zeit selbst den Dr. Eisenmann nicht klar machen konnten.

Nach so vielen und verschiedenen Anfoderungen dieser Art von „Eisenmännern" muß es am Ende auffallen, und auf den Gedanken hinführen, solche Leute hätten hinter diesem Militär-Eide ganz andere, und eigene Mienen anzulegen gesucht; denn „militärische Subordination" und „Konstitutionseid" sind so heterogene Dinge, daß sie, als nebeneinander bestehend, gar nicht gedenkbar sind, und eben so wenig gedenkbar ist ein wahrer und ein eigentlicher Soldat ohne Subordination.

Wenn man also fodert, das Militär sollte den Eid schwören, so wäre durch diesen Akt das Militär selbst aufgehoben. Diese neuen Bürger-Soldaten könnten von nun an nur den Civilbehörden gehorchen, und dieses erst dann, wenn die Kammer über irgend ein Gesetz abgestimmt hätte.

„Krieg zu führen" und „Friede zu schließen" sind bekanntlich Vorrechte der Krone; allein auch diese Rechte müßten hiernach noch vor dem Militär-Eide an die Kammer abgetreten werden; denn wenn der Soldat durch einen Konstitutions-Eid gebunden ist, so kann und darf er nur einem Kammerbeschlusse folgen, so wie alle Bürger nur jenen Gesetzen Gehorsam schuldig ist, welche von der Kammer begnehmigt wurden.

Wir zweifeln, in der That! sehr, ob nur irgend ein vernünftiger, redlich gesinnter Mensch, sich einen solchen Militärstand, der für die innere und äußere Sicherheit des Staates so unentbehrlich nothwendig ist, denken könne; ja, wenn Eisenmann und Consorten eine solche Armee aus Furcht, diese könnte sonst

der Konstitution gefährlich werden, wollen, so heißt dieses auf der andern Seite doch wohl nichts anders, als: wir wollen, daß die Armee sich unter uns zähle, damit, wenn es uns einfallen sollte, die Rechte der Krone, und die Befugnisse des Gouvernements in Trümmer zu schlagen, keine Waffe gegen uns sich kehren könne.

Nicht mit gleichem Rechte also, sondern mit noch weit größerem, darf die Krone und das Gouvernement auf die redlichen Absichten bey solchen Foderungen vertrauen, als Eisenmann und Konsorten Mißtrauen gegen die Krone und das Gouvernement unter dem Volke zu verbreiten suchen.

Was sollte auch der Offizier, der Unteroffizier und der Gemeine durch den Militäreid gewinnen, oder und vielmehr, was verliert er dadurch, daß er nicht schwört?

Der Offizier bezieht seine, nach seinem Grade ihm bestimmte, Gage, wie der Civil-Diener. Er avancirt weit regelmäßiger und nach bestimmteren Normen, als der, unter der Dienstpragmatik stehende, Civil-Beamte. Er hat seine Pension so gewiß, als der Civil-Diener nach sicheren Bestimmungen, er kann ohne Urtheil über Vergehen so wenig entlassen werden, als ein Beamter aus dem Civil, und er muß sich gerade, wie der Civil-Diener, eine Versetzung in ein anderes Regiment, zu einer andern Branche, gefallen lassen.

Allerdings klagen die Offiziere über verringertes Avancement, und viele meynen, es könnte, trotz der vielen Friedensjahre, dennoch um Vieles besser seyn.

Sey dem nun hier, wie ihm sey, wir sind nicht berufen, hierüber für oder dagegen uns auszusprechen, soviel aber müssen wir bemerken, daß diese nämlichen Klagen im Civildienste weit grösser und manchmal sogar viel gerechter seyen.

Der Kanzellist möchte Sekretär, dieser Rath, Direktor und Präsident werden. Wer möchte aber dieses nicht, und wie viele würden es im Civile eingestehen, daß sie einem höhern Posten nicht gewachsen seyen?

Wenn es nach allen diesem nun dem Herrn Eisenmann und Konsorten möglich ist, einzusehen, daß der Konstitutions-Eid mit den Begriffen „Militär“ und „militärische Subordination“ durchaus unvereinbar sey, und daß er (der Militäreid) also selbst an den bisherigen Rechten und Befugnissen, den Civildienern durchaus gleichgestellten Militär-Individuen, nicht das Allermindeste alterire; so muß endlich Dr. Eisenmann und Konsorten eben so klar und deutlich einsehen, wie ungeschickt und boshaft, wie verstockt und hinterlistig er das Benehmen der Bürger-Offiziere Papstmann und Braunwart am Königsfeste deshalb lobte, weil sie sich weigerten, vor einem, nicht auf die Konstitution geschworenen General zu defiliren.

Wahrlich! noch ist es keinem Generale eingefallen, einer Schildwache, die ihm das Gewehr präsentirte, den Dank zu verweigern, wenn er in ihr, auch seinen Schneider- oder Schustermeister, einen Käßhändler, oder gar einen Laternputzer erkannt hätte.

Der Bürger ist Bürger, aber nicht und nie Soldat; er verrichtet blos, sey es bey Festen oder im Nothfalle zur Vertheidigung seines eigenen Heerdes — was er aber wohl thun würde, wenn er auch nicht Bürger-Soldat wäre — militärische Dienste.

Gar in jedem Falle also war jene Weigerung des Papstmann und Braunwart eine mißverstandene oder unverständige und zu beständigen Aufreizungen ersonnene Widerspenstigkeit, so wie also auch das Lob und die weitere Bekanntmachung des Herrn Eisenmann das Siegel seines bisher bewährten Charakters für Zwiespalt, Unordnung und Gesetzlosigkeit ist.

Naturgeschichtliche Frage.

Wir erinnern uns gelesen zu haben: die Schnecke sey doppelten Geschlechtes, und funktionire bald als Männchen und bald als Weibchen.

Wenn diese Behauptung wahr ist, so fällt Einem unwillkührlich die Frage ein:

Warum mag wohl die Schöpfung, welche durchaus gar Nichts ohne hinlägliche Gründe that, diese Ausnahme bey Schnecken gemacht haben?

Wer könnte dieses mit Sicherheit errathen? gewiß Niemand. Meynungen kann man äußern, ob sie aber mehr als einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, ist eine weitere Frage.

Wir geben die unsere kund, ganz unbekümmert, ob ihr Jemand beypflichten könne oder wolle.

Die Schnecke nämlich gehört bekanntlich zu jenen

Thieren, welche auf ihren Wanderungen die langsamsten sind, mithin könnten sie Monate lang kriechen, bis zufällig zwey Schnecken verschiedenen Geschlechtes sich begegneten, und Manche würden sogar in ihrem ganzen Leben in keinen geschlechtlichen Verkehr kommen.

Zur Aufrechthaltung der Gesetze der Natur sowohl, als auch zur Beförderung der Gesundheit scheint also die Schöpfung die Verfügung getroffen zu haben, daß, so oft sich zwey Schnecken begegnen, immer und nothwendig ein Männchen und ein Weibchen zusammenkommen müssen.

Gesetzt nun, dieses wäre von diesen kriechenden Thieren — den Schnecken — so ganz und gar ausgemacht; so wäre wohl diese Frage von kriechenden Menschen auch noch zu beantworten?

Nehmen wir als Beyspiel, um uns deutlicher ausdrücken zu können, ein Männchen, gleichviel, wenn die Geschichte ihn auch einen „Mann" nennen sollte, welches nämlich, als solches, einen Eid schwört, z. B. den Gesetzen gehorsam zu seyn, allein als Weibchen kann das Geschöpf seines Standes wegen nicht schwören.

Man sieht, wie schwer die Auflösung dieser Frage ist, und wir unserer Seits wenigstens enthalten uns sogar, auch nur eine Meynung hierüber abzugeben.

Ist alles Alte auch das Beste.

Die neuere und die neueste Zeit hat sich in tausenderley Dingen gefallen, der Vorzeit zu beweisen, daß ihre alten Lebens-Formen entweder ursprünglich schlecht gewesen seyen, oder die Fortschritte in der Kunst und Wissenschaft hätten sie untauglich gemacht. Sie nahm (die neuere Zeit) auf diese Behauptung sich fußend, auch keinen Anstand, jene alten Formen in in Trümmer zu schlagen, und neue Körper sich anzubilden.

Die Idee an sich könnte man eben nicht schlecht nennen, allein in der praktischen Ausführung lagen große Irrthümer.

Neue Körper bilden, aus Stoffen, aus Elementen der neuesten Zeit konnte unmöglich, wie wir es jetzt leider! sehen, ein haltbares Material liefern, und gewiß würde man hiezu kein besseres gefunden haben, als die Trümmer jener alten Zeit, wenn diese nämlich blos umgeschmolzen und dann der Zeit angepaßt worden wären.

Der lieben Originalität wegen, in welcher sich die verwirrten Köpfe am leichtesten und am glaubwürdigsten groß zeigen können, hat man das Größte und Edelste aufgeopfert, was man sprüchwörtlich: „Das Kind mit dem Bade ausschütten", nennt.

Besonders nachtheilig wirkte hiebey der Umstand, daß man nicht die ersten Versuche an dem Kleinen und minder Bedeutenden gemacht hat, um nach und nach in den Fortschritten zum Größern das Bindungsmittel entdecken und wirksam einschreiten zu können.

Man fing immer mit dem Größten und Wichtigsten an, um einerseits nachweisen zu können, Rückschritte zu machen wäre eben so unmöglich als gefährlich, und anderseits zu zeigen: bey einem kräftigen Willen müsse alles gehen, an dem Wie? liege gar wenig.

Nur das Große also wurde umgemodelt, an alles Kleine dachte Niemand mehr. Daher werden wir künftig auch von „vielen kleinen Dingen reden" um zu zeigen, wie sich so viel wahrhaft Großes mache.

Nichts ist gewisser

als daß schlechte Menschen am leichtesten und geschwindesten schlecht denken und reden. Zu erklären ist dieses noch leichter; denn derley Leute greifen nur in ihr Inneres, wo sie immer von jenem Schlechten noch einen Uiberschuß finden, von welchem sie über Andere erzählen.

Es mag allerdings verdrießlich seyn, wenn Leute, welche sich früher auf den Pranger gestellt haben, oder zum Theile noch darauf stehen, nicht auch andere ehrliche, aber wahrhaft verfolgte, oder ohne eigenes Verschulden verunglückte Männer dahin stellen zu können.

Beleidigungen von solchen Menschen sind dem ehrlichen Manne in seiner Lage zum Troste, weil sich der Kontrast des Schlechten zum Guten gerade hier sehr deutlich zeigt.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Probe-Blatt.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 11. Mittwoch, den 14. September 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald im halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

An das Tagsblatt: „die teutsche Tribüne.“

Wenn wir auch mit unserer Selbstliebe und dem Eigendünkel die Tribüne weit übertreffen würden, so hätten wir doch nie die Thorheit haben können, zu glauben, daß wir unangefochten auf unserer monarchisch-konstitutionellen Bahn wandeln, und unser System ruhig verfolgen könnten.

Daß also die Tribüne Nro. 70 mit roher Erbitterung und verachtungswürdiger Schmähesucht uns in den Weg treten werde, mußten wir erwarten; denn dieses liegt an und für sich in dem Begriffe einer Opposition, und dann auch — ausnahmsweise — in der Natur des Redakteurs.

Daß aber die Tribüne ihr Werk mit unwürdiger Schmähesucht und pöbelhaftem Schimpfe beginnen, wir sagen: beginnen werde, haben wir nicht erwartet; und gewiß viel gesagt ist es: wenn die Tribüne alle Erwartung übertreffen kann.

Wenn wir in unserer Ankündigung unter Anderem gesagt haben: die Weltgeschichte, und in ihr die Geschichte der Staaten, habe bewiesen, daß ein Gouvernement ohne ein, ihm angehöriges öffentliches Organ, unmöglich richtigen Takt halten könne, so müssen wir es hier wiederholen.

Wir tragen hiezu auch um so weniger ein Bedenken, dieß zu wiederholen, als es außer der Tribüne kein so schmähliches Organ gibt, welches uns nach dieser, sonst von Jedermann unverdrehbaren, Bemerkung unterschieben könnte, wir hätten uns in halb offiziellem Charakter als ein Organ angekündet, dem Gouvernement Takt geben zu wollen.

Von einem solchen unseligen Wahne kann lediglich die Tribüne heimgesucht werden, und daß sie unheilbar an diesem Uebel leide, beweist nicht blos jede ihrer Numern, sondern jeder einzelne Artikel derselben.

Jedes Gouvernement muß in sich selbst erstarkt seyn, wenn es wirksam in das Leben eingreifen will. Es muß aber weit über die einzelnen Weisen und unendlich weiter über allen Journalisten stehen.

Die Weisen mögen ihren Rath dem Gouvernement unterstellen, und die Journalisten die öffentliche Meynung verkünden, damit hiernach das Gouvernement ermesse, in welchem Takte es mit gutem Erfolge voranschreiten könne.

Für diesen Takt nun ist es nöthig, daß das Gou-

vernement nicht eine wilde, zügellose, alles Maß überschreitende, alle Ordnung und alle Gesetze mit Füßen tretende Opposition, wie die Tribüne ist, allein höre, sondern dasselbe muß auch jene Parthey hören, welche im Sinne und im Geiste des Gouvernements wirklich regiert zu werden verlangt.

Würde also die Tribüne jene unsere Bemerkung in unserer Ankündigung in diesem natürlichen, und so offenbaren Sinne genommen haben, so würde sie ihr, was aber natürlich in ihren Planen nicht liegt, keine Veranlassung zu speziellen Schmähungen gegeben haben, und zu dem vitiosen Zirkelschlusse: als hätten wir uns als Organ des Gouvernements aufgeworfen.

Mit eben so viel roher und plumper Hinterlist, und den Verfasser scharf bezeichnender und charakterisirender Lieblosigkeit will es uns die Tribüne verargen, wenn wir uns angetragen haben, und uns hiemit wiederholt antragen, alle jene Fälle, in welchen sich einzelne Unterthanen von ihren Beamten gedrückt, oder verkümmert glauben, zur Kenntniß des Gouvernements, für mögliche und schleunige Abhilfe bringen zu wollen, Wer sich an die Redaktion unseres Blattes — anstatt an solche Blätter wenden wolle, die blos die Tendenz haben, das Gouvernement verächtlich und lächerlich in Dingen zu machen, in welchen es weder Kenntniß hat, noch haben kann, bis solche Vorfälle selbst ihm angezeigt werden.

Was läge hierin Uibels, wo, wie könnte hierin irgend eine Prahlerey liegen?

Freilich! solcher guten Meynungen, An- und Absichten ist die Tribüne unfähig, es liegt ganz aus dem Kreise, so groß dieser auch seyn mag, ihrer Tendenz.

Zu dem Antrage, den wir also damit öffentlich gemacht haben, ist Jedermann, ohne daß er schuldig wäre, sich vorerst bey dem Gouvernement die Erlaubniß erholen zu müssen, befugt, und das Gouvernement, wir sind dessen überzeugt, wird es auch mit Dank erkennen, wer immer dasselbe auf offizielle Weise, mit der gehörigen Bescheidenheit, und in geeigneter Form, von einzelnen Vorfallenheiten in Kenntniß setzt, anstatt dasselbe mit Schmähungen und Lästerungen selbst schuldlos der Publizität übergibt.

Solche Frieden stiftende, die Zufriedenheit der Unzufriedenen begründende Vermittelung auf offiziellem, und gar Jedermann erlaubtem Wege will die Tribüne nicht, sondern sie will lauter Menschen und Blätter voll Galle und Gift, wie sie selbst ist, um alles Bestehende niederzureissen, und das letzte unschuldige Kind auf den Ruinen in dem niedergefallenen Staube zu ersticken.

Möchte der Redakteur nicht blos schreiben und sich schreiben lassen, sondern möchte er auch das Urtheil über seine Blätter von den freysinnigsten Weisen hören, er würde, in der That! nichts Empfehlenswerthes vernehmen.

Man weiß, welche unsaubern Geister in jenem Blatte zu Stuhle gehen, und welcher Mittel sie sich bedienen, die Throne ohne Unterschied zu beschmutzen, die Staatsmänner sammt und sonders zu begeifern, alles Bestehende niederzuwerfen, und dafür — Nichts wieder aufbauen zu können.

Es war eine Zeit, in welcher sich der Redakteur, doch nur von seinesgleichen, zum teutschen Lykurg erwählen ließ, man weiß es; allein jetzt ist diese Stelle vergeben, und der Herr Redakteur wird ihre Vakatur zuverläßig nicht mehr erleben. All' sein Streben also, all' sein Treiben wird keine andere Folgen haben, als welche sie wirklich schon hat:

Foenum habet in cornu.

Daraus mag dieser sich selbst schmeichelnde teutsche Lykurg schließen, wie er unter ruhigen Heerden bestehen könne.

Wir glauben übrigens recht gerne, es wäre diesem teutschen Gesetzgeber ganz unerwartet gekommen, daß es Jemand auf Erden wagen konnte, seinem vermeyntlichen, colossalen und monopolisirten Wissen sich gegenüber stellen zu wollen, dem geharnischten Manne, „den geharnischten Männern, die bey einer Herausforderung ihn bis auf's Blut züchtigen werden.“

Gut! es sey, wir heben diesen, uns hingeworfenen Handschuh auf, wir wollen den Kampf auf Leben und Tod beginnen, und die Wahlstatt nicht eher verlassen, als bis der Eine oder der Andere auf dem Platze geblieben seyn wird.

Nur bitten wir, daß mit gleichen Waffen gekämpft werde, mit Gründen — nicht mit rohen, nichts beweisenden und nichts entscheidenden Schmähungen und Lästerungen.

Von nun an fahre die Tribüne und alle jene Blätter ihres Gleichen in ihrer Tendenz fort, ihre

Ideen unter dem Volke zu verbreiten, und sie zu lebendiger Thatkraft zu erheben; während auch wir unserer Seits fortfahren werden, unsere Ideen in und nach dem monarchisch-konstitutionellen Prinzip zu verbreiten und lebendig in den Völkern festzuhalten, so viel dieses in unsern Kräften liegt oder liegen kann.

Kein Blatt und kein Redakteur also wird seine Rohheit und Ungezogenheit gegen uns so weit zu treiben vermögen, von dem Rechte, welches Jedermann, folglich auch uns zukömmt, freyen Gebrauch zu machen und unsere Ansichten der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Gerade so, wie andere Blätter in ihrer Tendenz sich der unseres Blattes gegenüber stellen, gerade so werden auch wir unsere Stellung und Haltung nehmen.

Jeden Gegenstand, den wir bearbeiten, werden wir entweder als eine Thatsache hinstellen, oder unsere Ansichten geradezu als unsere Meynungen mit Ruhe und Ordnung bezeichnen, ohne dabey eitel genug fodern zu wollen, Jeder andere möchte diesen unsern Ansichten und Meynungen beypflichten. Im Gegentheile, wer unserer Meynung nicht seyn kann, den bitten wir, er möchte uns seine desfallsigen Gründe angeben, welchen beyzupflichten wir die Ersten sind, so bald sie uns zu überzeugen vermögen. Anerkannten Wahrheiten werden wir gewiß nie wiederstreben, sondern ihnen stets unsere Huldigung darbringen; schweigen aber, wenn die Tribüne, das Würzburger und andere Blätter sprechen, oder gar glauben, daß sie alles Wissen erschöpfen, und sie die allein richtigen und wahren Ideen hätten, das werden wir nicht und nie.

Daraus werden sämmtliche Oppositions-Blätter die Ueberzeugung für sich nehmen, daß sie uns stets zum Kampfe gerüstet, und also nie finden werden, daß wir je einen Gang zurückzuweisen gesonnen wären.

Von persönlichen Beleidigungen, welche Herr Wirth und seines Gleichen immer an die Stelle haltbarer Gründe über die eigentliche Sache selbst zu setzen gewohnt ist, werden wir niemals besondere Notiz nehmen; denn die pöbelhaftesten Menschen haben sich dadurch über Herrn Wirth erhoben, daß sie wissen, mit Rohheiten und Ungezogenheiten könne man nichts beweisen, und daß, wenn Herr Wirth etwa sage, dieß oder jenes verrathe Unsinn, Kenntnißlosigkeit, es stehe unter aller Kritik, und wie sonst solche Kunst-Ausdrücke heißen mögen, es deshalb auch wahr seyn müsse. Uibrigens sollte Herr Wirth gerade über solche Fälle am meisten erfreut seyn, und sich in seiner teutsch-lykurgischen Weisheit zu erhaben fühlen, als über so offenbare „Dummheiten" und „Arme-Seelen-Gegenstände" sich so roh und boshaft vernehmen zu lassen. —

Sehr ist es ihm angestanden, und seinem Thun und Treiben, seiner, alles Maaß und allen Verstand überschreitenden Anmaßung, ganz konform, daß er das Gouvernement unverweilt und ernst gemessenst anwies, was es in Betreff dieses neuen Blattes „die alte und die neue Zeit" vorkehren und was es gegen den unbekannten Redakteur verfügen soll.

Der Herr Wirth mag vielleicht bald Gelegenheit bekommen, erfahren zu können, daß alles, was nicht bestehen könne, auch nicht bestehen werde, was ihn denn auch überzeugen kann, daß es ihm nicht gegeben sey, über den Verstand und über das Wissen Anderer zu richten, daß er selbst noch und gerade vor allen Andern gerichtet werden müsse.

Uibrigens haben wir kaum noch zu erinnern nothwendig, wie sehr Herr Wirth anfangs, als er die Redaktion des Innlandes übernahm, Einzelne aus dem Gouvernement mit Lob zu übergießen bemüht war, von welchen er glaubte, sie könnten auch Brod und Fleisch unter Leute vertheilen, welche weder Ansprüche noch Verdienste hätten.

Sobald er aber sah, daß solche poßirliche Bärensprünge nicht gelingen können, und daß sein Wissen nicht als das, für was er es ausgebe, angenommen werde, so verfiel er in diese Rolle, die er jetzt spielt, und die ihm, Herr Wirth mag sich dessen versichert halten, Niemand abkaufen wird.

Möge er sie also selbst ausspielen, und wir werden nicht ermüden, ihm den Vorhang auf- und zuziehen.

Mein getreuer Freund!

Ich habe Ihren Brief a × 8 erhalten, und ich beeile mich, Ihnen meine Bedenklichkeiten mitzutheilen.

Wenn ich sagte „Bedenklichkeiten", so glauben Sie darum keineswegs, als wäre ich nicht ganz

ihrer Meynung, sondern Bedenklichkeiten wollen hier nur das Wichtige bedeuten, ob es uns bey der Festigkeit unseres Fürsten gelingen werde, durchzusetzen, und ob wir uns nicht der Gefahr preis geben, von unsern Posten entfernt zu werden? In unseren Tagen ist Alles wohl zu bedenken.

Allem Anscheine nach ist der Fürst auch schon von der Uiberzeugung ausgegangen, daß eine fleckenlose Amtsführung, durch die Preßfreyheit eben so wenig beleidiget, als der tadellose Charakter eines Mannes verunglimpft werden könne. Und in der That! alle Blätter auf Erden könnten z. B. gegen die Kassa-Beamten, unter welche auch ich gehöre, losziehen, so, daß es sogar auf mich bezogen werden könnte. Allein, was hätte ich dabey zu befürchten? höchstens eine Kassa- und Büchervisitation, die ich zu keiner Minute des Tages zu fürchten habe. Mein Sieg müßte mir hinlängliche Entschädigung geben für einen Angriff, der vielleicht mir gemeynt gewesen wäre. Ich denke, der Fürst sage: Wen's juckt, der kratze sich, und jeder hüte sich, Böses zu thun, damit er die Geisel der Preßfreyheit nicht zu scheuen habe.

Wann kann man die Preßfreyheit Preßfrechheit nennen? offenbar nur dann, wenn z. B. ein Blatt mich beym Namen nennen und sagen würde: ich hätte etwa ein Mädchen im Solde auf Kosten meiner Amtskasse. Wie bald wollte ich den Redakteur beym Kopfe haben! Wäre ich aber nicht genennt, und ich wüßte mich frey, so dächte ich: merke es sich der, der etwa in diesem Falle ist, und sorge für seine Haut.

Eine solche Preßfreyheit kann ich unmöglich Preßfrechheit nennen.

Uibrigens giebt es auf Erden nichts so Heiliges, was nicht von Menschen aus allen Klassen mißbraucht würde. In Beziehung auf die Preßfreyheit aber merke man nur Diejenigen, welche das meiste Geschrey erheben, und man wird finden, daß es immer solche sind, welche etwas zu befehlen oder zu verantworten haben, solche also, welche fürchten, ältere Thaten möchten an das Tageslicht kommen, oder sie wären, in ihrem jetzigen Thun gehindert, zurückgehalten, Ungerechtigkeiten nach Gefallen zu verüben, und Niemand auf Erden Verantwortlich zu seyn. Wie sollten solche Herren wohl nicht wünschen, daß es keine Preßfreyheit geben möchte, und daß alle zusammenhelfen sollten, diese Wohlthat als eine Preßfrechheit zu verschreyen und zu verdammen.

Ihr Vergleich zwischen Einst und Jetzt haltet durchaus, das ist in keiner Beziehung Stich, doch es würde zu weit führen, Ihnen dieses historisch auseinander zu setzen; nur so viel will ich gleichsam im Vorbeygehen bemerken: Einst, wo der Volks-Verstand in Rücksicht seiner Bedeutsamkeit in gänzlicher Unwissenheit hingestreckt zu Boden lag, konnte man ihm auch keine Freyheit geben, und alles was geschehen ist, mußte also geschehen.

Nachdem aber in der neuesten Zeit Machthaber aufgetreten sind, welche den Despotismus der alten Zeit überbiethen wollten, haben die andern Fürsten, um solche Ungeheuer zu vernichten oder wenigstens sie unwirksam zu machen, ihre Völker selbst unterrichtet von den Rechten, welche ihnen gebühren, und von den Kräften, welche in ihnen liegen. Setzt alles dieses, hieß es, an unsere und euere Rechte, damit wir dann am Ende förmliche Verträge abschließen — Konstitutionen — und in denselben die gesetzliche Freyheit.

Ganz gewiß geht unser so weise und scharf schauende Fürst von diesem Grundsatze aus; und sollte es noch einmal darauf ankommen, so würde man erfahren, auf welche Nationen die Fürsten sich mehr verlassen könnten, auf die Freyen oder auf die Sklaven.

Ich glaube also, mein lieber Freund! wir werden mit all' unserm Treiben und Würgen, mit all' unsern Planen bey unserm Fürsten nicht ausreichen; da ihm zumal noch besonders daran liegt, seine Leute kennen zu lernen, was allerdings durch die Preßfreyheit am geschwindesten und sichersten geschehen kann.

Vermöge meiner Stellung bin ich, trotz dem, daß ich in diesem Falle nicht ihrer Meynung seyn kann, doch

Ihr

aufrichtiger Freund
8 — 2.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

Probe-Blatt.

München. № 12. Freytag, den 16. September 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrallirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Ueber das politische Schaukelsystem.

Was Herr Dr. Lindner unter dieser Rubrique in Beziehung auf Frankreich längst schon gesagt hat, ist allerdings eingetroffen; allein dieses nämliche auch auf Bayern anwenden wollen, konnte nur die „teutsche Tribüne" mit ihrer Tendenz versuchen.

Frankreich, unter die ersten europäischen Staaten gehörend, mußte für seine innere Haltbarkeit eine Gattung Diktatur nach Außen hin annehmen; denn eine so große und mächtige Nation, wie die französische, welche früher durch Jahrzehnte hindurch, unter einem so kleinen Hütchen beysammen stand, der ganzen Welt Gesetze vorzuschreiben, und alle Schätze sich zu ihren Füßen bringen zu lassen, ist nicht so leicht bey eingetretenen veränderten Umständen unter einen Hut zu bringen, als einige Journalisten dafür halten.

Die Ideen und die Grundsätze, welche unter jenem Hütchen zu lebendiger Thatkraft sich erhoben hatten, ließen sich nur verkümmern, aber nicht vertilgen. Der Mann mit dem Hütchen verschwand. Die Größe und die Wichtigkeit der Nation folgte ihm nach; allein das Gefühl, der Stolz blieb in das Innere zurückgedrängt, und, auf sich selbst beschränkt, in unbesiegbarer Thatkraft nach Außen hin, die verlornen Güter mit jenen, ihnen durch Gewalt entrissenen, wieder zu erringen.

In diesem Momente liegt die Zentralisirung aller Partheyen der innern Zerrissenheit, in der Völkergeschichte als Radien geschaut und begriffen; denn nur so ist es auch möglich zu begreifen, daß alle so viele auf einander gefolgte Ministerien immer wieder die nämlichen Fehler begingen, aber jedesmal auch unter gewechselten Formen, je nachdem sie in den Partheyen, zu welchen die neuen Staatsmänner gehörten, verschieden waren.

Die Anhänger der Bourbone liebten in ihnen nicht die Abkömmlinge Hugo Kapets der legitimen Abstammung wegen allein, sondern sie fanden in ihnen die sichere Bürgschaft, wie sie glaubten, die vom Napoleon verscherzten Güter in einen ewigen unwandelbaren Besitz zu bringen, während die Anhänger Napoleons die Bourbone nicht als solche verachteten und haßten, sondern weil sie dafür hielten, Napoleon allein wäre der Mann, das Verlorne mit schweren Zinsen wieder zu gewinnen, und die Bourbone allein seyen das Hinderniß.

Nicht jeder begreift diese, in den Völker-Geschichten nach Macht und Umfang sonst unbekannte, höchst kritische und ganz eigenthümlichen Verhältnisse, und darum wird es Vielen auch so schwer, glauben zu sollen, die französischen Staats-Männer hätten immer Eines und das Nämliche gewollt, die alte Höhe, die diktirende Würde, die Suprematie über Europa.

Ein Anderes ist es, im praktischen großen Volks-Leben stehend, gegen den Redner-Stuhl in den Kammern hinauf zu sprechen, und ein Anderes, neu eingeweiht in die Staaten-Verhältnisse von Innen und nach Außen hin, von jenen Redner-Stühlen in das große Volks-Leben herab zu reden, was wir bis heute an den Franzosen wahrgenommen haben.

Das Gouvernement hat die Nothwendigkeit wohl begriffen, wie unerläßlich es sey, jene Männer an das Ruder zu stellen, welche sich durch die Thatkraft ihres öffentlichen Lebens das höchste Vertrauen im Volke bereits erworben hatten, oder von welchen man sich die Uiberzeugung verschaffte, daß sie, am Ruder endlich stehend, sich dasselbe sicher erwerben werden; allein man sah in den ersten ihrer Handlungen schon, daß sie jetzt als Staatsmänner eine ganz neue Sprache, jener ganz entgegengesetzt, mit welcher sie als Volks-Redner auftraten, führen.

Daraus haben die Menschen, welche als Staatsmänner erscheinen möchten, es aber nicht sind, geschlossen, die neuen Minister hätten die Sache des Volkes verlassen, und denken blos mehr für ihr eigenes und für das Interesse der Krone.

Die Journalisten brachten solche Ideen unter das Volk in Umlauf, so daß die Verwirrung immer grösser werden mußte, bis endlich das ganze Werk gewaltsam in Trümmer sich auflöste.

Dieß war das Schaukelsystem, von welchem Dr. Lindner spricht, es konnte aber kein anderes geben; den der, auf der Schaukel gezeugte, geborene, erzogene und thätig gewordene Geist duldete nur eine Schaukel, diese wurde ihm in der Schaukelzeit Bedürfniß, und noch läßt er sich nicht an fixen Punkten festhalten.

Wollte man es auch versuchen, ihn zu knebeln, so würde die Noth dringender und die Gefahr größer werden.

Wenn nun dieses der Zustand Frankreichs war, und zum Theile, bey den heterogensten Bewegungen und Erscheinungen fast aller europäischen Staaten, noch ist, ja seyn muß, wie könnte wohl vernünftiger Weise dieser Schaukel-Zustand Frankreichs auf Bayern angewendet werden, auf ein Land zweyter Größe, welches in Beziehung auf die großen Staaten keine unabhängige Politik haben kann, und die also blos von den großen Erscheinungen in den großen Staaten, seiner Natur nach schon abhängig, und nur in so ferne frey ist, daß mit forschendem und in die Zukunft schauendem Blicke beurtheilt werde, was zur Erhaltung der Integrität und des Landes Wohlfahrt unternommen oder unterlassen werden müsse?

Der Raum Bayerns könnte von den Summen der Ereignisse in Frankreich, innerhalb fünfzig Jahren, kaum die von einem Monate fassen, und wer also könnte außer der Tribüne es im höchsten Wahnsinne nur versuchen — wir wollen nicht sagen, eine Paralelle aufstellen, sondern nur im entferntesten Sinne irgend eine Aehnlichkeit finden zu wollen?

Selbst aber angenommen, daß die Zeit so unheilvolle Jahre über Bayern gebracht hätte, wie sie über Frankreich brachte, und angenommen, daß die Seelen-Zahl in gleichem Verhältnisse gestanden, angenommen endlich, daß selbst die geographische Lage beyder Länder in Beziehung auf innere und äußere Politik keinen Unterschied begründet hätte, so würden die ganz gleichen Erscheinungen oder Zeitereignisse in beyden Ländern schon deshalb himmelweit verschiedene Wirkungen hervorgebracht haben, weil mehr als himmelweit der Volkscharakter von einander verschieden ist.

Uns dünken diese Verhältnisse so klar, daß es Jedem schwer werden muß, zu begreifen, wie man jenes französische Schaukelsystem — auf Bayern, wie Herr Wirth es versucht hatte, anwenden könnte, oder wie es auf jeden andern größeren oder größten Staat anwendbar seyn würde.

Nirgends in der Welt gab es Erscheinungen der Zeit, welche den französischen auch nur ähnlich wären, und nirgends findet man einen französischen National-Charakter, um uns so auszudrücken, als in Frankreich selbst.

Wer inzwischen nur einen einzigen Numer der „teutschen Tribüne" gelesen hat, oder liest, kann unmöglich in den Fall kommen, rathen zu müssen, wie Jemand auf den Gedanken eines solchen Vergleiches kommen könne.

Die Tendenz steht in schmählicher Gestalt auf jeder Numer.

Die Tribüne hält sich für berufen, alles Schlechte in fremden Ländern aufzusuchen, und als eine in Bayern begangene Sünde hinzustellen, um die Weisen und Edleren zu empören, die Schwächern zum Wanken und die Schwachen zum Falle zu bringen.

Zu Erreichung dieses Zweckes ist auch jener befragliche Artikel erfunden, um die Nation, wenn es möglich wäre, irre zu führen, und das Gouvernement, so viel möglich, zu verdächtigen.

Dieses ist auch zugleich der Weg, jeden einzelnen Minister nach Belieben, so oft und wie man nur immer will, persönlich anzugreifen, und nach Thunlichkeit ihn in seinem wirksamen Ansehen zu schwächen.

Wollte man der Tribüne glauben, so müßte man in ihr einen Mann erkennen, der über die ersten Staatsmänner aller Länder den Sieg davon getragen hätte, denn jedes Gebrechen, wer es begangen habe, und wo es begangen worden sey, weiß er ganz genau anzugeben; dabey ist er auch noch so gut, wieder die Heilmittel selbst zu bestimmen, die außer ihm Niemand gekannt hat oder kennt. Endlich setzt er dann immer noch warnend bey: Wenn ihr meinem Rathe nicht folgt, so sorge ich dafür, daß ihr alle verloren seyd.

Diesen Gefahren kann man sich indessen leicht aussetzen; denn sie sind von gleichem Belange, wie die Rede jenes Unglücklichen, der sich einbildete, daß er der Kaiser Karl wäre.

Die Opposition.

Wenn wir auch den „Scharfschützen" nicht unter eigentliche Oppositions-Blätter zählen, sondern nur mit einer Kloake ihn vergleichen können, in welche alles Wüste, Schlechte und in ander Wege Unbrauchbare hineingeworfen wird, so wollen wir doch, so schwer es uns ankömmt, einer vollendeten Verworfenheit Erwähnung thun, blos um der Unwürdigkeit eines so unsauberen Geistes zu erinnern.

Man hält es für kaum möglich, wie ein Mann von edleem Blute, auf welches er nach seiner Geburt doch selbst so hohe Ansprüche macht, und also, wie sich von selbst verstehen konnte, auch in den guten Sitten, in feinerer und höheeer Bildung für Anstand und Ordnung nicht zurückgeblieben seyn wird, unter so rohe, ungeschliffene, und der allergemeinsten Lebensart entfremdende An- und Ausfällen sich so tief erniedrigen könne.

Zwar bedarf ein Mann von einem, in ganz Europa anerkannten Werthe weder unsere Vertheidigung, noch, daß er von solchen Angriffen auch nur die allermindeste Notiz nehmen sollte; zumal von einem Blatte, welches, seiner rohen und zügellosen Sprache wegen, selbst die größten und ersten Freunde der Preßfreyheit zu Feinden hat.

Kommt nun noch hinzu, daß allgemein bekannt sey, woher diese unbändige Leidenschaft des Herrn Redakteurs Hochwohlgeboren ꝛc. gegen den befraglichen Minister (dessen Namen wir hier zu nennen Anstand nehmen müssen, weil er von der Nation mit Ehrfurcht genannt wird) herrühre, der muß nur um so mehr über eine solche wahrhaft bübische Verwegenheit eines solchen Redakteurs staunen.

Dieser Abkömmling des ältesten Geschlechtes von Teutschland sollte sich in der That nicht verwundern, wenn unter zügellosen Gesellen nach verübten niederen Bübereyen die Sitte aufkäme, laut zu fragen:

„Ist kein Dalberg da?"

Ueber die Viktualien-Polizey.

Zwar wäre es nicht nöthig, besonders zu erinnern, daß von der Qualität der Lebensmittel die Gesundheit der Menschen — ja es sey uns erlaubt, hier beyzusetzen — aller Thiere, principaliter abhänge.

Allein, wir stellen diesen Satz hier blos deßhalb an die Spitze, damit Jeder sogleich erkennen möge, wie unerläßlich nothwendig eine höchst umsichtige, unerbittlich strenge und durchgreifende Viktualien-Polizey zu allen Zeiten sey, und jetzt also nur um so notwendiger in einem Augenblicke, in welchem eine verheerende Krankheit hereinbrechen zu wollen droht.

Gewiß wird es Niemand versuchen, die Viktualien-Polizey in München auch nur mit einer Sylbe vertheidigen zu wollen, und somit könnten wir uns

um so mehr erfreuen, wenn es wahr ist, wie das Gerücht geht, man arbeite thätigst daran, der magistratischen Behörde die Viktualien-Polizey abzunehmen, und der eigentlichen Polizey-Verwaltung ausschließlich unterzuordnen.

Wir sind weit entfernt, mit dieser Erklärung dem Magistrate als solchem zu nahe treten zu wollen; im Gegentheile, wir trauen ihm zu, daß er seiner Seits nie etwas versäumt haben werde, anzuordnen, was zu Handhabung einer zweckmäßigen Viktualien-Polizey gehört; allein die Gebrechen lagen, liegen, und werden so lange in dem Executiv-Verfahren liegen bleiben, als der Magistrat die respizirende Behörde bleibt.

Alle Diener, welchen solche Aufsichten anvertraut werden, müssen unabhängig gestellt und so bezahlt werden, daß alle Rücksichten und Nebenabsichten hinwegfallen können.

Verwandtschafts-, Freundschafts- und Umgangs-Verhältnisse spielen unter und mit den magistratischen Verhältnissen eine so große und viel verzweigte Rolle, daß eine gute, allgemein gültige und gleichmäßige Viktualien-Polizey gar nicht gedacht werden kann.

In der Welt nirgends wird man Parthien faule Kirschen, Zwetschgen, Aepfel, Biernen, ja sogar Zitronen mit fingerlangem grauen Barte zum Verkaufe auf dem öffentlichen Markte hergerichtet finden, als in München.

Man sieht todte Fische nach Hunderten, und eine Unzahl bereits in Fäulniß übergegangener Hühner, Enten, Gänse und sogenanntes Gans- und Enten-Junges.

Riechendes Fleisch wird ausgehauen, und öffentlich verkauft.

Obst, Nüsse u. dgl. werden, weil die ersten Verkäufer auf den ergiebigsten Erlös zählen, hier ganz unreif auf den Markt gebracht, wo an andern Orten noch gar nicht daran gedacht wird.

Jeder treibt hier auf dem Markte frey und sorgenlos, was er will, Niemand redet ihn an, als höchstens etwa um ein sogenanntes Trinkgeld.

Ereignet sich manchmal auch etwas, was auffallen könnte, so fehlt es dem Uebertreter nicht an Vettern und Basen zur Vermittelung, und für das Publikum geschieht Nichts.

Wir haben da und dort schlechtes, offenbar ungesundes Bier, und dort und da schlechtes, unausgebackenes Brod, was geschieht? Nichts, oder höchstens eine Spielerey.

Wir wollen hier lediglich die öffentliche Stimme, zusammengefaßt in diesen Blättern, niederlegen, und wir enthalten uns weiters, über zu treffende Maßregeln etwas zu sagen.

Sendschreiben eines Vaters an seinen Sohn auf der Hochschule.

Ich wünschte sehr, die Schulen möchten so eingerichtet werden, daß nicht den jungen Leuten, sondern den Aeltern selbst die Lust vergehen möchte, Söhne auf die Schule zu geben.

Mir wenigstens ist sie vergangen.

Ich merke es, die Gelegenheit ist dir an die Hand gegeben: Gott den Tag, mir den Schweiß harter Arbeit, und dein und deiner Geschwisterte Vermögen abzustehlen.

Du kannst in die Kollegien gehen, oder in ein Wirthshaus, oder an einen Spieltisch, was dir lieber ist, und hast dich auf kein Examen einzulassen.

Gut! und so viel Vertrauen ich auch auf dich setze, du würdest die rechten Wege wandeln, so kann ich es doch deiner, meiner und unser aller wegen nicht wagen. Das Spiel ist zu ungleich und zu groß — einmal verloren, immer verloren. Halte dich also bereit, ich werde dich im Triumphwagen abholen lassen und ein Fest geben, dich noch zur rechten Zeit gerettet zu haben.

Dein

getreuer Vater.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

Probe-Blatt.

München. № 13. Sonntag, den 18. September 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat; für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Die Gesundheits-Polizey
in
Beziehung auf die Sicherheit der Person und des Eigenthums allgemeiner Ordnung.

Die Aufgabe, mit durchgreifenden Maßregeln für die Gesundheit der Menschen, von Staats-Polizey wegen, zu sorgen, dabey die Sicherheit der Person und des Eigenthumes zu schützen, und die allgemeine Ordnung zu handhaben, ohne nicht Tausenden Ursache zu Beschwerden und zur Unzufriedenheit zu geben, ist so groß, so schwer, und in ihren Folgen so wichtig, daß fast mehr als menschliche Weisheit dazu gehört, einen so verworrenen Knaul all'umfassend zu entwirren.

Man hat es nicht mit der Cholera allein zu thun, wenn gesundheitspolizeyliche Maßregeln genommen werden sollen; denn was auch immer in dieser Beziehung vorgekehrt werden muß, steht in innigster Berührung, und fast in unzertrennbarem Zusammenhange mit dem so reizbaren und aufgeregten politischen Zustand der Völker; wie dieses am deutlichsten aus dem umgekehrten Verhältnisse hervorgeht.

Die größeren und die kleineren Staaten nämlich mögen hundertmal erkannt haben, und noch erkennen, wie zweckmäßig diese oder jene politische Maßregel, zur Beruhigung der Nationen, zum endlichen Frieden, zu einem gesetzlichen Zustande zu gelangen ꝛc. genommen werden könnten; allein hier stellt sich die Cholera in den Weg, und verbiethet wegen der Gesundheit der Nationen, was die Politik ihrer Erhaltung wegen, und zu ihrer Wohlfahrt gebothen hat, und so umgekehrt: verbiethet die Politik zu Beförderung der Wohlfahrt der Nationen Manches, was zu Erhaltung der Gesundheit, in Beziehung der Verheerung drohenden Cholera gebothen wäre.

Daß in der Mitte solcher unheilvollen Wechselverhältnisse also eine zahllose Menge Ursachen liegen, in welchen sich die Unzufriedenheit der Völker immer mehr und mehr steigert, und unter welchen der Standpunkt für die Gouvernements sämmtlicher Staaten immer schwerer und schwieriger werden muß, begreift Jedermann ohne weitere Untersuchung.

Bey diesem Großen, und, in der That! allgemeinen Welt-Unglücke, ist das größte dieses: daß die Völker ihren Blick von der Vergangenheit und

Gegenwart abwenden, um in der unüberlegtesten Selbsthülfe gleichsam eine bessere Zukunft in eine Frühreife, wie sie meynen, zu treiben, das ist: eine Gegenwart aus ihr zu machen versuchen.

Die Gouvernements, diese Verkehrtheiten erkennend, suchen mit allen, ihnen zu Gebothe stehenden Mitteln, diesem thörrichten Treiben und Drängen Einhalt zu thun; allein die Volksredner und einige Journalisten dagegen sind bemüht, die Haufen zu reizen, und mit vielen, künstlich aneinander gereihten Worten, ihnen zu sagen: „Seht, die Gouvernements regieren euch nicht, sondern sie machen damit lediglich die Vorbereitungen, euch auf immer aller politischen Vorrechte und Freyheiten zu berauben."

Neue Schwierigkeiten erheben sich, während eben, und gerade dadurch die Gouvernements gezwungen werden, die Gesetzes-Bande straffer anzuziehen.

Wer, in solche unheilvolle Verhältnisse hineinschauend, bebt nicht zurück, ob einer Zukunft, die bey längerer Dauer eines solchen politischen und moralischen Zustandes, uns allen bevorsteht.

Ereignet sich unter solchen Verhältnissen noch manchmal der Fall, der sich unter den Menschen, so lange es Menschen gibt, stets ereignen wird, daß ein Fürst irgend einer menschlichen Schwäche anheimfällt, oder ein Departements-Chef einen offenbaren Mißgriff — sey es aus persönlicher Kurzsichtigkeit, oder auch absichtlich — hier gleichviel, so ist des Zetter-Geschreyes kein Ende, mit Fingern lehren die Redner und Journalisten auf sie zu zeigen, und die weitern Unterweisungs-Sätze hievon abzuleiten, als:

> Die Gouvernements sind untauglich zu regieren, unfähig etwas Besseres zu wollen, sondern sie suchen lediglich die Geister zu knebeln, die Freyheiten aus dem Lande zu jagen, die Rechte der Völker zu verhöhnen, und endlich dadurch diese selbst zu Grunde zu richten.

Fürsten und Regierungs-Mitglieder also müssen in unfehlbaren Engelsnaturen walten, und immer in einem Nu — sobald ein Journalist, oder ein Volks-Redner sein Haupt erhebt, die Irrthümer der Völker berichtigen, und zu jenem Guten wenden, von welchem die Journalisten und die Redner sagen: es sey gut, oder gar: — es sey das einzige und wahre Gut.

Wir haben die gründlichsten Ursachen, zu glauben, solche Lehren könnten in keinem Falle das Ergebniß von bloßer Kurzsichtigkeit seyn, sondern aus sich selbst geht hervor, daß darin die Pläne versteckt liegen, nach welchen alles Bestehende gewaltsam niedergerissen und aus dem Schutte mit den Trümmern — keineswegs etwas besseres Neues, sondern und gerade wieder das Alte weit Unbrauchbareres aufzuführen.

Die Weltgeschichte bewahrheitet diesen unseren Satz.

Auf solchen Wegen, bey solchen Unternehmungen, kann sich unmöglich etwas Neues gestalten, welches nur einiger Maßen weder die eine noch die andere Parthey befriedigen oder beruhigen könnte. Man bringt kolossale Güße hervor, Jeder meißelt und hämmert an ihnen, und einer hindert den andern im Ziseliren. — Der Rausch ist vorüber, die Arbeiter ermüden, die politische und moralische Entkräftung treibt Jeden an sein gewöhntes Geschäft, während es Jenen nun, welche aus ihren höhern Werkstätten vertrieben wurden, wieder zur Aufgabe wird, jene Kolosse nach der eigentlichen und wahren Kunst in vereinzelte Massen in Ruhe umzugießen, und solche Gestaltungen hervorzubringen, unter deren Verehrung die Wohlfahrt der Völker gedeihen kann.

Man führe uns ein Beyspiel aus der Weltgeschichte vor, nach welchem die Zeit, sobald sie nämlich zerstörend begonnen, anders als zerstörend fortgewirkt hätte. Diese ihre Verfahrungsweise ist in ihr selbst bedungen, sie hat keinen andern Weg; so wie sie im Gegentheile auch niemals zerstörend wirkt, sobald sie in ihrem ruhigen Beginnen und Fortwalten nicht gestört wird.

Der größte Beweis übrigens, daß alles auf bloße Verwüstung abgesehen sey, ist die, besonders in unserer Zeit, so höchst auffallende Thatsache, daß dieses unselige Klage- und Anklagegeschrey nicht etwa in monarchischen Staaten allein vernommen wird, unter dem Vorgeben: Alle Macht auf ein Haupt gesetzlos konzentrirt, sey Despotismus — Konstitutionen seyen das Heilmittel ꝛc.; sondern in Landen, wo Konstitutionen gegeben, und wo die Abmarkungen möglichst genau bestimmt sind, wie weit sich die Rechte der Völker vertragsmäßig erstrecken, und wie weit die Befugnisse der Krone unantastbar seyen, werden die nämlichen Stimmen der Unzufriedenheit und der Aufreizung, oft in dem kläglichsten Jammergeschrey, gehört; natürlich

aber, weil jener Vorwand in monarchischen Staaten hier schon weggefallen ist, jedesmal unter einem andern Vorgeben.

Man will nämlich jetzt mit den Konstitutionen, dem Grundgesetze nicht mehr zufrieden seyn, man will die Mühe nicht auf sich nehmen, die Früchte zu pflücken, sondern den Baum aus der Wurzel reißen, und, um ihn herumgelagert, an den Früchten sich übersättigen, das heißt: dieselben sich selbst zum Eckel machen, um neue Anpflanzungen, von welchen wir nichts mehr genießen können, vorzuschlagen.

So sucht man aus konstitutionellen Staaten die Auswege zum Republikanism? und was finden wir dort, was sehen wir? die Anarchie in wilden wüthenden Flammen, die Auflösung aller Formen, die unheilvollste Zerstörung der Idee sogar, von einem eigentlichen Gesellschafts-Zustande.

Wenn also diesen so bedenkenswerthen Verhältnissen nicht Verwüstungsplane im allgemeinen zu Grunde lägen, so würde doch nothwendig unter diesen Regierungs-Formen Eine seyn, in welcher sich die Ruhe, die Ordnung, der Friede erhalten könnte; allein überall hört man die gleichen Klagen.

Die monarchischen Völker wollen konstitutionelle — die konstitutionellen — republikanische werden, und diese! — o das wissen sie nicht! sie leben in einer Anarchie, in welcher alles Mögliche hervorgebracht werden kann.

Dieses so verschiedene Treiben konzentrirt sich immer nur auf einen Begriff, auf den: der Freyheit. Alle rufen: Freyheit, ohne in der That sie zu kennen.

Dieses Freyseyn, wie es jetzt gefodert wird, ist nur für den Einzelnen, der etwa in einem Walde für sich ganz allein leben will; sobald man sich aber eine Staats-Gesellschaft denkt, in welcher Einer von dem Andern abhängt, und theils mit ihm verkehrt, so begreift doch der schlichteste Menschen-Verstand, daß jeder Einzelne von der Summe aller seiner persönlichen Freyheiten freywillig und gesetzmäßig so viel abgeben müsse, als für Sitte, Zucht und Ordnung, für einen gesetzlichen Zustaud nothwendig ist.

Uns dünkt dieses so klar als die Sonne; allein solche Volks-Redner nnd Journalisten wollen nichts abgeben, ja sie dichten sich und den Nationen noch eine Menge neuer Freyheiten hinzu, und somit treten auch in diesen Sätzen und Thatsachen wieder, und um so greller, die Verwüstungs-Plane hervor, nach welchen die Demagogen der Zeit ihr Unwesen fortzutreiben bemüht sind.

Nur eine Hoffnung, die uns nicht genommen werden kann, ist, daß eben jetzt die Völker zur Anerkennung kommen werden, zu einer Zeit, in welcher ihnen unmöglich entgehen kann, daß sie, so treulos verführt und irregeleitet, es selbst sind, welche ihr eigenes Fett, das Elend zu einen monströsem Umfange heranzuziehen, hintragen.

Möchten sie in dieser besonnenen Selbsterkenntniß den Gang der Dinge ruhig abwarten, um sich dann in der vollen Gewißheit zu verb'scheiden: Man wollte in Wahrheit unser Bestes, es ist uns geworden, wir genießen es in Ruhe, im Frieden, unter segenvollen Gesetzen, und in aller möglichen Freyheit.

Wünschenswerthes.

Wir vernehmen, es soll dahier eine neue Musterung der Fremden vorgenommen werden, was, unsers Dafürhaltens, von besonderem Nutzen und Vortheil in gar manchen Beziehungen seyn dürfte.

Der letzte Sommer war der arbeitenden Klasse durchaus ungünstig, und vielleicht einige Tausende waren brodlos. Zu was Allem — die Noth und der Hunger führe, brauchen wir hier nicht zu wiederholen, nur in Beziehung auf die Cholera wollen wir eine Bemerkung machen.

Nahrungssorgen und schlechte Lebensmittel sind bekanntlich die ersten Grundlagen zu diesem Krankheits-Uibel, und wenn so viele Menschen im letzten Sommer schon mit diesem unheilvollen Mangel zu kämpfen hatten, was soll, was kann, ja was muß in dem bevorstehenden, und, wie es scheint, sehr langen Winter daraus werden?

Man wird zwar allem Möglichen aufbiethen, den einheimischen Armen jede mögliche Erleichterung zu gewähren; allein wer und wie kann man unter solchen Lasten für fremde Brodlose sorgen? Soll nicht sehr streng darauf gesehen werden, daß jede Gemeinde für ihre Armen die Sorge auf sich nehme?

Die Polizey-Direktion dahier hat desfalls schon viele wirksame Maaßregeln ergriffen; allein die Bürger und Inwohner sollten in erneuertem Pflichtgefühle mitwirken, daß sie nicht gar so vielen dienstlosen jungen Leuten beyderley Geschlechts sogenannte Schein-Dienste ertheilen und die Lüderlichkeit also gewißermaßen befördern.

Durch eine solche Handlungsweise werden die zweckmäßigsten polizeylichen Maaßregeln vereitelt.

Sollte, was der Himmel verhüthen wolle, das Uibel wirklich ausbrechen; dann wäre es zu spät, die Fremden fortweisen zu können. Es würde dieses eine Härte gegen die Fremden selbst, und um deswillen nicht thunlich seyn, weil das Uibel nur desto mehr verbreitet würde.

Ohne Zweifel wird auch in dieser Beziehung mit aller Umsicht fortgefahren werden.

Ungegründete Klagen.

Man hört sehr häufig von Landbeamten die Klage, daß wegen der Beschränktheit in den Regie-Ausgaben-Bewilligungen manche Nothbehelfe nicht angeschaft werden könnten, welche zu Förderung der Geschäfte und zu gesetzmäßiger Schlichtung derselben so unterläßig nothwendig wären.

Unter solche Abgänge zählen die klagenden Beamten die Regierungs-Blätter von den ältern Jahrgängen.

Um die Geschäfte nicht nach Gutdünken oder individuellen Ansichten zu schlichten, und nicht der Gefahr sich aussetzen zu müssen, daß von einer oder der andern Seite Reklamationen erhoben und so also irgend eine Sache, wie man sagt, auf die lange Bank hinausgeschoben werde, ist es allerdings unerläßlich nothwendig, daß nach dem einmal festbestehenden Verordnungen und Bestimmungen verfahren werde.

Von dieser Nothwendigkeit war die Regierung selbst am innigsten durchdrungen; denn sie hat nicht blos eine neue Ausgabe der Regierungsblätter von den Jahren 1799 bis 1805 privilegirt, sondern sämmtliche Ministerien haben mittels eigenen allerhöchsten Reskripten ihre untergeordneten Stellen und Aemter längst schon ermächtiget, die oben genannten Abgänge aus dem Regie-Fond anzuschaffen.

Nun sind aber jene frühern Ermächtigungen durch das gegenwärtige Gouvernement nicht aufgehoben, und wer also trägt die Schuld, wenn noch, wie leider! nur zu wahr ist, bey so vielen äußern Aemtern jene Regierungsblätter mangeln, als die Aemter selbst? und wie also könnte das Gouvernement deshalb einer Vernachläßigung in Wahrheit beschuldiget werden?

Bedenkt man, wie viele Zeit mit solchen Geschäften verloren — und wie viele Schreib-Materialien wegen Hin- und Herschreibereyen, Anfragen und Erläuterungen, verkehrten Verbescheidungen u. dgl. zu Grunde gehen, dadurch, daß gegen die bestimmtesten Normen in Administrativ-Gegenständen verfahren werde, so kann das Gouvernement über solche sogenannte Ersparnisse nicht sehr erfreut seyn, vielmehr muß es wünschen, daß alle Abgänge, was einer sicheren, geschwinden und gerechten Amtsführung entgegen steht, sobald als möglich mit so kleinen Unkosten ersetzt werden.

Man hat häufige Beyspiele, daß bey Geschäfts-Protraktionen solche Entschuldigungen nur ein leerer Vorwand gewesen seyen; daher ist es auch schon in dieser Beziehung von besonderem Werthe, wenn säumige Aemter nicht mehr in dem Falle sind, sich auf eine Beschränkung von Seite des Gouvernements ausreden zu können.

Gegenwärtig wäre gerade die gewünschte Zeit, in welcher nämlich die Etats für das künftige Etats-Jahr 18½ hergestellt werden, diesem sehr oft für die Unterthanen sehr empfindlichen, und von einzelnen Aemtern selbst veranlaßten Uibel zu steuern, was, wir sind dessen innigst überzeugt, stets das Bestreben des Gouvernements war, und es beständig seyn wird.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Probe-Blatt.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 14. Mittwoch, den 21. September 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonniet im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Sonderbarkeiten in Beurtheilung der Tags-Erscheinungen.

(In besonderer Anwendung auf die Tribüne und andere Blätter gleicher Tendenz.)

Jedem Menschen, ohne Ausnahme, steht es frey, und muß ihm sogar frey stehen, wie er die eine oder die andere Sache ansehen, und somit auch beurtheilen wolle, in so fern dieses nicht zum Schaden und Nachtheile eines Dritten ausschlagen könnte.

Jede Erscheinung des Tages von irgend einer größern oder kleinern, nähern oder entfernteren Bedeutung für das praktische Leben, erweckt in dem Augenblicke, in welchem sie, als eine Thatsache, in die staatsgesellschaftlichen Verhältnisse eintritt, ganz verschiedene Ideen, bald die früheren und älteren bestätigend, bald sie erweiternd oder konzentrirend, bald ganz Neue hervorbringend.

Je verschiedener also die Lebens-Erscheinungen auf die Verschiedenheit der individualisirten Geister einwirken, desto verschiedener also werden die Beurtheilungen ausfallen.

In der weitern Verarbeitung dieser Ideen, durch die Zeit selbst, bildet sich endlich der „Zeitgeist.“

Aus dieser Art und Weise, wie sich dieser Zeitgeist nämlich erhebt, über das Erdenleben zu verhängen, läßt es sich mit der größten Leichtigkeit erklären: warum es keine Macht auf Erden geben könne, welche mit Erfolg dem Zeitgeiste widerstreben könnte; sondern und vielmehr wird jede, gegen ihn versuchte Macht und Gewalt von ihm unfehlbar, und unter den furchtbarsten tausendfachen Gefahren zerschmettert und vernichtet.

Der Zeitgeist ist das Summarium aller geistigen Rechnungs-Abschlüsse, welche die Zeit in ihrem Fortschreiten nach eigenen Epochen selbst macht, und alle Spezial-Summen also, welche in einzelnen Partheyen addirt werden, können offenbar vor der Größe und vor der Macht jenes Summariums nicht bestehen.

Wer immer also die Zeit, die Menschen, das heißt: die Welt-Geschichte kennt, der wird sich hüten, ihr vorausgehen zu wollen, vielmehr muß er, auf die Warte sich hinstellend, trachten, daß sie nicht unbemerkt und unbeachtet an ihm vorüberziehe.

Sie schließt ihre Rechnungen nicht in geheimen Gemächern, sie rechnet keine Wucherzinse an, sie fodert nur jene Prozente, welche die Vernunft allein — ihr schuldig ist, und wirft endlich solche Schlußzettel, mit authentischem Siegel beurkundet, mit Redlichkeit, Offenheit und Gerechtigkeit Jedem vor die Füße; nur kömmt es jetzt darauf an: ob die, welche sich auf die Warte der Zeit hinstellten, ein so verständiges Auge haben, solche Schlußzettel, von der Zeit ausgeworfen, zu sehen, und ob sie mit klarer Vernunft, mit redlichem Gemüthe jene Rechnungen begreifen wollen, das heißt: ob sie nach ihnen ihren eigenen Kalkul für das allgemeine Beste führen zu wollen, entschlossen seyen.

Geschieht dieses, oder geschieht es nämlich, was, in so fern man sich eine ruhige, wohlgeordnete, nach bestimmten Gesetzen sich gebildete Staats-Gesellschaft vorstellt, die sich gewiß jeder Redlichgesinnte auch wirklich denkt, geschehen muß; daß es Niemand erlaubt sey, noch erlaubt seyn dürfe, solche Schlußzettel der Zeit zu verfälschen, anders zu deuten, am allerwenigsten aber Andere herauszufodern, damit sie seine individualisirte Rechnung, gegen die abgeschlossene Haupt-Summe, anerkennen möchten.

Man nennt dieses: „Aufruhr predigen", weil nicht alle Menschen Rechnungskundige der Zeit sind, und also sehr leicht durch schöne Worte, durch schönes, öffentlich ausgehängtes Spielzeug, und angebliche Kreditbriefe auf eine goldene Zukunft — arg- und schuldlosen Mädchen gleich — zum Falle, zur schnellen Verwüstung verführt werden können.

Zur Erhaltung der Staaten-Ruhe und der gesetzlichen Ordnung also hat vom Anbeginn das Schöpfungs-Prinzip selbst schon, und nothwendig auch ein Regierungs-Prinzip in sich eingeschlossen, welches mit dem Leben selbst, sey es in dieser oder jener Form, lebendig hervorgetreten ist, oder hervortreten mußte.

Dieses Regierungs-Prinzip muß — wieder nothwendig — an der Spitze alles Lebens, mithin pflichtbedungen auch stets in wirksamer Expansion auf der Warte der Zeit stehen, die Schlußzettel von ihr in Empfang nehmen, und von Regierungs wegen dann die Rechnungs-Resultate bekannt machen, das heißt: verfügen; allein verfügen, was zur Beförderung des allgemeinen Besten als das sicherste Mittel von ihr anerkannt wird.

In der neuesten Zeit indessen haben die meisten Regierungen Europas in dem Gefühle: auch sie beständen nur in menschlichen Kräften blos — und im festen und ernstlichen Willen, nur das Gute zu befördern, und das Böse zu verhindern, sich entschlossen, auch andere, individualisirte, Geister neben sich auf der Warte der Zeit — nicht in Willkühr, sondern nach bestimmten Gesetzen zu dulden, und ihnen zu erlauben, auch ihre Beobachtungen zu notiren, und als Resultate der Meynungen und Ansichten in der Form des Beyrathes als Randglossen in das große Buch einzutragen, das ist: an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen.

So entstanden in den monarchischen Staaten unter Festhaltung des monarchischen Regierungs-Prinzip's die Konstitutionen, und in denselben — die Preßfreyheit.

Von diesem Gesichtspunkte nun ausgegangen, ist es nicht schwer, die Abmarkungen ganz genau zu bestimmen, wie weit die Volksredner ihre Reden, und die Journalisten ihre Lehren, ohne die Gränzen der Gesetze und der Rechte der Krone zu überspringen, das heißt: Zwist, Unordnung, Aufruhr zu predigen, ausdehnen dürfen, wenn auch keine deutliche und klare Anhalts-Punkte in positiven Gesetzes-Formen gegeben sind.

Die Staats-Polizey tritt in solchen Augenblicken in ihr Amt, und richtet nach ihren allgemein gültigen, und anerkannten Gesetzen.

Sie verhindert von Amts- und Rechtswegen, in sub- und objektiver Beziehung, alles Dasjenige, was der bestehenden Ordnung entgegen ist, den ganzen Staats-Körper vergiften, oder die Auflösung ihm zuführen könnte.

Wer also immer es versucht, mit böslichen Mitteln auf böslichen Wegen dem Gouvernement in ihrer obersten Waltung hinderlich sich ihm entgegen zu stellen, dasselbe in sub- und objektiver Hinsicht zu verdächtigen, und verhaßt zu machen, es zu entwürdigen, und somit in seiner Wirksamkeit zu lähmen, der hat die Ordnung der Dinge umzukehren versucht, er ist ein Aufrührer, und verfällt, als solcher, jenem allgemeinen Staats-Polizey-Gesetze, das nur Einen Pa-

ragraph — den der allgemeinen Ruhe und der Ordnung hat, anheim.

Es ist also nicht nöthig, oder eigentlich gar nicht möglich, daß Jenem, der sich an dem allgemeinen, in der Vernunft selbst bedungenen Staats-Polizey-Gesetze vermißt, ein spezieller Paragraph, nach welchem er bestraft werden soll, aufgeschlagen werde.

Wenn Jemand durch die Straßen laufen, und laut verkünden wollte, was die Tribüne, und andere Blätter gleicher Tendenz, täglich verkünden und gedruckt in alle Welt versenden, so glauben wir: Niemand würde der Lokal-Behörde die Befugniß absprechen, einen solchen einfangen und bestrafen zu dürfen, ohne fragen zu sollen, nach welchem Gesetze und nach welchem Paragraphe.

Wir glauben noch mehr: man würde es der Polizey sogar, und mit vollem Rechte, übel nehmen, wenn sie solche Unruhestifter nicht ergreifen würde.

Wenn also, ohne ein absolutes Gesetz, eine solche Redefreyheit nicht geduldet werden darf, so kann auch keine solche Preßfreyheit geduldet werden, und wir können uns also nur höchlich verwundern, wenn Jemand Anstoß daran nimmt, daß Blätter, wie die Tribüne, von Staats-Polizey wegen unterdrückt, und ihre Redakteure zur Verantwortung gezogen werden.

Wir wollen solche Preß-Freyheiten mit jener oben angeführten Rede-Freyheit noch in eine ausgedehntere Paralelle setzen.

Ein Straßen-Lärmer jener Art würde in seiner Rede-Freyheit höchstens nur seinen Zweck: die Gemüther aufreizen zu wollen, in loco erreichen; denn die ausgesprochenen Ideen und Lehren würden, nachher von Mund zu Mund getragen, mehr oder weniger verfälscht und entstellt sich so verbreiten, daß sie, als von einem Wahnsinnigen oder Verrückten herrührend, noch bevor sie an den Gränzen des Reiches ankämen, verhallten. Allein, niedergeschriebene, nach einem bestimmten Systeme vorgetragene Lehren und Ideen, nach Art der Tribüne, und ihres Gleichen, wirken nicht momentan und in loco, wo sie gegeben werden, allein, sondern sie ziehen aus in die ganze Welt, ihre Verheerungen aller Orten anzurichten, folglich tritt für die bayerische Staats-Polizey, hinter welcher solche Gifte verbreitet werden, eine neue und zweyte Pflicht ein, in Beziehung auf auswärtige Staaten, solchen gefährlichen Unternehmungen nämlich entgegen zu arbeiten, sie für immer, und auf welche Weise es auch geschehen möge, zu unterdrücken.

Ferners. — Würde jener Straßenprediger auf mehrfache Ermahnungen, Bestrafungen und Straf-Androhungen immer wieder öffentlich erscheinen, und stets frecher und verwegener auftreten, alle Ermahnungen verhöhnen, alle polizeylichen Maßregeln verspotten, sich laut und öffentlich widersetzen, und seine Widerspenstigkeit als eine systematische und inkorrigible verkünden, so glauben wir, der Letzte unter den Halbverständigen müßte nicht blos erkennen, sondern von der Polizey selbst es fodern, daß einem so schmählichen Unwesen mit aller polizeylichen Strenge und Gewalt ein Ende gemacht würde.

Wendet man nun in der gegebenen Paralelle einer solchen lasterhaften Redefreyheit diese auf die Preßfreyheit der Tribüne und ihres Gleichen an, so wird sich die allerstrengste staatspolizeyliche Maßregel noch weit mehr gerechtfertiget zeigen, weil sie sich nicht auf den Ort des Freyredners allein, sondern auch auf das In- und Ausland, über die Ruh und Ordnung aller Staaten erstreckt.

Will man also das ganze Wüthen und Toben, das wilde und ungezügelte Gebährden der Tribüne, und ihres Gleichen, nur ganz allein und für sich selbst aus dem Gesichtspunkte der Widersetzlichkeit gegen Polizey- und Regierungs-Maßregeln betrachten, so erscheint alles das offenbar mehr als wohlgethan und gerechtfertiget, was bisher in so unbegreiflicher Geduld und Langmüthigkeit gegen die Tribüne und ihren Redakteur vorgekehrt wurde.

Wir wissen hier von keinem Redakteur, der wegen irgend einem bloßen Versehen nicht mit Arrest oder Geldstrafen gebüßt worden wäre, von keinem aber wissen wir, daß er sich widersetzt hätte; obgleich es ihnen, wenigstens Einzelnen, so wenig an dem Muthe gemangelt hätte, als es dem Redakteur der Tribüne und ihres Gleichen, mangeln mag.

Was eine Staatspolizey in Beziehung des Friedens, der Ordnung und der Ruhe für den eigenen, und für fremde Staaten für nützlich und nothwendig haltet, ist sie eben so schuldig anzuordnen, als der

Unterthan schuldig ist, solchen Anordnungen Gehorsam zu leisten, in so ferne nämlich die Staatspolizey nicht bedungene und anerkannte Rechte und Gesetze in anderem Wege dadurch verletzt.

Aus diesem folgt wieder ganz klar und unwidersprechbar: daß die Staatspolizey von Amtswegen gar nie und in keinem Falle verbunden seyn könne, wegen ihren zu nehmenden Maßregeln, welche das In- und Ausland umfassen und umfassen müssen, dem einzelnen, sich beschwerenden Individuum einen Gesetzes-Paragraph für ihre Rechtfertigung anzuzeigen, sondern diesem Individuum stehe es, was gewiß alles ist, was man in gesetzlicher Freyheit fodern kann, gesetzlich zu: Genugthuung zu fodern, wenn gegen dasselbe nach positiven Gesetzen irgend ein Mißgriff gemacht wurde

Nun wird aber der Redakteur der Tribüne, dessen Tendenz, selbst von den Liberalen nicht widersprochen, also allgemein anerkannt — revolutionär ist, öffentlichen Aufruhr prediget, als Muster und als Beyspiel der verwegensten Widersetzlichkeit sich hinstellend zur Verweigerung der Steuern ermahnt, und die Völker herausfodert, das Gouvernement der vollständigen Unfähigkeit beschuldiget, und die einzelnen Männer aus demselben mit Schimpf und Schmähungen aller Art überschüttet, doch wohl nicht nachweisen können, daß die Staatspolizey irgend ein positives Gesetz gegen ihn verletzt habe, wenn sie ihn vorläufig zu Arrest gebracht, und solche Blätter mit Arrest belegt habe, so wenig er auch die Nachweisung eines Paragraphs also fodern könne, nach welchem alles dieses geschehen ist, und wahrlich! viel früher schon hätte geschehen sollen.

Bewegungen aller Art.

Das Streben in der Natur ist ewig, und durch die Rotation der Planeten, insbesonders dessen, auf dem wir eben zu leben, und dann auch zu sterben berufen sind, scheint es, daß auch unsere Köpfe herumgetrieben werden, das heißt: daß auch sie sich um ihre eigene Achse drehen müssen.

Die Erde bekam neuen Appetit, ganze Berge aufzuspeisen auf der einen Zirkelfläche, auf der andern dagegen hob sie neue Inseln empor, die sie in ihrem Innern nicht mehr gedulden wollte.

Den Vulkanen gestattet sie freyeres Spiel; und wollen wir von diesen Beobachtungen über Materielles — zu solchen über das Psychische weiter gehen, so zeigen sich eben so auffallende Erscheinungen, nur mit dem Unterschiede, daß die Natur Alles, was sie wegzuwerfen scheint, wieder zweckmäßig zu ersetzen weiß; während Viele jetzt nur immer trachten, alle bisherigen Formen auf einmal in Trümmer zu schlagen, ohne daß man über das unbekannte Neue, was man herbeywünscht, nur auf die entfernteste Weise im Reinen wäre.

Die Einen rütteln an den politischen Verhältnissen — (die Rotation der Erde —) die Andern, an einzelnen Theilen der gesellschaftlichen Bedingungen — (Bergfälle, neue Vulkane, neues Eiland —) und wieder Andere: werfen die Religions-Form — doch Jeder in seinem eigenen Sinne — durcheinander (Erdbeben, miasmatische Luft).

Einen neuen Versuch will in dieser Beziehung die Diozös Trier machen. Den, so eben uns zugekommenen, Entwurfe theilen wir hier blos unsern Lesern zur selbst eigenen Beurtheilung oder Nichtbeurtheilung ohne weitere Bemerkung mit.

Die beabsichtigte Reform hat folgende Punkte zum Gegenstande:

a) in Beziehung auf das Volk,
1) eine angemessene Einrichtung des Gottesdienstes, so daß das Volk wieder den Antheil daran nimmt, den es urspünglich hatte, und welchen die Natur ihm zuweiset;
2) Einführung der Muttersprache beym Gottesdienst.
3) Das Dispensationswesen, welches dem Volke unnützer Weise und der Kirche selbst zur Unehre vieles Geld entzieht, soll aufgehoben, oder doch wenigstens so beschränkt und eingerichtet werden, daß jede Dispensation umsonst gegeben werden müsse;
4) die gebotenen Fasten und Abstinenzien sollen, da sie der veränderten Zeitumstände wegen mehr Veranlassung zur Uebertretung, als zur Beförderung der Tugend geben, nur noch als zu empfehlende Tugendmittel beybehalten werden, und ihr Gebrauch soll dem Gewissen des Einzelnen überlassen bleiben.

b) In Beziehung auf die Geistlichkeit:
1) das Examen pro cura soll für diejenigen Geistlichen aufhören, welche es einmal mit Ehre bestanden haben, und den Vorwurf nicht verdienen, daß sie die Wissenschaften überhaupt und ihre Berufswissenschaften insbesondere vernachlässigen;
2) die Verleihung der Pfarreyen soll nach so feststehenden, gerechten und billigen Grundsätzen geschehen, daß das Verdienst dabey seine volle Berücksichtigung findet. Sie soll keine bloße Gnadensache mehr seyn.
3) die Pfarrer wünschen das Recht, was ihnen nach der alten Kirchenverfassung zusteht, ihre Dechanten und Definitoren frey wählen zu können;
4) die vom Concilium von Trient anbefohlenen, aber von den Bischöfen unterlassenen, Diozösan-Synoden sollen bald wieder hergestellt werden.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

Probe-Blatt.

München. **N° 15.** Freytag, den 23. September 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Hört!!!

kann man mit Recht allen Jenen zurufen, welche Unerhörtes vernehmen wollen.

Aus der Tribüne hat man alle Tage, seit dem dieses Blatt besteht, zu erlernen: daß einzig und allein in ihren Vorschriften, oder besser, in schuldgehorsamster Erfüllung derselben das Geheimniß, nach welchem, wie die Welt- und Völker-Geschichte beweis't, die Weisesten aller Weisen seit Jahrtausenden vergebens gesucht haben, in handgreiflichen Zügen geoffenbart sey: das Glück der Welt nämlich auf eine dauerhafte Weise zu gründen.

Die Tribüne verlangt: die Fürsten sollten aus ihr die höchste aller Künste, die des Regierens, erlernen, und den Völkern sagt sie mit bewunderungswürdig scharfer Anmerkung, wann, wo und wie zwischen ihnen und den Völkern alle ältern Kontrakte aufhören, das ist: wenn diese Letztern (die Völker) anfangen sollen, zu befehlen, oder zu regieren.

Die Tribüne gibt Vorschriften, wie viel ein Fürst zu verzehren habe, und sie bestimmt, wenn die Völker ihre Zahlungen einstellen sollten.

Die Tribüne wird ausgegeben als ein General-Briefsteller für alle Diplomaten Europas; denn in ihr findet Jeder die An- und Hinweisung, wie er seine diplomatischen Noten einzurichten, wie er sich in Konferenzen zu benehmen, und überhaupt, wie weit sich jeder Staat mit dem andern entweder auf immer, oder nur auf kurze Zeit einzulassen habe.

Die Tribüne weiß genau anzugeben, wann ein allgemeiner Krieg ausbrechen müsse, und wie es anzufangen sey, einen ewig dauerhaften Frieden zu gründen.

Das Größte aber bey all' diesem großen Wissen, ist der besondere und seltenste Umstand, daß die Tribüne nicht das bayer'sche Gouvernement und diese Nation allein von allem diesem unterrichtet, sondern, und wie gesagt, sie unterweis't, alle Staaten, ohne Unterschied ihrer Größe, oder Kleine, ihrer geographischen Lage, ihrer verschiedenen Gesetzgebungen, ihrer Charakter-Eigenthümlichkeiten, oder wie solche Kleinigkeiten sonst immer heißen mögen, genug! sie stellt sich als die Achse hin, um welche sich der Völker höchste Glückseligkeit mit vollkommener Sicherheit drehen kann.

Für die monarchischen Staaten entwirft die Tribüne Konstitutionen, die konstitutionellen Lande aber führt sie zum Republikanism, und die Republikaner zur Anarchie.

Kein Gerichtshof versteht sein Gesetz, und kein Regierungs-Gremium seine Befugnisse; daher muß jede Verfügung und Anordnung dahin gestellt bleiben, bis die Tribüne erscheint, und definitiv abgesprochen hat.

Wir müssen hier noch einmal besonders wiederholen: die Tribüne will den monarchischen Staaten eine Kammer von Volks-Abgeordneten geben, dort aber, wo sie bereits sind, muß auch die Tribüne hinzutreten, wenn das Geschäft gedeihen soll.

Ohne die Tribüne fällt die Kammer aus ihrer Rolle, und wehe dieser, wenn sie ihr nicht gehorcht.

Viele, und alle die, welche noch nicht wissen, daß es eine „Tribüne" gebe, möchten glauben, wir hätten die Absicht, die Sache zu übertreiben; allein, und um uns dieses Vorwurfes zu entledigen, wollen wir ein Pröbchen geben, so, wie es eben vor uns liegt.

Die Tribüne beschwert sich über das, von der Regierung des Isarkreises gegen sie beobachtete Verfahren.

Nachdem sie (die Tribüne) nun nach aller Länge und Breite bewiesen hatte, daß das ganze Kreis-Kollegium weder seine Gesetze, noch seine Befugnisse überhaupt kenne, so erklärt sie endlich: sie hätte sich geraden Weges an die Kammer gewendet, und von dieser gefodert, daß das Kollegium vor Gericht gestellt, und gerichtet werde.

Am Schluße, im Falle nämlich die Kammer nicht auf die Tribüne merken wollte, fügt sie noch die Worte an, daß die „Volksvertreter alles verdienen würden, nur diesen Namen nicht."

Welche Verlegenheit! um also doch diesen Namen zu verdienen im Angesichte vor ganz Europa, so bleibt den Volks-Vertretern wohl kein anderes Mittel übrig, als das Budget, und alle dringenden Arbeiten, bey Seite zu legen, sich in einen allgemeinen Gerichtshof umzugestalten, und in Gottes Namen das Kollegium der Kreis-Regierung zu richten, und zwar nach jenen Artikeln in dem Strafgesetzbuche, welche die Tribüne bereits bezeichnet und vorgeschrieben hat.

Uiber den Ausgang also kann wohl Niemand mehr zweifelhaft seyn; denn die Tribüne hat gesagt, wie es seyn müsse.

Gelehrte und verständige Leute verbinden damit (weil „Gelehrsamkeit und Verstand" dieses als eine absolute Nothwendigkeit in sich selbst bedingt) immer eine Gattung Bescheidenheit, sie wollen nicht Alles aus allen Fächern allein wissen, sie glauben, auch Andere hätten in diesem oder in jenem Wissen einige Fortschritte wenigstens doch — gemacht; allein die Tribüne, dieses Universal-Genie, weiß besseren Bescheid zu geben; denn sie ist die wahrhafte literarische Ananas, der Leser darf sich nur einen Lesegeschmack einbilden, und die Tribüne wird ihn augenblicklich damit überraschen.

Würde, außer der Tribüne, noch Jemand den kindisch-närrischen Einfall haben, für einen Senatus-Beschluß irgend einer Stelle den Präsidenten, Direkter oder Vorstand überhaupt verantwortlich machen zu wollen, so würde er sich auf eine lächerliche Weise hinstellen; denn bey Senatus-Beschlüssen hat das Kollegium gerichtet und keine einzelne Person. Nun ist es aber der Tribüne bekanntlich ihre Sache, sich nicht um Dinge, sondern nur um die Personen zu kümmern, und somit ist auch dieses das Eigentliche und Wahre, weil die Tribüne so es will.

Diese strenge Mutter alles menschlichen Wissens gibt bisweilen auch Beweise von ihrer ganz besondern Zärtlichkeit über die Zartheit Anderer.

So läßt sie von dem Präsidenten eines Kollegiums ihren Drucker vorrufen, und diesem sagen: „wenn Sie den Druck dieses Blattes nicht aufgeben, so werde ich Ihnen alle Amtsarbeiten hinwegnehmen lassen."

Welcher Mißbrauch der Amtsgewalt nun von Seite des Präsidenten! ruft die Tribüne, und welcher großgezogene, ächt-konstitutionelle Sinn von Seite des Druckers, daß er sich an das Herz der liebevollen Tribüne anschmiegte, und auf alle anderen Vortheile verzichtete.

Dieser Zartheit des Druckers fügte dieser noch eine zweyte, oder das Allerzarteste selbst hinzu; daß er das Schmäheblatt gegen den Präsidenten gar nicht drucken könnte, und die Tribüne war so zart, dasselbe, um gar jeden Verdacht zu verhüten, lithographiren zu lassen.

Man erkennt also, wie diese Herren mit der größten Zartheit doch ihre rauhesten und rohesten Zwecke zu erreichen wissen.

Die Sache aber endlich selbst betreffend, so glauben wir, und alle jene Tausende, welche den funktionirenden Präsidenten kennen, recht gerne, daß er dem Drucker vielleicht gesagt haben könnte: Es vertrage sich mit der Würde, mit dem Ansehen und der pflichtmäßi-

gen höchsten Amts-Verschwiegenheit nicht, daß Amtsarbeiten in einer Offizin gefertiget werden, aus welcher tägliche Schmähschriften auf die Regierungen und Volksherausfoderungen hervorgehen, und damit also hätte der Präsident nichts anderes gesagt, als was, unseres Dafürhaltens, jeder Andere gesagt haben würde, der seine Pflichten kennt und sie erfüllen will.

Wir widerholen: In ähnliche Worte, oder in Worte ähnlichen Sinnes, jene Worte dann und jenen Sinn dem Präsidenten in den Mund legen, wie die Tribüne sie dem Publikum gibt, ist für die Tribüne ein gar kleines Kunststückchen.

Solche Kleinigkeiten muß sie in ihrer frühesten Jugend schon verstanden haben.

Uibrigens, wie gut, und wie zeitgemäß der Präsident, wenn anders etwas Wahres an jeder Erzählung der Tribüne (welcher man Alles, mit Ausnahme alles Guten, mit Recht zutrauen darf) dem Drucker die Abnahme der Arbeit verkündet habe; denn die Tribüne selbst lieferte den Beweis, mit welcher Sicherheit die Regierung auf die Verschwiegenheit des Druckers rechnen könne, indessen eine solche Schwätzerey beurkundet nach der Tribüne den ächten und wahren konstitutionellen Geist.

Der lange Schlaf.

Gleichwie wir die „alte Zeit" sehr achten, hochschätzen und lieben, um die „neue" desto leichter und mit mehr Sicherheit zu erkennen, so lieben wir auch alles Alte überhaupt, um an dem Neuen desto weniger irre zu werden.

So kam uns in den jüngsten Tagen ein sehr altes Tagebuch zur Hand dessen Inhalt uns in Erstaunen setzen mußte.

Der Verfasser, nachdem er auf eine glaubwürdige Weise, da ihm die Weltgeschichte zur Seite steht, erzählt hatte, daß er bald nach der Auflösung des römischen Reiches eingeschlafen, und erst in dem Jahre 2222 wieder aufgewacht sey, machte unsere Neugierde nur um so reger, als wir doch erst 1831 zählen, und er von 2222 so schreibt, als wenn auch dieses Jahr schon zur Vergangenheit gehören würde, obgleich aus der Fassung des Tagebuches unwiderlegbar hervor geht, daß er, wie wir, nach christlicher Zeitrechnung, gezählt habe.

Aus diesem Tagebuche gedenken wir von Zeit zu Zeit Auszüge zu liefern, damit unsere Leser sich eine Vorstellung machen können, wie es sich um das Jahr 2222, nach christlicher Zeitrechnung, mit Kunst und Wissenschaft, Pilitik, Gesetzgebung u. s. w. verhalten habe. Hier der erste Artikel:

Die Frau mit dem rothen Lappen.

Als ich von meinem Schlafe (heißt es in diesem Buche) aufgewacht war, erkannte ich aus Allem, was mich umgab, daß ich wohl sehr lange geschlafen haben müsse; indessen ich befand mich wohl und kräftig, und weiter habe ich mich um Nichts bekümmert.

Ich zog meine Kleider, so gut ich sie noch haben konnte, an, und begab mich in die freye Luft.

Aus dem Umstande, daß ich die ganze Stadt, und keinen Inwohner mehr erkannte, zugleich auch ganz andere Kleidertrachten bemerkte, schloß ich: Jemand hätte sich mit mir einen Spaß erlaubt, und mich im Schlafe, Gott weiß, wohin gebracht.

Ich näherte mich einem, unter einer Hausthüre stehenden Manne, und erkundigte mich um alles so, wie wirkliche Fremde es zu machen pflegen.

Der gute Mann zeigte mir einen Kalender von dem laufenden Jahre mit der Jahreszahl 2222 — und ich erkannte, in Verbindung mit allem dem, was ich erfahren hatte, daß ich netto 391 Jahre, ohne aufzuwachen, geschlafen habe. *)

Während ich das Gespräch mit diesem Manne, in einem ganz veränderten, aber sehr verfeinerten Dialekte fortsetzte, lief eilends eine Frau über die Straße, welche einen Lappen von rothem Tuche über den Mund herabhängen hatte.

Ich fragte: ob diese Person wohl eine Verrückte sey, oder ob solche Lappen etwa in einer oder der andern Beziehung zur herrschenden Mode gehörten u. dgl.

*) Wir werden bey andern Gelegenheiten aus der Natur der Dinge — nachweisen: daß ein solcher Schlaf sehr leicht möglich sey, daß er auch schon sehr oft Statt gefunden habe, und noch Statt finde.

Nein, mein Herr! erwiderte der Mann, dieses Weib büßt die Strafe der Verläumdung.

Wie wir, in unserer Zeit, dafür halten, so gehört die Verläumdung zu jenen Lastern, welche wir die furchtbarsten nennen.

Der Verläumder ermordet hinterlistig die Ehre seines Nächsten und Bruders, er zerstört fast immer auf eine mehr oder minder grausame Weise die Ruhe, den Frieden und das Glück ganzer Familien.

In unseren Tagen ist es strengstens verbothen, daß Jemand von oder über einen Menschen etwas Nachtheiliges rede.

Wir glauben nämlich, Gott Selbst richte die Handlungen eines jeden Einzelnen, und das, was er für sich allein thut, hätten die Menschen also nicht zu richten. Handlungen hingegen, welche die ganze bürgerliche Gesellschaft angehen, richtet die Obrigkeit.

Wer sich mit Klatschereyen und Plaudereyen also befaßt, der macht sich das erstemal, und im ersten Grade des — „rothen Lappens" schuldig, der dem Uibertretenden von Obrigkeitswegen über den Mund gehängt wird, und zwar auf längere oder kürzere Zeit, je nachdem das Vergehen größer oder kleiner war.

Die, mit diesem Lappen bezeichneten, Personen werden als gefährliche Leute erkannt, und überall als eine Pest der Gesellschaft geflohen.

Meistens bessern sie sich auch in der Art, daß sie selten die Strafe des zweyten und geschärften Grades, wie diese alle in dem Gesetzbuche bestimmt sind, verfallen.

Wir empfinden die Wohlthat dieses Gesetzes ganz; denn es wirkt mit unglaublicher Macht auf die Ruhe der Gemüther, auf häusliche Eintracht, auf den öffentlichen Frieden.

Vertrauen und Kredit erhalten sich besser. Die Nächstenliebe ist umfassender, die Herzlichkeit aufrichtiger, die List weniger und der Betrug weit seltener, als dieses Alles in früheren Zeiten, wie es die Geschichte erzählt, gewesen seyn soll.

Mit einem Worte, wir sind dem evangelischen Ausspruche: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst" — viel näher gekommen.

Verführung.

Zu was Allem sich der Mensch verführen lasse, wenn er einmal über eine Sache eine fixe Idee hat, und um jeden Preis sie durchsetzen möchte, beweist das Würzburger Volksblatt Nro. 26.

Das Volksblatt will nun ein= für allemal den Militäreid, und alles also, was sich Ungeeignetes zuträgt, würde sich nicht zugetragen haben, wenn das Militär den Konstitutions=Eid geschworen hätte.

So erzählt das Blat einen Vorfall aus Bamberg, nach welchem sich ein Staabs=Offizier roh und beleidigend gegen einen Subaltern=Offizier betragen habe, und der Erzähler setzt bey: „man erinnere die Offiziere recht fühlbar daran, daß sie außer der Verfassung gestellt, und den Launen ihrer Vorgesetzten Preis gegeben seyen."

Auf eine solche Logik können wir freilich Nichts antworten, als:

Wenn der Konstitutions=Eid die Menschen verfeinern und artiger machen würde, so müßten sich auch manche Civil=Diener glücklicher in ihren Verhältnissen fühlen —

Feinheit, Artigkeit,
Verfassungseid,
Flegeley, Derbheit,
Fahneneid.

Weiter — haben wir hier Nichts anzufügen.

Nachricht.

Die unterzeichnete Redaktion beehrt sich, das Publikum in Kenntniß zu setzen, daß, wer bis zum Ersten des künftigen Monats Oktober den Abonnement=Betrag nicht erlegt haben wird, das Blatt nicht mehr erhalten werde, indem die Redaktion ihre Auflage genauest, und so bestimmen wird, daß kein Spezial=Verkauf Statt findet.

München, im September 1831.

Die Redaktion
„der alten und neuen Zeit."

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

Probe-Blatt.

München. № 16. Sonntag, den 25. September 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Berufung.

Indem wir uns auf unsere frühern Blätter, insbesonders aber auf Nro. 14 berufen, daß der „Tribüne" Tendenz nämlich die sey: durch schmähliche Lästerung und Entwürdigungen aller Art die Gouvernements in ihrer Wirksamkeit zu lähmen, des nöthigen Ansehens derselben mit muthwillig ersonnenen Phrasen zu berauben, und gleichzeitig das Volk zum Ungehorsame, zur Widersetzlichkeit, zum förmlichen Aufstande herauszufodern, so wollen wir hier die eigenen Worte der „Tribüne" Nro. 81 liefern:

„Auf der andern Seite sollte die öffentliche Meynung der Völker gerade jetzt kraft- und muthvoll sich erheben, um den absoluten Regierungen zu beweisen, daß der Fall Polens noch nicht hinreichend sey, die konstitutionelle Freyheit der süddeutschen Völker zu erdrücken, sondern daß auch in Süddeutschland der Wille vorhanden sey, für dieselbe Gut und Blut zu opfern."

Diese Sprache, gerade dem Halbverständigen so wie dem Pöbel am verständlichsten, und gewiß sehr faßbar herrscht durch das ganze Blatt und durch alle Blätter der „Tribüne". — Wir wissen also nicht, was der Unterdrückung eines solchen Blattes gesetzmäßig in dem Wege stehen könnte.

Eine Behauptung, daß in einem Staate alles Das geschehen dürfe, was nicht durch bestimmte, positive Gesetze verbothen sey, ist nur der Tribüne mit ihrer Tendenz eigen; denn jemand Anderer würde auf eine solche Idee gar nie verfallen können.

Inzwischen, und bey einer solchen Sprache, dürften sich wohl noch andere Paragraphe eines positiven Gesetzes finden, nach welchen von Staats-Oberpolizey wegen einem so ernsthaften und gefahrvollen Spiele mit Thronen und Völkern ein Ende gemacht werden könnte.

Asiatische Cholera.

Wir halten uns für das Wohl der Menschheit verpflichtet, unsern Lesern die neuesten Beobachtungen der Aerzte aus Berlin über diese, so sehr gefürchtete, Krankheit aus authentischer Quelle mitzutheilen, um so mehr,

als sich die, bey Vielen, all' zu große Furcht dadurch vermindern dürfte.

Schreiben aus Berlin, den 15. September. Ueber die Natur und Behandlungsart der Cholera wird von Berlin aus ein ganz neues Licht aufgehen, und der allgemein über West-Europa verbreitete Schrecken wird sich dann hoffentlich bald legen.

Die Erfahrungen, welche unsere hiesigen Aerzte über das Wesen dieser Krankheit fast alle gleichmäßig machen, geben zunächst das höchst erfreuliche, unerwartete Resultat, daß sie durchaus nicht ansteckend sey, und daß sie in der Regel nur in Folge einer unregelmäßigen oder lüderlichen Lebensart, eines begangenen schweren Diätfehlers oder einer starken Erkältung eintrete.

Noch ist kein einziger Fall vorgekommen, der erweislich von Ansteckung herrührt, wohl aber sehr viele, welche die Nichtansteckungsfähigkeit der Krankheit höchst wahrscheinlich machen.

So haben in mehreren Familien Frauen, deren Männer an der Cholera verstarben, sich aus Verzweiflung zu diesen gelegt, um den Giftstoff einzufangen und gleichfalls zu sterben, sind aber gesund und wohl geblieben.

Ich selbst kenne eine Familie, in welcher ein Mädchen, dessen Schwester an der Cholera gestorben, aus Liebe zu derselben noch eine ganze Nacht bei der Leiche geschlafen, sie unter beständigen Umarmungen mit Thränen begossen hat, und dennoch unangesteckt geblieben ist.

Sehr viele Aerzte haben das Blut von Cholera-Kranken und Leichen genossen, ja sogar Andere die Excremente derselben gekostet, und gehen gesund umher.

Noch ist kein Cholerawärter gestorben, keiner, der einem Cholerakranken hilfreiche Hand geleistet. Bis jetzt gibt es nur ein Haus in Berlin, in welchem sich zwey Cholerakranke befinden, obwohl die Wohnungs-Sperre durchaus nicht strenge gehandhabt wird.

Diese, so wie viele ähnliche Erfahrungen, haben daher die hiesige medizinisch-chirurgische Gesellschaft veranlaßt, in einer förmlichen Eingabe, die von den meisten hiesigen Aerzten unterzeichnet worden, bei der Regierung darauf anzutragen, alle, bisher zur Vermeidung der Ansteckung getroffenen, den Verkehr hemmenden Anstalten aufzuheben, und keine andern Maßregeln anzuordnen, als solche, die bey herrschenden gelben Fiebern oder Pocken- und dergleichen Krankheiten gebräuchlich sind.

Was nun aber die Natur der Cholera selbst betrifft, so sind unsere Aerzte fast einmüthig der Meynung, daß sie nichts anders, als ein sehr bösartiges, kaltes Fieber sey, von dem der Kranke wieder hergestellt werden könne, wenn der erste Anfall glücklich vorüber ist, und man dem zweyten mit einer kräftigen Dosis Chinin begegne. Der erste Anfall ist aber nur durch zeitigen Gebrauch schweißtreibender Mittel glücklich zu heben, und überall, wo diese schleunig angewendet worden, ist der Kranke auch genesen.

Hieraus erklärt sich auch die verhältnißmäßig äußerst geringe Anzahl von angeblichen Erkrankungen und Todesfällen in hiesiger Residenz, da sehr viele Erkrankte schnell geheilt, und daher solche Fälle der Obrigkeit gar nicht gemeldet werden.

Bis jetzt ist die Sterblichkeit im Allgemeinen in dieser Zeit nicht viel größer, als sie sonst in den Herbsttagen früherer Jahre gewesen ist. Auch spürt man hier nicht, daß die Cholera etwa unter einem gewissen Stande, Alter oder Geschlechte mehr grassire, als unter einem andern. Frauen wie Männer, Kinder wie Greise, Geringe wie Vornehme werden, wenn sie keine regelmäßige Lebensart führen, davon ergriffen, aber, wie schon oben gesagt, in einem äußerst geringen Verhältnisse zu andern Städten, und es scheint, daß die Krankheit sehr wenig Disponibilät bey den hiesigen Einwohnern vorgefunden habe.

In Königsberg ist nur ein einziger Barbier an der Cholera gestorben. Man erklärt dieß dadurch, daß diese Leute viel mit Seife umgehen, und sich häufig waschen.

Das Thun der Erde und der Menschen.

Es geht uns mit der Erde wie mit dem Menschen, wir können ihr nicht in das Herz sehen.

Darum sind unsere Geologen so verschiedener Meynung, und jeder beurtheilt sie anders.

Nach Cordier gleicht ihr Lebenslauf dem Leben des Menschen. Er nennt sie einen Stern, der sich vollends abkühlt, und nur auf seiner Oberfläche er-

loschen ist, gleichsam wie eine gefallene Sonne, weil auch die Menschen nach Einigen — gefallene Engel seyn sollen. Sie scheine nur von außen so kalt und ruhig, inwendig sey sie eine heiße Masse, in welcher es eben so siedet und braust, wie in dem Herzen des Menschen. Sie lasse sich, jedoch gleich den Menschen, diese Gluth nicht merken, sondern zeige uns nur die kalte Kruste, mit welcher sie überzogen ist, wie der Frömmler und Heuchler das glatte Gesicht, hinter welchem die Leidenschaften im Stillen spielen.

Sie werde auch, wie die Menschen, immer älter und kühle sich immer mehr ab, und die Kruste um das heiße Herz werde immer dicker, die Erde nehme zu, das Feuer nehme ab, gerade wie bei dem Menschen, so daß zuletzt die Erde erstarrt und erfriert, wie ein abgelebter Greis.

Nun so können wir doch hoffen, daß auch die Menschen, welche darauf wohnen, mit der Zeit kälter und besonnener werden, und wenn die Erde ihre Jugendhitze austobt und ablegt, warum nicht auch die Menschheit?

Freilich ist nicht jede Besserung Tugend, und das erstorbene, kalte Herz, um das der Egoismus die kalte, harte Rinde gelegt hat, ist oft weit schlechter, als das feurige Gemüth in dem die Leidenschaften toben.

Wohl stellt die kalte, alternde Erde vielleicht keine Verwüstung mehr durch Feuerspeyen und Erdbeben an, aber sie vermag dann wahrscheinlich auch nicht mehr uns so feurige, erquickende Weine und so süßes Obst zu geben, wie in den Tagen der Jugend.

Doch es fällt uns eben ein, daß andere Gelehrte im Gegentheile aus der Erde eine Kugel machen, die sich aus dem Wasser absondert, und immer trockner wird, so daß das Element des Feuers immer zunimmt und sie zuletzt verzehrt. Andere machen gar ein Ungeheuer, ein großes Thier aus unserer Erde; Andere vermuthen, sie verberge andere Länder, Flüsse und Felder in ihrem Schooße, wie in den Mährchen-Erzählungen.

Da kann man sehen, wie verschieden die Gelehrten sowohl den Menschen als die Erde beurtheilen, weil man ihnen nicht in das Herz sehen kann. Nach dem Einen müßte die Erde zuletzt erfrieren, nach dem Andern verbrennen; je nun! wenn wir lang leben und alt werden, so werden wir sehen, wer recht hat; wenn es uns vor der Hand nur wohl geht auf dieser Erde, bis wir einst sanft in ihrem mütterlichen Schooße ruhen.

Literarischer Segen.

Wir ertheilen hiemit dem Würzburger Volks-Blatt Nro. 28, welches uns so eben zur Hand kömmt, in Betreff unsers Blattes, „die alte und die neue Zeit", insbesonders, und seiner Tendenz wegen auch im Allgemeinen unsere Absolution, das heißt: die Lossprechung von jeder besonnenen Rücksicht auf die erörterten oder zu erörternden Gegenstände.

Wir würden es uns, in der That! in mehr als einer Hinsicht zur Schmach anrechnen, wenn wir dem Würzburger Volks-Blatt, und Anderen gleicher Tendenz, auch nur mit einer Zeile, oder mit irgend einem Gedanken gefallen könnten; denn wir müßten zunächst glauben, daß wir etwa gar den öffentlichen Volks-Herausforderungen und dergleichen Dingen über Unordnung und Ungehorsam das Wort geführt hätten; und dann sind wir auch nicht eitel genug, zu glauben, daß wir, nachdem das ganze Gouvernement, in seiner Individualität sogar geschaut, dem Würzburger Volks-Blatte bisher weder gefallen noch irgend etwas recht, wie man sagt, machen konnte, ihm gefallen würden, und somit mag die Redaktion wohl die vollkommene Ueberzeugung nehmen, wie gerne wir auf die Ehre, von ihr anerkannt zu werden, Verzicht leisten.

Wenn jenes Blatt die Wissenschaft in Wahrheit ehren und eine reine Tendenz verfolgen wollte oder könnte, so müßte es über umsichtslose, und Kenntnißlosigkeit verrathende Blätter das tiefeste Stillschweigen beobachten, und sich in stiller Größe über die eigene geistige Suprematie erfreuen, am allerwenigsten aber stände es ihm zu, in rohe Personalitäten zu verfallen, oder gar auf angeborne Namen die glänzendsten Witze zu versuchen.

Was insbesonders diesen Punkt betrifft, so wurde das Würzburger Volks-Blatt aus Mitleidenschaft — Geistes- und Tendenzverwandt, mit der „teutschen Tribüne" von dieser angezogen, darum schrieb es auch nach, was es von dieser gehört hat.

Aus diesem Grunde kann die Redaktion des Würzburger Blattes leicht ermessen, daß wir uns weder mit gespaltenen noch ungespaltenen Klauen befassen werden, und daß es uns also ganz gleichgültig sey, ob ein „Bär" angebollen, oder angebrüllt werde, ob mit Nutzen oder nutzlos; denn auch die Bären, wenn sie gleichwohl in ihrer vermeyntlichen Kraft auch über alle andere Kräfte sich erheben wollten, mußten am Ende doch auf das Geheiß eines italienischen kleinen Knaben tanzen, und auf der Reise Affen auf sich reiten lassen.

Uibrigens, und Wer sich in Bezug jenes Artikels etwa individuell beleidiget finden könnte, mag sich, wenn er es der Mühe werth findet, persönlich der Sache annehmen; denn wir, unserer Seits, müssen es verschmähen, einem Blatte, welches mit den rohesten und sinnlosesten Personalitäten Andere der Personalität beschuldiget, mehr, als dieses zu erwiedern.

Endlich werden jene große Männer, welche vom Würzburger Blatt bisher immer getadelt, aber für den Fall gelobt wurden, daß gegen dieses Blatt so verfahren würde, wie es jene Redaktion wünscht, oder eigentlich in seiner gewöhnlichen Art befiehlt, eben so über das Lob als über den Tadel aus solchem Munde erhaben seyn.

Nach diesem nun mag das Würzburger Blatt, die Tribüne und der Westbothe ihre Tendenz mit Beschimpfungen, mit Schmähungen, mit Personalitäten, mit Lügen oder mit Wahrheiten verfolgen; wir verfolgen, ohne uns stören zu lassen, oder etwas scheuen zu sollen, die unsere; denn Wer sollte es nicht wissen, oder wer es erwarten, daß solche Blätter, welche nur das allermindeste Gute von einem jetzt bestehenden Gouvernement zu erwarten wagen, nicht verhöhnt und verlästert würden, von Jenen, die an dem großen Werke der Zerstörung arbeiten!?

An die Opposition.

Wessen uns die „Tribüne" gleich anfangs beschuldigte, daß wir uns nämlich als ein halboffizielles, ministerielles Blatt angekündet hätten, haben wir für ruhige Denker, und für partheylose Männer deutlich und klar uns gerechtfertiget, somit haben wir einer „Tribüne", einem „Würzburger Volksblatte" und einem „Westbothen", so wie anderen Blättern dieser Art, welche das Allerklarste nur deshalb zu trüben bemüht sind, um allen Hohn und Verachtung zu verkünden, welche nicht auch mit Brecheisen auf ihrem Platze erscheinen, alles was aufgebaut ist mit Muthwille, in Rache und Bosheit nieder zu reißen, nichts mehr zu sagen.

Was wir also damals schon der Tribüne geantwortet haben, antworten wir jetzt auch dem Würzburger Blatte und dem Westbothen, und fügen ihrem Geschenke „der Grammatik" hiemit als Gegengeschenk die Grundzüge der Syntax an.

Diese Oppositions-Blätter werden der besonnenen Welt nichts einzureden vermögen, was ihr aus sich selbst klar vor Augen liegt, und in ihrer Tendenz dürfen sie sich vollkommen überzeugt halten, daß Zwist und Unordnung predigende Blätter der Welt nie begreiflich machen werden, daß Niemand an einem Gouvernement etwas Gutes finden könnte, anders, als im Servilism, und daß also auch Niemand, ohne auf die niedrigste Weise geschmäht und gelästert zu werden, einer andern Meynung seyn dürfte, als wie diese von der Opposition vorgeschrieben wird.

Beruhiget euch in eueren Reden, wie wir uns in den unsern beruhigen, und laßt jeden frey über euch und uns richten, zumal ihr der Welt mit solcher Gewißheit zu verkünden wißt, daß ihr allein die Weisen seyd, die Andern aber, der Thorheit huldigend, selbst untergehen müßten.

Lacht also über die Thorheit, und spottet ihrer nicht; denn es ziemt den Weisen nicht.

Nachricht.

Die unterzeichnete Redaktion beehrt sich, das Publikum in Kenntniß zu setzen, daß, wer bis zum Ersten des künftigen Monats Oktober den Abonnement-Betrag nicht erlegt haben wird, das Blatt nicht mehr erhalten werde, indem die Redaktion ihre Auflage genauest, und so bestimmen wird, daß kein Spezial-Verkauf Statt findet.

München, im September 1831.

Die Redaktion
„der alten und neuen Zeit."

Die

alte und die neue Zeit.

Probe-Blatt.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 17. Mittwoch, den 28. September 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald im halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Die bayerische Deputirten-Kammer.

Während alle Fürsten von Europa, und ihre Gouvernements in allen ihren Unternehmungen fortwährend die Ungnade der „teutschen Tribüne" sich zuziehen, und ihren Vorschriften, aus guten Gründen, demungeachtet kein Gehör geben wollen, so war die bayerische Deputirten-Kammer doch seit lange her immer so glücklich, sich in dem Wohlwollen jenes Blattes zu erhalten.

Wir haben zwar schon in Nro. 14 haarscharf per enumerationem partium nachgewiesen, welche unermeßliche Kenntnisse die Tribüne umfasse, und daß also kein Staat, kein Gouvernement, kein Volk, kein Diplomat auf Erden sey, welcher sich in der Tribüne nicht Rath's erholen, und mit Sicherheit aus ihr erlernen könne, was in aller Zukunft vor sich gehen, und wie das Eine oder das Andere sich für die künftigen Zeiten gestalten müsse. Ein Talent dieser Größe hat bisher ganz Europa gemangelt, nun ist es aber in München, zum Besten aller Fürsten und aller Nationen, wenn auch nicht geboren, doch erwacht, und thätig geworden zu regieren die Lebendigen und die Todten, und zwar in einer ganz zweifellosen Unfehlbarkeit. Große Männer hielten sich sonst immer nur für Menschen, und glaubten: daß sie, wenn auch nicht die ganz richtige, doch eine, nicht ganz verwerfbare, Meynung haben könnten; allein so glaubt die Tribüne nicht, sie weiß es ganz gewiß, und darum spricht sie auch immer definitiv und als unwidersprechbar, das ist: unfehlbar sich aus.

Wenn es also der bayerischen Deputirten-Kammer bisher immer gelang, von der Tribüne in Ehren genannt zu werden, so ist dieses der Beweis, daß sie in ihrem Wissen und Streben dem Allwissen der Tribüne sich genähert, und angefangen habe, sie zu begreifen.

Nie besessene Güter nicht erlangen, ist kein Unglück, folglich können die Gouvernements auch nicht besonders sich beklagen, wenn sie bey der Tribüne nicht in der Gunst, die sie nie besaßen, stehen; allein, und nachdem jetzt auch die Deputirten-Kammer aus dem rechtlichen Besitze jenes wohlerworbenen Rechtes hinausgeworfen wurde, so mag sie jetzt nur um so mehr solchen Schmerz in seiner ganzen Ausdehnung fühlen.

In der That! man weiß nicht, soll man über solche, durchaus unbegreifliche Anmaßungen

über alles menschliche Wissen der Tribüne — scherzen, oder, mit Eckel und Verrachtung überfüllt, ganz schweigen; denn zu viel ist und bleibt zu viel.

Das Gouvernement, mit innigster Wärme und Aufrichtigkeit in steter Sorge für die allgemeine National-Wohlfahrt, legte den Ständen des Reiches ein Gesetz zur Berathung über die, an unsern Gränzen schon verheerend wirkende Cholera, vor, und verlangte, um alle nöthig werdenden Maß-Regeln schleunigst ergreifen zu können, den hiezu nöthigen Kredit.

Nach reiflicher und fast zu lang angedauerter Berathung von so vielen hochsinnigen, weisen, gerechten, um- und einsichtsvollen Männern in der Kammer entschied die Majorität endlich für einen unbedingten Kredit; weil, wie es so natürlich und klar in der Sache selbst liegt, es den menschlichen Kräften nicht gegeben ist, bestimmen zu sollen, welche Summen gerade für den seltensten Fall zu Erhaltung einer ganzen Bevölkerung erforderlich seyen.

An dieser unbedingten Bewilligung von Seite der Kammer sah die ganze Nation, und jeder Einzelne, dem die Wohlfahrt des Ganzen am Herzen liegt, die Sorgfalt, mit welcher man ein gemeinschaftliches Uibel entfernt zu halten bemüht ist, nur die „teutsche Tribüne" nahm großes Aergerniß an dem Vertrauen, welches sie dem Gouvernement gab.

Sie meynt und lehrt mit Erbitterung sogar, mit indirekten Herausfoderungen, in Hinweisungen, welchen (der Tribüne) furchtbaren Mißbrauch man von diesem unbedingten Kredit machen könnte.

Kein Mitglied der Kammer, obgleich Einzelne das Gouvernement selbst des Härtesten beschuldigen, hat es gewagt, einen so empörenden Mißbrauch im Angesichte der ganzen Nation auch nur zu ahnen; die Tribüne hingegen nahm — in ihrer Tendenz ist es freylich natürlich und nothwendig — keinen Anstand, es fast mit voller Gewißheit laut und öffentlich vor ganz Europa auszusprechen und der Kammer die bittersten Vorwürfe hierüber zu machen.

Wird man nicht staunen über die Keckheit, Verwegenheit und über die Anmassung eines einzelnen Menschen, der ohne alle Bedeutsamkeit in den gemeinen Unterthans-Verhältnissen lebt und leben muß!?!

Innerhalb 24 Stunden durchstreift dieses Genie ganz Europa, und am andern Tage weiß der gute Mann auch schon, was Uibles auf Erden geschehen sey, Wer es begangen habe, und warum es begangen worden sey.

An diese Relationen hängt er am Schlusse immer das Rezept an, wie dem Unheil in genere und in specie entgegen gearbeitet werden könne und müsse.

So streichte er nur einige Augenblicke in Paris herum, und sogleich fand er, daß des Ministers Perier Talente mit höchstem Unrechte bisher von ganz Europa anerkannt worden seyen, Perier weiß weder von sich, noch von Frankreich — ja, er weiß nichts von Allem dem, was in der ganzen Welt vorgeht; und woher nimmt die Tribüne den Beweis?

Aus dem Umstande, weil der Pöbel in Paris zügellos geworden, und der eigenen Freyheit vergessend, eine fremde Freyheit zum Vorwande nahm, um alle gesetzliche Ordnung umzukehren.

Selbst Talleyrand hat, seit die teutsche Tribüne besteht, seinen Kopf verloren, eben so gewiß, als die bayerische Kammer mit der Bewilligung jenes unbedingten Kredits weder ihr Amt zu verwalten, noch dem Gouvernement allerwärts und bey jeder Gelegenheit Hindernisse in den Weg zu legen versteht.

Die Politik, welche die Staats-Männer Bayerns befolgen, macht der Tribüne besonders viel zu schaffen; indessen ist sie doch so billig, neben ihrem Tadel auch die Mittel hinzustellen, wie Bayern in Bezug auf Politik früher hätte schon verfahren sollen, und welche Grundsätze es künftig befolgen müßte, um in sich selbst fest — und nach Außen — groß und mächtig zu werden.

Wahrlich! Lehren und Prinzipien, an welche früher, als die Tribüne darauf aufmerksam gemacht hat, kein Mensch dachte.

Es ist wohl keine Frage, daß die Tribüne, wenn sie heute berufen würde, dieses große Werk zu vollführen, schon jeden Schritt bezeichnen könnte, welchen sie, in dieser Absicht, zu thun gesonnen wäre.

Sie würde vermuthlich Oesterreich, Preußen und Rußland mit Hintansetzung aller frühern Traktate und freundschaftlichen Verhältnisse ohne Weiteres den Krieg erklären, und — entweder mit der Ar-

mee den zügellosen französischen Haufen entgegen ziehen, oder ruhig ihre Ankunft erwarten, um dann mit vereinter Macht jenen großen Armeen entgegen zu marschiren.

Um das benöthigte Geld könnte die Tribüne nicht verlegen seyn, sie würde, wie sie es, mit trockenen Worten sagend, selbst befürchtet, den unbedingten, für die Abwehrung der Cholera bewilligten, Kredit benützen, und unermeßliche Summen, ohne an irgend eine Rechenschaft zu denken, mobil machen.

Wer nun in der Tribüne nicht das höchst Wesen für das ganze Erdenleben erkennen will, für den schreibt sie umsonst; und gerne überlassen wir hierüber Jedem sein freyes Urtheil.

Zur Zeit-Geschichte.

Man hat aus allen Zeit-Epochen bemerkt, und es vielfältig für sonderbar gefunden, daß die Aeltern aus einer Zeit immer zu sagen pflegen, „wir leben in einer schlimmen Zeit, ihr (Jüngeren) aber werdet noch gute Tage erleben" — während die Aeltesten stets behaupten: „Die goldenen Zeiten waren damals, als wir unsere Jugend verlebten, und mit unserem gesteigerten Alter verschlimmern sich auch die Zeiten."

So gewiß der Gebrauch dieser Sprüchwörter ist, so leicht wird auch ihre Auflösung seyn; denn das Alter fühlt es: daß alle Jugend-Freuden verschwunden seyen, nur sollte dasselbe nicht die Zeit selbst auf die eigene Individualität beziehen; denn die Freuden der Jugend und des Mannes-Alters sind diesen allein angehörig, und können auf Jene nicht übertragen werden; darum „war es, wie die Aeltesten sagen — zu ihrer Zeit (in der That!) anders."

Jener Spruch der Aeltern hingegen, mit welchem sie ihre Kinder zu trösten pflegen, beruht auf den nämlichen Grundlagen, wie jene.

Sie machen die Kinder auf die Jugendzeit aufmerksam, und verhehlen sich aber noch die Gebrechen des Alters, während die Kinder selbst nach reifern Jahren verlangen, um wirklich in den Besitz der verheißenen Güter zu gelangen.

Man sieht es also, alle Sprüche und Wünsche dieser Art treten blos aus dem Individuum hervor, ohne mit den eigentlichen Ereignissen der Zeit im Allgemeinen in unmittelbarer Berührung zu stehen.

Das eigentlich Wahre, was an der Sache ist, und woraus jene Sprüchwörter entstanden seyn mögen, scheint uns in dem Umstande zu liegen, daß die große Gesellschaft der Menschen immer noch nicht die eigentlichen Grundsätze sich angeeignet hat, nach welchen allein daurende Freundschaft und Liebe fortbestehen können.

„Ehemals — so heißt es ganz mit Recht, saßen die Bürgersleute Abends vor ihren Häusern, und bildeten der Reihe nach eine vertraute, herzliche, zu jeder gegenseitigen Hilfe bereitete Gesellschaft, dieß ist nun nicht mehr."

Nachdem aber in den Fortschritten der Zeit die Bedürfnisse der Menschen anders geworden sind, und nothwendig anders werden mußten, so konnten jene Verhältnisse auch nicht mehr bestehen, was also nachtheilig auf das Vertrauen und auf den Kredit einwirkte, und die gegenseitig einander gegebenen Worte in ihrer Bindung lockerte.

Die Menschen, außer ihren eigenen Straßen, blieben sich fast bis an ihr Lebens-Ende fremd, somit gab es wenige Verläumdungen und wenige Aufreizungen zu Haß und Verfolgung.

Sah' man sich nach einem Jahre etwa wieder, so erkannte man sich nur in Liebe und Freundschaft, im höchsten Vertrauen.

Von dem Zustande der nahen Dörfer und Städte wußte Niemand auch nur das Geringste, von auswärtigen Städten und Landen aber so wenig, daß der, welcher vielleicht einmal in Frankfurt war, schon den Namen, um diese Merkwürdigkeit zu verewigen, und an die Person zu binden — „Frankfurter" erhielt.

So ist es freilich nicht mehr, und so kann und wird es nie mehr werden.

Bedenken wir ferners die Zeit, in welcher wir leben, in und unter einer Masse von Menschen, wie sie vielleicht zu keiner Zeit war, so sieht man die unermeßliche Zahl der Berührungs-Punkte untereinander, und also auch eine gegenseitig gesteigerte Gleichgültigkeit, was man mit „Mangel an Liebe und Freundschaft" zu bezeichnen pflegt.

Wir wissen aus frühern Zeiten, daß, wenn eine Pest, vor welcher der Himmel uns jetzt und künftig

bewahren wolle, den größten Theil einer Bevölkerung aufgerieben hatte, die Uebriggebliebenen einander, wenn sie sonst auch die unversöhnlichsten Feinde waren, herzlich umarmten, gegenseitig, wegen glücklicher Rettung, sich gratulirten und bis an das Ende des Lebens sich innigst zugethan blieben.

Alles also, was man mit solchen Sprüchwörtern: „Sonst war es nicht wie jetzt" — „Jetzt ist es nicht wie sonst" — „wir leben in schlechten Zeiten, sie werden besser werden u. dgl.", liegt lediglich in der Zeit und in ihren Verhältnissen, das heißt also: in dem ewigen und unaufhaltsamen Fortschreiten der Zeit.

Es liegt diesem nach keineswegs an dem Willen und an dem individuellen Streben des Menschen, daß dieses anders seyn sollte, als es wirklich ist, sondern das Total-Verhältniß bestimmt das Verhältniß zum Einzelnen dergestalt selbst, daß wir mit dem ganzen Strom fortzulaufen gezwungen werden, und wohl dem also, der so viele eigene Kräfte hat, sich unter dem Total-Eindrucke auf der eigenen moralischen und politischen Bahn zu erhalten.

Cholera.

Wer den Talmud der Juden kennt, nicht „vom Erzählen hören", sondern „aus eigenen Studien", der wird keinen Anstand nehmen, ihn unter jene wenigen Bücher zu zählen, welche alle Weisheit der Erde umfassen.

Ein großer Talmudist wird nicht leicht in Verlegenheit kommen, nicht einen oder andern Aufschluß über irgend eine Erscheinung im Leben aus alten hebräischen Schriften geben zu können. Wir unserer Seits, gestehen, nie genug konnten wir jene Schriften bewundern; denn selbst die Unzahl Alfanzereyen, die man in dem Talmude findet, hatten ehemals, zur Zeit ihrer Erfindung, eine überaus tiefe Bedeutung, und heute noch, trotz dem, daß man diese Alfanzereyen — als solche anerkennen muß, ist man genöthiget, den verborgenen Sinn der Weisheit zu bewundern.

Wir gedenken bey Gelegenheit Beweise hierüber zu liefern, und hier nur des bekannten Oberrabbiners Eiger aus Posen, in Beziehung auf die Cholera, zu erinnern.

In der Bibel selbst ist der Cholera erwähnt, eines asiatischen Uibels, was aber unseres Dafürhaltens eher mit „Epilepsie", als mit „Brechruhr" übersetzt werden müßte, wenigstens glauben wir, uns mit den Schriften des Rabb. Ben Mose Maimonid. hierüber rechtfertigen zu können.

Indessen sey dem nun hier, wie ihm sey, genug! seit beynahe 200 Jahren haben die Juden bey allen ansteckenden Krankheiten nie ein anderes Abwehrungsmittel gebraucht, als:

> Sie schluckten früh nüchtern an jedem Morgen sechs bis acht ganze Senfkörner, und steckten alle Tage ein trocknes Brod, sehr stark mit Knoblauch eingerieben, in die Tasche, und trugen es stets bey sich.

Wirklich haben mit diesem einfachen Mittel die Juden in Posen, nach sicheren Nachrichten, die heutige Cholera von sich abgehalten.

Wir beeilen uns um so mehr, dieses Präservativ bekannt zu machen, als es in jedem Falle unschädlich ist, und selbst von dem Aermsten angeschafft werden kann.

Uibrigens lauten die weiteren Berichte aus Berlin, als Fortsetzung unsers Artikels im vorigen Blatte wie folgt: Die Cholera dauert hier in sehr mäßiger Gestalt vor; man gewöhnt sich nach und nach daran, das Uebel in unserer Mitte zu wissen, und der Schrecken hat sehr nachgelassen. Auch berichtigt sich alle Tage mehr das Urtheil über die Nichtansteckungskraft der Krankheit, und mit der nähern Einsicht in die Natur derselben müssen auch die Vorwürfe täglich problematischer werden, die man auf die Verhältnisse des russisch-polnischen Krieges hat schieben wollen, als hätten wir blos diesen die Verbreitung der Krankheit zu danken. —

Neuestes.

Nach ganz offiziellen Nachrichten aus Paris ist das französische Ministerium in unbestreitbarem Siege, und die Vorgänge in der Deputirten-Kammer haben gezeigt, die Resultate der Debatten erwiesen, mit welcher Schärfe und Umsicht das gegenwärtige französische Gouvernement sowohl in Beziehung auf die innern, als auf die äußern Verhältnisse gehandelt habe.

Wäre an der „teutschen Tribüne" etwas gelegen, oder es spräche ein Mann aus ihr, von dem man nur von Weitem her ahnen könnte, er hätte je in Verhältnissen gelebt, einen Perier — oder bloße Zeit-Ereignisse beurtheilen zu können, so müßten wir ihn bitten, sich den Perier zum Muster zu nehmen, anstatt so prahlerisch sich den Schein zu geben, als könnte er dem Perier Rathschlüsse ertheilen.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

Probe-Blatt.

München. № 18. Freytag, den 30. September 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Das bayerische Budget.

Die Deputirten-Kammer hat endlich, und nachdem eine nochmalige Hinausrückung, selbst bey weiteren Erfindungen neuer Verzögerungs-Mittel, nicht wohl mehr möglich war, über das Budget abgestimmt, und zwar bis auf den Kreuzer — so, wie die Opposition auf den Strassen, und in den Gasthäusern, seit einem halben Jahre, laut verkündet, in öffentlichen Blättern aber mit voller Sicherheit prophezeyt hat.

Auf solche ominöse prophetische Gaben und laute, man möchte sagen, „amtliche Aussagen" haben wir damals schon den, eben so natürlichen, als gerechten Wunsch geäußert: die Deputirten-Kammer möchte sich beeilen, die seit einem halben Jahre gesammelte Stimmen für Budgets-Abstriche amtlich bekannt zu machen, nachdem es bereits entschieden sey, was und wie viel bewilliget werde, und was und wie viel zum Tode des Abstriches verurtheilt worden sey.

Nun erscheint der, damals von uns geäußerte Wunsch nur um so gerechter und billiger, als die Nation, bis man jetzt jenes alte Vorhaben unter amtlicher Authorität realisirte, eine Ausgaben-Last von vielen und mehreren tausend Gulden in der, so unnütz verstrichenen Zwischenzeit, zu tragen hatte.

Vermuthlich aber werden die Mitglieder der Kammer, welche in solchen Abstrichen von dem Budget eine allgemeine durchgreifende Erleichterung für die Unterthanen sehen zu wollen vorgaben, auch solche Mehrausgaben auf Diäten und Regie-Kosten der Versammlung — als Ersparnisse vordeklamiren; indessen dünkt uns, man wäre im Allgemeinen in der Rechnungskunst schon so weit gekommen, daß der schlichteste Landmann wisse, wie er solche Abstriche zu beurtheilen habe.

Der Unterthan wird sich kaum freuen, von seinen Abgeordneten hören zu können, „Auch ich habe dazu geholfen, daß von der Civil-Liste und dem Militair-Etat ein paar Milionen abgestrichen wurden; denn es möchte seyn, daß er mit schlichtem Verstande in einen solchen Kalkul tiefer eindringe, als Jene eingedrungen sind, welche blos nach dem Systeme der Opposition, der Konvenienz und der Verabredung abgestimmt haben.

Diese so hochwichtige Frage dünkt uns in ihrer Wesenheit so klar und einfach, daß wir nicht zweifeln, der kleinste Hofbesitzer würde den Rath des größten Oekonomen verwerfen, mit welchem dieser ihm etwa sagen wollte: „Um die Kosten des Anbaues zu ersparen, wirst du deine Felder Brach liegen lassen; denn in jedem Falle ersparst du das Saam-Getraid, Knechte, Mägde, Müh' und Arbeit, und der Gewinn verdoppelt sich, wenn Feld-Unglücke deinen Nachbar treffen."

Der Eine Redner aus der Deputirten-Kammer bemerkte bey der Civil-Liste: er glaube, daß dem nöthigen Glanze bey Hofe durch diesen Abstrich kein Eintrag geschehe, und ein Anderer meynte gar: man könnte einer revolutionären Rgierung (ein Ausdruck, dem wir nur — „! ! ! !" — beysetzen können) nichts Anderes, als dieses entgegensetzen.

Diese Grunde, unter welchen also jene Abstriche vorgenommen wurden, werden der Nation vorläufig genügen; denn sie begreift nun gar leicht, warum man im Voraus, und schon bey der Vorlage des Budgets, bestimmen konnte, wie das endliche Resultat lauten werde.

Die Eröffnung der Debatte war also von Seite der Kammer lediglich nur jener Sand in die Augen des Gouvernements, von welchem sie oft sagte, das Gouvernement versuche es, denselben ihr in die Augen zu werfen.

Nach diesen, — und unter solchen Verhältnissen hat sich also Niemand mehr zu verwundern, wenn die, selbst von Deputirten „als zauberische Reden" anerkannte Nachweise des Finanz-Ministers auf dürren Boden, oder auf felsigten Grund fielen, und von den (losen) Vögeln der Luft davon getragen wurden.

Mit Bewunderung vernahmen alle aus der Kammer, wie auf der Tribüne, die Gründe der Rechtfertigung über das Budget, von Seite des Finanz-Ministers; jeder einzelne Deputirte stellt ihn, in Hinsicht auf seine Person sowohl, als in Rücksicht auf sein hohes Amt, unter die Ersten und Ausgezeichnetesten seines Faches; Niemand widerspricht die, gar nichts zu wünschen übrig lassende Ordnung der Finanzen, überhaupt den vollkommenst geordneten Finanz-Zustand; allein, und trotz aller dieser Vorzüge, wie man sie nach allen öffentlichen Blättern in keinem andern konstitutionellen Staate Europas findet, war es vergebens, den schon früher systematisch festgestellten Privat-Willen der Deputirten in einer Sache zu brechen, welche mit dem Wohle und mit dem Wehe der ganzen Nation in so inniger und unzertrennlicher Berührung steht.

Es handelt sich nach allem diesem in der bayerischen Deputirten-Kammer nicht um den Beyrath, um gründliche Erwägungen, um das Recht, und um billige Rücksichten, sondern lediglich um Das, was sie will oder nicht will. Der Mangel an vernünftigen Gründen, an Rechten und Befugnissen, wird durch eine Majorität der Stimmen ersetzt, deren man im Voraus schon versichert seyn kann.

Man erkennt hieraus, daß dem verabredeten Willen von 52 Land-Bewohnern das Gouvernement mit 3½ Millionen Bevölkerung in der Art weichen müssen, daß sie das Reich mit „Aufstehen" oder „Sitzenbleiben" recht bequem, und in spaßhaften Formen regieren können.

Wir haben, in der That! auch für den Unverständigsten, nicht nöthig, nur einen Augenblick lang darauf aufmerksam machen zu sollen, daß unter solchen Verhältnissen kein Gouvernement bestehen könne, und daß also eine Nation im höchsten Irrthume sey, wenn sie glaube, daß ihr Interesse nach Recht und Gewissen vertreten werde.

Verabredungen sind keine Verhandlungen.

Es ist überhaupt schmählich, und einer der unwürdigsten Akte, wenn alle 6 Jahre öffentlich darüber verhandelt werden soll, welche Summen einem Staats-Oberhaupte, zu Seiner, und Seines Hofes Erhaltung — zu bewilligen seyen oder nicht.

Dem letzten Diener des Staates wird dieses, wenn später keine Erhöhungen eintreten (von Verminderung kann gesetzmäßig ohnehin die Rede nicht seyn), für Lebenszeit bestimmt, nur mit dem allerhöchsten Staats-Oberhaupte, Welches selbst von dem Gesetze als „heilig" und „unverletzlich" erklärt ist, macht man eine so unwürdige Ausnahme, nicht blos, sondern man sucht diese noch so undelikat, als nur immer möglich ist, zu behandeln.

Dieses sey blos im Allgemeinen, und nur in Kürze

bemerkt, speziell aber, und in Beziehung auf Bayern, ist es der Mühe werth, tiefer in ein so liebloses, unüberlegtes und unwürdiges Verfahren der Deputirten-Kammer, in mehr als einer Hinsicht, einzugehen.

Man hat es laut und öffentlich bey vielen Gelegenheiten hundertmal ausgesprochen, daß unter dem vorigen Staats-Oberhaupte, selbst noch in jenen Zeiten, in welchen der Finanz-Zustand als gänzlich zerrüttet, und einem Staats-Banquerotte als nahe gekommen, erklärt, immense Summen seyen vergeudet und verschleudert worden, und doch erinnern wir uns eines Redners in der Kammer, der, unter allgemeinem Beyfalle, ungefähr sagte: wenn wir auch so weit herabgekommen sind, so müssen wir doch unserm Könige nicht blos bewilligen, was für ihn einmal bestimmt ist, sondern wir wollen ihm noch mehr votiren, wenn Er es verlangt, und in anderen Zweigen der Staatsverwaltung die möglichsten Ersparungen eintreten lassen.

Nicht eine Stimme weder aus der Kammer, noch aus der ganzen Nation hat sich nicht nur nicht mißbilligend dagegen vernehmen lassen, sondern mit Wärme hat Jeder aus der Nation gefühlt, daß dieses in der Würde eines Staats-Oberhauptes, als für sich schon einbedungen, liegen müsse.

Seine jetzt regierende Majestät haben mit anerkannter Umsicht und bewunderswerther Energie jenen Beschwerden, ohne die kindliche Ehrfurcht gegen Allerhöchst Ihren Vater, unter so zarten und schwer zu berührenden Verhältnissen, nur im allermindesten zu nahe zu treten, abzuhelfen, die Finanzen zu ordnen und den Staatskredit zu heben gesucht.

In welch' hohem Grade aber dieses dem weisen und umsichtigen Monarchen gelungen sey, haben wir hier zu erinnern um so weniger nöthig, als es selbst von feindlich gesinnten Deputirten, von den Unverständigsten in der Nation, und von ganz Europa anerkannt ist.

Dafür nun kommt die Kammer von 1831, so bedeutend zu vermindern, was die Kammer von 1819 erhöhen wollte, und jene von 1826 aus schuldigster Liebe und Ehrfurcht kaum zu berühren wagte.

In diesen bemerkenswerthen faktischen Verhältnissen liegt ein neuer Beweis, daß die dießmaligen Budget-Abstriche durchaus nirgends anders liegen, und liegen können, als in einer böswillig zusammengesuchten Opposition, in einem eben so unbillig als muthwillig verabredetem Systeme, sich dem Monarchen sowohl, als dem Gouvernement feindlich gegenüber zu stellen, in ihrer Wirksamkeit auf die unerlaubteste Weise zu lähmen, und die möglichsten Spannungen der Gemüther gegenseitig hervorzubringen, und wir zweifeln nicht, die Nation werde es fühlen, wie weit und wie unerlaubt solche Abgeordnete ihre Vollmachten, in vorliegendem Falle wenigstens, mißbraucht haben.

Was aber die Sache auf einer noch weit unbilligeren und wirklich höchst ungerechten Seite darstellt, ist hauptsächlichst der Umstand, daß die Monarchen Bayerns längst ihre Privat-Renten und Güter an den Staat abgetreten haben, die gewiß sehr beträchtlich waren.

Diese Abtretung geschah freywillig mit so vieler und reiner Liebe zur Nation, daß die Monarchen sogar noch die Unterhaltung Ihrer Residenz, ihrer Lustschlösser und Gärten 2c. auf sich nahmen, wie dieses auf die heutige Stunde noch gehalten ist.

Die Lotto-Gefälle z. B. waren neben mehr anderen Bezügen im Rein-Ertrage ein freyes Eigenthum des Landesfürsten, und Jedermann kennt das reine Erträgniß hievon als eines der sichersten Deckungsmittel für Staats-Ausgaben, und als eine indirekte Abgabe, welche, troß alles Geschreyes von Einzelnen, für den Unterthan aus dem einfachen Grunde am wenigsten drückend oder lästig ist, weil jeder nach Belieben, und in beliebiger Zeit um wenige Groschen sich eine tröstende Hoffnung kaufen kann.

Wir sind zwar nicht berufen in die Gesinnungen Sr. Majestät nur auf das Allerentfernteste eingehen zu wollen, wir glauben aber, daß, wenn Allerhöchst Dieselben die, dem königlichen Hause angestammten Privat-Rechte und Renten reklamiren, und die, Ihm als Staats-Oberhaupte gebührende Civil-Liste fodern wollte, die Deputirten-Kammer von Rechtswegen verbunden wäre, diese Zugeständnisse Sr. Majestät machen zu müssen, und die Kammer würde ohne Zweifel dann erstaunen, wie hoch die gesetzlichen Einnahmen Sr. Majestät — selbst gegen die alte, ungeschmälerte Civil-Liste, sich stellen würde, während die Nation zugleich deutlicher und klarer begreifen müßte, mit welcher Lei-

denschaft, mit welcher Um- und Rücksichtslosigkeit die Abgeordneten ihr Interesse verwalten, und das Staats-Oberhaupt sogar, an Privatrechten schwer verletzend aus bloßer Effekthascherey vor einem nicht denkenden Haufen, und vor ganz Europa, in so fern solche besondere Verhältnisse in Bayern unbekannt sind, zu entwürdigen suchen.

Wir wissen in der That nicht, welche schmähliche Seite von einem so betrübenden Verfahren der zweyten Kammer wir zuerst hervorkehren sollen; denn dieser Thatbestand, welchen wir nicht anders, als ein wahres und allgemeines Uibel nennen können, greift so tief, so allgemein, so widerlich, ja! wir sagen nicht zu viel, so bedenklich in das ganze National-Leben ein, daß wir nur mit innigstem Schmerzgefühle daran zu denken vermögen.

Die Civil-Liste für Se. Majestät ist durchaus nichts anderes, als das Privateigenthum des Stamm-Aeltesten vom Hause Wittelsbach, und am allerwenigsten also sollten die Stände des Reichs, zu Hervorbringung eines feindlichen Effektes, ein System durch eine Majorität zu bilden gesucht haben, um Jemand — selbst aus der niedrigsten Klasse — um seine wohl erworbenen Rechte zu bringen.

Kommt zu diesem privatrechtlichen Bezügen für den Haus-Aeltesten von Wittelsbach also noch dasjenige hinzu, was Ihm als Staats-Oberhaupte, als Monarchen, zu Unterhaltung des Hofes, und für Spenden, welche die Unterthanen in Anspruch nehmen, nehmen können und müssen, aus dem Staats-Schatze gebührt, so können wir uns eine solche Handlung einer Reichsversammlung nicht anders, als eine höchst leidenschaftliche, böswillige und unbegreiflich widersinnige erklären, und wir glauben, es gehöre mehr als menschliche Mäßigung hiezu, daß ein Landesfürst gestatten sollte, mit so offenbarer Pflichtverletzung sich zu nahe treten zu lassen.

Es hat ein Redner aus der, sich systematisch gebildeten, Majorität zwar gesagt: die Volks-Vertreter könnten auf ein paar Hundert Arme keine Rücksicht nehmen, um etwas Großes zu erreichen; allein der gewandte Redner hat sich von der Namensucht zum Ruhme, welchen er sich fälschlich in dieser so ernsthaften Sache suchte, hinreißen lassen; denn es handelt sich hier nicht um ein „paar Hundert Arme“ sondern mittel- und unmittelbar um Tausende und um Tausende von Arbeitern.

Ein anderer Redner sagt: der jetzt regierende König hätte eine Tugend, welche dem Vorigen gemangelt habe, — „die Sparsamkeit“.

Aus dem Munde eines Anderen würden diese Worte für die ganze Nation von größerem Werthe seyn; denn sparsame Fürsten waren immer ein Glück für die Unterthanen, folglich dürfte des witzigen Redners Bemerkung nichts anderes hervorgebracht haben, als was jede andere Tugend hervorbringt; die Sache selbst aber betreffend, so könnte die königl. Kabinets-Kassa, die königl. Polizeydirektion, mehr andere Stellen, Aemter und Privaten, insbesondere auch die Post, welche jährlich mehrere tausend Gulden in aller Stille, hier aber sey es laut gesagt, an auswärtige Arme nach allen Theilen des Königreiches versendet, die sicherste Auskunft geben, daß Se. Majestät — wir verbürgen es laut und öffentlich — jährlich Hunderttausende an Arme theils Selbst verabreichen, und theils vertheilen lassen. Rechnet man zunächst pekuniär, und dann noch insbesondere nach moralischem Werthe hinzu, wie viel jene Summen betragen, welche an die arbeitende Klasse jährlich für Bauten u. dgl. ausbezahlt werden, so würden sie jene abgestrichenen weit übersteigen, somit nothwendig künftig aufhören müssen.

Wem also haben eigentlich die 63 gegen 56 — also Sieben — jene Summe gestrichen? lediglich den Armen und der arbeitenden Klasse.

Wenn nun auch Se. Majestät die 78,000 fl. Zuschuß zu Unterhaltung des Theaters ebenfalls streichen wollten, wozu Allerhöchst Sie die gleichen Befugnisse hätten und vielleicht geltend machen müßten, so würde jener Redner, der sich um „ein paarhundert Arme“ nicht bekümmern könnte, wohl auch sagen: „was kümmert mich und die Nation das Münchener Hoftheater“, allein der Monarch kümmerte als solcher sich bisher darum, Selbst am besten wissend, wie viele Hunderte in und von dem Theater leben, wenn wir auch nicht besonders erinnern wollen, daß zum Glanze eines Hofes und zur Würde doch gewiß ein Hoftheater gehöre.

Wenn wir nun früher schon sagten, und unwidersprechbar erwiesen haben, daß die Deputirtenkammer mit jenem Abstriche die Privatrechte gegen den Aeltesten des Hauses Wittelsbach verletzt, den Monarchen Selbst aber in Seinen Befugnissen als Staatsoberhaupt — unverantwortlich verkümmert habe, so können wir jetzt auch mit Fug und Recht behaupten, daß alle höchsten und hohen Stammesgenossen dadurch schwer beleidiget seyen.

Nur mit Schauder können wir daran denken, was daraus werden sollte, wenn Ihre Majestät die regierende Königin, Ihre Majestät die Königin Wittwe, Ihre königliche Hoheit der Prinz

Karl mit allen übrigen Prinzen und Prinzessinen des königlichen Hauses, solcher entwürdigender Handlungen eingedenk, Ihre so beyspiellos reichen Spenden einziehen würden, wie könnte eine Ständeversammlung vor der Nation sich rechtfertigen, wie den Jammer und das Elend so vieler tausend armer und arbeitsloser Menschen verantworten?

Wir sind nicht berufen, die Wohlthaten, welche die bayerische Nation von dem ganzen Hause Wittelsbach genießt, gegen die Wohlthaten anderer Dynastien gegen Ihre Nationen abzuwägen; allein gewiß Niemand, weder in dem Inlande, noch in dem Auslande wird uns widersprechen, daß irgend ein Regentenhaus auf Erden gegen die Armen, Nothleidenden und Unglücklichen überhaupt, mit so reichen Spenden und mit so viel Eile zu Hilfe komme, wie die von Bayern, und um diesen Weltruhm zu verlieren, und um den Unglücklichen die Hoffnung, den Beystand und allen Trost mit einem Schlage, mit einem Streiche zu rauben, hat sich die Deputirtenkammer versammelt, für sich im effektreichen Dünkel der Nation im ersten Anlaufe zu sagen: Seht diese Früchte bringen wir euch als Ergebnisse unseres Aerndte-Jahres.

Wir haben um krumme Hölzel gestritten, uns gezankt, gegenseitig einander Vorwürfe gemacht, und durchaus nichts finden können, was im Augenblicke unter den gegenwärtigen Verhältnissen besser, dem allgemeinen Wohle zuträglicher zu machen wäre; damit wir aber doch scheinen, wir hätten etwas gethan, und um doch Ein Resultat wenigstens zu liefern, so haben wir beschlossen, im Hause Wittelsbach die Fenster einzuschlagen, in Oehl getränktes Papier hinzupappen und zu sagen: die Glaserkosten sind dadurch für die Nation erspart.

Kaum war die Deputirtenkammer mit diesem offenbar unheilvollen, alle Rechte, alle Ehrfurcht und alle Delikatesse verletzenden Akte zu Ende, verfiel sie endlich gar, gelindest gesagt, in eine lächerliche Absurdität; denn sie fing auch an zu glauben, daß sie seit drey Viertel Jahren mehr kostete, als sie nützen könne, und man kam also am Schlusse der Kammer miteinander überein, daß jedes Mitglied, als einen Beweis ihrer Häuslichkeit zum Besten des Staates, einen Gulden täglich für die zukünftigen Zeiten an den Diäten nachzulassen habe. Wirklich wurde auch so beschlossen, — um einen Abstrich für sechs Jahre, oder gar auf immer! — in Beziehung auf den Monarchen zu rechtfertigen.

Wer solche Großmuth nicht als versöhnende Opfer erkennen wollte, müßte nicht wissen, daß ein Gulden 15 Batzen oder 60 Kreuzer — ausmache, und eher also möchte man ein solches Kinder-Spiel für einen verhöhnenden Spott in den Augen der ganzen Nation begangen, als für einen ernsthaften Akt eines Landtages halten.

Es möchte, so sehr wir es auch wünschen, daß der Himmel uns davor bewahren möge, eine Zeit kommen, in welcher solche unverantwortliche Mißgriffe grausenvoller in dem Leben hervortreten könnten; denn alle Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten haben sich noch selbst gerächt, leider aber nicht immer an Jenen allein, welche sie begangen haben.

Die Monarchen Bayerns haben in der Regel nie Lüsternheit nach übermäßigen Privatschätzen gezeigt, sondern und stets pflegten sie das Werthvollste an Realitäten zusammen zu bringen, zu sammeln und endlich dann als Staats-Güter zu erklären.

Nehmen wir nur die täglichen Blätter zur Hand, und wir werden bald von diesem, bald von jenem Fürsten der kleinsten Länder vernehmen, über wie viele Millionen Privat-Vermögen sie disponiren, und wie — dieselben verwendet werden.

Zwar kömmt es uns nicht zu, hierüber zu richten; allein wir können uns, es hier öffentlich zu erinnern, nicht enthalten, um zu zeigen, mit welcher empörenden Unbilligkeit so muthwillig Hand an die bayerische Civil-Liste gelegt werde, die nach den Verhältnissen schon, aus welchen sie hervorgegangen ist, unantastbar, und im Verhältnisse ihrer Größe, in besonderer Hinsicht auf die Ausgaben selst, welche hievon bestritten werden, zu den kleinsten, dem Betrage nach, gezählt werden muß.

Zwar haben öffentliche Blätter schon lange vergleichungsweise berechnet, wie sich die Civil-Listen Europas unter sich verhalten, und wie — zu dem Abgabenwesen der Bevölkerung; allein, und wenn jene politischen Rechner dabey auch keinen andern Zweck hatten, als der Rechnungskunst einen republikanischen Altar zu errichten, so hätte man doch wohl, wenn die Völker nicht absichtlich für republikanische Opferungen getäuscht werden sollten, so billig seyn können, — anzumerken, daß es in Bayern keine Civil-Liste gebe, sondern daß das, was man für andere Länder darunter zu verstehen pflege, nichts anderes sey, als die fixirte Durchschnitts-Summe des Privat-Vermögens und der Renten des Hauses Wittelsbach mit einem höchst mäßigen Zuschusse aus dem Staats-Schatze für die Rechte und Befugnisse der Krone und zur Aufrechthaltung der Würde des ganzen königlichen Hauses.

Ein gewandter Redner in der Kammer hat es zwar versucht, mit vieler Kraft und Umsicht das Gesetzwidrige und das Unschickliche der Anträge des Ausschusses auf das gründlichste nachzuweisen, aber, wie wir schon nachgewiesen haben, aus dem einfachen Grunde vergeblich, weil es sich lediglich um die Realisirung eines, längst verabredeten und festgestellten Beschlusses, mithin weder um Gründe noch Gegengründe handelte.

Am zweyten Tage nach dieser so würdigen und gehaltreichen Vertheidigung mußte der sehr ehrenwer-

the Redner auf Kosten seiner Amt- und Privat-Ehre erfahren, wie alle Gründe, ob sie aus der Geschichte, aus dem Rechte, oder aus der Natur der Sache selbst hervorgenommen worden, vergeblich seyen, sobald eine Parthey in der Stimmen-Mehrheit zu entscheiden vermöge; denn anstatt der Gründe, mit welchen jener muthige Redner widerlegt werden sollte, wirft ihm das verworfenste aller Blätter, die „teutsche Tribüne" in ihrer tiefesten Verworfenheit, vor, daß ihm, wenn er die Civil-Liste in ihrer Integrität zu erhalten wisse, das Portefeuille der Finanzen zu Theil werden sollte.

Man kann es wohl ein National-Glück nennen, wenn eine Opposition solche unverschämt freche und verwegene Organe hat, wie Eines hievon die Tribüne ist; denn die ehrlichen und rechtlichen Leute erkennen ohne besonders große Umsicht, und ohne viele Mühe, was das heiße: an die Stelle ruhig abgewogener Gegengründe Schimpf, Schmähung und Lästerungen zu stellen; und in so fern also könnte man die Tribüne, außer ihrer verbrecherischen Tendenz, eine ganz unschädliche Giftmischerin nennen.

Übrigens, und was überhaupt die Tribüne über die Civil-Liste sowohl insbesonders, als im Allgemeinen über die Natur dieser Ausgaben sagt, ist eine bloße republikanische Frechheit, welcher vernünftige Menschen nichts anderes, als die tiefeste Verachtung entgegen zu stellen haben.

Bayern insbesonders hingegen betreffend, so verrathet sich der unerfahrne Fremdling in den Verhältnissen Bayerns, zu auffallend, als daß es sich der Mühe lohnte, mit solchen Leuten Worte zu wechseln, troß dem, daß dieser Mann der Tribüne die Ehre genießt, ein geheimes Mitglied jener Opposition zu seyn, die doch ihre Ehre und ihren wichtigen Beruf höher achten sollten, als sich mit einem „teutschen Revolutionär" in offene Verbindung zu setzen.

Wir sagen in eine offene; denn nicht nur, daß er diese nämlichen Resultate der Abstimmung schon vor einem halben Jahre verkündete, sondern er sagte auch in Nro. 85, bey Gelegenheit des unbedingten Kredits über die Ausgaben wegen der Cholera, daß namentlich — Diese — und Jene — nicht mitgestimmt hätten, und setzt am Schluße die Parenthese noch bey: „(Herr Schüler war abwesend)", das heißt: auch er würde nicht mitgestimmt haben, wenn er zugegen gewesen wäre.

Eine Opposition dieser Art könnte man wohl unangefochten walten lassen; denn sie legte den Keim ihrer Verwesung in die Organisations-Akte selbst; allein jede Täuschung, wenn sie auch von noch so kurzer Dauer ist, hat doch viel Nachtheiliges, was man möglichst entfernt zu halten suchen muß.

Die Besseren und die Edleren aus dem Volke sahen das — in solchen Oppositionen nicht, was diese wollen, das gesehen werden möchte.

Die auswärtigen und Nachbarstaaten werden aufmerksam gemacht, wie sehr sie Ursache hätten, sich zu hüten, solche großartige Geschenke ihren Völkern zu machen, aus welchen sich nachher einige Böswillige erheben, um dem Landesfürsten blos seine Subsistenz-Mittel zu verkümmern, in den Augen des Volkes in die Tiefe Ihn zu ziehen, entwürdigen und zu sagen: Seht! wir haben Ihn mehr als uns gleich gemacht, Er steht unter der Majorität Einer Stimme — unter uns.

Die monarchischen Staaten, welche jetzt die Liebe und die Anhänglichkeit des Volkes genießen, werden sich hüten, wiederholen wir, solche großartige Geschenke zu machen, aus welchen sich einige Volks-Vertreter das Recht herausnehmen, den Fürsten Ihre Kasse unter eine Gattung Sperre zu legen, damit sie genöthiget werden, den Armen und Dürftigen, und den Unglücklichen aller Art die Hilfe entziehen zu müssen, um so alle Popularität, alle Liebe und Anhänglichkeit des Volkes einzubüssen.

Was müssen selbst die rechtlichen konstitutionellen Bürger Bayerns sagen, wenn sie hören: so viel wurde unserm Könige von der Civil-Liste gestrichen?

Sie werden sagen: wenn ihr euch rechtfertigen könnt, so gebt uns auch Rechenschaft, wie sie verwendet werden; denn die von der Regierung gefoderte Summe von 20,561,336 fl. — ist doch kleiner, als 20,563,933 fl., welche ihr bewilliget habt!?

Die Deputirten werden sagen: dem König haben wir sein Privat-Vermögen genommen, damit dort mehr für den Staat verwendet werde, wo es uns eingefallen ist, daß etwas verwendet werden könnte.

Von reif überlegten und ruhigen Vorschlägen für Erleichterung der Unterthanen, für gesetzliche Abhilfe beschwerender Unfuge und Inkonvenienzen ꝛc. hingegen, fiel kein wirksames Wort, und kein heilsamer Schritt ist geschehen. So — nun haben wir unser Reise-Ränzchen nach Hause — zugeschnürt.

Was übrigens den Abstrich an dem Militär-Etate, und seine frevelhafte Bindung an den Konstitutions-Eid betrifft, so müssen wir, die redlichen Freunde des Thrones und des Vaterlandes werden uns diesen Ausdruck zu Gute halten, — es verschmähen, über solche boshafte Einfalt auch nur ein Wort zu sagen; denn Jeder Soldat, dem nützen zu wollen solche Deputirte sich den Schein geben möchten, wird begreifen, welche irreparable Beschädigungen ihm dadurch zugehen müßten; indessen, so hoffen wir, die Weisheit und die Energie des Königs, die Kraft des Gouvernements werden solchen unheilvollen Umtrieben auf eine oder die andere Art ein Ende zu machen wissen.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 19. Sonntag, den 2. Oktober 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Die Ankunft Seiner Majestät des Königs von Berchtesgaden in der Haupt- und Residenz-Stadt München.

Wenn Jemand, sey es bey Konversationen, oder in öffentlichen Blättern, den Ausdruck „Altbayer" gebraucht, so wird ihm dieses von von dem „Neubayer" sehr übel genommen mit dem Beysatze:

„Es gibt nur einen Bayer, man sollte einmal aufhören, einen Unterschied zu machen."

Wir wollen nun hierüber auf diesem Platze nicht richten, nicht zurückgehen in die Geschichte, keine Ansichten und Meynungen aufstellen, keine frühern Thatsachen in Erinnerung bringen über das Charakteristische in den altbayerischen Volks-Gesinnungen, und der unzerstörbaren Liebe und Anhänglichkeit des bayerischen Volkes an ihren König und Landesfürsten, sondern und lediglich die

neunte Stunde Abends vom 30. September,

unter der Gewährschaft von 60000 Zeugen, soll für uns das Wort nehmen, und allen Völkern der Erde verkünden:

„Wie innig und Eines das ganze Haus Wittelsbach, der König, das königliche Haus und sein Volk sey."

Seine Majestät pflegten schon öfters kleinere Erholungs-Reisen zu vier bis sechs Wochen zu machen, welche die Bewohner Münchens als bloße Exkursionen betrachteten, und sich also zu keinem besondern Empfange Sr. Majestät vorbereiteten; was wohl auch dießmal, bey einer Abwesenheit von vier Wochen in Berchtesgaden, der Fall gewesen seyn würde, wenn nicht ein, für Se. Majestät so tief kränkender, und höchst empfindlicher Vorfall Statt gefunden, und die Bewohner Münchens über die Maaßen erbittert hätte.

Wir haben schon in unserer letzten Nummer nachgewiesen, daß die Landstände, neben der Verletzung aller schuldigen Ehrfurcht und Delikatesse gegen Se. Majestät, nicht einmal das Recht haben, an der Civilliste Sr. Majestät so frevelhaft sich zu vergreifen, und mehr als Se. Majestät selbst, haben die Altbayr diesen so unschicklichen und unüberlegten Akt empfunden; denn kaum war das Resultat dieser lieblosen Abstimmung bekannt, so sah man auf allen Ge-

sichtern Widerwillen und Entrüstung, bis am zweyten Tage die frohe Kunde anlangte, daß am 29. Se. Majestät von Berchtesgaden in der Residenz eintreffen werden.

Wie ein elektrisches Feuer fuhr diese Botschaft von Gemüth und zu Gemüth, und in einem Nu — was mittels besonderer Verabredungen gar nie hätte bewirkt werden können, saßen alle junge Leute, welche Reitpferde besitzen, reitfertig da.

Zwey vierspännige Postzüge, in welchen vier Magistratsräthe, vier Gemeinde-Bevollmächtigte saßen, fuhren Sr. Majestät eine Station weit entgegen. Diesen folgten mehr als zwanzig andere Wagen, sammt einem Wagen mit einem Musikchor, und die jungen Reiter.

Um halb neun Uhr trafen Se. Majestät in einem wahrhaften Triumpfzuge in der Residenz, unter einem noch nie gehörten „Vivat"-Rufe, ein.

Vor der Residenz blieb das Volk noch lange versammelt, wiederholte unzähligemal das „Lebehoch", wobey sich der laute Ruf:

„Hieher ihr Landstände! hieher!!!" —

mehrmal einmengte.

Ja wohl! „Hieher, ihr Landstände", und seh't, wie tief ihr die Herzen der „Altbayern" verwundet hab't, dadurch, daß ihr Se. Majestät in allerhöchst Ihrem unantastbarem Eigenthume, mittels einer langgenährten, systematisch angelegten Lieblosigkeit, zu verkümmern gesucht hab't.

Ist nun zwischen dem „Alt- und Neubayer" kein Unterschied? und bildeten nicht die Stimmen aus Franken und aus den Rheinlanden jene ominöse Majorität? wie viele selbstständige, aus eigenen Einsichten hervorgegangene, Stimmen aus „Altbayern"zählt man darunter?

Die Effekthascherey, nach welcher jene Opposition in muthwilligen Umtrieben strebte, hat fehlgeschlagen, dieß bezeugt

„die neunte Stunde des Abends vom 30. September 1831."

Uiber einen Steuernachlaß in Bayern.

Wer da glaubt, der bayerische Unterthan seufze nach einem Nachlasse eines Steuer-Simplums, der irrt sich, noch mehr aber als dieser — irrt sich Jener, welcher der Meynung ist: der Nachlaß einer Steuer erleichtere den Unterthan, oder: es wäre ihm wie man zu sagen pflegt, dadurch geholfen.

Der Schuh, welcher den bayerischen Unterthan drückt, liegt nicht auf der Steuer-Seite an, und ganz etwas anderes ist es, was ihm den Fuß freyer, und seinen Gang leichter machen kann.

Zwar wirft man uns vor: wir wären dazu bestimmt, das Gouvernement blind lobhudeln und Allem widersprechen zu müssen, was die gute Sache des Volkes betreffe; allein und troß dem, hätten wir nicht nöthig uns hier über diesen Punkt besonders zu rechtfertigen; denn wir haben schon in unserer ersten Ankündigung dem Publikum die Versicherung gegeben, daß wir kein blinder Anhänger des Gouvernements seyen, und daß wir mit gleichem Muthe auf die etwaigen Gebrechen, wo wir deren entdecken, rügen werden, mit welchem wir eine böswillige und unverschämte Opposition zu bekämpfen entschlossen seyen.

Wir haben, so bezeugt uns unser eigenes Bewußtseyn, bisher streng Wort gehalten, oder man weise uns aus irgend einem Artikel nach, ob wir die Sache des Volkes nicht mit gleicher Unpartheylichkeit, wie jene des Gouvernements, behandelt haben, das ist: ob wir nicht immer das Ganze für die allgemeine Wohlfahrt, den Thron und das Volk in den Augen gehabt hätten.

Wenn wir also in dieser unserer Tendenz, die stets unverrückbar seyn wird, behaupten: daß mit einem Steuer-Nachlasse dem Unterthan nicht geholfen sey, und daß es Unzufriedene aus ganz anderen Ursachen gebe, so ist dieses doch gewiß keine Kriecherey vor dem Gouvernement, sondern eines ist so wahr, wie das andere, wie sich aus dem, was folgt, ergeben wird.

Zunächst lesen wir aus den Zusammenstellungen in öffentlichen Blättern, die Steuer-Resultate der verschiedenen Länder, und finden, daß der bayerische Unterthan viel geringer, als jene unserer Nachbarstaaten angelegt seyen, mithin kann, was das Verhältniß des Unerthans zu seiner Regierung betrifft, in Hinsicht des Abgaben-Wesens, keine begründete Beschwerde Statt finden.

Jedermann in Bayern weiß ferners, wie hoch sich ein Steuer-Simplum im Gesamt-Betrage be-

laufe, und welcher namhafte, und auf eine andere Weise also wieder zu deckende Entgang dasselbe für das Aerar sey, während es im Einzelnen, auf die steuerbaren Objekte zurückgeführt, und aufgelöst in einzelne Gulden und Kreuzer zerfällt, mit welchen, in der That! Niemand geholfen seyn kann.

Nehmen wir z. B. überhaupt oder im Allgemeinen einen Nachlaß von $3\frac{1}{2}$ Million Gulden an, so würde dieser offenbar eine Große Störung in dem Staatshaushalte hervorbringen, und wir zweifeln, ob sich irgend ein Genie vorfinden würde, wie, ohne andere neue Belastungen, dieser Ausfall gedeckt werden könnte.

Auf die Seelenzahl nun ausgeschlagen, betrüge der Nachlaß also einen Gulden, und auf einen steuerbaren Hof, nach den Steuer-Repartitionsnormen etwa 10 bis 12 Gulden, und man sage uns also, in wie fern nun der Besitzer eines ganzen Hofes mit diesem Nachlasse sich trösten, oder deshalb sagen könnte, daß ihm geholfen, oder daß er erleichtert sey?

Wenn also der Nachlaß einer Steuer für das Staats-Aerar höchst empfindlich ist, und auf eine andere, vielleicht weit drückendere Weise wieder gedeckt werden muß, auf der andern Seite aber dem Unterthan auf keine merkbare Art ein Vortheil oder eine Erleichterung zugehen kann, so fragt sich nun, was dem Unterthan beschwerlich, und was also das sey, was ihn drücke, und wo mithin eine Hilfe erfolgen müsse?

Das Gouvernement hat seit Jahren schon begriffen und erkannt, daß in der Gesetzgebung große Lücken, und in der Justiz-Verwaltung große Gebrechen seyen, darum hat dasselbe auch schon in einer Reihe von Jahren immense Summen, wie Jedermann bekannt ist, verwendet, um neue Gesetzbücher und eine zweckmäßige Gerichts-Ordnung vorzubereiten, und in das praktische Leben einzuführen.

Die böswillige Opposition aber sucht dieses auf alle Art und Weise zu ignoriren, und dem Gouvernement vorzuwerfen, daß ihm an der Wohlfahrt des Volkes nichts gelegen sey, und daß es mit indolenter Ruhe zusehe, wie der Unterthan an seinen Rechten und Befugnissen verkümmert, nnd so dem Untergange zugeführt werde.

Eine solche Opposition, wie sie sich ursprünglich in Bayern so laut und unumwunden manifestirt hat, und auch bey jeder Gelegenheit sich ausspricht, kann, und wird freilich nie so billig seyn, einzugestehen, daß für eine solche Reformation eine lange Zeit, und die größten Talente gehören, und daß es also keine Aufgabe für einzelne Köpfe allein, für eine bestimmte Zeitfrist sey, sondern sie müsse das Resultat langer Erfahrung, weiser Berathung, und das Ergebniß aus einem ruhigen Volks-Zustande seyn.

Wenn also nun das Gouvernement bisher nicht weiter vorrücken konnte, als es hierin wirklich vorgerückt ist, so mögen gerade Jene, welche das meiste Geschrey erheben, zunächst bedenken, daß eben ihre schreyenden Aufhetzungen es sind, welche dem Guten, welches herbeygeführt werden soll, hinderlich in den Weg stehen.

Solche politische Quacksalber sind also jenen ehemaligen Marktschreyern gleich, welche durch ihre Hanswurste einem Jeden ihre sichere Hilfe anbiethen.

Einen Beinbruch z. B. heilen sie dadurch, daß sie sagen: zwischen Haut und Fleisch liegen Würmer, welche die Heilung verhindern.

Mit einer Salbe versprechen sie dieß Ungeziefer zu entfernen. Sie schlagen Abends einen Lumpen über, und zeigen in der Frühe, wenn sie den Verband abnehmen, die herausgezogenen gräuslichen Thiere.

Der Kranke, mit den Umstehenden, glauben an die Hanswursten; indessen reisen diese aber mit ihrem Honorar ab, und der Krumme bleibt krumm, wenn ihm das organisch bestimmte und verantwortliche Physikat nicht hilft.

Es gibt kein Land, welches in seiner Gesetzgebung keine Lücken hätte, und in solchen Fällen ist das Hauptunglück dieses, daß es unter der Beamten-Zahl aller Orten Einzelne gibt, welche in diesen Gebrechen Behagen finden, und alle persönlichen Mißgriffe und Indolenzen, welche sie gegen die Unterthanen, wider den ausdrücklichen Willen des Gouvernements, begehen, hinter jenen Gebrechen, wie hinter Schanzkörben, verbergen, und alles Unrecht auf das Gouvernement selbst hinüberwälzen, während dann alle Gewissens-Beängstigte mitschreyen und rufen:

„Seh't das sorgenlose Gouvernement!!!“

Wären die Landstände, während sie mit In-

iurien und Animositäten die Zeit zersplitterten, und mit langen Reden ohne Sinn das Volk auf irrige Meynungen leiteten, dem Gouvernement — nach Gewissen und Pflicht, an die Hand gegangen, so würde man Das, was wirklich Noth thut, zu Stande gebracht haben.

Der Unterthan würde nicht mehr nöthig haben — sechs bis acht Stunden weit zu Gericht zu gehen, sein Geld zu verzehren, die Zeit zu versäumen, über die Justiz-Verwaltung, über mißbrauchte Amtsgewalt u. dgl. zu klagen, und sich zu beschweren, daß er nicht mehr bestehen könnte.

Wir wiederholen: hätten hier, und dazu die Landstände, die Hände, statt zu einer verabredeten Opposition, geboten, so würden die Unterthanen rufen:

„Gut! das, was wir sollen, zahlen wir. Die Gerichte verkümmern uns weder an dem Rechte, noch an der Zeit, wir haben unsere Rechte nicht zu erkaufen, und somit leisten wir alles gern, wozu wir anrepartirt sind."

Wir kennen den Zustand Bayerns und die Verhältnisse des Unterthans so genau, als die Redner aus Franken und aus den Rheinlanden, und man frage die, welche sich beschweren, ob sie nicht alle bisherigen Abgaben eben so gerne entrichten, als leicht sie dieselben entrichten können, sobald bündige Gesetze, mit rechtlichen Beamten, ihr Interesse in den Schutz nehmen, und sie heilig bewahren.

Wer den Nachlaß eines Steuer-Simplums anders betrachtet, als von dieser Seite, ist simpel genug, die Simplizität dessen, was Noth thue, nicht zu begreifen.

(An die Redaktion der alten und der neuen Zeit.)

Mein Herr!

Ich ersuche Sie, nachfolgenden Artikel in ihr Blatt aufzunehmen, und dann in die nachfolgende Numer beyliegenden Brief. —

Wenn man die Zeitungen für getreue Organe der Volksstimmung halten könnte, und von Straßburg auf das übrige Frankreich schließen darf, so ist es nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß die öffentliche Meynung unter die Waffen getreten ist gegen das jetzige Ministerium. Nicht bloß ein verkehrtes System wirft man ihm vor, die meisten der Minister beschuldiget man geradezu persönlich der Unredlichkeit gegen die Julitage, und des Verrathes der Volkssache.

Ueber Casimir Perier spricht man noch am gelindesten; er verstehe die Forderungen der Zeit nicht, er kenne die Lage der Dinge und den Geist der andern europäischen Mächte nicht, wolle sich auch nicht überzeugen lassen, er sey ein eigensinniger, engherziger Mann, aber an Sebastiani lassen die Journale auch keine gute Faser.

Freylich muß hier bemerkt werden, daß nicht Alles, was in den Zeitungen steht, von Franzosen geschrieben wird. Am National und Courrier français namentlich arbeiten viele Italiener mit, und diese liefern die heftigsten Anklagen.

Aber drücken solche Artikel auch nicht die öffentliche Meynung aus, so tragen sie doch mit zur Bildung derselben bey. Es sind die Journale von bedeutendem Einflusse, und man sieht es auch deutlich bey jedem Auflaufe in Paris, wie immer erst Gruppen in den Straffen sich bilden, welche die Tagesblätter vorlesen.

Hier in unserer Stadt sieht man öfters des Abends Leute in den Caffeehäusern an einem Tische sitzen, und emsig die Zeitungen abschreiben. Es gibt Lesezimmer, in welchen man vier bis fünf Exemplare des Courrier français antrifft; die Reden von Manguin wissen die Leute auswendig.

Man will nun durchaus nicht, daß das Ministerium so nachgibig gegen England und so höflich gegen Rußland sey, und alle Unruhen entstehen aus dem Gesichtspunkte der politischen Ehre der Nation.

In etlichen Gegenden des Südens von Frankreich scheinen freilich noch Ultramontanisten ihren Spuck zu treiben, aber keiner fürchtet heut zu Tage mehr Gespenster, und beim Lichte betrachtet, verschwinden diese Nebeldünstler.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 20. Mittwoch, den 5. Oktober 1831.

An das Publikum.

Nachdem die Probeblätter mit Umfluß des Monats September nun aufgehört haben, so kann dieselben auch Niemand anderer mehr erhalten, als wer sich bis Ende Dezember mit 1 fl. abonnirt, entweder bey der königl. Oberpostamts-Zeitungs-Expedition, oder bey dem Hut-Fabrikanten, Herrn Binder, dem Oberpostamte gegenüber.

Der Verkauf einzelner Blätter findet nicht Statt, dagegen erhalten die Abonnenten die Blätter, von Nro. 1 angefangen, nach.

Auswärtige abonniren bey den ihnen zunächst gelegenen königl. Postämtern.

Paris.*)
(Privat-Korrespondenz.)

Wenn ich auch nicht im Sinne gehabt hätte, so bald wieder an Sie zu schreiben, so würden mich die neuesten Erscheinungen in dem Pariser Volksleben hiezu herausgefodert haben.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, was Sie von einem Freunde, der in der Mitte eines vielbewegten Lebens von europäischer Bedeutsamkeit steht, wie ich — ich weiß nicht, soll ich sagen: das Glück, oder das Unglück habe, erwarten, und Sie sollen in Ihren Erwartungen sich auch nicht täuschen.

Sie kennen meine Stellung und meine Verhältnisse hier, daher bitte ich, alles das auf deren Rechnung zu schreiben, was Ihnen etwa in Beziehung auf den Namen einer oder der andern Person nicht ganz klar seyn möchte; denn, ich weiß, Sie begnügen sich mit der Sache, um die es sich eigentlich auch ganz allein nur handelt.

*) Man sehe den letzten Artikel in unserem vorigen Blatte Nro. 19.

Man sagt sonst hier und in Teutschland sehr häufig: „Paris ist Frankreich", auch, „Paris ist nicht Frankreich"; — allein ich habe mich niemals so vollkommen überzeugt, als bey den jüngsten Vorfällen in Paris wegen dem Falle Warschau's, daß weder das Eine noch das Andere als eine feststehende Wahrheit gelten könnte.

In manchen Dingen ist allerdings „Paris ganz Frankreich", in vielen andern aber ist „Paris nicht ganz Frankreich", und gerade am allerwenigsten war dieses bey den jüngsten Aufregungen der Fall.

Die natürliche Exaltation des Franzosen potenzirt sich sehr häufig, aus bloßer National-Eitelkeit, bis zum Sude, und bringt man den Topf nach der Hauptstadt, so ist ein einziges, hinzugelegtes Scheitchen hinreichend, das Uiberstrudeln des Kochgeschirres zu bewirken, während im umgekehrten Verhältnisse die siedenden Töpfe in

der Hauptstadt, bis sie in die Provinzen, oder in die Departements hinausgetragen werden, gewöhnlich wieder aus dem Sude kommen, und sich ganz abkühlen.

Es ist allerdings wahr, daß die Franzosen mit Innigkeit, mit wahrer Liebe und Freundschaft an den Polen hängen, und daß ihnen also auch kein Opfer jetzt, in dem Augenblicke, zu theuer wäre, welches sie denselben nicht bringen würden.

Enthusiastische Liebe indessen ist nie von Dauer, und nachher würden die Franzosen gewiß Manches sehr bedauern, wozu sie durch den ersten und heftigsten Impuls verleitet worden wären.

Die Welt-Geschichte hat uns keinen sprechenderen Beweis aufbewahrt, als in den neuen und neuesten Vorfällen in Frankreich, wie sehr sich die Volks-Redner, in Beziehung auf die Wohlfahrt einer Nation, täuschen, wenn sie nicht in die Wesenheit und in den Gang der allgemeinen Politik eingeweiht sind.

Seit fünfzehn Jahren hörten wir in der Deputirten-Kammer der Franzosen die heftigsten, die gewandtesten und die umsichtsvollsten Volksredner, die, man möchte sagen: mit Unbarmherzigkeit die Minister tadelten, und mit so kräftig komponirten Phraseologien über sie herfielen, daß nicht blos das Volk zu glauben genöthiget wurde, das Gouvernement hätte gegen sie keine guten Gesinnungen, sondern die Minister selbst wurden öfters versucht, zu zweifeln; ob sie nicht gar in Irrthum gerathen, und deshalb zu falschen Maßregeln gekommen wären.

Dieses Wanken an sich schon war eine halbe Lähmung, in welcher das nöthige Selbst-Vertrauen, wenn nicht ganz ersterben, doch in eine Thatenlosigkeit versinken muß.

Die nächste Folge hievon kann keine andere seyn, als der Rücktritt solcher Minister, und diesen, wie man wohl glauben sollte, hätten keine Andern mit mehr Sicherheit folgen können, als jene Volks-Redner mit ihren manifestirten Um- und Einsichten.

Rechnet man die Popularität hinzu, welche sich dieselben auch außerdem noch als Volksvertreter erworben hatten, so wollte nie Jemand zweifeln, als die höchste Weisheit wäre nun in einer Einheit zusammengestellt, und der Gang der Dinge müßte nun nothwendig eine solche Richtung nehmen, in welcher das Gouvernement die vollendeteste Konsistenz erlangen, und das Volk alles das mit einer Leichtigkeit erringen würde, wie dieses nämlich von Oben nach Unten zu, und von Unten nach Oben hin nur immer gewünscht werden könnte.

Kaum aber war der Minister-Wechsel vorüber, kaum hatten sie den Inhalt ihrer Papiere gemustert, so war man allgemein erstaunt, über den Wechsel ihrer Sprache.

Die Deputirten-Kammer hat nun jedesmal bey solchen, allerdings sonderbaren und höchst auffallenden Erscheinungen immer damit wieder begonnen, den alten Tadel mit erneuerter Kraft zu wiederholen, das heißt: von Neuem die Nation zu reizen, das Gouvernement zu depopularisiren und verdächtig zu machen, anstatt daß sie, die Kammer nämlich, mit Ernst und Klugheit in die Vorfragen eingedrungen wäre, sie in Wahrheit zu lösen, wie es komme, und wie es noch jedesmal gekommen sey, daß die Volks-Redner, sobald sie auf die Minister-Bänke erhoben werden, ihre Sprache verändern, das heißt: sogleich die Sache des Volkes, wie man zu sagen pflegt, verlassen, und größtentheils nur in einer bedeutungslosen Abänderung dem alten Gange des Gouvernements folgen.

Uns dünkt: diese Thatsache wäre wichtig und auffallend genug, daß sie einer ganz besondern Aufmerksamkeit, nach so vielen unerwarteten Erscheinungen, gewürdiget worden wäre; denn unmöglich kann doch angenommen werden, daß unter so vielen Ministern, aus der Mitte der Volks-Vertreter herausgehoben, nicht Einer gewesen seyn sollte, als Minister gerade so die Parthey des Volkes zu nehmen, wie er dieselbe als Volks-Vertreter genommen hat.

Selbst der so schreiblustige und kräftige Denker, von de Pradt, hat auf diese seltsame Thatsache einen Witz machen zu müssen geglaubt, und gefragt:

„Wie kommt's, daß, wenn man neue Minister sucht, man immer wieder die Alten findet?"

Antwort:

„Weil man stets auf dem alten Platze sucht."—

Herr von de Pradt hätte wohl wissen können und sollen, daß man gerade in Frankreich nirgends anders nach Ministern hätte suchen können, als wo man wirklich gesucht hat; darum also hätte er auch

weit besser gethan, die Aufmerksamkeit mehr auf diese so sonderbare Erscheinung hinzulenken, als einen bloßen Witz darauf zu machen, und — um hohle Nüsse weiter fortzuschreiben, ohne nur das Geringste auszumachen.

Der größte Schmerz für solche Minister mag wohl der gewesen seyn, daß sie einem so harten, öffentlichen Gerichte unterstellt, und so verurtheilt wurden, als hätte das Minister-Einkommen so zauberisch auf ihre Gesinnungen gewirkt, während sie selbst es am Besten fühlen und begreifen mußten, wie ganz anders sich die Verhältnisse des Staats und der Staaten verhalten, als sie diesen in der frühern Stellung als Volks-Vertreter beurtheilen zu müssen glaubten.

Freilich haben sie noch nachher mehr oder weniger darin gefehlt, daß sie es nicht öffentlich eingestanden, und auf eine faßlichere Art einbekennt haben; denn unseres Dafürhaltens: ist es keine Schande, in neuern Verhältnissen die Irrthümer einzugestehen, die man unter den ältern — begangen hat.

Halten wir nun hier, um uns deutlicher über das Ganze zu erklären, einen Augenblick an Sebastiani fest.

Mit welchem Feuer-Eifer tratt er als Volks-Vertreter in der Deputirten-Kammer auf, mit welcher Bitterkeit tadelte er die Minister, mit welcher Entschiedenheit sprach er gegen die Nachgiebigkeit des Gouvernements, und wie sehr vertheidigte er die Vortheile eines Krieges für die französische Nation, so, daß gar Niemand im Zweifel seyn konnte, mit der Uibernahme seines Ministeriums müßten auch schon die ersten Kanonenschüsse fallen.

Ein so schneller Wechsel in so großartigen Verhältnissen kann in einem vernünftigen Wesen gar nicht Statt finden, sondern es muß nothwendig eine klarere Einsicht über den Zusammenhang der Dinge vorausgehen, nach welcher und durch welche eine so kräftige reformatorische Entschiedenheit bedungen wird.

Uiber die Sonderbarkeit, mein lieber Freund! wie nämlich eine Nation oder auch ein Mensch mit fünf geraden Sinnen glauben könnte, es wäre möglich, daß ein Staatsmann blos seiner Individualität zu lieb das Wohl des ganzen Landes aufopferte, werde ich Ihnen in einem meiner nächsten Briefe Näheres mittheilen 2c.

Cholera.

Wenn wir auch nie viel auf jene öffentliche Blätter geachtet haben, welche gar zu sehr die Welt, wegen den Verheerungen dieser Krankheit, zu ängstigen suchten, und also auch nicht einen Augenblick Furcht oder Besorgnisse hatten, so war dieses doch nur ein individueller Glaube, und wir mußten es also doch sehr achten, daß alle nur möglichen Vorkehrungen, in Beziehung auf das Ganze, getroffen wurden.

Indessen, je mehr die Zeitverhältnisse jetzt ihrer Entwickelung, wie es scheint, näher kommen, so scheint es, daß unsere Sorgenlosigkeit, wegen jener gefürchteten Krankheit, ihre zureichenden Gründe hatte, daher haben wir hierüber in unseren Blättern auch nie andere Artikel aufgenommen, als solche, welche geeignet waren, das Publikum einiger Maßen doch zu beruhigen.

Aus Wiener und Berliner Berichten erfährt man jetzt, daß die Cholera kein größeres Ansteckungs-Vermögen in sich trage, als fast jede andere Krankheit, das ist: das Uibel wird nur von jenem Individuum aufgenommen, welches den Krankheitsstoff schon in sich getragen hat.

Zur neuesten Bestätigung dessen dient eine, eben in Kopenhagen erschienene Schrift: „Sammlung zur Kenntniß der Cholera", in welcher es unter Anderem heißt:

„Die Mehrzahl der hiesigen Aerzte, für deren Meynung ich mich, nach den von mir persönlich gemachten Erfahrungen, erklären muß, stimmen darin überein, der Cholera müsse man nur einen sehr modifizirten Grad von Ansteckung beylegen, und man habe nicht zu befürchten, daß die Seuche verpflanzt, oder von einem Orte zum andern durch Waaren, Kleidungsstücke und Effekten verführt werden könne, wohl aber durch die Atmosphäre eines mit Cholerastoff geschwängerten Individuums; doch nur in so ferne, daß ein Individuum durch seine Konstitution und innere Disposition zur Aufnahme des Contagiums wieder geeignet ist. Daher haben wir Aerzte und Aufwärter, ohne Einfluß auf ihre Gesundheit, in ununterbrochener Berührung mit den Kranken gesehen. Auch hieran darf ich meine eigene Erfahrung reihen, indem ich bis jetzt, eine

strenge Diät ausgenommen, mich keiner Vorsichtsmaßregel unterworfen habe, nicht einmal der Räucherung mit Chlor oder anderen Mitteln, und dennoch nicht die Wohnungen, worin Cholerakranke waren, zu besuchen aufgehört habe, ja öfters, wenn, auch nicht vorsätzlich, doch zufällig, den Kranken sehr nahe gekommen bin. Der übertriebene Gebrauch des Chlors, so wie die Sitte, auf dem Lande Mist und andere Gegenstände zu verbrennen, ist der Gesundheit sehr schädlich, ohne seinen Zweck zu erreichen. Fumigationen dieser Art sind nur rathsam, um die Luft in Wohnungen zu reinigen, wo Cholerakranke gehauset haben, oder verstorben sind, aber in so fern können sie passend in jeder Krankheit angewendet werden."

Die Diät ist und bleibt übrigens immer, zu allen Zeiten, und unter allen Umständen die empfehlenswertheste, wohlfeilste und wirksamste Medizin.

Jedermann hat täglich Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß die übermäßigen Esser und Trinker den meisten Uibeln verschiedener Art ausgesetzt seyen, während die Geitzhälse z. B., die beständig hungern und dursten, um nicht zu verhungern und zu verdursten, stets gesund bleiben, und ein sehr hohes Alter erreichen.

Jeder möge nun nach freyer Wahl für sich seine Diät-Regeln feststellen.

Die teutsche Tribüne

meynt, was nur sie allein meynen kann, „die alte und die neue Zeit" wäre wegen beleidigter Amts-Ehre, in Beziehung auf die Deputirten-Kammer, in den Anklagestand zu versetzen.

Man sieht, nach welchem Gesetzbuche die teutsche Tribüne arbeitet. Ihr nämlich ist es gestattet, an den Füssen der Throne zügellosen Jungen freye Festspiele zu geben, die Regierungen mit Koth zu werfen, die Minister in die Acht zu erklären, und alle jene mit Schimpf und Schmach an den Pranger zu stellen, welche in der Tribüne nicht das alleinseligmachende Glaubens-Bekenntniß erkennen wollen, und der Volks-Souverainität, das heißt, vor der Hand wenigstens — nicht jener Majorität huldigen, welche ein Landmann blos dadurch und in einer Sekunde bewirkt hat, daß er von seinem Sitze „aufgestanden" oder schlafend „sitzen geblieben" ist.

Gegen ein solches Richteramt protestiren wir, nach den Staats-Gesetzen aber gerichtet zu werden, scheuen wir uns nicht, ja wir wissen etwaigen Klägern nicht einmal einen Dank für irgend eine Nachsicht.

Was eine Namens-Beziehung auf diesseitige Redaktion betrifft, so haben wir, unserer Seits, hierauf nichts zu antworten; denn in jedem Falle gereicht es jedem rechtlichen Manne zur größten Ehre und zur höchsten Satisfaktion aus dem unsauberen Maule der Tribüne herausgeworfen zu werden, welches ihr erst die Zeit selbst noch waschen wird.

Auch der „Horizont Israels" hat uns in seinem „teutschen Horizont" mit seinem „mit allem Respekt" begrüßt.

Wir danken ihm mit seinem eigenen Motto:

„Welche Politik haben Sie? keine! warum? aus Politik."

Bileam sagte:

„Gegen Israel vermag keine Zauberey, und gegen Jakob keine Hexerey";

daher sind wir blos unserer Pflicht für den Staat, so weit unsere Kräfte reichen, von Herzen zugethau, und kümmern uns weder um den Jakob, noch um Israel.

Wir führen in unserem Wappen keinen gelben und keinen rothen Schild, und haben auch nicht nöthig, an fremdem Tische Adjutantens-Dienste zu machen.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 21. Freytag, den 7. Oktober 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Der natürliche Charakter der Oppositions-Blätter

kann (natürlich) kein anderer seyn, als die Volks-Souverainität, oder, was Einerley ist, die Anarchie als den Götzen der Zeit auf den Altar zu stellen, und die Völker zur Anbetung herauszufodern; dagegen die Glaubens-Partheyen für monarchische, und monarchisch-konstitutionelle Staaten zur Brandmarkung zu verurtheilen.

Hieraus wird von selbst klar, daß solche Blätter von Allem jenem den sorgfältigsten Umgang nehmen, was in dem öffentlichen Leben als das sicherste Zeugniß gelten muß: das bayerische Volk suche sein Heil und seine ganze Glückseligkeit nirgends anders, als ganz allein in der unwandelbaren Liebe und Anhänglichkeit an seinen König, und in den gesetzlichen Grund-Bestimmungen, keineswegs also in dem, was ein mühsamer Koitus aus diesem erzeugen zu wollen beabsichtet.

Die Oppositions-Blätter würden daher ihren Charakter verleugnen, und ihrer Tendenz also selbst entgegen gearbeitet haben, wenn sie ehrlich genug gewesen wären, über den Triumpf-Zug, in welchem Seine Majestät der König, und Ihre Majestät die Königin empfangen, und in Allerhöchst Ihre Residenz geführt wurden, eine Erwähnung zu machen.

Die Opposition, und ihre, auf Seiten- und Nebenwegen ausgestellten Streitreiter, wenn sie auch nicht mit besonderem Nachdrucke diese Fakta zu leugnen wagen, so nehmen sie doch keinen Anstand, sie zu ignoriren, oder — als nicht geschehen — sie zu betrachten.

Nachstehendes Allerhöchstes Handbillet Sr. Majestät des Königs wird unsere Behauptung bekräftigen.

Herr Bürgermeister, Edler von Mittermayr!

„Die braven Bürger Meiner Residenz-Stadt haben Mir einen neuen Beweis von Liebe und Anhänglichkeit gegeben, der Meinem Herzen zu wohl thut, als daß Ich nicht Meine Empfindungen darüber Ihnen, Herr Bürgermeister, ausdrücken sollte, um dieselben der Ihrer Leitung vertrauten Hauptstadt bekannt zu machen. Nie habe ich zwar an der unerschütterlichen Liebe und Treue Meiner guten Bürger gezweifelt, denn dieselbe hat sich durch Jahrhunderte bewährt, nun aber eine neue schwere Probe erstanden, mitten unter Meynungen, die manchem Gutgesinnten schon zur Klippe

wurden, und nur von der Brust Meiner treuen Bayern wie von ehernem Harnisch abprallen. So wird die Hauptstadt mit Liebe und Vertrauen Meinem Volke zum Muster dienen, und da Mich Mein Landaufenthalt überzeugte, daß auch dieses ihre Gesinnungen theilt, so darf Ich Mich der Überzeugung hingeben, daß Bayern durch das schönste Band, durch Liebe und Vertrauen zwischen König und Volk, verbunden ist.

Verkünden Sie Meinen lieben Bürgern diese Meine Gesinnungen.

München, den 1. Oktober 1831.

Ihr wohlgewogener König
Ludwig."

Dieses Aktenstück kann für die Opposition nur ein höchst unwillkommenes seyn, es zerstört den Glauben und das Vertrauen an sie, und benimmt ihr die Hoffnung, daß sie in Altbayern je ein geneigtes Gehör finden werde.

Eben so verwünschenswerth mag solchen Opponenten die so herzerhebende Rede des Hrn. Polizey-Direktors v. Menz erscheinen, welche er bey der feyerlichen Vertheilung einer goldenen und silbernen Verdienst-Medaille für „Bürgertugend" am letzten Sonntage abgehalten hat.

Sie lautet buchstäblich, wie folgt:

„Seine Majestät unser allergnädigster König haben, gemäß allerhöchsten Reskripts vom 21. September, dem Distrikts-Vorsteher, Wäscher, Georg Lechenberger, welcher zu verschiedenen Zeiten mehrere Personen mit eigener Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens rettete, wegen dieser mehrfach bewährten Bürgertugend das goldene Civil-Verdienst-Ehrenzeichen, und dem Zimmerpalier, Andre Lang, wegen Auszeichnung bey dem Einsturze des Brunner'schen Hauses das silberne Civil-Verdienst-Ehrenzeichen allergnädigst zu verleihen geruht.

Die königliche Regierung des Isarkreises hat mir, durch Entschließung vom 25. September, den angenehmen Auftrag ertheilt, diese Ehrenzeichen auf angemessene feyerliche Weise zuzustellen. Indem ich diesen Auftrag mit wahrhaft innigem Vergnügen vollziehe, und Ihnen die wohlverdienten Ehrenzeichen hiemit öffentlich übergebe, werden Sie die schönste Belohnung in Ihrem Innern, in dem erhebenden Bewußtseyn redlich erfüllter Pflicht finden. Mir sey es gegönnt, bey dieser feyerlichen Gelegenheit noch einige Worte zu sprechen.

Wegen mehrfach bewährter Bürgertugenden wurde Ihnen die öffentliche Anerkennung und diese hohe Auszeichnung zu Theil. Bürgertugend, so wie jede Tugend, und überhaupt alles wahrhaft Große und Gute, gedeiht nur auf dem Felde der Freyheit; nur der wahrhaft tugendhafte, rechtliche Bürger ist der freyeste Mann; auf diesem Boden muß die beglückende Pflanze Freyheit gesucht werden; die Freyheit, welche mit der Freyheit Aller und jedes Einzelnen im Einklange steht, sohin geregelt ist; — nur dort kann Freyheit bestehen, wo sie auf Religion und Tugend, auf Recht und Gesetz gegründet wird.

Unerschütterliche Liebe, Treue und Anhänglichkeit an den Thron, an den König und Vaterland (zwey heilige Worte, die innigst verwebt sich nie trennen lassen); heilige Achtung gegen die Gesetze und hohe Ehrfurcht für das Bestehende sind in ihrem Gefolge; nur dadurch zeichnet sich der wahre, gute Bürger aus, darin zeigt sich der freye Mann.

Diese schönen Eigenschaften werden in ihm auch das so nothwendige Vertrauen gegen seinen König und die Staatsregierung erhalten und beleben, ohne welches sich alle Bande lösen, und Ruhe und Zufriedenheit zu seinem eigenen Nachtheile vernichtet würden. Der redliche Bürger fodert von der Regierung nichts Unmögliches, am wenigsten im Sturmschritte; er weiß, daß es nichts Vollkommenes unter der Sonne gibt, daß nur allmähliches Fortschreiten zum Besseren, Edleren unsere Bestimmung auf Erden ist, daß wir der Wahrheit, dem Unendlichen, nur durch eine Unendlichkeit näher rücken werden, daß Irren und Fehlen unserm Wesen anklebt, nur der gute Wille entscheidend sey, und in demselben das große Feld der Freyheit begründet ist.

Aber eben, weil wir das reine Licht nicht erschauen, die nackte Wahrheit nicht erfassen können, muß und wird Glauben und Vertrauen uns beleben, erhöhen und beseeligen.

Der gute Bürger, fest im Glauben und groß im edlen Vertrauen auf seinen König, und auf die Weisheit seiner Regierung, wird gerne seinen Willen unterordnen und durch Gehorsam und Achtung für die Gesetze sich die höchste, menschlicherweise mögliche, Freyheit sichern.

Wer allem Bestehenden Hohn spricht — wer die Gesetze mit Füßen tritt — wem der Name Vaterland ein leerer Schall ist — wem der Monarch nicht als heilig und unverletzlich und Ehrfurcht gebietend erscheint — wer zwischen König und seinem Volke das nothwendige Vertrauen stört, und den Saamen des Mißtrauens ausstreut — der verdient wahrlich den Namen eines guten Bürgers nicht. Auf diesem Boden wird und kann dieser Verirrte die göttliche Pflanze, Freyheit, nicht finden; nur Zügellosigkeit, Gesetzlosigkeit und Anarchie werden sein Antheil seyn; aber eben in seinem unstetten und regellosen Drängen nach Freyheit, in dem fruchtlosen Streben, seiner erträumten Ideenwelt Realität zu geben, wird er, unzufrieden mit sich und mit Allem, was ihn umgibt, wahrhaft der größte Sklave seiner unbezähmten Leidenschaften. Er kennt kein Vaterland mehr; bald wird er die Gränzen des Vaterlandes, dem er angehört, überschreiten, er wird von Außen suchen, was er auf diesem Wege von Innen nie findet; eine halbe Welt nimmt er in Anspruch, um sein Riesengebäude durchzuführen — zerfallen mit sich selbst, mit allem Edlen und Heiligen, wird ihm die ganze Welt zu klein, und er zuletzt der Gottheit selbst den Krieg ankündigen! Aber auch ein Gott wird es solchen verschrobenen Köpfen nicht recht machen, auch über ihn, den Allerheiligsten, wird das Crucifige ertönen!

Ja, meine Herren und Freunde! Lassen wir uns durch diese Gauckelsysteme, die uns nur Schatten für Licht, Täuschung für Wahrheit gewähren, nicht irre machen; Sie erfahren ja täglich, mit welcher Kühnheit das Heiligste, die Throne, die Würde der Regierungen angegriffen und herabgewürdigt werden; könnten Sie wohl erwarten, daß bey solchen Menschen, welche das Heiligste mit frechen Händen betasten und besudeln, daß bey solchen Menschen Ihr Eigenthum gesichert seyn wird?

Welch' heilloses Spiel wird schon jetzt mit dem höchsten Gute des Menschen, mit seiner Ehre, getrieben!

Handlungen, welche nie vor das äußere Forum gehören, für welche Jeder den Richter in seinem Inneren findet, werden schonungslos der Oeffentlichkeit Preis gegeben!

Handlungen, welche wirklich dem äußeren Forum angehören, und worüber in jedem Staate, er mag in was immer für einer Form erscheinen, nur der rechtmäßige Richter zu entscheiden hat, werden rücksichtslos ausposaunt, und der oft nur vermeyntliche Thäter, ehe noch eine Untersuchung eingeleitet und das Schuldig ausgesprochen ist, an den Schandpfahl hingestellt, auf eine Art, daß das günstigste Resultat der Untersuchung, das Brandmahl nicht mehr vertilgt!

Und das soll diese so hochgepriesene Freyheit seyn!?

Noch einmal, meine Herrn! wiederhole ich es, lassen wir uns nicht irre führen! Wir bleiben, was wir Jahrhunderte hindurch treu und redlich zu unser aller Wohlfahrt waren, und worin die edlen und hochherzigen Bürger Münchens immer als das größte Muster hervorleuchten, ächte, treue Bayern, unerschütterlich festhaltend an unserer Dynastie, an unserem allgeliebten König Ludwig, an unserm theueren, stets glücklichen Vaterlande Bayern!!

Ich bin überzeugt, daß ich aus Ihrem Herzen spreche, wenn ich mit dem herzerhebenden Ausrufe schließe:

Hoch lebe unser allgeliebter König Ludwig! Das ganze königliche Haus! Und das Vaterland Bayern!

Diesem Jubelrufe stimmte die ganze zahlreiche Versammlung mit dreymaligem Lebehoch bey."

Freilich! „Bürgertugend" gibt es für die Opposition keine, nur „Bürgerzügellosigkeit" will sie, und in ihr sich den Lohn selbst nehmen.

Zum Glücke aber weiß der Bürger selbst zu unterscheiden, worauf seine, und seiner Familie Wohlfahrt beruhe, und wie das wahrhaft Gute gedeihen könne.

Mit der Definition von der „Freyheit" hat der edle Redner bey der Opposition schwer eingebüßt; denn eine „gesetzliche Freyheit" muß, ihrer Natur nach, ihr ein Gräuel seyn. Sie versteht, und kann darunter nichts anderes verstehen, als „für das Allgemeine eine so ausgedehnte, persönliche Freyheit, daß Jeder für sich allein in der Staatsgesellschaft alles das thun darf, was ihm, thun zu wollen, einfällt, so, als lebte er ganz für sich allein in einem Walde.

Die Opposition will, was sie ihrer Stellung nach, muß, nicht zugeben, daß nach den Bedingungen einer „gesetzlichen Freyheit" Jeder von seiner persönlichen Freyheit so viel an die Totalität abgeben

müsse, als heilig gehaltene Gesetze bedingen; allein eben weil es für die Opposition keine Gesetze gibt, so sind auch keine Abtretungen dieser Art zu verlangen, anders als in Servilism und in der Gesetzes-Knechtschaft.

Während wir also mit offiziellen Aktenstücken vor dem Publikum erscheinen, mag die Opposition aus sich selbst reden, und uns mit Schimpf und Schmach verlästern, was uns aber nicht und nie hindern wird, unsere Bahn zu verfolgen.

Pfeifereyen.

Der Herr Dr. Siebenpfeiffer, Redakteur des „Bothen von Westen", hat schon sehr oft den Mäusen — das heißt, wie man sprüchwörtlich sagt: vergebens gepfiffen.

Wir haben schon in unseren ersten Blättern, die, von der ehrlosen Tribüne gegen uns vorgebrachte Phrase, als hätten wir unser Blatt als ein Organ der Minister, oder überhaupt — des Gouvernements — angekündet, standhaft zurückgewiesen, und wiederholt gesagt: Wir hätten uns stets gewundert, daß in Bayern, wie in andern konstitutionellen Staaten, nicht auch ein Blatt erscheine, welches wenigstens in halboffiziellem Charakter, als das Organ des Gouvernements, gelten könnte; daraus aber kann nur eine Tribüne in der Kunst, alle vernünftigen Deduktionen zu verdrehen, und in demagogischer Wuth zu salbadern, ableiten: daß wir uns als ein Organ der Minister, des Gouvernements angekündet hätten, weil wir sagten, und gar auf den Titel unseres Blattes

„eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift"

setzten.

Es wäre eine höchst traurige Lage für ein Gouvernement, wenn dasselbe nicht und nie aus den Verlegenheiten herauskommen könnte, bis nicht Jemand den Einfall hätte, dasselbe in den Schutz zu nehmen, und zu vertheidigen.

Eine solche widersinnige Deduktion erscheint nur um so boshafter, wenn man bedenkt, daß eine Opposition, auf diese Weise organisirt, von allen andern Menschen indirekte fodert, sie müßten gerade von jenen Gesinnungen durchdrungen seyn, welche ihnen von der Opposition täglich vorgeschrieben werden.

Wenn wir nun in den Sinn und in den Geist des Gouvernement Bayerns, so weit es uns erlaubt seyn kann, und in so weit wir es, nach unseren Kräften, vermögen, einzudringen versuchen, und nach diesem Sinne und Geiste dem Titel unseres Blattes „monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift" beygesetzt haben, und beysetzen, so wird kein ehrlicher und biedergesinnte Mensch darin weder etwas Unrechtes finden, noch in falschen Schlüssen der Welt verkünden, wir hätten uns als ein Organ des Gouvernements aufgeworfen, oder wären als solches von demselben anerkannt worden.

Von solchem Wahne werden wir nicht befallen, und wir treten daher unbedingt hinter jene Weisheit „der Tribüne", „des Bothen aus Westen", „des Volksblattes aus Würzburg" u. dgl. dem Gouvernement, den Ministern Vorschriften ertheilen, oder abwarten zu wollen, bis dasselbe oder dieselben sich unseres Rathes bedienen möchten, weit zurück.

Wir begnügen uns, unsere individuellen Ansichten über das praktische Leben, über die Ereignisse des Tages offen und frey dem Publikum vorzulegen, unbekümmert, was Jeder hierüber urtheilen wolle oder könne, wohl wissend, daß es uns eben so wenig gelingen werde, als es jenen Oppositions-Blättern gelingt, „Allen alles recht zu machen", unbeschadet jedoch der hohen Meynung, welche jene Opponenten ausnahmsweise von sich haben, daß sie die Unerreichbarkeit ihrer Weisheit auf eine siegende Weise manifestirt hätten; denn deshalb bleibt ja doch Jedermann noch unbenommen, hievon, was er will, halten zu dürfen.

Übrigens, und wenn also der „Bothe aus Westen" und das „Würzburger Blatt" der ersten gehäßigen Anregung „der Tribüne" gefolgt sind, konnte uns dieses durchaus nicht auffallen; denn gleichwie bey der Erkrankung einer bloßen Fingerspitze per consensum nervorum — der ganze Arm, zum Theile — der ganze Körper in Mitleidenschaft gezogen wird, eben so finden sich zu der Aufregung des Einen — alle Opponenten zugleich angeregt.

Gerade so natürlich, wie dieses, ist auch der Umstand, daß alle Blätter, welche nicht unter der Fahne des Aufruhrs mit der Opposition fechten und Sturm laufen, Unwissenheit beurkunden, und Unsinn schreiben müssen.

Wir, die wir also in die Kathegorie dieser Schreiber gehören, hatten schon oft Gelegenheit und haben sie noch täglich, den Unsinn Anderer lesen zu müssen; allein wir empfanden dabey immer eine Gattung Mitleid über den Zustand solcher verunglückter Köpfe, ohne daß wir also noch nöthig gehabt hätten, uns die Mühe zu geben, solche verlassene Geister zu verspotten, zu verhöhnen und persönlich sie zu verlästern.

Es kann nicht lauter Wirthe, lauter Siebenpfeiffer und lauter Eisenmanns geben, welche im Stande wären, alle Gesinnungen zu richten und zu regeln. Jeder andere Mensch sonst muß mit jenen Pfunden zufrieden seyn, welche ihm gegeben sind, ohne sich deshalb an die Verwaltung Jener — anschließen zu sollen.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 22. Sonntag, den 9. Oktober 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytäge, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Auf die Frage der „Tribüne", „Wer ist revolutionär?"

Die allgemeine Stimme hat hierüber längst entschieden, um so gewisser und aufrichtiger, als selbst die Ultraliberalen zu den Entscheidungs-Gründen hinzufügen:

„Unverschämter, zügelloser und verwegener, als die Tribüne es treibt, kann man es nicht mehr treiben."

In der That! würde der Redakteur sich eine solche wahnsinnige Wuth gegen seine eigenen Angehörigen, im eigenen Hause, gegen den häuslichen Frieden und die häusliche Ruhe — zeigen, so würde die Polizey schon an und für sich nicht blos die Befugniß, sondern sogar die Pflicht haben, einen so tollen Inwohner auf die eine oder die andere Weise wenigstens nach Außen zur Raison zu bringen, wenn es auch in einer so namenlosen Zerrissenheit des Gemüthes — nach Innen — durchaus nicht mehr möglich ist.

Die Schreckensmänner Frankreich's, im vorigen Jahrhunderte, würden, hätte die „Tribüne" ihre Gewalt, ihre Macht, in ihren Gräbern sich aufrichten, und ihre, noch mit unschuldigem Blute triefenden Hände ausstrecken, um ihren teutschen Bruder — „die Tribüne" — zu begrüßen.

Sagen, was die Tribüne sagt, täglich lehrt, und alle Völker der Erde zu ihrem Katheder hinruft, kann Niemand aus dem Menschen-Geschlechte, der einer reinen Vernunft theilhaftig geworden ist. Niemand, dessen Seele, dessen Herz, dessen Gemüth, oder wie man sonst das Höchste und Edelste im Menschen, das eigentliche Göttliche — nennen will, menschlicher Weise vom Himmel gekommen, und — ohne dämonischen Einfluß von irgend einem menschlichen Körper Besitz genommen hat.

Alles, was ein teufelsches Gemüths-Zerwürfniß auf höllischer Gluth ausbrüten kann, hat das Blatt in Nro. 95 über die französischen Kontributions-Gelder sprechend, auf eine empörende Weise geleistet.

Die „Tribüne" hat sich mit knirschendem Ingrimme über den, Gott geweihten, Sarg unseres, nicht von der Kirche canonisirten, sondern in den Herzen aller Bayern heiligen König, Maximilian Joseph, hingeworfen, die ru-

hende Asche erschüttert, und den, noch unter uns wohnenden, Schatten verhöhnt, verspottet, und Genugthuung von Jenen gefodert, die Niemanden Rechenschaft schuldig sind, und wenn Sie es wären, von keinem ächten Bayer, von der ganzen Familie des, bey dem Allmächtigen thronenden Maximilian Joseph, weder annehmen könnte noch würde.

Es mag seyn, daß wir irren; indessen wird uns doch Niemand glauben machen können, daß die Deputirten-Kammer vom Jahre 1831 noch Rechenschaft über die französischen Kontributions-Gelder eben so wenig, als über die Ausgaben Bayerns für die Belagerung von Belgrad, oder über die Dotirung des Fürsten Bretzenheim, der Fürstin von Lindau u. dgl. fodern könne.

Die Kammern von 1819 — als die nächste des Jahres 1814 und 1815 schien dieses, nach Rechts-Prinzipien, zu fühlen; denn sie schwieg gänzlich, während die später darauf gefolgten Deputirten-Versammlungen eine Scheue empfanden, der Sache anders, als blos vorübergehend, zu erwähnen.

Mit der Konstitution vom Jahre 1818 — begann eine neue Epoche, ein neues Leben, ein neues Gesetz, eine neue Rechenschaft und eine neue Verantwortlichkeit.

Die Souverainität bewilligte unaufgefodert, und ohne es schuldig zu seyn, daß sich Ihr der Beyrath des Volkes zugeselle, aber nicht, daß er komme zu herrschen, und Rechenschaft zu fodern, über Akte der absoluten Souverainität.

Der Hausvater ist, bevor er mit seinen Kindern Sozial-Verträge abgeschlossen hat, nicht schuldig, ihnen zu sagen; wie viel er bey Güter-Arrondirungen von seinen Nachbarn herausbekommen, und welche Entschädigungen er zur Erhaltung des nachbarlichen Friedens empfangen habe.

Der Hausvater, im unanfechtbaren Besitze dieser Entschädigungs-Summen wird an das, was ihm, wenn er auch nicht mit einer wunderbaren Gemüthlichkeit beschenkt worden wäre, nach den Gesetzen der Natur das Höchste und Heiligste seyn muß, zunächst denken, an seine Gattin, seine Kinder, vielleicht gar auch getreue Anhänger und bewährte Freunde beschenken, in so fern es, ohne das ganze Haus dem Untergange zu opfern, geschehen kann.

Die Sozial-Verträge vom Jahre 1818 ratifiziren also stillschweigend alle frühern Akte, welche aus dem absoluten Haus-Rechte hervorgegangen sind.

König Maximilian, in Seiner namenlosen Güte, in dem unbetrübten Vertrauen an Sein, Ihm theures, Volk konnte wohl auch nichts anderes, als stillschweigend dieses Rechts-Axiom vorausgesetzt haben, so wie Er auch voraussetzen mußte, daß sich Niemand unterfangen werde, an der, Ihm eidlich zugeschworenen Civil-Liste, zum Nachtheile Seiner Nachfolger, freche Hand anzulegen; denn sonst würde Er in den Verträgen mit Seinem Volke eigene gesetzliche Paragraphe festgestellt und bedungen haben.

„Diese konstitutionellen Einrichtungen haben auf keinerley Weise eine rückwirkende Kraft, und Meine Civil-Liste ist die ständige Rente Meines Hauses für Mich und Meine Nachkommen, bis Ich in Rücksicht auf etwaige veränderte Zeit-Verhältnisse freywillige Nachläße zugestehe, oder bey neuen Aquisitionen ein verhältnißmäßiges Surplus anspreche.

Wer in aller Welt würde damals hierin eine Unbilligkeit, eine Härte oder eine Uibervortheilung der Unterthanen, oder gar einen Anstand gefunden haben, auch eine solche Konstitution zu beschwören, das heißt: mit höchstem Danke und tiefester Ehrfurcht sie anzuerkennen?"

Dafür nun, was König Maximilian bey Seinen Altbayern gar nie voraussetzen zu sollen, ahnen konnte, erheben sich Stimmen aus Neubayern*) — retrogradische Ausfälle gerade auf diesen Landesfürsten Selbst zu machen, der Seinem Volke die höchsten Güter hingab, welche ein Fürst besitzen kann.

O unsterblicher Maximilian! mit segnender Hand setztest Du Dein Volk in Rechte ein, die es weder hatte, noch verlangte, die selbst in Deiner Nachfolge unter Eides-Pflicht anerkannt wurden, und nun solltest Du in Deiner Verlassenschaft mehr als dezimirt, zur Rückvergütung angehalten werden.

---

*) Wir werden auf diesen Punkt in einem eigenen Artikel zurückkommen, aus welchem mit Entrüstung wahrgenommen werden kann, wie ein Fremder, unter dem Namen eines „Bayer", das Land zu verhetzen suche.

Wer sind die, welche für so frevelhafte Akte ihre gebrandmarkte Stirne empor heben!

Nie fiel es den Bayer ein, wissen und fragen zu sollen, was und wie viel ihre Landesfürsten für ihren Unterhalt bedürfen, und man lebte ruhig und zufrieden; und nun, seit dem die Könige selbst bestimmen, mit welchen Summen sie Ihrer Würde gemäß ausreichen können, erlaubt sich jeder Rechnungs-Schüler zu bestimmen, welcher Hausbedarf zu bewilligen sey, und welcher nicht.

Wollten aber hier gar noch, worüber nämlich im Inlande sowohl, als im Auslande, nur eine einzige Stimme herrscht, der Nation vorrechnen, welche unerhörte Summen König Maximilian Allerhöchst Dessen Gemahlin, die Königin Wittwe, sämmtliche königliche Hoheiten bis auf die heutige Stunde mit wahrhaft verschwenderischen Händen an Arme und Nothleidende seit dreyßig Jahren spendeten, so würde eine neue französische Kontribution die Summe nicht aufwägen, und dafür jetzt soll die ganze geheiligte Dynastie an der übrigen Erbschaft gebrandschatzt werden, von einer Versammlung, welcher man blos eine Befugniß zugestanden hat, in Berathung zu nehmen, was künftig die allgemeine Wohlfahrt mehr befödern, das Glück der Unterthanen nachhaltiger begründen, und die allgemeine Ruhe, den Frieden und die wechselseitige Liebe befestigen könnte.

Anstatt auf diese Zwecke hinzuarbeiten, wie die Stände des Reiches dazu berufen und konstituirt sind, suchen sie in täglich erneuerten Aus- und Abschweifungen ihnen Hohn zu sprechen, allen Beyrath aufzuheben, die vollste Diktatur sich anzumaßen, den frommen Schatten des hochherzigsten Königs aus der Gruft hervorzurufen, und Seine Erben und Nachkommen vor dem Volks-Gericht unter unsauberen Formen und Formeln laut und öffentlich herum zu zerren, ihren muthwillig verabredeten Plänen aufzuopfern, und der ganzen Welt ein Schauspiel der tiefesten Niedrigkeit zu geben.

Die Protokolle selbst möchten über eine so schmähliche Prozedur erröthen, und sich weigern, Zeugenschaft für die Zukunft zu geben; anstatt der Menschen, welche eine solche Diktatur sich anmaßten, und wohl begreifen mußten, daß diese Umtriebe nur zur Anarchie, aber unmöglich zum Frieden, zur Einigkeit, ja nicht einmal zu irgend einer merklichen Annäherung führen können, somit wird es jetzt der „Tribüne" leicht seyn, ihre Frage selbst zu beantworten.

Ein besonderes Verhältniß aus der bayerischen Deputirten-Kammer.

Die Deputirten-Kammer des Jahr's 1831 in Bayern, hat, wie seit einem halben Jahre Jedermann klar und offenbar sehen mußte, einen ganz besonderen Gang genommen, sich dem Gouvernement nämlich in Allem und Jedem (die Bewilligung eines Kredit-Votums wegen der Cholera ausgenommen) zu widersetzen nicht allein, sondern auch so viel es nur immer geschehen konnte, direkte oder indirekte das Staats-Oberhaupt entweder förmlich zu beleidigen, oder Ihm auf die undelikateste Weise zu nahe zu treten, und die Minister sammt den Regierungs-Kommissären bald dieser, bald jener Mißgriffe und Inkonvenienzen zu beschuldigen.

Es kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, daß einem solchen besondern Verhältnisse ein wohlüberdachter Plan zu Grunde liegen mußte; denn im Falle die Kammer in ihrem gesetzmäßig geordneten Geschäftskreise sich hätte bewegen wollen, und nur dasjenige gesucht haben würde, was ihr oblag, so würde sie seit einem halben Jahre schon am Ziele, und die Mitglieder nach Hause gekehrt seyn, und dann zweytens: würde das Gouvernement doch mit Einem oder dem Andern das Wohlgefallen der Kammer errungen, oder — unter den Ministern und Regierungs-Kommissären müßte doch wohl Einer gewesen seyn, der so glücklich gewesen wäre, der Kammer zu gefallen.

Alles dieses war aber nicht der Fall; denn was immer das Gouvernement wollte, fand Anstoß, es galt keine Würde, kein Ansehen, keine Wissenschaft und keine Geschäfts-Kenntniß, die schlichtesten Männer vom Lande, die sich nicht scheuen, einzugestehen, daß sie von Tausend Dingen, welche in der Kammer vorgehen, auch nicht Ein Jota verstehen könnten, votirten ohne Bedenken, und bildeten eine Majorität im Geiste der Opposition gegen das Gouvernement.

Uiber diese Pläne ist man im Allgemeinen durch die Thatsachen selbst klar geworden, das bayerische

Volk ist dessen so sehr überzeugt, daß Jeder, der dieses behauptet, der Mühe überhoben ist, Beweise liefern zu sollen, die gedruckten Verhandlungs-Protokolle und die tägliche Erfahrung geben unanfechtbares Zeugniß.

Schwerer aber, und leider! kann mit juridischer Gewißheit erwiesen werden: Wer der eigentliche Stifter dieser Opposition für Volks-Verhetzung gegen die bestgemeynten Absichten des Staats-Oberhauptes und des Gouvernements sey.

Wir sind mit Tausend andern aus dem Publikum hierüber zwar genau unterrichtet, was hilft aber eine moralische Gewißheit in Fällen, in welchen den Gesetzen nach eingeschritten werden muß?

Eben so wenig kann man in dem Umstand irgend einen Trost finden, wenn man sagen wollte: die Zukunft werde den Schleyer, welcher dieses mächtige Geheimniß deckt, aufheben; denn das so vielfach dadurch angerichtete Unheil wird, daß der Brandfackel-Träger im eigenen Rauche ersticken werde, nicht gut gemacht, Vieles sogar bleibt ganz irreparabel, während andere losgebrochene Wildbäche nicht so leicht wieder eingemündet werden können.

Der Mann, welcher sich an dem Gouvernement, und an der ganzen Nation so schwer versündiget, hat sich zwar früher, als er zur Standschaft berufen wurde, schon bey vielen und verschiedenen Gelegenheiten geäußert, als wenn Bayern aus dem Grunde ihn Nichts angehe, weil er kein Haus im Lande habe; indessen verstand man den Sinn nicht in dem Umfange, wie man ihn jetzt begreift.

Wenn Jemand auch als ein reicher Mann bekannt wäre, ein Haus und viele Güter besäße, so wäre dieses noch kein Beweis für die Befähigung, zur Standschaft berufen zu werden; denn notorisches Eigenthum ist noch kein gesetzliches.

Wir nehmen an, Jemand habe auf gesetzliche Weise, wie immer, Güter an sich gebracht, somit wird er in so lange als rechtmäßiger Besitzer und Eigenthümer betrachtet, bis die Veräußerung dieser Güter wieder auf gesetzlichem Wege bekannt geworden ist.

Wenn also ein solcher Grundbesitzer den niedrigen, verworfenen und verabscheuungswürdigen Plan hätte, ein Land gleichsam von Amtswegen zu verhetzen, so könnte er im Stillen einsweil alle seine Güter verkaufen, in einem Nachbarlande sich niederlassen, und bey diesem Handel sich blos ausbedingen, daß er die Steuern und Abgaben für ein Jahr in Bayern noch auf sich nehme, und erst nachher als Verkäufer sich gerichtlich einregistriren lasse, so würde er natürlich die Befähigung, zur Standschaft berufen zu werden, dadurch noch nicht verloren haben.

Wird dann ein solcher Mann wirklich für diesen hohen Beruf gewählt, so hat er nur eine um so freyere Hand, das Feuer im Lande anzufachen, und beym allenfallsigen Brande in sein neues Land zu ziehen. Solche Raufer und Schläger löschen in der Wirthsstube blos das Licht aus, und kriechen dann, während sich die Uibrigen auf die derbeste Weise durchprügeln, unter den Tisch.

Ist die Schlägerey vorüber, und kömmt wieder neues Licht in die Stube, dann ist der Lichtputzer auch der gewandteste Schläger gewesen; denn er ist der Einzige, der keine Wunden und keine Prügel bekommen hat.

Ein weiterer Vortheil in einer Kammer ist, um das Spiel leichter und höchst interressant zu machen, dieses, daß die Andern sagen: der gewandte Redner ist sehr reich, er besitzt schöne Güter, und hat da, wo er ist, ein einträgliches Geschäft, somit muß er schon seiner selbst wegen das Beste wollen, mit so vieler Energie es suchen, und alle körperliche Leiden und jede Schwäche überwinden; somit kann es ihm an einem Anhange, um die Majorität zu bilden, durchaus nicht fehlen.

Die Journalisten der Opposition, die gleichen Freunde des Vaterlandes, des Friedens und der gesetzlichen Ordnung, übernehmen dann, gleichviel ob sie geheime Mitschuldige solcher Pläne seyen oder nicht, das edle Geschäft, mit Kommentaren die schönen Reden als portofreyes Gift in die entfernteren Lande zu verführen, und zur thätigen Mitwirkung heraus zu fodern.

Dieses so offenbar in Pläne gelegte Treiben und Wirken wurde bisher mit einer so sorgenlosen Unverschämtheit und Schändlichkeit getrieben, daß wir uns nie genug verwundern konnten über die Blindheit so mancher ehrenwerther Männer; denn wäre jene Blindheit blos individuell, und brächte sie nicht so unermeßlichen Schaden für die ganze Nation, so könnte man in vielen Beziehungen noch einigen Trost finden; allein, und mit Jammer und Wehklagen sey es gesagt! wenn ein solches Individuum einer Kammer das Volk zur Unruhe, zur Unzufriedenheit und zur Mißachtung gegen die Regierung verhetzt, so wird wohl Niemand auf Besseres zu hoffen so thöricht seyn.

Wir haben Gelegenheit, über dieses traurige Verhältniß noch Traurigeres zu sagen.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 23. Mittwoch, den 12. Oktober 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Ein Sünden-Bekenntniß aus dem Völker-Leben.

Warschau den 29. September.

Sie kennen, mein lieber Schwager! der Menschen geistige Kräfte zu genau, als daß Sie es erwarten sollten, in diesem Briefe irgend ein Bild von unserem Jammer, von dem, über uns gekommenen, Elende finden zu wollen. Nein! unseren Zustand **wahr** und **treffend** zu beschreiben, vermag des Menschen Kraft eben so wenig, als sie auch nicht hinreicht, sich einen eigentlichen Begriff hievon machen zu können, und wenn wir fragen: Wer hat ein solches namenloses Elend über uns gebracht? so müssen wir in den herzzerreißendsten Gefühlen antworten:

„Wir selbst und ganz allein."

Sie wissen, ohne daß ich nöthig hätte, es wiederholen zu müssen, wie ungemessen mein Eifer für unsere Freyheit war; und ich gestehe, daß ich mit meinen Schriften nicht wenig dazu beygetragen habe, die polnische Nation mit einer Wuth gegen Rußland zu erfüllen.

Kaum war der erste Schlag von unserer Seite geschehen, so stellte ich mich in Reihe und Glied, focht mit gleichem Muthe, wie mit meiner Feder, bis ich vor Ostrolenka in die linke Hüfte verwundet wurde, und als Krüppel nun nach Warschau zurückkehrte.

Indessen mein Muth war nicht gesunken, mein Haß gegen Rußland wurde viel mehr gesteigert, und ich nahm mein altes Handwerk, meine Feder, wieder zur Hand.

Allerdings habe ich mit meinen Proklamationen und Zeitungs-Artikeln für Augenblicke immer den Zweck erreicht, was uns aber jetzt nur zu desto größerem Nachtheile gereicht.

Ich würde mich einer feigen und einer abscheulichen Lüge schuldig machen, wenn ich, trotz unseres unbeschreibbaren Elendes, nicht heute noch wiederholen wollte, der Druck Rußlands — oder eigentlicher zu sagen, der unbändige Despotismus des Großfürsten Konstantin lastete zu sehr auf uns, als daß wir einer längern Ausdauer fähig hätten bleiben können; allein nicht minder wahr ist es, daß wir an unserem Landesfürsten, wie er auch immer gewesen seyn möge, meineidig geworden, sofort weiter gegangen sind, als wir jetzt verantworten können.

Ich wiederhole: keine Nation auf Erden ist der Freyheit so würdig, wie wir, und keiner andern wurde

sie mit größerer Unbilligkeit genommen, als uns; allein die Wege, sie wieder zu erlangen, haben wir verfehlt, und büßen jetzt unsere Schuld. Gestehen muß ich dabey insbesonders, wie gefährlich es sey, sich der Sache eines Volkes, wie man sagt, anzunehmen.

Ich galt als Apostel der Freyheit. Aller Augen, und aller Gemüth waren auf mich gerichtet; aber gerade dieses ist es nun, was mir meine Lage nur desto mehr erbittert, und mein Loos in diesem Lande mir unerträglich macht, was ich, nur bey einiger Besinnung, im Rückblicke auf die Geschichte anderer Länder, leicht im voraus hätte berechnen können.

Bedenke ich, mit welchem Enthusiasmus mich das Volk aller Orten empfieng, meinen Muth und meine Kraft bewunderte, so fühle ich jetzt doppelt die Verachtung, mit welcher jenes nämliche Volk mich bestraft.

Gemeines Volk, bleibt gemein, und seinem Charakter unter allen Umständen getreu, was Niemand mehr, als gerade die Volksschriftsteller am meisten erwägen, und beherzigen sollen.

Was immer ein Volks-Journalist sagen will, findet, wenn es nur einiger Maßen auf den Haufen berechnet wird, bewunderungswürdigen Beyfall, so lange die Zeit-Verhältnisse es erlauben.

Das Volk lacht von ganzem Herzen mit, wenn der Journalist die Regierung zu erschüttern oder lächerlich zu machen sucht. Wird dieser aber am Ende in die Enge getrieben, oder kommt er in Kummer und Noth — wie benimmt sich dort das Volk!?

Der eine Theil erklärt: wir hätten ihn für klüger gehalten, es geschieht ihm ganz Recht; der andere Theil hingegen zieht sich stillschweigend zurück, ohne auch nur daran zu denken, das *Allermindeste* für seine Zukunft thun zu wollen. Ja, das Volk, und, unter ihm die Gebildeteren sogar, sind so unbillig und so ungerecht, man möchte lieber sagen *unverschämt*, zu fodern; der Journalist sollte jede Anerkennung seiner Talente, seiner Verdienste, Ansprüche ꝛc., die ihm etwa von der Regierung zu Theil werden könnten, zurückweisen, und also fortfahren, auf Rechnung des Gouvernements dem Publikum so lange Spaß vorzumachen, bis er gänzlich zu Grunde gegangen ist.

„Gebe ihm Gott die ewige Ruhe, er hat seine Unklugheit theuer bezahlt", wäre ungefähr dann die *Leichenrede* und der *Volks-Lohn*.

So nun, mein verehrtester Herr Schwager! ist meine Lage, mein Verhältniß als Volks-Journalist, und nun bedenken sie auch die des Gatten eines edlen Weibes, und fünf unschuldiger hoffnungsvoller Kinder, und ich zweifle nicht, sie werden sich wundern, wie ich noch im Stande sey, nur einige verständliche Zeilen zusammen bringen zu können.

Möchten mich doch alle Völker der Erde hören, und mich verstehen, damit sie sich dann endlich selbst mit eigenem Verstande, in eigener Uiberlegung überzeugen könnten, daß eine Revolution gar in jedem Falle von namenlosem Unglücke stets unzertrennlich sey.

Selbst die sogenannte „glorreiche July-Revolution" der Franzosen, welches Gute hat sie hervorgebracht? und wie viel hat noch gefehlt, daß auf sie jene unter Ludwig XVI. gefolgt wäre?

In der That! ohne den Minister *Perier* wäre nicht blos Frankreich furchtbarer, als damals, in Anarchie gefallen, während ein allgemeiner Brand ganz Europa verwirrt und verheert haben würde.

Die unbegränzte Umsichtigkeit *Periers*, die wunderbare Geistes-Stärke und die unbezwingliche Energie in seinen Maßregeln erheben ihn zum Manne erster Größe in der Staatskunst, und Europa wird sich des Dankes, welchen es ihm schuldig ist, nie entledigen können. *)

Die, von der furchtbarsten Niedermetzelung aller Gerichte, welche über die Völker je ergangen sind, zurückgekehrten Hausväter, Mütter, Söhne und Töchter mögen jetzt Rechnung halten über den Rest ihrer Angehörigen, ihres Eigenthumes, und das Resultat wird ihnen es sagen, wie ich es bereits erfahren habe, was eine Revolution sey.

Das End' einer Revolution kann unmöglich so

---

*) Die „teutsche Tribüne" weiß dieses viel besser, der junge Mann schaut, trotz seiner Unerfahrenheit und Kenntnißlosigkeit in den Staats-Wissenschaften, weit tiefer.

Perier ist ein schwacher Taugenichts, ein einsichtsloser Mensch, ein Knecht alter Ideen und für alles Bessere unfähig.

Der Grund, welchen die „Tribüne" für solche Behauptungen aufstellt, ist nur ein *Einziger*, indessen doch hinreichend: *Perier* will den Frieden Europens, während die „Tribüne" die Vertilgung aller Dynastien will.

gut seyn, daß irgend ein Glück, ein Vortheil, ein Nutzen für eine empörte Nation hervorgehen könnte, wie wir jetzt Alle, aber leider! zu spät, nur all' zu sehr einsehen und begreifen.

Wir zahlen nun hart die Schuld mit allen Jenen, welchen die Welt-Geschichte nicht als die zuverlässigste Lehrerin und Führerin gegolten hat. Ja! die Ereignisse unserer Tage allein hätten, wenn wir auch nur einiges Augenmerk auf sie gerichtet haben würden, hingereicht, die Folgen unserer so schauderhaften Unternehmung berechnen zu können.

Wo steht Frankreich nach allen seinen Revolutionen, wo stände es ohne Perier? wo steht Italien, wo die Niederlande, wo Holland, und wo stehen wir? Wahrlich! ich habe nicht nöthig, eine Antwort hierauf zu geben, man liest sie in allen Landen in glühender Schrift.

Gewöhnlich erkennt der Unglückliche erst dann die Irrwege, welche er gewandelt, nach vollbrachter That; denn so wenig wir vor- und während der Revolution, an dem vollkommenen Gelingen unserer riesenhaften Unternehmung zweifelten, so wenig begreifen wir jetzt die Möglichkeit, in welcher wir so unerklärbar blind seyn konnten, das Ende nicht sehen zu sollen?

Ich nehme an, wir hätten alles Das errungen, was wir erringen wollten; die Vernichtung der russischen Armee, und die eigene Reichs-Unabhängigkeit mit unserer alten Verfassung, somit hätte für uns zwar eine neue Zeit begonnen, allein würden wir vielleicht nicht gerade so unzufrieden geworden seyn, wie es die Franzosen und die Belgier sind? Natürlich auch, oder was kann aus Vulkanen anders hervorgehen, als unreine Schlacken, wilde, zerstörende Lava!

Nord- und Süd-Amerika, die Schweitz sind Lande der Freyheit, leben sie aber nicht im steten Kampfe? und was also wollen diese, daß es anders werden sollte?

In der That! Polen mag nun allen Völkern der Erde als Muster dienen, und von uns mögen sie die Wahrheit hören, und sie anerkennen: daß unsere gegenwärtige Lage, selbst wenn der Kaiser das Höchste für uns thut, auf ein ganzes Jahrhundert weit drückender seyn müsse, als eine förmliche Sklaverey es nur immer seyn kann, was Jeder leicht begreifen wird.

Meine Schwester — — (nun folgen Privat-Verhältnisse, welche zur Publizität sich nicht eignen).

Uns dünkt, die Lage der Polen könnte einfacher und natürlicher nicht geschildert werden, als es hier geschehen ist, und wir werden nicht säumen, die weiteren Briefe, die uns etwa auf diesem Wege zur Hand kommen sollten, dem Publikum mitzutheilen.

Auch ein Wort über Gesetzgebung, neue Gesetze und Gesetzbücher.

(Von Hofrath und Professor Karl.)

Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.
Schiller.

In der Münchner politischen Zeitung Num. 240 vom 27. September d. J. ist ein Aufsatz mit der Aufschrift: Bayern, enthalten. Hier wird unter Anderm (S. 1739) gefragt: „Wer wird der bayerischen Regierung den Vorwurf machen, daß sie unthätig war im Gebiete der Gesetzgebung? Trägt sie die Schuld, wenn ihre rastlosen Bemühungen seit mehr als zwanzig Jahren mit keinem Erfolge gekrönt wurden?“

Weit entfernt von jedem Vorwurfe, will man hier nur Folgendes bemerken. Es fehlt nicht an Beyspielen vorschiedener Zeiten und Länder, und zwar auch theils in der zweyten Hälfte des vergangenen und theils selbst im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts, welche faktische und offenkundige Beweise liefern, daß gute neue Gesetze und Gesetzbücher von verschiedener Art keineswegs in die Kategorie frommer Wünsche und eitler Hoffnungen gehören. Hieher gehören unter Anderm die Gesetzbücher von Preußen, Oesterreich und Frankreich. —

Von höchster Wichtigkeit ist die Maxime, daß bey der Wahl der Männer für Bearbeitung neuer Gesetze und Gesetzbücher Vorliebe oder Vorurtheil, Gunst oder Ungunst schlechterdings keinen Einfluß äußern, sondern daß für jede besondere Aufgabe der Legislation nur erprobte Kenner derselben bestimmt werden sollen, die im Leben zur Welt- und Menschenkenntniß gereift, mit den Prinzipien der Gesetzgebungs-Wissenschaft und mit der vollständigen Kasuistik des zu bearbeitenden legislatorischen

Faches oder Zweiges der Gesetzgebung vertraut sind, denen es nicht an der nöthigen Zeit zur Lieferung gediegener und gereifter Werke fehlt. —

Der Staatsrath von Jakob hat in seinem Entwurfe eines Kriminal-Gesetzbuches rc. (Halle, 1818. S. 30) sehr treffend bemerkt, daß ein richtiges Urtheil, ob ein Gesetzbuch vollkommen seyn soll, nur von solchen Personen erwartet werden könne, die ihren Geist wissenschaftlich ausgebildet, welche die Gesetzgebung recht eigentlich studirt haben, und Alles erkennen, was zur Vollkommenheit eines Werkes gehört. Im Einklange mit dieser Aeußerung eines kompetenten Richters stelle ich noch folgende Behauptung, von der ich schon seit langer Zeit vollkommen überzeugt bin, auf:

> Nur dann, aber auch nur dann, wenn jedes besondere Fach und jeder einzelne Zweig der Gesetzgebung von wissenschaftlich gebildeten und ausgezeichneten Sachkundigen — welche die Geschichte, Doktrin, Legislationen und Kasuistik des ihnen zugewiesenen Faches oder Zweiges ganz kennen! — umfassend und gründlich, und folglich nicht übereilt, bearbeitet wird, kann die gesammte Gesetzgebung sich dem Ziele allseitiger Vollständigkeit und Vollkommenheit nähern, der Sache selbst und den Verhältnissen angemessen werden, den gerechten Hoffnungen der Regierung und den Bedürfnissen des Volks entsprechen. Auf diesem Wege kann, nach meiner Meynung, eine Regierung zeitgemäße und der Zustimmung vorurtheilfreyer und unpartheyischer Sachverständiger sich erfreuende Kriminal-, Civil- und Polizey-Gesetze, sodann Nationalökonomie-, Kultur-, Gewerbs- und Handels-Gesetze, und auch Finanz-, Steuer- und Zoll-Gesetze erlangen. —

Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat.

Cicero.

(Schluß folgt.)

Das Oktoberfest in München.

Mehrere hiesige Blätter haben über dieses, gegen alle früheren Jahre vorzugsweise, in jeder Beziehung höchst glänzende Volksfest, gebührenden Bericht gegeben, mit Ausnahme der „Tribune", welche sich, ihrer Tendenz nach, mit Dingen dieser Art nicht befassen kann.

Es mag ihr allerdings ein Gräuel — (vom Scham-Gefühl reden zu wollen, kann uns ohnehin gar nicht einfallen) — gewesen seyn, sechzig Tausend Zeugen in einem kleinen Umfange zu sehen, die Seine Majestät den König, Ihre Majestät die Königin, die Königlichen Prinzen und Prinzessinnen mit einer unzweydeutigen Herzlichkeit empfangen sahen, und unter tausendfachem Jubel — hörten, so daß nur die verworfensten Gemüther es ableugnen könnten: das bayerische Volk wäre nie glücklicher, als königliche Aeltern in seiner Mitte zu wissen, und in der Freude, welche im Wechselverhältniß der Majestäten und Hoheiten, bey ihren getreuen Kindern und Unterthanen bestehen, sich zu erfreuen.

Die „Tribune" und Jene, in deren Sinn die Unruhe-Stifterin studirt und schreibt, mögen uns von Neuem der Schmeicheley und der Kriecherey beschuldigen, wenn wir beysetzen: „Nie war noch die Herzlichkeit zwischen dem ganzen königlichen Hause und dem Volke bey dem Oktoberfeste größer und ruhmvoller, als wollte gleichsam die ganze zahllose Menge, wie mit einem Munde, sagen, (was nämlich kleinere Gruppen, wie erwiesen werden könnte, laut aussprachen:

> „Seht! wir Alle sind nicht Schuld an der Verwegenheit Einzelner aus der Deputirten-Kammer *), an den lügenhaften Behauptnngen und so tief verwundenden Lehren und Volks-Aufreizungen der Oppositions-Blätter und ihres Anhang's."

Freylich sagt auch das Würzburger Blatt bey einer Gelegenheit über die allgemeine Volksstimmung:

„München ist nicht Bayern"

was wir geradezu nicht in Abrede stellen wollen, wohl aber dürfen wir ohne Anstand behaupten:

„München ist ganz Altbayern"

und wenn wir also das Würzburger Blatt, wir sagen sogar: leider! nicht hieher zählen dürfen, so könnte dieser Umstand Herrn Eisenmann noch nicht berechtigen, im Namen aller Neubayern jenen schmählichen Ausspruch zu machen, vielmehr hätte er sich „mit seiner Parthey aus Franken und Rheinland" begnügen sollen; denn auch unter diesen Neubayern gibt es ein Heer, welches die Gesinnungen vollkommen mit den „Altbayern" theilt.

Wir wissen wohl, daß die Opposition freyes Spiel hätte behalten sollen, mit ihren lügen- und ränkevollen Lehren und Behauptungen die Nation zu beunruhigen und zu verhetzen, und daß man uns also über unsern „Unsinn", konstitutionell königlich-gesinnt zu seyn, nicht genug tadeln und verlästern könne, versteht sich von selbst. Allein wer sich diesem, von solchen Leuten, nicht aussetzen wollte, wäre nicht werth, der Wahrheit anzugehören.

*) Wir haben über diesen Punkt das genaueste Detail schon in frühern Blättern gegeben, somit haben wir nicht nöthig weder Eines noch das Andere zu wiederholen.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch=konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions=Blätter.

München. № 24. Freytag, den 14. Oktober 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch=konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions=Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions=Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt=Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut=Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Organische Gewebe für Fall=Stricke.

Die Hektik hat stets das Tröstliche in ihrem Geleite, daß sie dem Kranken in gleichem Maaße mehr Hoffnung für die Genesung gibt, je näher sie ihn dem Sarge zuführt.

Auf die nämliche Weise versucht die anarchische Opposition ihre letzten Kräfte doppelt zu steigern in dem Augenblicke, in welchem sie mit Sicherheit begreifen kann, ihr Streben sey fruchtlos, und es handle sich jetzt nur noch um die, eben so bescheidene, als — Alles in sich fassende, gründliche Antwort am Schluße von einer Nation gerade das zu sagen, was der Fuchs von der so mühsam gesuchten, aber nicht erlangten Weintraube sagte: „Nondum est matura.“

Wie aber alle Vergleiche hinken, so hinkt auch dieser; denn nie und zu keiner Zeit wird die bayerische Nation reif werden, revolutionairen Doktrinen Gehör — und den Volks=Rednern und Journalisten, welche ihre, sonst geheim gehaltenen Zwecke nun nicht mehr länger zu verbergen vermögen, Aufmerksamkeit zu geben. Im Gegentheile, gerade die altbayerische Nation ist es vorzugsweise und insbesonders, welche in verdoppelten Kräften sich immer mehr und mehr der alten Tugend der Treue und Liebe zu Fürst und Vaterland anschließt, je gewaltsamer die Versuche werden, sie zum Ungehorsam, zur Unordnung und zur Gesetzlosigkeit zu verführen.

Der Altbayer, unverbrüchlich getreu, wird Jenen, der nach seiner Tugend strebt, eben so zurückstoßen und verachten, wie die mackelfreye Jungfrau den zügellosen Wüstling.

Wir haben schon in frühern Blättern mit offenbaren Thatsachen erwiesen, daß die in der Deputirten=Kammer, sich gebildete Opposition gegen das Gouvernement, nicht das Ergebniß gründlicher Debatten, reifer Erwägungen, umfassender Einsichten des wahren und eigentlichen Zustandes der Nation sey, sondern daß sie sich bey ihrer Konstituirung schon nach allen organischen Formen gebildet, und einige Journalisten zu Fahnenträgern gewählt, oder auch, was unter gleichen Zwecken für die Zukunft eben so leicht der Fall seyn könnte, daß diese selbst hiezu sich aufgedrungen haben.

Diese Geschäfte werden in einem unsauberen Wechselverkehr betrieben. Die Rollen sind nicht distribuirt, sondern bald geben einige Deputirte das Schlage-Wort, und die Journalisten komponiren die Mono- oder die Dialoge; während ein anderesmal ein solcher Journalist seine eigenen und persönlichen Wünsche als Nothwendigkeiten für jene Deputirten hinstellt, deren Sache es nachher ist, die erfoderliche Majorität zusammen zu bringen.

Auf diesem Wege, bey den so emsig gepflogenen Interlokuten war es gewiß — kein Meisterstück, die Civil-Liste des Staats-Oberhauptes mit frevelhafter Sorgenlosigkeit gegen Arme und Arbeitslose herabzusetzen *), so wie es auch nur ein ungeschicktes Manoeuvre ist von der „Tribüne", jenen Deputirten die strengsten Verhaltungs-Befehle zu ertheilen, auf welche Weise jener erste Abstrich in seiner vollen Wirkung erhalten werden müsse.

Die „Tribüne" verpönt alle jene Deputirte, oder eigentlich das Septemvirat der Majorität mit dem Fluche der Nation — welche etwa nach Hause gehen, und nicht ferners auf die nämliche Weise wieder abstimmen wollten, so bald der Abstrich, von der ersten Kammer nicht genehmiget, wieder zurückkomme.

Die „Tribüne" fodert solche Deputirte vor das Gericht der Nation, und stellt sie auf die Tribüne, das heißt: an den Schandpfahl.

Dieß klingt fast, als wenn die Mitglieder der Opposition eine eidliche Verbrüderung für gleichmäßiges Verfahren untereinander geschlossen hätten, in welchem Falle eine solche Sprache in der Tribüne durchaus Niemand auffallen kann, denn man kennt die Bedeutsamkeit der Demagogen-Eide.

In gleichem Sinne, und — natürlich!!! — auch aus gleichen Gründen, spricht über die nämliche Materie auch das Würzburger Volksblatt.

Herr Eisenmann ist unfähig, sich anders auf irgend etwas einzulassen, als unter Bezüglichkeit auf angeborne Namen; inzwischen dürfte er nur Wenige finden, welche auf gleiche Weise, wie sein eigener, berüchtiget geworden wären, somit wird auch Niemand auf seinen Ruf Anspruch machen, eben so wenig, als auf so boshafte Einfalt, lästernd und niedrig schimpfend, andere dessen bezüchtigen.

Wir werden in allen diesen Beziehungen also dem Herrn Eisenmann die praecellentia nicht absprechen. So wenig nun dem Publikum daran liegen kann, Wer — diesen oder jenen Artikel geschrieben habe, so hätte Herr Eisenmann nur um so eher (wenn er anders nicht so viel auf Namens-Berühmtheiten halten würde) Umgang davon nehmen können, daß der, in seiner Nro. 35 verhandelte Artikel über die Civil-Liste, von Dr. Wolf herrühre; denn Herr Eisenmann hat, wie gewöhnlich, nichts errathen, was ihn also wohl auch dießmal nicht ärgerlich machen wird.

Nachdem aber, wie gesagt, an dem Namen des Verfassers durchaus nichts gelegen ist, so wollen wir blos von der Sache selbst sprechen.

Die Aufschrift des Artikels: „Die hundertste Sitzung der Abgeordneten" und die „Hofpublizisten" sagt schon deutlich, daß es — von Rechtswegen — diese letztere, mithin auch keinen Hof geben sollte; denn Niemand wird doch leugnen wollen, daß es nicht eben so gewiß Hofpublizisten gebe, als es Höfe gibt; allein den Aerger und die Galle, welche solche Blätter über Jene ausgießen, welche nicht nur ihrer Meynung nicht sind, sondern sogar sie verachten und verabscheuen, sollte „das Würzburger Blatt", „die Tribüne" und „der Both von Westen" weit mehr zu unterdrücken suchen, damit ihre beabsichtigte Revolution in einem minder grellen Lichte hervortreten könnte.

Wer in aller Welt möchte doch wohl glauben, daß nur in den Männern der Opposition ganz allein Weisheit und Verstand, Einsichten, Staats- und Völker-Kunde läge, und daß nicht auch diejenigen — anderer Gesinnungen — das nämliche Recht hätten, ohne verhöhnt, verspottet und verlästert zu werden, mitsprechen zu dürfen?

„Meister" Eisenmann hat allerdings mit jenem

---

*) Wie wir vorläufig gehört haben, sollen viele Bürger in München den Entschluß gefaßt haben, Seiner Majestät einen ganz eigenen und neuen Beweis ihrer Anhänglichkeit, und zugleich den sichersten Nachweis zu geben, mit welcher Entrüstung der Altbayer jenen Abstrich aufgenommen habe.

Es soll uns innigst erfreuen, etwas Näheres hierüber in unseren Blättern mittheilen zu können.

Artikel, in welchem er Andere höhnisch mit diesem Prädikate belegt, bewiesen, daß er noch kein „Meister“ ist, und seiner tollen Einbildungen wegen auch nie einer werden kann.

„Meister“ Eisenmann hätte, wenn die Sache in früheren Zeiten gelungen wäre, in welcher die neuen acht Herzoge — (die die „Tribüne“ zu kennen die Ehre hat) und der Herr Lykurg schon erwählt waren, wohl ein „Meister“ werden können; denn wer mit einem neuen Staate aufwächst, und als gesetzliche Stütze, ihm zu dienen, sich wählen läßt, kann allerdings eine Meisterschaft erringen, urtheilen aber, und Doktrinen geben für alte bestehende Staaten, dazu sind solche Leute zu jung, zu unerfahren und zu eingebildet, als daß verständige, im Dienste ausgereifte Staatsmänner nur einiger Maaßen Rücksicht nehmen könnten, und ohne die größte Gefahr, nehmen dürften.

Wenn also in dem Artikel, welchen „Meister“ Eisenmann fälschlich dem Dr. Wolf zuschreibt, behauptet wird, „die Civil-Liste des Königs sey eine Prärogative der Krone“, so sind wir zwar weit entfernt, den Einwendungen Hrn. Eisenmann's, in so fern sie das Begriffswesen betreffen, durchaus widersprechen zu wollen; denn wir selbst sind nicht der Meynung, daß die Civil-Liste ein Prärogativ der Krone, aber nichts destoweniger ein unantastbares Gut derselben, und eine nicht zu schmälernde Rente des Hauses Wittelsbach sey.

Damit wir die unwidersprechbaren Gründe hierüber nicht wiederholen müssen, so bitten wir, dieselben in Nro. 18 unserer Blätter nachlesen zu wollen.

Eine sonderbare Frage „Meister“ Eisenmann's ist: „warum die Civil-Liste zur Berathung in die Kammer gekommen sey, wenn sie nicht berathen werden soll?“

Wer sagt denn dem „Meister“ Eisenmann, daß die Civil-Liste zur „Berathung“ in die Kammer gekommen sey? Nein! sie kam als ein integrirender Theil des Budgets, welches berathen werden soll, dahin, und darf von ihr aus den, in Nro. 18 angegebenen Gründen nicht und eben so wenig berathen werden, als sie von allen bisherigen Stände-Versammlungen aus Gründen des Rechts, der Billigkeit, der schuldigen Ehrfurcht und Delikatesse auch nie berathen, sondern als integrirender Theil des Budgets unter der General-Ausgabs-Summe begnehmiget wurde.

Warum sagt „Meister“ Eisenmann nicht gerade heraus: die frühern Stände-Versammlungen hätten ihr Amt nicht gekannt, sie sind in meine und meiner Freunde Ansichten, zu Bildung eines neuen Staates, neuer Einrichtungen und Gesetze, die wir machen zu wollen versprochen haben, nicht eingegangen u. dgl.?

Warum — fragen wir den „Meister“ Eisenmann — spricht er nicht offener diese freye Sprache, und warum vertheidiget er blos solche Grundsätze, die das Nämliche sagen? fürchtet er die Wiederholung alter Unannehmlichkeiten, und in ihnen den neuen Zerfall der großen Voranschläge? Umsonst wird er und seine Freunde zu erringen suchen, was sie erringen wollen, ob sie diese — gerade heraus — oder — versteckt — eine andere Sprache reden werden.

Uiber den befraglichen „Meister“ Eisenmann's Artikel haben wir, in der That! nichts Weiteres zu sagen; denn Alles, Was neue Herzoge und Lykurge für neue Staaten sagen, kann alte Königreiche und Churfürstenthümer unmöglich berühren, nur persönlicher Gehäßigkeiten, worin Eisenmann allerdings „Meister“ ist, wollen wir noch erinnern.

Um den Dr. Wolf persönlich beleidigen zu können wegen Druckgeschäften, war „Meister“ Eisenmann gar nicht verlegen, ihm den ganzen Artikel anzudichten; wie „Meister“ Eisenmann aber gar einen hochgestellten Mann, sammt einer, diesem zu lieb erfundenen „Camerilla“, hieher gezogen habe, muß der gründliche „Eisenmann“, nach seiner Meisterschaft, selbst wissen, und wir wären begierig zu erfahren, was dieser Lykurg in seinem neuen Gesetzbuche für seinen neuen Völker-Staat „Uiber Verläumdung“, „Staats-gefährliche Umtriebe“ „Volks-Verhetzungen“ u. dgl. m. sagen würde?

Uebrigens wird vermuthlich „Meister“ Eisenmann dem Publikum noch eine Berechnung vorlegen, wie viel 700,000 fl., welche Sr. Majestät dem Könige und der zahlreichen und allerhöchst gesegneten Familie des ganzen königlichen Hauses auf eine so ungerechte und unbefugte Weise entzogen werden sollen, zur Erleichterung von 3½ Millionen Köpfe, ausmachen werden.

Nach unserer Rechnung würde diese Erleichterung

netto 12 kr. auf den Kopf betragen; nachdem aber solche Leute selbst die Mathematik als unsinnige Machwerke, sobald es zu ihren Zwecken bey Unwissenden dient, verlästern, so wird „Meister" Eisenmann wohl auch einen andern Kalkul entdecken können.

Auch ein Wort über Gesetzgebung, neue Gesetze und Gesetzbücher.

(Von Hofrath und Professor Harl.)

Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.
Schiller.

(Schluß.)

Der Staatsrath von Gönner hat in seinen Motiven zum Entwurfe des bayerischen Strafgesetzbuches (S. 156) gesagt: Manche sogenannte Praktiker, besonders an den untern Stellen, brüsten sich mit ihrer Erfahrung; sie scheinen nicht zu wissen, daß ein Mensch, der nur aus seiner Erfahrung sprechen kann, sehr wenig weiß; in den Schriften der Gelehrten liegt eine Masse von Erfahrungen vieler Jahrhunderte und Nationen.

Vorurtheilsfreye und unbfangene Leser werden dieses Wort zu seiner Zeit von einem Manne nicht unbescheiden finden, dessen Berufs-Geschäft die Bearbeitung der Staatswissenschaft ist, und welcher seit einem Vierteljahrhundert selbst verschiedene Beyträge zur Gesetzgebung geliefert hat, und zwar 1) im Fache der Polizey durch sein Handbuch der Polizey-Wissenschaft, und besonders durch seinen Entwurf eines Polizey-Gesetzbuches (Erlangen, 1827.) der in- und außerhalb Deutschland, namentlich in England, Frankreich und Dänemark u. s. w. Anerkennung fand; 2) im Fache der Nationalökonomie durch seine beyden im Jahre 1803 und 1804 gekrönten Preisschriften über National-Industrie und über Landeskultur, dann durch sein Handbuch der Staatswirthschaft, so wie durch seine Abhandlung über die zeitgemäße Errichtung eines Nationalwirthschaftsrathes in Bayern im Wochenblatte des landwirthschaftlichen Vereins I. J. Nro. 47 und 48; 3) im Finanz-, Zoll- und Steuer-Fache durch sein Handbuch der Finanzwissenschaft, durch seine Beyträge zur Revision der Gesetzgebung, Emporhebung des Staats-Kredits und Bedeckung des Staatsbedarfs, dann durch sein theorethisch-praktisches Handbuch der gesammten Steuer-Regulierung (Heidelberg, 1827), und endlich auch durch seine Schriften über das Finanz-Ideal, über eine General-Finanz-Statistik, und über die wichtigsten Finanzverbesserungen.

Prüfet Alles! —

Bauern-Hochzeit.

Die Herrn Oppositions-Männer kommen uns vor, wie ein betrunkener Bauer, der unter die Tanzenden hineingerathet.

Unwillkührlich wird er in die Reihe hineingerissen, und beschmutzt mit seinen ungewaschenen Händen die reinste Wäsche der Fröhlichen und Nüchteren.

So hat es nur einem rheinländischen Oppositions-Manne, nach einer dortigen Zeitung, einfallen können, an der Herzlichkeit und an dem überfließenden Wohlgefallen, welches Seine Majestät für die Liebe und Anhänglichkeit der Bewohner Münchens, mittels allerhöchsten Hand-Billets ausdrückten, einigen Anstoß zu finden.

Offenbar ist der Verfasser kein Judas, der mit Küssen verrathet, aber doch unter den vielen Kukuk-Peter Einer, welcher Kreuz-Züge prediget.

So hat auch diesem Feinzüngler die Rede nicht gefallen, welche der Herr Polizey-Direktor von Menz bey Vertheilung der Verdienst-Medaillen gehalten hat.

Wir finden alle diese Dinge, bey Leuten der revoltirenden Opposition, ganz natürlich; sie stellen sich in die fröhlichen Reihen, und, im Nothfalle, auf einen Rausch sich berufend, für welchen sie sogar Zeugen haben, beschmutzen sie Alles, was in ihre Nähe kommt.

Indessen Wer möchte sich, trotz aller dieser unheilvollen Versuche, beunruhigen!?

Wie Viele haben sich seit nahe zwey Tausend Jahren schon bemüht, die ewigen Wahrheiten selbst zu mißdeuten; allein es war vergebens, diese konnten und werden nie untergehen.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 25. Sonntag, den 16. Oktober 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der Königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

„Vor dem Tode hilft kein Zittern."

Die „Tribüne", und mit ihr alle Blätter ihrer Tendenz, scheinen die nahe Stunde, in welcher ihre Prophezeyungen als Lügen, ihr Streben, als ein nutzloses, und ihre Versuche als schmähliche rc. — sich darstellen werden, zu fühlen.

Jene Blätter gebährden sich wie verunglückte Liebhaber, wenn das züchtige Mädchen die unwürdigen Anträge standhaft zurückweist; denn sie wiederholen ein und dasselbe Thema in den verschiedenartigsten Formen, sie kauen es, kauen es wieder, ihre Anhänger kauen mit, und können doch nie eine gehörige Verdauung zu Stande bringen.

Die „Tribüne" hat sich, um die Civil-Liste, als etwas Verhaßtes darzustellen, in ihren muthwilligen, falschen und feindlichen Ausbrüchen bereits ermattet, und mußte am Ende — gleichviel — wahr oder erdichtet, dem neuesten und eben so matten Artikel dieses Blattes („eingesendet") beysetzen.

Die „Tribüne" möchte aller Welt noch einmal sagen, was sie schon oft gesagt hat: „keine Civil-Liste", nur muß dießmal ihre Gründe die Walhalla speziell vertreten, welche sonst generell unter „luxuriösen Bauten" vorgebracht wurden.

So wie in allen Verketzerungen Lügen und Schelmereyen, Verläumdungen gegen ewige Wahrheiten, und Verdrehungen vorkommen müssen, so ist dieses in allen übrigen Systemen der Fall, welche auf grundlosen Boden, auf Prinzipien für Zerstörungen, für sittliche und politische Verderbnisse erfunden und durchgeführt werden wollen.

Die Einen aus den Mörteljungen dieser großen projektirten neuen politischen Bauten sagen:

„Die Civil-Liste ist zu groß; es ist nicht nöthig, daß ein Fürst Gelegenheit habe, wie ein anderer Privatmann, für eine zahlreiche Familie etwas zu erhausen oder zu erübrigen u. dgl.,"

und die Andern behaupten:

„Die Civil-Liste ist zu groß; es ist nicht nöthig, daß eine Walhalla, überhaupt, daß aus diesen Geldern Luxus-Bauten geführt werden u. dgl."

Nur in diesem einzigen Widerspruche allein schon wären wir aller weitern Details überhoben; allein darauf müssen wir doch aufmerksam machen, wie possirlich die Antwort auf die Frage ausfallen müßte: was

solche Unruhe-Stifter und persönliche Feinde des Königthums mit allem diesem gesagt hätten.

Ein König soll das Recht nicht haben, für Seine Familie auch nur einen Groschen zurückzulegen, oder — aus dem Eigenthume eines Königs ist es Ihm nicht erlaubt, großartige, die ganze Nation hochehrende Denkmäler zu stiften, Tausende von Arbeitslosen zu beschäftigen, Dürftige und Arme zu unterstützen, und so die Moralität zu befördern, in das praktische Leben Friede und Ordnung — das heißt: in das Ganze — Konsistenz und einen absolut nothwendig geregelten Gang zu bringen?

Aus diesem ganz kleinen Pröbchen eines einzigen Blattes also sieht man schon, daß alle die, welche gegen die Civil-Liste kämpfen, nichts weniger als eine Ersparung zu Gunsten der ganzen Nation zu Grunde legen; denn sonst müßten sie ja doch Einheit in ihre Bekämpfungs-Mittel zu bringen wissen, anstatt daß sie in so unvernünftige Widersprüche gerathen.

Die Walhalla also ist dießmal der Sündenbock, welchen man zur Sühne des Septemvirats in die Wüste hätte jagen sollen, während ein anderer Theil behauptet, um das gleiche Resultat des Abstriches zu bewirken, was einmal unter dem Titel: „die Civilliste", in die Kasse fließe, kommt aus derselben nie wieder heraus.

Wir haben es schon oft gesagt, und können es nicht oft genug wiederholen, eine solche Opposition, wie wir dieselbe im Jahre 1831 in der bayerischen Deputirten-Kammer haben, hat nach allen Theilen ihrer Organisations-Akte durchaus nicht nöthig, nach Gründen sich umzusehen, reiflich zu erwägen, vernünftig zu debattiren, und mit Liebe und Anhänglichkeit zu prüfen, und dann hiernach zu beschließen, sondern es ist hinreichend, sich bey einem Glas Bier — im Thale — am Tage vor der Abstimmung zu versammeln und übereinzukommen, wie der Beschluß gefaßt werden müsse.

Bey solchen Verhandlungen, auf solchen Plätzen, können auch die Fahnenträger, die Rathdiener, als öffentliche Organe einer solchen Opposition — die Journalisten — auch Theil nehmen, damit sie sich in ihren Prophezeyungen nicht verspäten, und das Volk, die Nation gehörig vorbereiten, wie diese wichtigen Dinge kommen müssen, um dem so jämmerlich gedrückten Volke eine Erleichterung zu verschaffen, und im tiefesten Pflichtgefühle ihm den Weg zum Heile und zur Wohlfahrt zu bahnen.

Fühlt man solchen Oppositions-Männern endlich dann auf den Abstrichs-Zahn, und sagt man ihnen: woher hab't ihr die rechtlichen Gründe genommen, oder wie hab't ihr es über euch gewinnen können, einen solchen Gewaltstreich zu führen, so sagen sie dann: Du mein Gott, was wollten wir machen?

An Steuern und Abgaben den Unterthan zu erleichtern, haben wir wohl eingesehen, daß es zur Zeit nicht möglich sey. Wenn wir also nach Hause kommen, und wir können durchaus nichts sagen, was wir genützt oder erspart hätten, so sind wir in Gefahr, daß uns das Volk die Fenster einwerfe, und daß wir um Kredit und Glauben gebracht, unsere Wirthshäuser, Bräuereyen und Geschäfts-Gewölbe schließen müssen.

Sagen wir aber, wir haben 700000 fl. an der Civilliste allein hinweggenommen, so hat der Bauer ein ganzes Maulvoll, und meynt jetzt, er habe nur nöthig es zuzumachen, und hinunter zu schlucken.

Zwar, fahren solche Herren fort, gewinnt der Unterthan nichts hiebey, weil das Budget im Ganzen weder verringert wird, noch verringert werden kann; allein das Kind, die Sache, hat doch einen Namen, während wir individuell für uns haben, sagen zu können:

> Seht, welchen Muth und welche Kraft wir haben, selbst die Rechte des Königs anzugreifen, um (scilicet) unsere Fenster zu schonen.

O große Männer, die ihr seyd!!!

So arbeiten diese Herren in positiver Beziehung, und nun wollen wir auch nur einen Blick in das negative Gebieth hinüber werfen; denn diese allein sind durch solche Thatsachen Schuld an der Zügellosigkeit der Unruh predigenden Journale.

Nur in solchem Verfahren konnten es solche

Journalisten wagen, das Volk zu einer Revolution herauszufodern, zur Widersetzlichkeit zu ermahnen, Aufruhr zu lehren und zu sagen: nur unser Wissen ist von gediegenem und entschiedenem Werthe, wir allein sprechen im wahren Sinne des Volkes, von dem, was zum Heile und zur politischen Glückseligkeit führt.

Alles, was das Gouvernement sucht und will, sind Zaubereyen gegen das Volk, Einschläferungs-Gesänge, blos dafür komponirt, um im Schlafe und im Freuden-Taumel der Versuchung sie aller und der letzten Freyheit zu berauben, und dann für den Muthwillen der Vergangenheit mit Feuer und Schwert an Kind und Kindes-Kindern sie zu züchtigen.

Seht! rufen solche Journalisten, seht auf die Deputirten-Kammer hin, hört sie reden, bewundert ihre Kraft, ihren Muth, schaut ihre Herrlichkeit, und ihr werdet begreifen, daß ihr es nur ihnen allein zu verdanken habet, was ihr noch werden könnt im vollen Genuße euerer Freyheit.

In diesem Wechsel-Verhältnisse der Oppositions-Männer mit den opponirenden Journalisten kann es nicht fehlen, daß momentane Spannungen von verschiedenen Seiten her auf verschiedenartige Weise eintreten müssen, und für Augenblicke auch keine wünschenswerthe Wirkungen hervorbringen; denn während die Journalisten, wie wir eben gezeigt haben, durch eine, nach Individualitäten, organisirte Opposition, ermuthiget werden die Haufen an der schuldigen Treue und Ehrfurcht zu versuchen, so werden auf der andern Seite durch solche Journalisten die Opponenten in der Kammer in ihrem mißverstandenen Ehrgeitze gekitzelt, um zeigen zu sollen, von welcher Wichtigkeit und Bedeutsamkeit ihre Person sey, und wie groß und berühmt ihr Name in der Zeit-Geschichte noch werden könnte.

Je hartnäckiger also im Kampfe, desto glänzender der Sieg, und was um so leichter zu erzielen ist, als diese Leute, im eigentlichen Sinne, weder zu reden, noch Talente zu besitzen, nöthig haben.

Aus dem Schlafe aufgeweckt die Oppositions-Männer ansehen und schauen, um die verabredete Opposition zu bewirken, ob ihre Herren Kollegen „sitzen" — oder — „stehen geblieben seyen", ist Alles.

Der Zweck wird erreicht, und — das Land auf diesem Wege muß glücklich werden.

Wir glauben, in so fern wir zu vernünftigen, das heißt: zu Menschen reden, die nur auf halbem Wege denken gelernt haben, es wäre unnöthig, mit Mehrerem noch zeigen zu sollen, wie unmöglich es sey, unter solchen Getrieben, und unter Verhältnissen zwischen dem Gouvernement, der Deputirten-Kammer und der Journalisten zur Ruhe, zur Ordnung und zu dem innern Frieden gelangen zu können; denn die Gehässigkeiten der Partheyen steigern sich in ihrer Erbitterung immer höher und höher, während das Gouvernement, seiner Würde eingedenk, am Ende zu Maaßregeln veranlaßt werden muß, solchen ausgearteten Gewalten die gesetzliche Macht entgegen zu stellen.

Es ist an und für sich schon die höchste Pflicht einer rechtmäßigen Gewalt, daß sie, um sich vor gänzlicher Erstarrung zu schützen, mit allem Ernste entferne und verhindere, was in ihrer ungestörten Wirksamkeit ihr hinderlich seyn, oder werden könnte.

Der heutige Zustand einer Mehrzahl der Mitglieder aus der Deputirten-Kammer.

Dem Gouvernement blieb, nach allen dem, was seit dem Monat Februar in der Deputirten-Kammer theils öffentlich und theils heimlich vor sich gegangen ist, und wovon Jedermann wenigstens oberflächlich unterrichtet ist, kein anderes Mittel übrig, als — elapso termino prioris — die Kammer immer wieder von Neuem zu prolongiren; endlich aber ist — die letzte Verlängerung, so hofft man wenigstens, bis zum 20. November erfolgt.

Es wäre wohl eben so ungerecht, als lieblos, mißkennen zu wollen, wie hart, wie beschwerlich und wie schadenbringend für eine Mehrzahl aus den Mitgliedern der Deputirten-Kammer es sey, drey volle Vierteljahre vom Hause, von den Fa-

milien, von ihren Geschäften, Gewerben, Oekonomien 2c. entfernt zu bleiben, ohne mißmuthig zu werden, ohne zu ermüden und gänzlich zu ermatten.

Ja! wir glauben sogar, daß manches Mitglied, nach der Natur seiner Geschäfte, und Obsorge für sein Eigenthum und seinen Erwerb täglich mehr verliere, als er an Diäten einnehme, was bey großen Geschäften in dem ganzen Umfange wohl Jedem klar seyn dürfte.

Zwar hat die in der Kammer sich gebildete Opposition, mit ihren Organen — den Journalisten — stets behauptet: an Allem diesem wäre das Gouvernement allein Schuld; indessen der bisherige Gang in der Kammer, die inzwischen bekannt gewordenen Intriquen haben über die Fragen längst zu Gunsten des Gouvernements entschieden.

Das „Für" und das „Wider" wurde in den öffentlichen Blättern — ad nauseam usque — verhandelt, von dem Publikum abgewogen, und von demselben gewiß nicht zum Vortheile der Deputirten-Kammer beurtheilt, so, daß wir hier von jedem Worte hierüber ganz Umgang nehmen dürfen.

Wenn wir also, wie wir im Eingange schon gesehen, bekennen mußten: es wäre weder zu mißkennen, noch zu mißbilligen, daß bey Weitem der größte Theil der Deputirten-Kammer sich ernstlich nach Hause sehne; so muß es auf der andern Seite alle Redlichgesinnten tief ergreifen, wenn diese sehen und hören, wie einige Mitglieder sich verlaufen, und wie andere von der Opposition sich benehmen, um eine Majorität für sich zusammenzuhalten.

Die „Trübine" hat, als Organ der Opposition, deßfalls längstens schon ihre Verhaltungs-Befehle auf eine Art gegeben, wie sie öffentlich in der Kammer nicht gegeben werden konnten.

Die Majorität soll nicht mit Beurlaubungen zersplittert, sondern mit aller Strenge zusammengehalten werden, nicht etwa, über die zu erwartenden Motive der ersten Kammer der Reichsräthe einzugehen, sie zu erwägen, und — wenn auch nicht mit zu sprechen, doch zu hören, sondern sie soll, wieder blindlings, wie das erstemal, im Sinne und im Geiste der Opposition mit Muth und Tapferkeit abstimmen.

Nach den Grundlagen, auf welchen solche Männer ihren Privat-Willen gebaut haben, ist eine solche Konsequenz allerdings zu erwarten; denn wenn alte Rechte, offenbare Billigkeit, Delikatesse und schuldige Ehrfurcht nicht vermögend sind, den bösen Willen niederzuhalten, welche Motive könnte die Reichs-Kammer noch weiter vorbringen, den offenbaren Muthwillen eines Septemvirats zu zügeln?

Indessen ein Paar aus dieser Klasse haben sich nicht daran gekehrt, sie nahmen, wie gewöhnlich, Urlaub von dem Präsidenten, um in dem ungeschmälerten Besitze der Diäten zu bleiben, und gingen, unter dem Versprechen, bis zur Abstimmung wieder zurückkehren zu wollen, nach Hause.

Dieß ist auch, nachdem es für sie weder zu reden, noch zu erwägen Etwas giebt, auch hinreichend. Sollten sie auch wider Willen auf irgend eine Weise verhindert werden, an dem bestimmten Tage zurückkehren zu können, so wissen wir ja aus Erfahrung, daß die zurückgebliebenen Opponenten Mittel und Macht haben, die Abstimmungs-Tage bis zu ihrer Zurückkunft hinauszuschieben; somit ließen sich die beabsichteten Zwecke, ohne auch nur einen Heller an den Diäten zu verlieren, oder dem nothwendigen Systeme der Staats-Häuslichkeit zu nahe zu treten, gar in jedem Falle doch erreichen.

Übrigens wird gerade hier, wie wir glauben, der Ort seyn, bemerken zu können, welchen weiteren Vortheil die neue Geschäfts-Ordnung für die Oppositions-Männer haben könne.

Um uns dabey des eigenen Urtheiles zu überheben, und allen Schein der Partheylichkeit von uns entfernt zu halten, so führen wir die, unter Zeugenschaft, von einem Deputirten, an einem öffentlichen Orte gebrauchten, eigenen Worte hier an:

„Ich muß leider gestehen, daß ich auch Einer von jenen Dreyundsechzig bin, welche für den Abstrich der Civil-Liste gestimmt haben; allein es gieng mir, wie vielen anderen, die neue Geschäfts-Ordnung war Schuld daran.

„Allerdings wollten wir einen Abstrich nach dem minimum, aber nicht nach dem maximum.

„Und hätten wir die nachherigen Wirkungen im voraus gekennt, so wäre gar nichts geschehen, zumal dem Ganzen — damit doch nicht geholfen ist. Es ist gewiß nicht der Mühe werth, den König mit einer Sache zu kränken, von welcher für den einzelnen Unterthan nur einige Kreuzer herausfallen."

So sprach, unter mehreren Zeugen, ein Deputirter, was den allgemeinen Beweis liefert, daß eine bloße Faktion ihr Unwesen getrieben habe.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 26. Mittwoch, den 19. Oktober 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Feyertage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Die Nomaden in Beziehung auf Politik.

In den letzten fünfzehn Jahren haben wir eine Unzahl von Abentheurern gesehen, welchen ihre Heimath zu enge, und die Felder zu dürre und zu öde geworden sind. Sie schnürten ihren Bündel, und zogen, wie sie glaubten, in fettere entferntere Gegenden, um sich dort niederzulassen.

Diese Leute unterscheiden sich also von den orientalischen Nomaden nur darin, daß diese ihre Heerden vor sich her in üppige Auen treiben, und dort auch ihre Hütten aufschlagen, während Jene nur allein umher ziehen, und erst eine Heerde zusammenzubringen suchen.

Das „Inland" war in ihrem letzten Waide-Aufgeschoß nicht mehr bemayert, und ein Mann, nach guten Besitzungen lüstern, übernahm es, diese Wiesen und die Felder zu verwalten.

Von jugendlichen Theorien über Länder-Wirthschaft irregeleitet, stellte er sein Wissen höher, als er selbst stand, und Neulinge für die Kultur bewunderten seine Geräthschaften, mit welchen der Boden fruchtbar gemacht werden sollte.

Bald geschah es, daß die Felder des „Inlandes" von diesem neuen Kultursfreunde in Wiesen, und diese zu Felder umgeackert wurden, während andere Parzellen vernachlässigt als Brache liegen bleiben mußten.

Auf den besten Gründen gab der neue Guts-Mayer Volks-Spiele, und Volks-Feste — mehr, um von dem Haufen angestaunt zu werden, als um nützen zu können, und so wurde aus dem „Inlande" der Spektakel-Platz: „die Tribüne."

Die Waiden sind zu einem festen Grunde zusammengetreten, der Same auf den Feldern hat abgedorrt, und alle Bewässerungs-Versuche haben fehlgeschlagen.

Die Baumeister, die Ober- und die Hand-Knechte stehen im Begriffe — wenn auch nicht von ihren neuen Kulturs-Ideen — doch zu ihrem alten Pfluge wieder zurück zu kehren.

Die „Tribüne" weiß nun, wie schmählich sie sich an der Empfänglichkeit des Bodens geirrt habe, und daß alle weiteren Versuche für Fruchtbarkeit seiner Gattung vergebens seyen; daher kündet sie also

an, seinen Mitarbeitern auf dem Fuße folgen, und — wie sie verspricht, unter dem Schutze der dortigen Gesetze leben, und weitere Versuche machen zu wollen.

Wir können gar nicht in Abrede stellen, daß der dortige Erdschollen einer größeren Rezeptilität fähig sey; allein uns dünkt nach dem einzigen Umstande, daß sie eine Aktien-Gesellschaft für Uiber- und Ansiedlungs-Kosten — noch in der Mitte der Verehrer ihrer Theorien nämlich, zusammen zu bringen suchen müsse, man wäre von den Hoffnungen einer reichen Ausbeute so ziemlich zurückgekommen; denn solchen Leuten kann man billiger Weise doch gewiß nicht nachsagen, daß sie sich je in ihrem persönlichen Interesse vergessen hätten.

Wir haben es in den jüngsten Tagen mit Augen gesehen, wie wenig man sich auf eine Kunst verlassen könne, in welcher man Leute zusammenruft, und ihnen sagt: ich fliege euch über die Köpfe hinweg gegen geringes Honorar.

Das Flugwerk geht im Rauche auf, der Künstler springt aus dem Korbe, und — die gefopte Menge geht nach Hause, um nicht sobald wieder Schaubatzen zu geben.

Am Rheine hat man wohl auch rechnen gelernt, mit gesunden Augen auf den benachbarten Boden geschaut, und wohl erwogen, was unter veränderten Kultur-Einrichtungen zu hoffen und zu erwarten seyn dürfte; wir haben daher alle Ursache, zu zweifeln, daß das in der Herbstzeit gelingen werde, was in den erhitzenden Sommertagen nicht gedeihen wollte.

Oder wollen die Leute mit ihren Aktien die Winterfelder anbauen, und auf eine üppige Frühlings-Saat zählen?

Allerdings wäre dieses doch wenigstens eine Spekulation, aber eben, weil schon mehrere, die vorgeblich mit mathematischer Gewißheit nicht blos den Spekulanten allein, sondern der ganzen Welt vorgelegt wurden, mit Verlust des Kapitals, der Interesse, und aller Mühe und Arbeit mißglückten, so möchte es jetzt wohl um so schwerer halten, für große Schrannnen einärnten zu können, zumal Viele von den Neulingen selbst zu dem Glauben endlich zurückgekehrt sind: die Märkte würden hinlänglich nach der bisherigen Baumethode mit allen nöthigen Lebens-Bedürfnissen überführt werden.

Das Mißtrauen gegen die neu erzeugten Früchte, auf neu kultivirtem Boden wird immer allgemeiner, weil man auch im Allgemeinen findet, wie wenig sie gesunden Nahrungs-Stoff enthalten, und wie bald sie zur gänzlichen Unbrauchbarkeit, und endlich zu tödtendem Gifte degeneriren.

Wer diese Lehren aus der Zeit selbst nicht zu fassen vermag, oder den Willen hierzu nicht hat, der mag in seinen Versuchen fortfahren, bis ihm, nicht unsere Meynung, sondern seine eigene Thorheit zuruft:

> Hier steh'st du an der Gränze, nicht weiter!!! und Gränzen — hat auf Erden alles, welche ungestraft Niemand überschreiten kann.

Wir wissen nicht, wie vielen Teutschen an einem „gemeinsamen" teutschen Vaterlande gelegen seyn könne, wir glauben vielmehr, es wäre hinreichend, wenn wir Teutsche ruhig und zufrieden in Teutschland leben können, gleichviel, wer sich auch in dasselbe getheilt haben möchte.

Es gab schon einmal ein teutsches Reich: allein es war zum Zerfalle reif, und es zerfiel, wie Tausend andere Reiche der Welt, so, und wie einst auch das neue teutsche Reich, welches die „Tribüne" will, wieder zerfallen würde.

Die Welt-Geschichte liegt uns zu klar vor Augen, als daß wir der teutschen Tribüne glauben könnten, uns Teutschen wäre Allen auf einmal mit einem teutschen gemeinsamen Vaterlande geholfen; denn was wir nach allen menschlichen Einrichtungen jetzt im kleinen zersplitterten Zustande zu bekämpfen haben, würden wir nachher im Großen erkämpfen müssen, ohne daß also der Sieg im Großen, (vielleicht noch zweifelhafter) als entschieden zu betrachten wäre.

Sollte auch ein „gemeinsames" Teutschland glücklicher seyn können, als ein „gemeinsames" Frankreich, Niederland, Engelland, Italien es sind, oder als ein amerikanisches oder ein Schweizerland es ist?

Dieses wäre allerdings möglich, wenn es nirgends eine „Tribüne" und keinen Tribünenmann geben würde, der unablässig bemüht ist, alle Welt zu verhetzen.

Es lohnt sich in der That nicht der Mühe, der Tribüne in einer so großen, wichtigen und allumfassenden Frage auf ihre bekannten Privat-Zwecke, die sie verfolgt, zu antworten, nur über ihre „Glocke", wie dieselbe in jenem nämlichen Artikel aufgehängt ist, wollen wir noch ein und anderes bemerken.

Es scheint der „Tribüne" gar sonderbar vorkommen zu wollen, daß ihre „Glocke" über die Verhältnisse des Königreiches Ungarn mit dem Kaiserthume Oesterreichs, nicht jene Klänge gegeben hat, welche die „Tribüne" hören zu können erwartete.

Wenn sonst Jemand über Dinge spricht, die er nicht versteht, so pflegt man gewöhnlich von ihm zu sagen: „er hat läuten gehört, und weiß nicht, wo die Glocken hängen"; allein dieses kann man von der „Tribüne" nicht sagen. Sie weiß gewiß, wo die Glocken hängen, sie selbst hängt sie in die Warthürme, um die Völker zur Unordnung, zur Konstituirung eines „gemeinsamen teutschen Vaterlandes" — zusammen zu läuten.

Jene „Glocke" in der Tribüne, in materieller Beziehung, beurtheilen zu wollen, maßen wir uns nicht an; und da wir glauben, daß hierauf von Seite Oesterreichs, wenn man anders solchen racheschreyenden Ausfällen eine Aufmerksamkeit geben wollte, geantwortet werden könnte, so lassen wir es dieß Orts ganz dahin gestellt, ob reines Metall, und wie viel an Gewicht unter den Guß der befraglichen Glocke gekommen sey; denn wir haben es jetzt lediglich mit der „Tribüne" zu thun.

Der befragliche Artikel ist offenbar von einem Ungar (der dort gerade das, was die „Tribüne" in Teutschland — seyn wird) — im Namen und an der Spitze Vieler, entweder eingesendet, oder bey revolutionairen Interlokuten persönlich übergeben worden; gar in jedem Falle also konnte die „Tribüne" den Artikel, in Beziehung auf Wahrheit und Gründlichkeit, nicht einmal oberflächlich beurtheilen.

Jeder andere vernünftige Mensch, mit Ausnahme des Tribünen-Mannes, würde also aus diesem ganz einfachen Grunde den Artikel zurückgewiesen und bemerkt haben: „Die Einseitigkeit hier ist offenbar, was nie etwas anders, als Erbitterung hervorbringen kann."

Jeder Andere, außer dem Tribünen-Manne, würde noch beigesetzt haben: „und angenommen, der Inhalt enthielte nicht Einen falschen Satz oder eine Uibertreibung, so ziemt es uns nicht, Artikel über die Verhältnisse fremder Staaten, mit welchen wir in friedlichen und freundschaftlichen Verbindungen leben, in einem ungemessenem, alle Ordnung und Zucht überschreitenden Tone in unsere Blätter aufzunehmen.

Zu allem Uiberflusse, und bey hartnäckigen, wenn gleich unbefugten Foderungen hätte man noch beysetzen können:

Ihr Ungarn! schlichtet eure Angelegenheiten unter euch mit euerem Könige, und wenn ihr dieses, bey eurer Verfassung nicht im Stande seyd, so seyd ihr eines besseren Looses, als ihr hier erzählt, auch nicht würdig, am allerwenigsten aber kann euch die, in München erscheinende, teutsche Tribüne helfen.

Wir wissen nicht, woher die unermeßlichen Schätze Ungarns an Geld und Gütern hergekommen seyn sollen, wenn die Sklaverey und die Beraubungen nur zu 1 pCt. wahr seyn könnten, wie sie dort nach Tausend berechnet werden. Daß es aber in manchen Dingen anders etwa seyn könnte, oder sollte, als es wirklich ist, wollen wir um so lieber zugeben, als wir wissen, daß die Zeit selbst in alle Länder Gebrechen geführt hat, welche von Tribünen-Männern so viel möglich zu vermehren und bösartiger zu machen gesucht werden.

Es kann nach diesem Wenigen nun kein Mensch, und wäre er auch nur halb vernünftig — keinen Augenblick im Zweifel seyn, daß die „Tribüne" mit all' ihrem Geschreibsel nie einen andern Zweck verbinde, als in allen Landen Unruhe zu stiften, und zu einer allgemeinen Revolution herauszufodern.

Die Haare müssen, wie man sprichwörtlich und sehr richtig sagt, selbst den eifrigsten Liberalen zu Berge stehen, wenn sie in einem, in Bayern erscheinenden, öffentlichen Tagsblatte, eine förmliche, mit vieler revolutionärer Umsicht abgefaßte Proklamation an die Ungarn gegen Oesterreich lesen; und hätte man nicht die täglichen Beweise aus dem befraglichen Blatte, wie tief dasselbe selbst unser Staats-Oberhaupt persönlich zu kränken, und die Staatsregierung mit unbegreiflicher Schamlosigkeit und

Frechheit auf die niedrigste Weise im Koth herumzuziehen wagte, der wäre, annehmen zu müssen, genöthiget, das bayerische Gouvernement stände jenem von Oesterreich feindlich in geheimen Verbindungen gegenüber.

Unter solchen Umständen also dürfte sich Niemand wundern, daß, wenn es anders wahr ist, wie öffentlich erzählt wurde, in den jüngsten Tagen Abends sich einige Individuen vor der Wohnung des Redakteurs gesammelt, und verschiedene Drohungen gegen ihn ausgestossen hätten; denn in der That! der Unwille gegen dieses; alle Schranken der Ehrfurcht, der Sitte, Zucht und Ordnung niederreissende Blatt ist so allgemein, daß der Redakteur, in Beziehung auf Geistes-Gegenwart, wohl auf der Huth seyn dürfte.

Korrespondenz.

Aus Leipzig wird unterm 10. Oktober Folgendes geschrieben: Trauriger als jemals hat sich unsere Messe gestaltet, und Keiner, welcher die herrschenden Zeitverhältnisse erwägt, wird dieß unerklärlich finden. Vorzüglich übt der nahende Feind aus Osten, die furchtbare Cholera, den gewaltigsten Druck aus.

Wenn es schon nicht zu läugnen ist, daß in dieser Hinsicht manche übertriebene Gerüchte größere Störungen veranlaßten, so traten doch auch Thatsachen ein, welche sich nicht durch offizielle Bekanntmachungen ꝛc. zur Beruhigung der Gemüther unterdrücken lassen.

Im Ganzen genommen wird die Krankheit, wenn sie in unserer Stadt ausbrechen sollte, viele Ruhe in den Gemüthern der Einzelnen vorfinden. Dieß hat man zum Theile unserer Regierung und auch unserer städtischen Behörde zu verdanken. Denn durch treffliche Belehrung sowohl, als durch den Eifer, womit die Gesundheitsanstalten betrieben werden, ist gar Vieles in dieser Rücksicht vorgearbeitet worden. Am Allerwenigsten dürften wir wohl in unserm aufgeklärten Sachsen von Aberglauben und Vorurtheilen, selbst unter den niedern Ständen, zu fürchten haben.

Einem Verein hiesiger praktischer Aerzte, welche in regelmäßigen Versammlungen ihre Ansichten gegen einander austauschen, scheint es gelungen zu seyn, sich über die Behandlung der Krankheit zu vereinigen.

Dadurch hat man doch Einheit der allgemeinen Maßregeln gewonnen, wenn schon die Individualität eines jeden Kranken stets zu berücksichtigen seyn wird.

Zu beklagen ist, daß sich bey Vertheilung der Anstellungen in den hier errichteten Cholera-Spitälern unter den Aerzten einige Eifersucht zeigte.

Mehrere ältere promovirte Aerzte glaubten sich betheiligt, daß Primärstellen an jüngere, und noch dazu bey Einem vor dessen Promotion vergeben wurden. Wahrscheinlich hat der Stadtphysikus überwiegende Gründe hiezu gehabt.

Historische Merkwürdigkeit.

König Ludwig von Bayern und Don Pedro nehmen unter den berühmtesten lebenden Schriftstellern aller Nationen, in dem historischen Atlas der Wissenschaften und schönen Künste, dessen Herausgabe von dem Professor A. Jarry, von Mancy, so eben vollendet worden ist, den ersten Platz ein.

Während wir über die Rangstuffe des Königs Ludwig von Bayern in der Poesie hier nichts Weiteres beyzufügen haben, nimmt der Kaiser von Brasilien, der in dem Tableau der Geschichte der Musik als Liebhaber, und selbst als Componist aufgeführt ist, auch in dem Tableau der portugiesischen Literatur unter den brasilianischen Schriftstellern als Verfasser von Gedichten, wovon ein Theil von dem Fürsten selbst in Musik gesetzt worden ist, eine Stelle ein.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 27. Freytag, den 21. Oktober 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Kritik und Antikritik.

Wir achten und ehren aufrichtig jede ruhige und besonnene Kritik unseres Blattes; denn auf der einen Seite wissen wir, daß Niemand Allen — Alles seyn — oder werden könne, und auf der andern — waren wir nie so eitel: glauben — und so ungeschickt: fodern zu sollen, daß nur unsere Ansichten die allein richtigen seyen, und daß also Jedermann ihnen zu huldigen schuldig wäre.

Die Meynungen der Menschen liegen auf allen Strassen und Wegen auf- und untereinander, und Jedem der Vorübergehenden steht es frey, so viele, und welche er will, hievon hinweg zu nehmen, nur entsteht dabey dann die Frage: ob er die nöthigen Kräfte besitze, sie tragen und sie vertheidigen zu können.

Unseres Dafürhaltens also ist es, für einen solchen Lastträger selbst, so wie für das allgemeine Beste, keine vergebliche Mühe, von dieser seiner sich aufgeladenen Bürde zu reden mit Ruhe und Besonnenheit, ohne Andere, mit andern Meynungen bepackt, zu beleidigen.

Jeder soll ungestört seines Eigenthumes sich erfreuen dürfen, so wie er es selbst errungen hat. „Anderer Meynung seyn" kann nie ein Grund für persönliche Ausfälle werden, wohl aber führt eine öffentliche Verhandlung über Meynungs-Verschiedenheiten — wenn nicht auf einmal, doch nach und nach, der Wahrheit, die doch alle Redlichen eigentlich suchen, näher.

Wenn daher das Würzburger Volks-Blatt in Nro. 39 unter dem Titel: „Vindikation der Wochenschrift", „„alte und neue Zeit"" mit unserer Tendenz, oder mit der Art und Weise, in welcher wir dieselbe verfolgen, nicht einverstanden seyn kann, so ist dieses eben so natürlich, als wir auch gar nichts Tadelnswerthes darin finden können.

Wenn der Verfasser jenes Artikels sich darin gefallen hat, in philosophischem Flitterwerke zu umhüllen, was er eigentlich nackend, in klaren Darstellungen sagen zu wollen versuchte, so kann dieses als eine besondere Liebhaberey, die Niemand Schaden oder Nachtheil bringt, nicht einmal einer Kritik anheimfallen.

Dieses im Allgemeinen, insbesondere aber, wenn der Verfasser sagt:

„Fäulniß und Moder herrschen in der finstern Rüstkammer des Absolutismus" —

so meynt er doch wohl unserem Blatte damit sich entgegen stellen zu wollen; allein in diesem Falle hat der Philosoph weder sich selbst, noch uns verstanden; denn er würde sich sehr irren, wenn er glauben könnte, daß wir desfalls nicht gerade seiner Meynung wären.

Um uns also eine Kritik entgegen zu stellen, und zu einer Gegenkritik, vor der wir uns niemals scheuen, uns zu veranlassen, so hätte uns der Verfasser vorerst belehren sollen, wo wir uns eines solchen Vorwurfs schuldig gemacht hätten; denn der Titel unserer Schrift „monarchisch-konstitutionell" begründet jene Klage nicht, so wenig es uns zum Vorwurfe gereichen kann, wenigstens könnte es uns nicht stören, wenn wir jene Grundsätze, welche durch die Konstitution geheiliget sind, mit Muth und Ausdauer vertheidigen.

Alles was jener Verfasser über „das Gekrach der Throne", über „Versumpfungen u. dgl." spricht, sind doch nur Redensarten von ihm, und Wer möchte wohl glauben, daß er damit das Alleinrichtige getroffen habe?

Es ist also von solchen Herren immer ein egoistischer, schwer erträglicher Wahn, wenn sie sich so apodiktisch aussprechen, daß es keine andere Meynung, als die sie eben aufstellen, geben könnte, noch dürfte. Bringen sie aber für ihre Lehren gar noch Beweise, die zwischen der Zeit, in welcher ein Artikel geschrieben, und dann im Publikum gedruckt erscheint, gerade das Gegentheil bezeugen, dann lohnt sich eine Antikritik auch der Mühe nicht.

So hielt der Verfasser zur Zeit, als er den befraglichen Artikel schrieb, sicher und gewiß dafür, daß die Reform in Engelland durchgehen müsse; denn damit wollte er beweisen, daß alle Völker-Lehren gegen den Absolutismus verloren gehen.

Mitlerweile, und bis wir jenes ältere Manuskript jetzt gedruckt lesen, ging die Reform bekanntlich nicht durch, und was also können vernünftige Leute von solchen bloßen Wortkrämereyen halten, welchen Glauben ihnen schenken, und welche Antikritiken gegen dieselben aufstellen, und wie also könnten wir uns darüber aufhalten, wenn solche Herren unserer Meynung nicht seyn können!?

Mit jenem mißglückten Beweise also glauben wir die Nichtigkeit jenes ganzen Artikels dargethan zu haben.

Uiber den Begriff: „Volks-Freyheit."

(Korrespondenz.)

Berlin, den 12. Oktober.

Könnte jeder Mensch, sagte ein Weiser, seine Leiden an einem Stricke zu Markte führen, um sie gegen Andere an einen Andern zu vertauschen, so würde er, ohne Zweifel, nachdem er ein solches Waarenlager bey jedem Einzelnen überschaut hätte, seine eigenen wieder nach Hause mitnehmen, und rufen: Gott sey Dank! ich bin immer noch erträglich davon gekommen, ich behalte, was mir beschieden wurde.

Mich dünkt, mein lieber Freund! an diesem Ausspruche sey sehr viel Wahres, und Jeder für sich könnte es bey einigem Nachdenken, und mehr oder weniger in eigenen Erfahrungen finden, ja! ich glaube, daß dieser Spruch, auf das Individuum blos angewendet, vollkommen richtig auch auf das Ganze sich anwenden lasse.

Ich meyne, die jüngste Zeit liefere hierüber die unzweydeutigsten Beweise.

Man hat uns Preußen, gleich andern und kleinern teutschen Staaten, eine Konstitution versprochen; allein sie wurde nicht gegeben, was ich, ich gestehe es offen, mit hundert Tausend Anderen nicht blos für ein großes Volks-Unglück hielt, sondern ich war auch der Meynung, die Regierung müßte so alle ihre Kräfte verlieren, und am Ende der ganze Staat zusammenstürzen.

Lasen wir die öffentlichen Blätter aus konstitutionellen Staaten, so erschien uns eine solche Freyheit des Volkes, als das höchste Gut, und nahmen wir endlich gar die Verhandlungen der Volks-Vertreter zur Hand, so glaubten wir nicht anders, als dem Einzelnen wie der ganzen Nation bleibe durchaus nichts mehr zu wünschen und zu sagen übrig, als: — unser Glück ist vollendet, das heißt: so vollkommen, als in menschlichen Einrichtungen Etwas vollkommen seyn kann; denn wahr-

lich! das höchste erreichbare Gut für Menschen ist das, zu sehen, wie Gebrechen und Beschwerden mit jedem Tage mehr verschwinden, und der Wohlfahrt und der Zufriedenheit die Plätze räumen.

Diese Ideen, Meynungen und Ansichten wurden unter dem preußischen Volke so einheimisch, daß man glaubte, ein längerer Vorenthalt dieser Volks-Güter, von Seite der Regierung, möchte ihr auf eine sehr ernsthafte Weise gefährlich; — und für sie um so bedenklicher werden, als man laute Stimmen schon gegen die Regierung vernehmen konnte:

„Euer Streben ist vergebens, und was ihr einfach verweigert, müßt ihr am Ende zehnfach bewilligen."

Indessen die Regierung ließ sich nicht irre machen, sie schritt kräftig in ihrem Gange fort, versprach mit der höchsten Klugheit nur so viel, als zur Beschwichtigung eines unruhigen Tages nothwendig war, und ich glaube: wir Preußen dürften, nach allem dem, was wir jetzt aus allen konstitutionellen Landen vernehmen, uns gratuliren, und unserem Könige und Seiner Regierung nur um so inniger dafür anhängen.

Frankreich wirkte July-Wunder, man nannte sie die „glorreiche Revolution", und kein Volk zweifelte mehr, daß ein kräftiger Wille Berge versetzen könnte.

Zwar möchte man wohl diesem Satze an und für sich nicht widersprechen; allein der Volkswille liegt in zu kleinen Theilen in den Millionen Individuen zersplittert so, daß jede Ausdauer zur bloßen Chimäre wird, und dann sind die letzten Dinge ärger als die ersten.

Daß der Einzelne ermüde ist keine Frage, woraus aber nothwendig folgt, daß auch im Ganzen die Kraft schwinden müsse, und sodann ist jene Chimäre fertig; während nur eine Regierung allein, und vermöge ihrer organischen Natur stets ausdauernde und siegende Kraft besitzen kann.

Es wird keinen schlagenderen Beweis für diese Behauptung geben, als das Beyspiel Frankreichs seit ungefähr vierzig Jahren.

Alle Volks-Siege waren nur vorübergehend, und stets war diese mächtige Nation am Ende wieder genöthiget, wie es heute noch der Fall ist, dort wieder zu beginnen, wo sie, nach den namenlosesten Opfern aller und jeder Art, geendet hatte.

Von größerer Bedeutung aber, als je, waren jene July-Wunder in Beziehung auf andere Völker; denn die Belgier, im Wunder-Glauben eingelullt, zweifelteln nicht, daß zu ihrem vollkommenen Glücke nichts Weiteres gehöre, als, nach dem Beyspiele der Franzosen, den König zu verabschieden, während die Polen im Heldenmuthe großgezogen, und dessen sich lebendig bewußt, einen eigenen König mit der eigenen Verfassung, mit aller nur gedenkbarer National-Kraft, zu erkämpfen suchten.

Die Polen unternahmen das Größte, was je eine Nation wagen konnte, und die unerhörtesten Siege begleiteten ihr Werk.

Diese wirklichen Wunder einer National-That-Kraft galten andern Völkern als Lichtstrahlen einer neu aufgehenden Sonne für Volks-Souverainität von Norden nach Westen.

Die Bewegungen waren Allgemein, und alles Volk wollte sich an diesem Himmels-Gestirne, wie sie es nannten, erwärmen und erlustigen.

Die Völker, mit einem eigenen Könige, suchten die Regierungs-Geschäfte selbst zu übernehmen, und die Nationen, welche Konstitutionen hatten, waren mit dem, was ihnen gesetzlich zustand, nicht mehr zufrieden, sondern sie verabredeten, anstatt die Volks-Wohlfahrt zu berathen, Vorschriften für das Staats-Oberhaupt, und bestimmten Ihm die Tags-Diäten für Sein allerhöchstes Amt.

Während die letzteren Nationen also zum Republikanism aufstrebten, zerstörten anderwärts auch die Republikaner ihre alte Formen, so, daß im Ernste und in Wahrheit Niemand genau sagen konnte, was die Völker alle, und was jede einzelne Nation für sich eigentlich wünsche und verlange.

In solcher allgemeiner Taubheit der Völker wurden sie zugleich mit einer Gattung politischer Gelbsucht befallen, das heißt: sie fingen an, alles gelb — in der Farbe der Krankheit, und nicht in der Natürlichen — zu schauen.

Was also eine Regierung, nach ihrer Regierungs-Form, wie diese auch immer heißen möge, unternahm,

wurde von der Seite her angeschielt, und die so genannten Volks-Zeitungs-Schreiber versäumten dann ihrer Seits nicht, diese, ihren geheimen Planen günstig scheinenden, Momente aufzugreifen, sie in gefällige Wortformen einzuwickeln, und als die Wunder-Kinder der, eben gebährenden, Zeit wieder unter die Nationen hinauszujagen.

Die Verständigen konnten selbst diese Zeit-Geburten nicht läugnen, sie waren geständige Zeugen; allein wenn sie dem Volke, das vermöge seines Begriffs-Vermögen doch nie weiter sehen kann, als ihre Füße — schrittweit blos — erlangen, oder umfassen können, zu sagen versucht haben: Seht! unter Allem, was geboren wird, gibt es auch Früh- oder Fehlgeburten; so schrieen die Volks-Redner und ihre Journalisten:

Hört die Betrüger!

Sie wollen uns an unseren Rechten uns verkümmern, und uns der, dem Menschen angebornen Freyheit, berauben.

Nachdem aber die gemeinen Haufen unter „Freyheit" nichts Anderes verstehen, als selbst Herr zu seyn, ohne zu fragen: wo sind die Diener? so ist es ganz natürlich, daß solche Freyheits-Apostel ihre Lehren leichter und geschwinder zu verbreiten vermochten, als die, scharf in die Zeit hineinschauenden ruhigen Anhänger der Ordnung und der Gesetze; somit hatten die Regierungen aller Regierungs-Formen immer sich mehr mit der Zeit selbst, als ausschließlich mit gewöhnlichen Regierungs-Geschäften sich zu befassen.

Aus diesem unheilvollen Verhältnisse mußte — wie es wohl natürlicher Weise nicht anders seyn konnte, jede Regierung für den einen oder den andern Verwaltungs-Zweig mehr oder weniger erlahmen, und sich zum neuen Aufschwunge erkräftigen.

Hieraus folgte aber weiters, daß man jene ertrotzte Lähmung unter dem Volke eine Indolenz, und die dagegen gemachte Aufstrebung, als einen Versuch von Seite der Regierung, die Völker um alle ihre Rechte zu betrügen, mit gewaltiger Stimme vorschrie.

Unter solchen Gestaltungen der Dinge konnten alle diese Erscheinungen, wie wir sie theils gesehen haben, und wie sie uns auch noch ferner entgegen kommen werden, nicht ausbleiben; denn sie lagen und liegen als natürliche Bedingungen in den Verhältnissen einer solchen so müh- und gewaltsam herbeygeführten Krisis, die, nach meinem Ermessen, noch lange nicht zum Ende geführt werden kann.

Die Auswüchse und das, in der Zwischenzeit angesetzte, faule Fleisch, muß einer gewaltsamen Operation unterworfen werden, die mit der größten Um- und Vorsicht vorgenommen werden muß, damit keine edleren Theile verletzt, und keine Verblutungen herbeygeführt werden.

Wir Preußen wenigstens sind der Meynung, die Zeit zur Vornahme einer dauerhaften Heilung wäre gekommen, und wir vertrauen auch auf die Regierungen vollkommen, daß sie der Entfernung solcher unheilvollen Getriebe der Zeit mehr als je, nachdem so viele Tausende aus jeder Nation über ihre bittere Lage klar geworden sind, gewachsen seyn werden.

„Der politische Kapuziner"

von welchem die „Tribüne" spricht, hätte gar so einfältig nicht gesprochen, daß eine Kapuzinade in jenem bemerkbar wäre; deutlicher indessen würde die Sache gewesen seyn, wenn der so tief sehende Verfasser geradezu gesagt hätte, „der politische Franziskaner"; denn man würde sich sogleich des „Eulagius Schneiders" — blutigen Registers — erinnert, und somit auch leicht verstanden haben, was hinter dem Habit etwa verborgen gehalten werde.

Die Tendenz solcher Artikel neben ganz offenbaren Volks-Herausfoderungen kommt uns vor, wie die verschmitzte Absicht des Besitzers einer Schaubude. Hat er das Eintritts-Geld einmal eingenommen, und das schlechte Zeug der Reihe nach schlecht erklärt, dann kommt ein Junger mit einer Büchse, um das Trinkgeld zu empfangen, und beyzufügen: es wäre auch noch durch ein verborgenes Glas eine Venus zu sehen, die nur der Kinder wegen, der öffentlichen Schau entzogen worden sey.

Man hat in dieser Beziehung, was Kinder betrifft, verschiedene Ansichten; die Einen meynen, was man nicht kenne, störe auch nicht; Andere sagen dagegen, in jedem Falle erwecke man zur Unzeit die Sinne der Lüsternheit u. dgl.; allein wir haben eine dritte Meynung, und sagen: was dem Kinde aus natürlichen Gründen nicht zieme, noch angemessen sey, von dem soll es auch abgehalten werden.

Wollte man nun diesen Satz auf die Kinder in der Politik anwenden, so würde nothwendig daraus folgen, daß man sie mit Gegenständen, welche sich blos für Erwachsene und Verständige schicken, nicht spielen lasse; denn durch ungeschicktes An- und Herumtappen verderben sie Alles, was ihnen in die Hände kömmt, und erwecken eben durch verkehrte Anwendung die in thatenlosem Schlummer liegenden Sinne für beständige Irrthümer, in welchen sie verharren, und Andere auf eine muthwillige Weise noch hineinziehen.

Man sieht also, daß weder die Verständigen noch die Dummen sich auf jene Kapuziner verlassen können, die aus der „Tribüne" sprechen.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 28. Sonntag, den 23. Oktober 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Einbildungen.

„Der Bothe aus Westen" beklagt sich mit sehr merkbarem Unwillen über die Einbildung Vieler, die da glaubten: die liebe große Gottes-Welt hätte schon Jahrtausende auf sie gewartet, um etwa ein großes Werk zu vollführen u. dgl.

Der Westbothe hat wirklich recht, es gibt solche Menschen! unter die Ersteren hierunter gehört aber er selbst.

Wenn man seine Schriften und Blätter liest, so kann er es nicht verbergen, einzugestehen, daß alles auf Erden einer Veränderung unterworfen sey, nur er nicht.

Was der Westbothe lehrt und behauptet, hat vor ihm — Niemand gewußt, folglich hat die liebe große Gottes-Welt seit Jahrtausenden auch schon auf ihn gewartet, damit dieses alte Unbekannte — ihr endlich einmal verkündet würde, und fast geht es ihm also wie dem Adam in dem Gedichte über „die Erschaffung der Welt."

Der Dichter läßt (in schwäbischem Dialekte) von Gott Vater die Frage an den Adam, nachdem er ihm die Seele schon eingehaucht hatte, stellen:

„Odam! g'siech'st du?" (Adam! sieh'st du?)

Adam. — Ja, wohl redli — g'lob't sey ꝛc. ꝛc. Ich hau'm'r schu lang denkt, wenn ih nu a mol d'aschaffah wär. (Ich habe mir schon lange gedacht, wenn ich nur einmal erschaffen wäre.)

Allem Anscheine nach war selbst auch Adam ein Ultraliberaler, freilich anderer Gattung; denn Adam dachte schon vor seiner Schöpfung, während die heutigen Ultraliberalen für die ganze Welt in alle Zukunft hineindenken, und die nöthigen Vorschriften ihr geben.

Wer aber immer diese nicht anerkennen oder nicht befolgen will, ist gelindest gesagt: ein bedauernswerther Ignorant, ein Finsterling, oder ein serviler Schmeichler und Kriecher.

Niemand, außer den Ultraliberalen, darf weder eine Meynung haben, noch ungestraft sie aussprechen.

Der Westbothe ist doch auch nur ein Bothe, und zwar ein so grober, wie es solche nur immer geben kann; und wenn also ein Fuhrmann oder ein anderer Floßknecht in seiner Art sich ausdrücken will,

welches Recht stände dem Westbothen zu, einen Andern zu züchtigen, zu verhöhnen, oder ihn gar auf die „Grammatik“ zu verweisen?

Der Westbothe z. B. sagt eben in dem befraglichen Artikel buchstäblich:

„Es gibt sogar welche, die sich einbilden ꝛc.“

Wir könnten ebenfalls fragen: Herr Bothe! wo haben Sie Ihre Grammatik, und wissen sie nicht, daß „welcher“, „welche“, „welches“ Beziehungs-Wörter sind, und niemals die Stelle z. B. von „solche“, „einige“, „jene ꝛc.“ vertreten können.

Wir machen dem Bothen aber keine Vorwürfe hierüber, sondern wir wollen ihn vielmehr entschuldigen; denn es ist geradezu keine Nothwendigkeit, daß ein Bothe mehr, als, wie gesagt, ein Floßmann z. B. wisse, nur fühlen sollte er dieses, und nicht mehr sich anmaßen, als ihm gebührt, oder in jenen Koth der Absurditäten Jemanden hineinwerfen wollen, in welchem er selbst steckt.

Vorlaute, geschwätzige, verläumderische und verhetzende Leute sind dieses Alles meistens aus keinem anderen Grunde, als weil sie auf diesem Wege Andern die Zeit und den Muth nehmen wollen, über ihre eigenen Sünden zu reden, damit sie stets als die Unerreich- und Unübertreffbaren dastehen könnten.

Vom Manne mit zwey Röcken sagen solche (nach der Grammatik des West-Bothen muß es heißen:) „sagen welche Leute“: „Gott weiß, woher dieser seine schönen Kleider habe.“ — Vom Manne aber nur mit einem Rocke, besonders wenn er noch ein wenig zerrissen ist, sagen sie: „Man sieht ihm seine Lüderlichkeit von Außen an.“

Und diese Leute mit solcher Grammatik, mit solcher Logik, und mit solcher Philosophie werfen sich als Staats- und Volks-Lehrer auf, somit kann die heutige Unruhe der Staaten auch Niemanden räthselhaft scheinen.

Wechsel zweifelhafter Zahlbarkeit.

Dem Menschen ist es angeboren, ein unbesiegbarer Trieb liegt in ihm, auf alle Art und Weise zu suchen, wie er seine Lebens-Verhältnisse verbessern, und die Art zu leben bequemer sich machen könnte.

Alle, ohne Ausnahme, streben nach diesem Ziele; die Einen mit mehr, die Andern mit weniger Redlichkeit, während Einzelne sogar, bald aus Habsucht, und bald aus Noth und Mangel, die gesetzlichen Gränzen überschreiten, um fremder Güter habhaft zu werden.

Leben und Freyheit setzen sie auf dieses gefährliche Spiel, wissend, daß eigentlich das ganze Leben ein Spiel sey.

Unzählbar sind zwar die Spiele im menschlichen Lebens-Spiele, und in allen wird bald gewonnen, bald verloren, je nachdem ein Jeder das Spiel treibt, und wie eben das Glück oder Unglück mitspielt.

Der Gelehrte spielt mit Ideen und Ansichten, diese mit ihm. Der Künstler spielt mit dem Pinsel, mit der Zeichnungs-Kreide, mit dem Kolorit, mit dem Maisel und Hammer, kurz in allen Akademien, Werkstätten, auf Orchestern, in Kapellen, in Theatern, überall wird gespielt.

Der Kaufmann spielt in seinem Gewölbe, der Wirth in dem Keller, der Arzt mit dem Kranken, der Apotheker mit der Medizin, der Richter mit den Akten, mit dem Delinquenten, und der Herr mit dem Knechte.

Der Papiermäkler spielt auf allen Straßen, an allen Ecken. Der Geliebte mit dem Liebchen, die Xantippe mit dem guten Hans Stoffel, und der Tyran mit der Unschuld.

Wo ich also nur immer hinschaue, so sehe ich spielen, gewinnen und verlieren, und so viel ich mir auch Mühe gegeben habe, eine Spielparthie zu entdecken, wo ich nur einiger Maaßen für meine, ich will nicht einmal sagen, für meinen ganz sicheren Lebens-Unterhalt — sondern blos für meine Einlagen mit Sicherheit gedeckt wäre, so konnte weder ich, noch sonst Jemand sie ausfindig machen.

Fand ich nun nirgends vollkommene Sicherheit weder für meinen Lebens-Unterhalt, noch für meine Einlagen in das Spiel selbst, so gewährten mir auch alle Berechnungen über Wahrscheinlichkeiten auch nicht den mindesten Trost mehr; denn was sollte mir das helfen, wenn mir ein Rechnungs-Künstler sagt: in diesem Spiele hast du sechs Wahrschein-

lichkeiten gegen Eine, daß du gewinnen werdest, während du im andern Spiele 334,519½ Wahrscheinlichkeiten gegen dich hast, daß du nicht gewinnen könnest.

Ich erkannte, troß dieser arithmetischen Mißverhältnisse doch, die Möglichkeit sey vorhanden, und somit würde der Zufall keine größere Aufgabe zu lösen haben, jene 334,519½ — Hindernisse mit einem Schlage zu entfernen, als er blos jene Sechs entfernt, um Jemanden, wie man sagt, ein Glück zu bringen.

Ich fieng also an, nach der bloßen Möglichkeit, und nicht nach Wahrscheinlichkeiten zu rechnen, und auf das Glück zu zählen.

Ich suchte von dieser Zeit an nur solche Spiel-Parthien im Lebensspiele auf, die nach dieser meiner Manier zu spielen pflegten, und fuhr in meinem Raisonement weiter fort:

Hast du nun all' deinen Gewinn auf das blinde Glück, auf den bloßen Zufall berechnet, so wähle jetzt unter den vielen Spielen dieser Art, Eines, in welchem du mit Wenigem — sehr viel, und nicht mit Vielem nur Wenig, oder und eben so leicht, gar Nichts gewinnen kannst.

Ich rüstete mich also zur wirklichen Wahl eines solchen Spieles, und ich will nun getreulich erzählen, wie ich zur endlichen Entscheidung gekommen sey.

Eines Tages nämlich begegnete mir ein Bekannter, von dem ich wußte, daß er auf alle Spiele, oder eigentlich in allen Spielen spekulire.

Ich eröffnete diesem mein Vorhaben, und gestand ihm ganz aufrichtig meine Pläne, daß ich nämlich gesonnen sey, nur solche Spekulationen eingehen zu wollen, in welchen ich nicht mit Vielem Viel, oder etwa gar nur Wenig, sondern daß ich mit Wenigem Viel gewinnen könnte; denn setzte ich bey: ich bin ganz davon abgekommen, nach mehr oder weniger Wahrscheinlichkeiten zu rechnen, und spekulire also blos auf blindes Glück, welches nur nach Launen, und nicht nach Wahrscheinlichkeiten arbeitet.

Ihr Plan, erwiederte mir der Spekulant, ist nicht ganz zu verwerfen, und wirklich mache ich auch nach diesen Grundlagen, auf den Zufall rechnend, sehr bedeutende Geschäfte.

Er langte nun in die Tasche, und holte eine große Parthie Wechsel hervor.

Er las mir die Summen vor, welche zu gewinnen sind, und sagte mir die fixen Preise, zu welchen er dieselben an mich abtreten könnte.

Die Wechsel, setzte er bey, sind alle, ohne Ausnahme, gut und legal; allein sie sind, wie sie dieselben verlangen, blos auf den Zufall berechnet, so, daß sie, wenn das Glück nicht günstig ist, nicht honorirt werden, im entgegengesetzten Falle aber können sie in jedem Augenblicke die Summen baar in Empfang nehmen.

Gut, sagte ich, dieses Spiel gehe ich ein.

Ich nahm also einen solchen Wechsel zu 51,800 fl. — und bezahlte hiefür 1 fl. 12 kr., wie er zum Verkaufs-Preise notirt war.

Es ist jetzt noch nicht die Rede davon, ob der Zufall gewollt, daß mir der Wechsel zur Verfallzeit honorirt worden sey oder nicht, genug! nachdem Jeder Mensch eines oder das andere Spiel treibt, und da mit jedem Menschen das Geschick selbst spielt, so schien mir diese Spielart, in welcher Jemand wenigstens die Möglichkeit für sich hat, glücklich werden zu können, die beste.

Nur Einzelne, welche schon die nöthigen Glücks-Güter besitzen, sind dieser Spekulation abhold, obgleich sie auch ihre Güter in bloßem Spiele gewonnen, zum Theile auch später wieder verloren haben.

Ich, für meine Person, machte aus dieser Art zu spekuliren kein Geheimniß, und so geschah es, daß Tausende und Tausende so rechneten, wie ich, sie haben sich aber mit Wenigem begnügt, und kauften solche Wechselchen von 2 bis 300 fl. — zu 3 bis 4 kr.

Fragte man sie: ob sie es denn nicht vorziehen wollten, den armen Kindern etwa um vier Kreuzer Brod zu kaufen, was doch ein sicherer Gewinn wäre, so gaben sie zur Antwort: die Hoffnung für eine gänzliche Hilfe ist mehr werth, als vier Kreuzer, sie nährt, stärkt und ermuthiget den Menschen mehr, als ein Groschenwecken.

Wurde eine Köchin z. B. aufmerksam gemacht: eine Herrschaft möchte eine solche Spekulation für unmoralisch halten, und glauben, sie würde auf Rechnung der Küchen-Groschen betrieben, so lachte sie Einem geradezu in das Gesicht, und sagte: man pflegt sich täglich über den Putz der Dienstbothen aufzuhalten, Niemand aber sagt: daß jene befragliche Wechselspekulation die Mittel hiezu gewesen seyen, son-

dern man erzählt sich andere Dinge, die nicht in ihren Folgen blos, sondern in sich selbst höchst unmoralisch, und zugleich auch höchst unrecht sind.

Warum auch schreyen gerade Jene am meisten über „Unmoralität" und „Pest" in Betreff der kleinen unschuldigen Wechsel-Ankäufe, welche mit Köchinnen und andern Dienstbothen die Immoralität in das Große treiben?

Warum bestehen sie nicht auf der Abschaffung solcher Unfuge? warum nicht auf Schließung aller Wirthshäuser, auf Abschaffung aller Freynächte, auf dem Verbothe, keine Spielkarten mehr fabriziren zu dürfen u. dgl. m.?

Wie viele tausend Dinge gibt es noch, welche für die Moralität eine wahre Pest sind, über welche solche Herren als Schuldbewußte nicht eine Sylbe sprachen?

Zwar waren sie in vielem Anderen, und in noch weit wichtigeren Dingen blind und unüberlegt, die alle der bedungenen Stimme folgten, wie die guten Schafe ihrem Leithammel, nur dürfte dieser nicht über einen Felsen hinunterstürzen; denn da würden sie ihm nicht nachfolgen.

Wie mich dünkt, so wäre es weit vernünftiger gewesen, solche Herren würden vor Allem berechnet haben, welche Pest sie in das Land dadurch bringen würden, wenn so viele hundert Familien durch die Aufhebung dieser Wechsel-Spekulationen brodlos, und so viele Tausende an der Möglichkeit, durch ein besonderes Glück gerettet zu werden, hoffnungslos gemacht würden, anstatt daß sie geradezu behaupteten, die Sache selbst sey eine „Pest." Daran aber haben sie eben so wenig, als an tausend andere Dinge gedacht.

Was konnte man solchen Reden einer Köchin einwenden?

Nichts — und mein Grundsatz blieb nur fester.

Mit großer Gefahr und mit Vielem nicht Wenig, sondern mit Wenigem — Viel gewinnen zu können, und sich auf das Glück zu verlassen:

Man setze also mit Vernunft
in die Lotterie.

Cholera.

Sobald wir die vollkommene Uiberzeugung gewonnen hatten, daß unsere Regierung, ohne Rücksicht auf Kosten und aller Art Mühen und Beschwerlichkeiten, mit Scharfsinn und Umsicht jene Vorkehrungen treffen werde, welche gegen ein so gemeinsames und verheerendes Uibel nur immer getroffen werden können, so hatten wir es uns zum Grundsatze gemacht, über diese furchtbare Krankheit nur dann etwas zu sagen, wenn wir unseren Lesern Tröstliches zu berichten in den Stand gesetzt sind; denn die Furcht und die Angst dort zu vermehren, wo bereits Alles vorgekehrt ist, was vorgekehrt werden kann, wollten wir nicht.

Nur mit desto größerer Freude also benachrichten wir das Publikum, daß nach authentischen Berichten aus Pesth vom 11. Oktober die Cholera in beyden Hauptstädten Ungarns spurlos verschwunden sey.

Auch ist sie in beynahe allen andern Städten des Landes vorüber. Nur auf dem Lande grassirt sie noch hie und da, ist jedoch allgemein im Abnehmen.

Bis jetzt hat Oesterreich die Kontumaz gegen Ungarn noch nicht aufgehoben, und Reisende, welche sich von der jetzt sehr gesunden Stadt Pesth in die bedeutend angesteckte Stadt Wien begeben wollen, werden genöthigt, Quarantäne zu halten, während man von Wien nach Pesth unaufgehalten reisen kann!

Uibrigens und zum Beweise, wie viel ein großer Lärm und das Vorurtheil in irgend einer Sache vermöge, verweisen wir auf den Münchener Polizey-Anzeiger vom Jahre 1829, Stück 58 vom 29. July, dort heißt es Seite 838, Spalte 2, Zeile 7 u. 8 von oben unter den Gestorbenen:

„Maria Barbara Fröhlich, Latern-Anzünders-Tochter, 7 M. 2 T. alt, an Cholera."

Hat man damals die Krankheit nicht gekannt, oder kennt man sie jetzt nicht???

Die Redaktion.

Die alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift, in besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. | № 29. | Mittwoch, den 26. Oktober 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Nachricht.

Da wir nicht vorgesehen haben, noch vorsehen konnten, daß nachträglich so viele Bestellungen auf diese Wochenschrift gemacht werden, so setzen wir unsere verehrlichen Herren Abonnenten in Kenntniß, daß wir eine neue Auflage der vergriffenen ersten Nummern verfügt haben, und sie demnächst an die Herren Abonnenten versenden werden.

Die Redaktion.

Omnia vanitas.

„Alles ist eitel!" ja wohl!!! überall, in Allem ist mehr oder weniger die Eitelkeit im Spiele.

So — wollen z. B. einige Spottvögel, die gewöhnlich alles genauer, als andere Menschen, beobachten, bemerkt haben; daß, seit dem die Frauenzimmer wieder auf den Gallerien im Ständehause erscheinen dürfen, einige Herrn Redner viel längere und weit zierlichere Vorträge halten.

Wer möchte auch läugnen, daß die Gegenwart schöner und geistreicher Damen nicht einen besondern Einfluß auf die Phantasie eines Redners habe, besonders in Dingen, wo es sich mehr darum handelt, seine Talente im Allgemeinen zu

zeigen, als durch kräftige und kurze Nachweise zu zeigen, was im Einzelnen so oder anders gehalten werden sollte.

In Beziehung dieser Verhältnisse also dürfte es, so sehr wir auf der andern Seite den Damen es von Herzen wünschen, wenn sie sich in Stunden, in welchen sie nichts Besseres gerade zu thun wissen, an den schönen Worten eines galanten Redners, von der ewigen Anschauung ihrer Männer, in Etwas zerstreuen möchten, doch von wesentlichem Nutzen seyn, wenn in der Zukunft diese Anordnung, wie es schon war, wieder aufgehoben würde.

Bedenken wir nämlich, daß, außer dieser fatalen Befugniß für Frauenzimmer, gewiß innerhalb drey Monaten hätte geschehen können, was jetzt in zehen nicht geschehen ist, so macht dieses für das Aerar einen um so bedeutenderen Ausfall, als er mit den steuerbaren Besitzungen der Damen nicht, möchten diese auch noch so groß seyn, gedeckt werden kann. Nur der Mann ist sui juris, die Frau kann es nur abusive seyn.

Zu diesem offenbaren Verluste rechne man hinzu den großen Schaden, welcher negativ dadurch entsteht, daß der galante Redner manchmal durch eine, den Damen zu lieb erfundene, Phrase von dem ganzen Thema abgeht, und in Seitengänge, in Schmuggelgäßchen, und Abwege überhaupt geräthet. Nicht redende Deputirte werden dann am Ende nicht mehr wissen, wohin der Redner sie versetzt habe, und somit beym Abstimmen lediglich nach Jenem sich richten müssen, von welchem sie — nicht etwa von Heute blos, sondern überhaupt, sicher und fest glauben, er treffe den Nagel stets auf den Kopf.

Das Resultat der Abstimmung wird sonach, obgleich in Gesetzes-Kraft für das Allgemeine — nicht das einer reiflichen Erwägung, und einer unpartheyischen Prüfung, sondern das eines eiteln Individuums seyn, welches durch den geistreichen und anerkennenden Blick einer Dame aus der Bahn hinausgeworfen wurde.

Aus diesem einfachen Grunde kann, wird und ist es geschehen, daß manchmal ein einziges Frauenzimmer die Ursache und die Grundlage einer wichtigen Gesetzgebung seyn kann.

Es ist klar, daß wir den Damen durch solche Behauptungen keine Vorwürfe machen wollen; denn wenn das bunte Röckchen des Josephs, welches ihm den Haß seiner Brüder, die ihn nach Aegypten verkauften, zuzog, so großes vermochte, daß dadurch das jüdische Volk, aus welchem Moses und alle die wichtigsten Männer hervorgegangen sind, zur mächtigsten und herrschenden Nation wurde, so — wir wiederholen es: wenn ein buntes Röckchen alles dieses Große hervorbringen konnte, so ist es gewiß nicht besonders auffallend, wenn ein ganzes lebendiges Frauenzimmer dem Einen oder dem Anderen den Kopf so verrückt, daß Tausend Anderen — und wenn wir sagen: Millionen — so ist es gewiß auch nicht zu viel — die Köpfe mit herüber, hinüber — hinauf oder herab — gezogen werden.

An solchen Welt- und Kammer-Ereignissen läßt sich nun nicht mehr schütteln und rütteln, es ist einmal so, und wird, was die Macht der Frauenzimmer im Allgemeinen betrifft, wohl auch so bleiben, nur soll man aus den Erscheinungen des Tages sich Regeln für die Zukunft machen, um weder am Ganzen, noch an sich selbst zum Sünder zu werden.

Dieser letztere Satz führt uns noch einmal in die Deputirten-Kammer, um zu zeigen, welchen Einfluß nicht etwa die Damen und edle Frauen über Männer — ausüben, sodern auch wie mächtig ganz gemeine Mädchen auf einzelne Männer — man möchte sagen: auf Leib und Seele einwirken.

Oder, wäre es etwa nicht möglich, daß ein Mann voll Gift, sey es Gift der Liebe, des Hasses, des Zwietracht's, der Unruhe, der Aufregung ꝛc. Gift bleibt Gift — in die Kammer berufen würde, der in der eigenen, und muthwilligen Zerstörung des Körpers, Andere, wie man sprüchwörtlich zu sagen pflegt, um ihre Gesundheit beneidend, doch sie zum gemeinschaftlichen Widerstande herausfodern könnte?

Da wir gerade von Gift reden, so wollen wir hier besonders anfügen, daß jenes, aus der Liebe entstandene, wohl das allergefährlichste sey; denn keine rachesüchtigere Göttin, als die Venus, werden Jene finden, welche ihre Altäre entehren.

Das Uibel wird dann um so größer, wenn das innere Gefühl über solche Bestrafung, mit ver-

giftet, Andern sich annähert, und mit ihnen das Gift theilt. Je größer nun die geistigen Anstrengungen werden, eine geistige Suprematie zu erlangen, desto mehr müssen, ganz begreiflich! die körperlichen Kräfte abnehmen, und am Ende — der Last und den Zwecken des Tages unterliegen.

Wähle man sich auch die Grube — selbst zum Freunde, so werden solche Leute doch, wenn sie dieselbe einer ganzen Nation gegraben haben, am Ende selbst, und gerade auf dem eben bezeichneten Wege, hineinfallen.

O unerbittliche Göttin! du ränkevolle Venus! die du durch deine Schönheit nicht blos den Körper, sondern auch die Seele, das Gemüth vergiftest, und dadurch auch die Veranlasserin zu Versuchen bist, ganze Nationen auf gleiche Weise zu vergiften.

Uiber Volks-Repräsentation.

(Nach Tags-Erscheinungen.)

Es unterliegt durchaus keinem Zweifel, daß die Volksrepräsentationen von großem Nutzen und Werth seyn würden, wenn sie nach jenem Geiste, und in dem Sinne Statt fänden, nach und in welchem die Konstitutionen gegeben worden sind, im Geiste und im Sinne des Beyrathes.

Was könnte ein Landesfürst, ein Gouvernement mehr wünschen, als von rechtlichen und redlichen Männern unter speziellen Verpflichtungen aus öffentlichen Unterredungen Verhandlungen, Berathungen, aus Reden, Repliken und Dupliken zu erfahren, woran es dem Volke gebreche, was, und mit welchen Gründen des Rechtes und der Billigkeit dasselbe wünsche, wie es mit diesem oder jenem Verwaltungs-Zweige gehalten seyn möchte, was, und warum das Eine für Mißbrauch, das Andere für ganz ungerecht u. dgl. m. erklärt werden müsse.

Zu solchen Verhandlungen aber gehören, wie wir schon gesagt haben, nur rechtliche, ehrliche und verständige Männer; allein, um diese Eigenschaften besitzen zu können, gehört weder Reichthum, noch steuerbares Grundeigenthum; denn um ehrlich, rechtlich und verständig zu werden, haben Geld und Güter durchaus keinen Einfluß, vielmehr sind jene Eigenschaften selbst die höchsten Güter des Menschen, welche Jedermann, und zwar ohne besondere Mühe und Kosten-Aufwand, erringen und erhalten kann.

Es ist ein offenbar verkehrter Glaube, nach welchem das Wahlsystem geordnet ist, daß nämlich nur die höchst Besteuerten, von welchen vorausgesetzt wird, daß sie auch die größte und aufrichtigste Anhänglichkeit an den Landesfürsten und an ihr Vaterland haben müßten, als Volks-Repräsentanten berufen werden könnten.

Läge es auch nicht in der Natur der Sache und der Menschen, daß die Rechtlichkeit, die Ehrlichkeit und der Verstand von der Steuerbarkeit durchaus unabhängig — daß nicht sehr häufig gerade die Reichesten vom Egoismus und vom Eigendünkel zuviel gequält und belastet seyen, als daß sie gerade des lieben Ich's wegen, nur irgend einen Sinn für das allgemeine Beste haben könnten, so würden wir praktisch die Richtigkeit dieser Behauptungen erfahren haben.

Außerdem wissen wir auch noch aus der Erfahrung, wie oft es der Fall sey, daß, gerade während der Dauer der Volksrepräsentation, der eine oder der andere Deputirte auf dem Wege zur Gant ist, ja! wir wissen sogar Fälle, in welchen sich durch den Diäten-Bezug Deputirte vor der Gant gerettet haben.

Es ist auch überhaupt nicht abzusehen, warum Reichere eine höhere Vaterlands-Liebe besitzen sollten; denn gerade der Reiche kann am leichtesten sagen: ubi bene, ibi patria, während der minder Bemittelte gerade deswegen schon das Vaterland am meisten liebt, weil er schon in demselben ist; denn eben weil er Nichts besitzt, wird er dort seyn, wo er am liebsten ist, in seinem Vaterlande.

Während der Reiche also in seinem eigenen Egoismus für sein Privat-Interesse, wie die täglichen Erfahrungen lehren, sich herumtreibt, und um das allgemeine Wohl, da es ihm bereits wohl ergeht, sich nicht sehr bekümmert, so würde der Ehrliche, Rechtliche und minder Bemittelte ausschließ-

sich sein Augenmerk auf das Allgemeine mit weit größerer Aufmerksamkeit und Unbefangenheit gerichtet haben.

Wir können uns, in der That! nur höchst betrüben, wenn wir daran denken, wie ein Deputirter, der nach den Gesetzen kein Bayer mehr ist, sein Repräsentations-Recht so schändlich und schmählich mißbraucht habe, und mißbrauchen konnte, weil man ihm, so gut man es auch weiß, juridisch nicht beweisen konnte, daß er kein Bayer mehr sey.

Lächerlich aber ist es, oder eigentlich eine Satyre auf die Natur des Patriotismus, wenn man ein Mitglied aus der Kammer in Baden z. B. mit so vieler Wuth über das Vaterland sprechen hört; denn zu seiner hohen Ehre sey es gesagt: seine Wissenschaften sind es allein, welche ihm mit ehrenvollen und mit anerkennenden Berufungen aus seinem Vaterlande, so viel wir wissen, gleichsam hinausgerissen haben; somit muß es uns lächerlich dünken, wenn man aus seinem Munde in Baden so viel Übertriebenes von und über „das Vaterland" sprechen hört; als wenn nämlich die ganze baden'sche Bevölkerung jetzt aller übrigen Welt anzugeben hätte, wie die ganze Welt nach badenschem Muster bestehen müßte.

Das Kämmerlein von Baden ist so stolz, die Kammer aller Welt werden zu wollen.

Die Intelligenz der Repräsentanten von 800,000 Seelen will in der Hoffnung seyn, mit der allgemeinen Welt-Seele, und wir zweifeln nicht, im Geburts-Register werde die Nachwelt lesen: „natus est ridiculus mus" — anno Domini MDCCCXXXI.

Was wir also in unserem heutigen Blatte, in Beziehung auf Bayern, beklagt haben, beklagen wir auch für Baden, obgleich es nicht unser Vaterland ist; denn auf den Wegen, welche die Deputirten-Kammern den Gouvernements vorschreiben zu wollen beabsichten, kann das Gute, selbst wenn es als wirkliches Gut betrachtet werden wollte, nicht kommen, wenn anders die Gouvernements ihre Würde nach Recht und Gesetzen geltend zu machen den ernstlichen Willen haben.

Wenn die Zeit, wie wir glauben, für ein konstitutionelles Leben aufkeimt, und nach den Geschoßen zu vermuthen gibt, daß zu seiner Zeit eine Reife kommen werde, so heißt dieses noch nicht, daß über die Aerndte jetzt schon, ohne alle ökonomischen Kautelen, verfügt werden könnte; und weit gerathener also dürfte es im Allgemeinen seyn, wenn jetzt noch — die Gelehrten bey ihren Schriften, der Staats-Diener bey seinen Pflichten, der Bürger bey seinem Gewerbe und der Bauer bey seinem Pfluge bleiben, und von dem Gouvernement vernehmen würden, wie jene Saat zur Nutzen bringenden Pflanze erwachsen, und den Bedürfnissen Aller in Ruhe und Frieden entgegen kommen könnte.

Cholera.

Geschichtlichen Nachrichten zu Folge hatten bey der Pest, welche die Stadt Turin im Jahre 1630 heimsuchte, sowohl die weltliche Geistlichkeit, als die Mönchs-Orden, sich um die Pflege der Kranken besonders verdient gemacht, und namentlich waren die zahlreichen Kapuziner, bis auf drey derselben, ein Opfer ihres menschenfreundlichen Eifers geworden.

Dieselbe Gesinnung scheint dem Orden geblieben zu seyn, der durch seinen Provinzial der Regierung anzeigen ließ, daß, Falls die Cholera Turin heimsuchen sollte, seine Mitglieder bereit seyen, nicht nur in den Hospitälern und Lazarethen, sondern auch in den Privatwohnungen den Kranken die sorgfältigste Pflege zu widmen.

Zu Cremona hat der Graf Ponzone seinen Pallast zu einem Hospital für Cholera-Kranke bestimmt.

Eben so hat der Direktor der Lotterie zu Mailand, Signor Pagani, sein schönes und großes Wohn-Haus mit allen Geräthschaften und Betten zu gleichem Zwecke der Stadt unentgeltlich überlassen.

Zu Mailand hat unterm 6. Oktober der Gouverneur, Graf Hartig, eine Bekanntmachung erlassen, wornach die strengste Strafe den Aerzten gedroht wird, welche sich weigern sollten, Cholerakranke zu besuchen und zu behandeln.

Die Aerzte sind zugleich angewiesen, über jeden Krankheitsfall zu berichten, und die verordneten Arzneyen und angewendeten sonstigen Heilmittel dabey anzuzeigen.

Vielleicht können die wenigen Worte dazu beytragen, auch anderwärts glückliche Ideen für die Erweiterung der Vorsichts-Maaßregeln und Heil-Anstalten zu erwecken.

Notiz aus der bayerischen Deputirten-Kammer.

Der bayerische Abgeordnete zur Stände-Versammlung, Herr Schüller, hat, da seine Gesundheit, in Folge zu vieler Anstrengungen, sehr zerrüttet seyn soll, die Entlassung aus der Ständeversammlung nachgesucht, und sie auch erhalten.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 30. Freytag, den 29. Oktober 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Politisches Treibjagen und Vogelschießen.

Es liegt schon in der Natur der Oppositions-Blätter, in den alten bekannten Plänen ihrer Redakteure, daß alle andern Blätter, welche in einem vernünftigen, der gesetzlichen Ordnung ergebenen Tone abgefaßt, öffentlich erscheinen, „Cloaken", und ihre Redakteure — feile, nichtswürdige Knechte und Ignoranten seyen u. dgl.; allein, und eben weil wir wissen, daß solche Leute alle Rechte auf rechtlichen Wegen längst verwirkt haben, so müssen sie nur auf Revolutionen rechnen und hinarbeiten, um in einer veranstalteten Verwirrung alles das hundertfach selbst zu nehmen, was sie mit rechtlichen Mitteln auf dem Wege der Ordnung und des Gesetzes niemals erlangen können.

Gründe haben aus dieser Ursache solche Leute nicht nöthig, sondern blos das zu verlästern, was die Regierung verfügt, und dagegen zu loben, was die Opposition unternimmt.

So — wird von der Opposition nun vermuthlich jetzt gelobt werden, was wir zu tadeln — vielmehr eine ständische Verhandlung, wenigstens nach der Abstimmungs-Weise, lächerlich zu machen gesonnen sind.

Mehrere Mitglieder der Deputirten-Kammer nämlich wollten, daß der Central-Schulbücher-Verlag aufgelös't und in die acht Kreise vertheilt werden sollte. Die Gründe, welche sie hiefür vorbrachten, schienen wahr und annehmbar zu seyn. Nachdem aber der königliche Kommissär die nöthigen Aufschlüsse gegeben, und das Unthunliche sowohl, als das Zweckwidrige dieses Antrages erläutert und nachgewiesen hatte, so trat wirklich auch in der Kammer eine andere Stimmung ein.

Die Gründe des Kommissärs waren so klar und unwidersprechbar, daß selbst ein Geistlicher, der für den Antrag war, nachher erklärte, daß er diese Verhältnisse nicht gekannt habe, und somit auch gegen den Antrag derselben stimmen müßte.

Der Kommissär den Boden, auf welchem er stand, wohl kennend, bemerkte am Schluße ungefähr: Zwar weiß ich, daß alle diese meine Gründe bey der Opposition, die sich einmal vorgenommen hat, Allem zu widerstreben, was die Regierung will, nichts gelten werden, und daß, wenn Gott Vater Selbst käme,

Er auf natürlichem Wege nichts ausrichten würde; allein meine Pflichten sind erfüllt, womit ich mich auch beruhige.

Nun wurde zum Abstimmen geschritten, und von dem Präsidenten bestimmt, daß die, welche sitzen bleiben — für — und welche aufstehen — gegen den Antrag (mithin zu Gunsten der Regierung) stimmen.

Nun geschah es, daß gerade in diesem Augenblicke drey Mitglieder, welche während den Debatten abwesend waren, in den Saal hereintraten, welchen der Präsident zurief: nun meine Herren! zum Abstimmen.

Natürlich wußten jene Drey nicht, wovon die Rede gewesen, und was also von ihrer Seite zu thun sey.

Ein bereits sitzendes Individuum (mithin eines von der Opposition) half den erstaunten Dreyen aus dem Traume, er rief: niedergesessen.

Die Schafe erkennen ihren Hirten an der Stimme; und die drey Mitglieder setzten sich ohne Weiteres, und somit hatte die Opposition abermal die Majorität.

Hatte der königl. Kommissär, und haben die monarchisch-konstitutionellen Blätter nicht recht, wenn diese behaupten, ein solches Verfahren „tauge nichts", dieses wäre kein Landtag, sondern ein Possenspiel, welches einige Landleute mit dem Monarchen, mit der Regierung und mit dem Volke zu treiben beabsichten. Will man mehr, als dieses Faktum zum Beweise? und ist es nicht empörend, wenn man unter den Augen des Volkes öffentlich nach dieser Weise abstimmt?

Man sage uns also, ob es nicht für jeden rechtlichen und bieder gesinnten Mann wünschenswerth seyn müsse, daß solchen Possenreissereyen, welche mit unberechenbaren Folgen verbunden sind, endlich einmal ein Ende gemacht werden möchte.

Korrespondenz.

Wien, den 18. Oktober.

Es ist gewiß, daß es in den österreichischen Landen, namentlich aber in der Hauptstadt Wien, viele und mächtige Anhänger für eine konstitutionelle Regierung gegeben habe; denn, seyen die Maaßregeln gegen Schriften-Verkehr noch so scharf und umsichtig, so ist und bleibt es ewig ein vergeblicher Versuch, den Verkehr mit geistigem Eigenthume ganz unterdrücken zu wollen. Man kann ihn wohl beschränken, aber häufig führt dieses größere Uibel herbey, als jene gewesen wären, welchen man entgegen zu arbeiten gesucht hat.

Indessen, wir wollen uns jetzt hier über dieses Thema in keine weiteren Untersuchungen einlassen, weil ich sie auch nicht zum Zwecke meines heutigen Briefes gewählt habe, sondern ich will dir dießmal nur sagen: daß die hiesigen liberalen Partheien in dieser jüngsten Zeit ihre Ansichten und Wünsche sehr herabgestimmt haben, und was meyn'st du wohl, warum? aus welchen Veranlassungen nämlich dieses alles, und so geschwind bewirkt worden sey? gerade durch das Gegentheil von dem, was errungen werden wollte — durch die bayerischen Oppositions-Blätter.

Wir erhalten dieselben hier zwar nicht regelmäßig, weil sie mit der größten Vorsicht, wie man zu sagen pflegt, eingeschwärzt werden müssen.

Die freye Sprache, wie sie in Bayern insbesonders geführt wird, mußten wir stets bewundern, und wir konnten uns eigentlich von einem Gesetze, nach welchem eine solche Sprache gegen den Monarchen, gegen Seine Regierung, und gegen ihre Anordnungen erlaubt, und also nicht strafbar seyn sollte, keinen Begriff machen, wir konnten nur staunen, und im Stillen, in der That! — blos wünschen, daß der Himmel vor einer so furchtbaren Geisel, die absolut nichts anderes, als Unheil hervorbringen kann, uns stets verschonen möchte.

Diese Blätter, die also den Zweck und die Absicht haben, ihre vermeyntliche süße Frucht aller Welt zum Kosten zu geben, und zum Mitgenuße solcher Freyheit einzuladen, haben wenigstens hier in Wien keinen Anklang gefunden, sondern die eckelhafteste und furchtbarste Seite einer solchen Freyheit hervorgekehrt.

Wenn also alle unsere Freyheits-Männer vor Konstitutionen mit solchen Zügellosigkeiten Furcht und Schrecken bekamen, so wurden sie endlich

durch die Nummern der sogenannten „teutschen Tribüne", in welcher der lange Artikel, unter der Aufschrift: „die Glocke" über Oesterreich und Ungarn, erschienen ist, die Menschen, ohne Ausnahme, aller Gesinnungen so erschüttert, daß wir jetzt, alle vereiniget, keine andere Verfassung, als unsere gegenwärtige mehr wünschen.

Verbesserungen sind wohl in verschiedenen Dingen nothwendig, wie dieses von der Zeit und ihren Verhältnissen gefodert wird, und Millionen mit mir sind auch versichert, daß sie bey der ersten günstigen Zeit vorgenommen werden.

Wir können es zwar im voraus errathen, daß, welche Verbesserungen auch Statt finden werden, dem Einen Dieses — dem Andern Jenes — nicht recht seyn werde; denn, wenn es eine Unmöglichkeit ist, selbst allen Jenen von Einer Parthey recht zu thun, so wäre es nur um so thörichter, glauben zu wollen, man könnte Allen aller Partheyen gefallen.

Wenn man also keine weiteren Gründe, als diesen Einzigen, hätte, so wäre dieser schon hinreichend, zu beweisen, von welchem unendlichen, ja! man möchte sagen: irreparablen Schaden und Nachtheil für Ordnung, Ruhe, Frieden und Eintracht es sey, wenn nicht alle Verbesserungen, Anordnungen rc. rc. von dem Central-Punkte, welcher lediglich nur eine Regierung seyn kann, ausgehen.

Sobald aber jeder nasenweise Junge schon berechtiget seyn soll, nicht blos in allen Regierungs-Angelegenheiten in öffentlichen Blättern mitsprechen zu dürfen, sondern den Monarchen, das Gouvernement, und alle höhere und niedere Beamte nach Herzenslust zu lästern, zu beschimpfen, und auf alle Art und Weise im Kothe herumzuziehen, so wird doch wahrlich kein vernünftiger Mensch auf der großen Gottes-Welt glauben können, noch wollen, daß — ich sage nicht einmal: daß etwas Gutes hervorgehen könne. — sondern ich sage geraden Weges — daß alles Bestehende, wäre es auch noch so gut und zweckmäßig, gerade dadurch zerstört und vernichtet werden müsse.

Ich kenne, und weiß von der bayerischen Konstitution nicht ein Wort; denn so viel ich mir bisher auch Mühe gegeben habe, sie zum Lesen zu bekommen, so wurden meine Wünsche bisher noch nicht befriediget; allein was ich, und die Meisten hier, von einer Konstitution, nach allem dem, was man in Bruchstücken bisweilen in den Zeitungen liest, denken, ist, daß man jene Männer, auf welche das Volk in verschiedenen Wahl-Bezirken das meiste Vertrauen setzt, zu einer bestimmten Zeit gesetzmäßig zusammen berufe, und über die Verwaltung des Landes sie anhöre.

Die Regierung sodert die Deckung aller ihrer, als nothwendig nachgewiesene Bedürfnisse, macht Vorschläge zu diesen oder jenen Verbesserungen, und die Deputirten des Landes sollen dann nach bestem Wissen und Gewissen ihren Beyrath geben, das heißt, sagen: was nach ihrer Uiberzeugung so oder anders seyn könnte.

Die Gründe, mit welchen jeder Redner seinen gegebenen Rath unterstützt, werden dann nach reiflichen, ruhigen und bescheidenen Erwägungen die gewünschten Resultate liefern.

Wenn aber Abgeordnete mit eigenen Plänen schon von Hause abreisen, zusammentreten und einen Majoritäts-Bund schließen, allem Jenem nämlich — entgegen zu treten, was die Regierung will, und eben aus diesem Grunde auch bey der Abstimmung, ohne alle Rücksicht auf die vorgebrachten Gründe bey der Verhandlung selbst, durchsetzen, was ist wohl von solchen Abgeordneten zu halten? sinkt eine Regierung nicht zur Nullität herab, muß ein Volk am Ende nicht alle Achtung und Ehrfurcht verlieren, und wird sie fernerhin noch segen- und heilbringend wirken können?

Während also solche Abgeordnete das ganze Regiment an sich zu reissen suchen durch ein bloßes Abstimmungs-Recht, verkünden die Blätter ihrer Parthey Sieg und Triumpf, und fodern die ganze Nation zur Widersetzlichkeit, zur Steuer-Verweigerung auf, bis die Regierung ihr eigenes Todes-Urtheil, möchte man sagen, unterschreibt.

Man sage uns also nichts mehr von dem Glücke, welches eine Verfassung, unter dessen Schutz und Deckmantel so großes Unheil vollbracht wird, einer Nation bringe, wir, unserer Seits wenigstens, wollen eines solchen Glückes nicht theilhaftig werden.

Ich kann unmöglich meinen Brief schließen, ohne nicht noch einmal auf die „Glocke" zurück zu kommen.

Wenn ich auch selbst nicht der Meynung bin, daß unsere Regierung sich gar so sehr vor auswärtigen Schriften und Zeitungen, überhaupt auch vor dem innern Verkehr mit der Literatur fürchten sollte, und obgleich ich mich nie überreden werde, daß diese Versuche gelingen könnten, so muß ich doch gestehen, daß ich selbst gewünscht hätte, nicht Ein Blatt jener „Tribüne" wäre nach Oesterreich gekommen.

Du weißt, ich bin so ziemlich genau von Al-

lem unterrichtet, was in solchen Dingen vorgeht, und so viel ich weiß, so kamen nach Wien nur dreyzehn Exemplare, in welchen nämlich die „Glocke" enthalten war; allein sie zirkulirten, wiewohl im Stillen, so schnell und so allgemein, daß man sie vor lauter Schmutz kaum mehr zu lesen vermag.

Es kann wohl nicht anders seyn, daß unsere so wachtbare und umsichtige Polizey von der Zirkulation dieser Blätter, wenigstens von der letzten Nummer, Wind gehabt haben müsse; allein, und nachdem die ersten Nummern einmal bekannt waren, so scheint es, die Polizey habe eine eigene Politik dabey angenommen, und sie hat, wenn es so ist, sich nicht geirrt.

Nicht ein Einziger Leser war, der sich nicht bis zur Raserey über jene Blätter entrüstet hätte, und somit wurden diese nicht deshalb so in Zirkulation gesetzt, als wenn irgend Jemand Wohlgefallen daran gehabt hätte, sondern damit Jeder den thatsächlichen Beweis nehmen möge, mit welcher unerhörten Kühnheit und ganz unbegreiflicher Schamlosigkeit die Liberalen ihre Pläne zu verfolgen suchen.

Diese Aktenstücke werden allen Staaten, in welchen die Nation unter bekannten und bestimmten Gesetzen leben — Ruhe und Frieden genießen will, die ganz sichere und zuverläßige Lehre geben, daß solche Freyheiten die eigentliche Pest der Völker seyen, und daß also bey dem Bestand solcher Verhältnisse an Ruhe, Friede und an Eintracht — somit auch nie an verbesserte Verhältnisse der Unterthanen, an ein Wiederaufleben der Völker-Wohlfahrt zu denken sey.

Von dieser Seite auch, daß jeder Leser nämlich aus solchen Blättern selbst die Überzeugung nehmen möchte, welches Geschick den Völkern vorbereitet werden wolle, hat es unsere Polizey wahrscheinlich genommen, und somit die Zirkulation befraglicher Blätter ganz ignorirt. Gewiß hätte sie desfalls nichts Weiseres unternehmen können, denn sie hat ihren Zweck vollkommen erreicht.

Keine Regierung, kein Staatsmann, überhaupt kein vernünftiger und denkender Mensch würde ein besseres Mittel erfinden können, als solche Proklamationen an die Völker, um sie nämlich von dem Liberalismus zu heilen, und vor dessen Folgen zurückzuschrecken.

Ein komisches Stückchen, welches bey dieser Gelegenheit vorfiel, kann ich dir doch nicht verschweigen.

Auf dem Kohlmarkte, zu den drey — — — —, wo diese Blätter unter Vertrauten gelesen wurden, war unter andern auch ein schlichter, aber sehr ehrlicher Bürger. Als dieser bemerkte, daß wir, während dem lauten Vorlesen, einander anstaunten und stumm ansahen, nahm er endlich das Wort und sagte:

„Das habe ich längst gedacht, und zu Hause öfters schon gesagt, daß im Bayerland die Revolution ausbrechen müsse, jetzt hab' ich's errathen. So hat's kommen müssen. Sie sollten's jetzt auch unter sich auswachen, und nicht auch unser Land aufreizen wollen."

Natürlich konnten wir alle uns des Lachens nicht enthalten, was den guten Mann bis fast zur Wuth brachte.

„Es ist ja keine Revolution" sagte Einer aus der Gesellschaft, „nur das Blatt ist revolutionair, und der, welcher es schreibt, oder die, welche ihm anhängen."

„Das Blatt", erwiederte der Bürger, „wird aber doch in Bayern, und zwar in München selbst, gedruckt, muß also nicht nothwendig die Revolution schon ausgebrochen seyn? oder wie sonst könnte man so schreiben?"

„Vermuthlich wird die Konstitution es so erlauben", entgegneten wir.

Hierauf nahm der Bürger den Hut, und entfernte sich, zornentbrannt, mit den Worten:

„Wenn das ist, dann sollte man die Konstitution in die Litaney setzen, bey welcher die Unterthanen bethen sollen": „„Herr! laß' uns befreyt von ihr.""

In dem Sinne, in welchem der schlichte Bürger hier die Sache genommen, nahm man es auch allgemein in höherem Sinne, und ich darf dich bey meinem Wohle versichern, daß gerade diese „Glocke" allen unsern Freunden für eine Konstitution zur Besinnung geläutet hat.

Die Entrüstung über eine solche Sprache war so groß, daß kein Mensch mehr daran dachte, den Inhalt zu prüfen, zu untersuchen, ob Etwas, oder wie viel Wahres und Falsches unter einander geworfen sey. Der Zweck einer Herausfoderung zur Revolution trat zu klar und zu offenbar hervor, als daß Jemand nur den Gedanken hätte haben können, an den eigentlichen Inhalt selbst zu denken.

Dieß sind die Wirkungen solcher Pläne, welche, um eine Revolution hervorzubringen, mit einer Revolution sogleich beginnen, und somit glaube ich, wird man von solchen Blättern im Ernste auch wenig zu befürchten haben.

Unsere Liberalen wenigstens sind jetzt auf einmal geheilt, und werden es anderwärts vermuthlich nach und nach wenigstens doch auf eine gemäßigte Weise auch werden. Übrigens sey mir ꝛc. ꝛc.

Diesem Briefe haben wir, unserer Seits, durchaus nichts Weiteres beyzusetzen, als daß bekanntlich „die Tribüne" nach Maaßgabe der Verhältniß-Verschiedenheit zwischen Oesterreich und Bayern, in diesem letzteren Lande ungefähr dieselbe Wirkung hervorbringe, wie in Oesterreich; denn auch in Bayern erkennt man die absolut revolutionaire Tendenz solcher Blätter, und haben nie auf einen Anhang zu rechnen, selbst auf jenen der Liberalen nicht.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 31. Sonntag, den 30. Oktober 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Neueste, höchst interessante Literatur.

Aus der nämlichen, „nicht unzuverläßigen Quelle", aus welcher die „teutsche Tribüne" die Kunde über die „Besetzung der neuen Ministerien in Bayern" zu schöpfen beliebte, haben auch wir so eben, mit allen Gründen der Wahrscheinlichkeit, vernommen, daß der Uiberrest der Demagogen vom Jahre 1819, bey seinen erneuerten glücklichen Aussichten, gesonnen sey, seine Organisations-Akte aus jener Zeit über das „gemeinsame teutsche Vaterland" in eigenen Werken, jedoch heftweise, in den Buchhandel zu geben.

Wir können einem solchen Unternehmen unseren Beyfall nicht versagen; denn die Bruchstücke, welche man jetzt von diesen Herren lies't, zielen durchaus nach dem Umsturze alles Bestehenden; folglich — nach einer Revolution, die ihnen aber, sobald sie vor dem Richter, der über Freyheit und Leben spricht, doch ein Gräuel ist. Wenn man sie hört, so haben sie es lediglich mit dem „gemeinsamen teutschen Vaterlande" so gut gemeynt.

Natürlich! — alle Bruchstücke, sobald man sie von dem Ganzen losreißt, und jeden Theil für sich beurtheilt, so werden hierüber auch falsche Ansichten aufgestellt, was also, wie man glaubt, die Herren wohl veranlaßt haben mag, die ganze alte Akte, die mit den neuen, zeitgemäßen Zusätzen, wie dieses von so erfahrnen, klugen und bedachtsamen Männern nicht anders zu erwarten ist, endlich als ein „gemeinsames Gut" für das „gemeinsame teutsche Vaterland" herauszugeben.

Eine der Hauptgrundlagen für diese neuesten Einrichtungen soll die seyn, daß die angebornen Namen dabey die Hauptrolle zu spielen hätten; denn nach der Ansicht, wie diese Herren sie in alten Schriften über Astrologie, und bey den Cabalisten der Hebräer gefunden haben, soll in den Familien-Namen schon der ganze Charakter des Mannes und der seiner Zeit liegen, und, in der That! heißt „Jakob" zu teutsch: „der Ferse-Halter", oder Einer, der dem Andern den Fuß unterschlagt.

Nun hat aber Jakob dem Esau wirklich den Fuß untergeschlagen, das heißt: mit dem Linsenmuß ihn um die Erstgeburt betrogen, mithin haben die hebräischen Cabalisten es ganz recht herausgedüpfelt.

Unter solchen Voraussetzungen muß es her-

nach klar werden, warum Herr Eisenmann zu Einem der acht neuen Herzoge, im neuen teutschen gemeinsamen Vaterlande, gewählt wurde; denn er wird — gleich einem Manne von Eisen — seyn, und die übrigen Sieben (Dr. Siebenpfeifer) hätten, wenn sie auch nur aus Schafwolle gemacht wären, nur nöthig, an ihren eisernen Herrn Kollegen sich anzulehnen.

Herr Wirth, in der Eigenschaft als teutscher Lykurg, würde offene Tafel — und alle Bettelleute des neuen Reiches zechfrey halten. Dr. Siebenpfeifer hätte mit gut arrangirter Musik die Völker zu belustigen. Ein desto schlimmeres Loos hingegen steht Jenen bevor, welche an das neue „gemeinsame Vaterland" weder glauben, noch als Mörteljunge angestellt werden wollen, jedoch auch nur in so fern würde sich ihre Lage verschlimmern, als es in ihren Familien-Namen verborgen läge, was ungefähr doch schon als ein vorläufiger Beweis von der neuen Gerechtigkeit — in forma juris Talionis — gelten könnte.

So — also würde z. B. Dr. Kalb, nachdem er über die gewöhnlichen Kälber-Jahre für delikate Bissen schon hinaus ist, vorerst eingebeitzt, und dann in irgend einer andern Form an der Wirths-Tafel aufgezehrt.

Der Landgerichts-Assessor Hacker aber müßte, wegen seiner, in Sendling abgehaltenen Rede, auf kürzestem Wege an einem Hacken aufgehängt werden, aus keinem andern Grunde, als weil es nach cabalistischen Rechnungen entweder so in dem Namen liegt, oder als eine Folgerung, weil sie nicht die nöthigen fünf Sinne besäßen.

Wenn nun die Oppositions-Männer, die neuen Herzoge und Gesetzgeber, schon in den Namen so große Geheimnisse finden, so wird sich hoffentlich auch Niemand verwundern, wenn, außer ihnen, kein gesunder Menschen-Verstand mehr gefunden wird, weder in irgend einem Cabinete auf Erden, noch in einem Ministerium, am allerwenigsten aber unter dem Volke. Nur hier und dort zeigt sich bisweilen ein kleines Fünkchen in einer Deputirten-Kammer in dem Augenblicke nämlich, in welchem die Herren dort zu Gunsten des neuen Reiches abstimmen.

Aus diesem Grunde also werden diese Herren dann — zu ihrer Zeit — das Reich auch mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit regieren, ungefähr wie Moses, der mit einem kleinen Stabe vierzig Jahre lang verwilderte Sklaven in der Wüste herumführte, um sie vorerst für eine neue Staats-Gesellschaft tüchtig zu machen.

Nachdem aber jetzt alle Völker, nach dem unfehlbaren Urtheile der Opposition, mehr als Sklaven sind, und in einer weit unbegränzteren Wüste leben, als dazumal die Juden; und da ferners unsere teutschen Lykurge nicht nöthig haben, durch Wunder zu imponiren, z. B. den Rhein, den Main und die Isar blutroth zu färben, den Menschen Läuse zu machen, (da sie ihnen von selbst hernach wachsen werden u. dgl.) so haben solche Volksführer in ihrer, bereits verkündeten Allmacht nur ihr „fiat" auszusprechen, und am ersten Tage schon werden sie dann ausruhen von ihrem großen Schöpfungs-Akte.

Man erinnere sich des Bauern, der den übermäßig beladenen Esel auf der Flucht vor dem Feinde über den Berg hinauf so trieb, daß er endlich entkräftet zusammenstürzen, und liegen bleiben mußte.

Der Bauer machte neue Versuche, das Thier mit den Worten weiter zu bringen:

„Nur rasch vorwärts, der Feind ist uns auf dem Fuße."

Das dumme Vieh aber gab seinem besorgten, somit auch gewiß klugen Führer, zur Antwort:

„Wenn mich auch der Feind wirklich einholt, wird er mir noch mehr, als du, aufladen?"

So einfältig werden dann die Esel im neuen Reiche nicht mehr fragen, sondern sie werden so klug, und so verständig, wie ihre Führer werden.

„Die Sache der Freyheit ist im Sinken" —

sagt heute (den 26. Oktober) die „teutsche Tribüne."

Es kann Niemanden zum Vorwurfe gereichen, wenn ein Anderer — anderer Meynung ist, und bleiben will.

Zwar wissen wir nicht, wie die „Tribüne", die gestern noch die Freyheit auf ihrem Sieges-Wagen einherfahren sah, über Nacht zu diesem Glauben gekommen sey; wenn sie nicht etwa unvermuthet eine Estaffete erhalten hat, in welcher ihr gemeldet wurde, daß sie im raschen Fluge, bey stockfinsterer Nacht, umgeworfen hätte.

Indessen, wir wollen in Vermuthungen uns jetzt nicht verlieren, sondern geradezu eingestehen: wir wären der Meynung, daß die Sache der Freyheit keineswegs im Sinken, sondern mehr, als je, im Steigen sey.

Freilich kommt es hier hauptsächlichst darauf an, was Jeder unter Freyheit sich denke.

Die „Tribüne", und alle Blätter ihrer Tendenz, haben dem bisherigen Sprach-Gebrauche andere Begriffe unterschoben, um ihr inneres Streben nicht bey jeder Gelegenheit, im gewohnten Sprach-Sinne Kund zu geben, denn „die Brüder" verstehen einander doch; und im Falle man des größeren Beystandes und der energischen Hilfe benöthiget wäre, so fodert man das Volk mit klaren, dürren, und dem ungebildetesten Pöbel verständlichen Worten heraus.

Dieß nennen die Oppositions-Männer „Freyheit", in welcher nämlich Jeder ungestört unternehmen kann, was ihm beliebt, nicht blos allein, sondern Jeder hat sogar zu wählen und zu bestimmen, ob er selbst regieren wolle, oder ob er die Regierungs-Sorgen einem Andern zu überlassen, und welche Vorschriften hiezu er zu ertheilen gedenke.

Wenn die „Tribüne" von einer solchen Freyheit glaubt, daß sie im Sinken sey, dann irrt sie sich ganz gewiß nicht. Sie wird nicht sinken allein, sondern fallen, für immer fallen.

Versteht man unter „Freyheit" aber einen gesetzlichen Zustand, in welchem die Rechte Jener, welche regiert werden, sicher bestimmt und abgemarkt sind, einen Zustand also, in welchem der Person sowohl, als dem Eigenthume auf keine andere Weise, als durch das Gesetz, zu nahe getreten werden kann, dann, sagen wir, ist die Sache der Freyheit, wir wiederholen es, mehr als je im Steigen; und gerade alle Diejenigen also, welchen die Freyheit der Person und des Eigenthums von höherem Werthe sind, als den Oppositions-Männern, können sich nur desto mehr erfreuen.

Rechtliche, ruhige und besonnene Männer haben diese hohen, und die einzigen wahren Güter eines Staats-Bürgers erst jetzt, zu einer Zeit nämlich, nach ihrem vollen Werthe kennen gelernt, in welcher die Zügellosigkeit und Frechheit ihre Zeughäuser eröffneten, und auf alles, was sonst den Menschen für heilig und unverletzlich gegolten hat, losstürmten. Nirgends auch hat sich mehr, als in diesen Beziehungen, erwahrt, daß man das wahre Gute erst dann am meisten und höchsten zu schätzen und zu achten wisse, wenn man das Böse, dem Guten gegenüber gestellt, geschaut, begriffen nd gefühlt habe.

Der Kranke weiß die Gesundheit am meisten zu schätzen.

Das Lob und die Anhänglichkeit an die Preßfreyheit hat, was jeder Unbefangene gewiß gerne eingestehen wird, seit einem Jahre im Allgemeinen sehr abgenommen, und selbst die liberalsten Männer, welche die Ordnung lieben, sind in ihren Urtheilen gemäßigter geworden, die Demagogen also haben mit ihrer Tendenz gerade das Gegentheil von allem dem hervorgebracht, was sie hervorbringen wollten; und in diesem Gefühle, in dieser Uiberzeugung nehmen sie jetzt keinen Anstand mehr, selbst einzugestehen, daß diese ihre Freyheit im Sinken sey, folglich ist in diesem Selbstbekenntnisse stillschweigend im Gegensatze eingestanden, daß die wahre, das heißt: die gesetzliche Freyheit steige, und ihren höchsten Glanz-Punkt erreichen werde.

Freilich! nach dem Lexikon der Demagogen, auf welchen Namen Dr. Siebenpfeifer, nach eigenem Geständnisse, so stolz ist, weil diese Benennung einen „Volksverführer" *) bezeichnet, heißt eine solche, oder eine gesetzliche Freyheit: Absolutismus, oder das Recht: die Demagogen als Leute, welche sich der Volksführung in der Art anmaßen, in welcher nothwendig eine legitime Gewalt gestürzt werden müßte, nach den Gesetzen zur Verantwortung zu ziehen und

*) Herr Dr. Siebenpfeifer wird sich hier den Beysatz der Sylbe „ver" um so lieber gefallen lassen, als Jeder, der sich selbst zum „Volksführer" aufwirft, nothwendig ein „Volksverführer" seyn muß.

zu bestrafen, das heißt: für die Staats-Gesellschaften sie unschädlich zu machen.

Die „Tribüne" rechnet unter die Anzeigen: daß die Sache der Freyheit im Sinken sey, vorzugsweise das, in der Deputirten-Kammer bezeichnete Fortbestehen der Zensur für Blätter politischen Inhaltes; allein Wer hat diese Nothwendigkeit mit schlagenderen und unwiederlegbareren, ja! man möchte sagen: mit größeren Opfern der Selbst-Verläugnung bewiesen, als die Tribüne selbst?

Wäre die Zensur bisher ein, in der Welt- und Menschen-Geschichte ganz unbekanntes Ding gewesen, so wären gerade die Tribüne, und andere Blätter ihres Gleichen, mehr als hinreichend gewesen, die Unabwendbarkeit einer solchen Maaßregel zu begründen, das heißt: eine Zensur zu erfinden.

Eine weise Regierung, in dem Bewußtseyn ihrer gerechten und ununterbrochenen Wirksamkeit, mag dort und da über eine, ihr zugefügte Unbill, Umgang nehmen, und in ihren Maaßregeln den Verläumder Lüge strafen, ihn also als einen Regierungs-Feind öffentlich brandmarken; allein dulden kann und darf sie niemals, daß ein Verläumder und Unruhestifter, im eigenen Hause, auch die Nachbarn aufreize, und dieselben sich zu Feinden mache.

Indessen solche freundschaftliche Rücksichten zu Erhaltung des Friedens und der Eintracht nennen eben die Demagogen ein Sinken der Freyheit, in welcher sie die Befugniß schauen, in der Welt herumziehen, und an jedem beliebigem Orte sich niederzulassen, und schimpfen und schmähen zu dürfen.

Tribünen- oder solche Freyheits-Männer also finden z. B. kein Regierirungs-System schlechter und verderblicher als jenes von Oesterreich und Preußen, sie beweisen dieses auch haarscharf, nur wollen es die betreffenden Unterthanen nicht glauben.

Sie möchten diese Lehren in jenen Ländern selbst verkünden; allein die Gesetze sind dagegen.

Um die Pläne also, welche sie auf diese Lande, in Verbindung mit andern, haben, und troß jener Gesetze, durchzusetzen, so setzen sie sich selbst in ein benachbartes Land, um jene Fürsten und Gouvernements zu lästern, und die Unterthanen zu verhetzen.

Wer also im eigenen Hause nicht schießen darf, geht in des Nachbars Haus, um von diesem aus in jenes zu feuern.

Wir nehmen also, in der That! keinen Anstand, der Tribüne, und allen Blättern dieser Art, anzukünden: Eine solche Sache der Freyheit sey im Sinken.

Cholera.

Berliner Briefe sagen: Der Kampf zwischen den Kontagionisten und Nicht-Kontagionisten in Berlin wird immer heftiger, ohne daß man in der Behandlungsweise der Cholera große Fortschritte zu machen scheint. Die standhaftesten Vertheidiger der Kontagiosität sind der Präsident Rust und der Chef der Cholera-Kommission, General Thiele. Dagegen haben sich der Polizey-Präsident v. Arnim und der Magistrat für die entgegengesetzte Ansicht erklärt, denen auch die Mehrzahl beypflichtet. Der erste Antrag von Seiten des Magistrats auf Aufhebung der Sperren wurde durch das Argument belegt, daß in dem dasigen Armen-Hospital, obgleich es auf's Allerstrengste von jeder Kommunikation abgeschnitten gewesen, doch nichts destoweniger neun Personen an der Cholera erkrankt sind. Wie viel übrigens eine regelmäßige Lebensweise, pünktliches und zweckmäßiges Essen und Trinken, Warmhalten und Vermeidung schädlicher Genüße, zur Verhütung der Cholera beytragen, wird auf eine höchst einleuchtende Weise ersichtlich aus dem fortdauernden guten Gesundheits-Zustande des Berliner Militärs, und die nach dem Befehle des Königs getroffenen Einrichtungen könnnen andern Staaten zum Muster dienen. Jeder Soldat hat eine wollene Leibbinde und wollene Socken. Von der ihnen bewilligten Zulage muß jeder Soldat, Morgens und Abends, eine warme Suppe, und Vormittags eine kleine Portion bittern Branntwein genießen.

Wer rohes Obst, z. B. Aepfel oder Birnen, gegen das erlassene Verbot, genießt, wird gleich mit Arrest bestraft. Es ist keinem, ohne Ausnahme, gestattet, nach halb sieben Uhr Abends die Kaserne zu verlassen. Hauptsächlich diesen Anordnungen möchte es zuzuschreiben seyn, daß bis zum 21. Oktober Mittags, unter den 1679 Cholerafällen, welche sich in Berlin ereignet haben, nur zwanzig bey dem Militär vorgekommen sind.

Tausende der Einwohner Berlins leben nach ähnlicher Weise, sind dabey froh und guten Muthes, ihre frühere Besorgniß hat aufgehört, sie gehen ihrem Berufe nach, genießen die frische Luft, und leben in freundschaftlichem Verkehre mit ihren Familien und Freunden.

Wir geben solche Berichte nur deshalb, um, wie wir schon früher erklärten, sie einer nähern Prüfung und Würdigung zu unterstellen.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 32. Mittwoch, den 2. November 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonniert im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

„Teutschlands Schande."

„Das Entsetzlichste ist geschehen, die Freyheit gefallen — gefallen unter den Streichen einer teutschen Wahlkammer." —

Um Gottes willen!! werden unsere Leser fragen: was ist geschehen? Hat jener Astronom uns vielleicht hintergangen, der uns so tröstlich versicherte, daß der Komet von 1832 erst nach 83,000 Jahren die Bahn des Jupiters verlassen, und das Universum zusammenstossen werde? ist jene Rechnung eine Lüge, und hat dieser Komet vielleicht gar schon jetzt sein großes und furchtbares Werk begonnen? oder — hat die Sonne ihre Kraft, der Mond seinen Glanz verloren? ist die Erde aus ihrem Gleichgewichte gekommen?

Man nenne uns dieses „Entsetzlichste", dieses — wahrscheinlich auch — „Unerhörte!" In jedem Falle muß etwas ganz Ungewöhnliches, Schaudervolles vorgefallen seyn.

Lieber Leser! wir selbst können uns im Augenblicke nicht fassen, wohl aber trösten; denn wenn wir dir vorläufig sagen: nur die „Tribüne" beginnt heute (den 27. Oktober) so in ihrem Blatte, dann wirst du dich vollkommen beruhigen und denken:

„Ah so!!! da steckt nichts dahinter! denn während dieses klägliche Weib beständig um ein „„gemeinsames teutsches Vaterland"" jammert und weheklagt, so meynt sie stets doch nur sich selbst, ihr Geschäft nämlich, das einer ordnungslosen, ausschweifenden Metze."

Wohl! dieses ist auch unser Urtheil, das Urtheil aller vernünftigen Menschen.

Die „Tribüne" darf künftig nicht mehr auswärtige Monarchen auf ihren Thronen besudeln, ihre Gouvernements nicht mehr im Kothe herumziehen. Sie darf die Staatsmänner, welche in der Weisheit und in der Selbstaufopferung für die Völker-Wohlfahrt ergrauten, nicht mehr mit Schimpf und Schmach belasten, die fremden Völker nicht mehr zur Revolution herausfodern, nicht mehr zur Steuer-Verweigerung, zum Ungehorsame und zur Widersetzlichkeit sie ermuntern, und darum: „ist das Entsetzlichste geschehen, die Freyheit ist gefallen unter den Streichen einer teutschen Wahlkammer."

„Der Mann", sagt die Tribüne, „über welchen Teutschland die Weh'klage anstimmen muß, heißt Seuf-

fert — zweyter Präsident der Kammer, Professor und Abgeordneter der Universität Würzburg.“

Zwar mag sich Herr Professor Seuffert einsweil trösten; denn die Tribüne verspricht ja das Verzeichniß aller Derjenigen, welche in der Majorität über das „Entsetzlichste“, was sich je auf Erden zutragen könnte, abgestimmt haben, zur Publizität bringen zu wollen. (Ist in der Zwischenzeit bereits auch geschehen.)

Wir glauben, ein gesunder Menschenverstand werde Mühe haben, Worte und Wortformen zu finden, in gleichem Wahnsinne, und in ausgelassener Thorheit und Zügellosigkeit sich vernehmen zu lassen.

Der schlichteste, einfachste Mensch muß sich selbst fragen: Wie ist's möglich, daß ein einzelner, an sich selbst ganz unbedeutender, durchaus unerfahrner Mensch, nur auf den tollen Gedanken kommen könnte, mit solchem Wahnsinne in die Welt hineinzuschreyen, vielmehr zu wüthen?

Ist die Gnade des Verstandes ganz von ihm gewichen, daß er es nicht mehr einsieht: die Welt müßte seinen Wahnsinn bejammern. Oder wäre es möglich, daß er in der That von sich selbst glaube: mit seiner unbegränzten Zügellosigkeit auch nur Einem Sandkörnchen in Teutschland eine andere Lage geben zu können?

Der Mann ruft zwar ohne Scheue „seinen Brüdern“, dessen Organ er ist; allein, diese, klüger als er, erscheinen nicht, weil sie den Unsinn begreifen, in welchem ein Käfer sich abmüdet, Marmorblöcke zu versetzen.

„Teutschlands Schande!“

Ganz Teutschland also (warum nicht auch ganz Indien?) muß sich schämen, und „ihr Angesicht bedecken“, weil die bayerische Kammer über die Zensur nicht so abgestimmt hat, wie die „Tribüne“ es vorschrieb, und wie sie wollte, Gott und die Welt ungestört fort und fort verlästern zu können.

In der That! man muß die „Tribüne“ selbst lesen, wer sich einen Begriff von der Keckheit, Verwegenheit und von der Unverschämtheit einer solchen Sprache machen will.

Frankreich und Engelland haben zwar Muster dieser Art aufgestellt, in in welchen aber immer noch Weisheit, Verstand und Umsicht hervorleuchten; allein und in Beziehung auf die „Tribüne“ übertrifft diese an Verworfenheit, und unverschämter Hartnäckigkeit alle französischen und englischen Oppositions-Blätter weit; was aber den politischen Takt, die Umsicht und die Tiefe der Einsicht betrifft, so haltet die „Tribüne“ mit jenen Blättern durchweg keinen Vergleich aus. Sie wäre dort höchstens: ein schlecht redigirtes Anzeige-Blatt für jene Lebens-Erscheinungen, welche der Redakteur für seine Privat-Zwecke benützen zu können glaubte.

Wer von dem politischen Leben, von den Verhältnissen der Staaten, gegen- und untereinander nichts weiß, und wer in die Tiefe des Volks-Lebens nicht eingedrungen ist, wer nicht alle Verträge und alle Bedingungen genau kennen gelernt hat, Wer nicht staats- und völkerrechtlich das Ganze zu überschauen und zu erwägen vermag, der kann auch für Teutschland kein Oppositionsblatt schreiben, wie man dergleichen in Frankreich und in Engelland ꝛc. findet.

Hiezu gehören Männer von hohen und ausgebreiteten Wissenschaften, von großen und vielen praktischen Erfahrungen, und keine junge, kaum der Universität entlaufene Männchen, die nach andern Blättern blos ihre eigenen Ideen modifiziren, und in einem aufgeputzten Style der ganzen Welt sie verkünden wollen.

Leute, die dann eben so wenig von dem politischen Staatsleben wissen und verstehen, als ein solcher Redakteur, lassen sich wohl manchmal von einem solchen Style, von solcher apodiktischen Sprache irre leiten, und zu dem Glauben führen: „es wäre wirklich einige Realität an solchen politischen Faseleyen.“

Allein der Mann von wirklichen Kenntnissen über das politische Staaten-Leben ꝛc. kann nur empört werden durch die Anmaßung solcher unreifer Schwätzer.

Es kann Jemand ein großer Jurist, ein gewandter Staats-Beamter, überhaupt ein großer Gelehrter seyn, darum aber ist er noch kein Journalist, der täglich, ja! stündlich aufgelegt seyn muß, das ganze praktische Staats-

und Volksleben unter seine schreibende Hand zu ziehen, und gleichzeitig es mit allen bestehenden Verhältnissen und Verträgen, neben tausend andern Rücksichten, zu beurtheilen.

Dieses ist nicht so leicht, als die „Tribüne“ glaubt, und die Welt glauben machen möchte, und nicht so leicht, als gelehrte Männer oft, welche das, was sie eben gedruckt lesen, über den Tisch weg beurtheilen zu sollen, dafür halten.

Solche Anmaßungen also wären eher

„Teutschlands Schande“

zu nennen, als das, was die Tribüne damit bezeichnete; denn, in der That! nur einem „teutschen Jungen“ kann es einfallen, alle Fürsten, alle Regierungen, und alle Diplomaten der Erde auf eine so unverschämte, zügellose Art schulmeistern zu wollen.

Korrespondenz.

Donauwörth, den 24. Oktober.

Daß ich dir über das, hier gefeyerte Königs-Fest erst heute schreibe, wirst du nicht mit deinem Lieblings-Ausdrucke „Schläfrigkeit“ belegen; denn, wenn ich auch bisweilen von dieser Sünde versucht werde, so würde es doch gewiß dießmal der Fall nicht gewesen seyn, weil gerade heuer — eines eigenen Umstandes wegen, das Fest besonders interessant war.

Du wirst dich nicht wundern, wenn ich dir frey eingestehe, daß man hier, und in der ganzen Umgegend mit den Verhandlungen der Deputirten-Kammer im Allgemeinen eben so wenig zufrieden ist, als anderwärts, wie man dieses theils aus öffentlichen Blättern, theils mündlich von Reisenden hört, und wie zum Theile sogar selbst die wüthende „Tribüne“ sagt, so waren auch wir insbesonders so wenig, als das Volk anderer Gegenden damit einverstanden, daß dem Könige an Seinem Haus-Etat so viel abgestrichen werden soll; denn von einer solchen Ersparung kann dem Volke unmöglich irgend eine Erleichterung zugehen. Fühlbar ist der Abstrich dieser bedeutenden Summe nur dem Könige allein, als Verlust, aber nicht fühlbar dem Volke als Gewinn.

Das Abgabenwesen ist es nicht, was bey dem Einen und dem Andern Unzufriedenheit erregt; denn zu dieser Pflicht bekennt sich Jedermann gern, weil Jederman weiß, daß der Unterthan die Kosten der großen Staats-Gesellschaft tragen müsse; und wir Bayern sind desfalls immer noch besser daran, als die Unterthanen anderer Staaten.

Tausend andere Dinge also hätten die Deputirten eher besprechen und berathen sollen, als diktiren und abstreichen.

Ich würde auch, in der That! Unwahrheit reden, wenn ich sagen wollte, es hätte über jenen unüberlegten Abstrich Jemand ein Wohlgefallen gezeigt, im Gegentheile, unser Abgeordneter Dietrich hat, dadurch, daß er auch seine Stimme dazu gegeben hat, viel von dem, ihm ertheilten Vertrauen, verloren.

Wer daran noch hätte zweifeln wollen, würde am Königsfeste sich davon überzeugt haben; denn die Ursache, warum gerade heuer die Festtafel am Königsfeste nicht beym Dietrich gehalten wurde, war keine andere, als jene befragliche Abstimmung.

Die Theilnehmer an jenem Feste haben sich einstimmig und laut darüber ausgesprechen, was als der sicherste Beweis der allgemeinen Mißbilligung über jenes Verfahren gelten muß.

So verständig sind wir auf dem Land doch immer noch geblieben, um rechnen und verstehen zu können, daß solche Wege mehr zu gegenseitigen Erbitterungen und Animositäten hinführen, als zum eigentlichen Heile des Volkes, was doch wohl der einzige Zweck der Stände-Verhandlungen seyn soll.

Wir auf dem Lande setzen bey der Wahl eines Deputirten immer voraus, daß er unser — das heißt: das allgemeine Beste im Auge haben sollte; allein nie mehr, als gerade in diesem Jahre, war das Gegentheil der Fall.

Gar so viele Deputirte brachten nur ihre eigenen Privat-Ansichten, oder solche zu Markte, welche sie in Gesellschaften und bey geheimen Zusammenkünften unter sich verabredet haben, somit waren diese Herren stets der Majorität versichert.

Ob nun dieses die rechten Mittel und Wege seyen, die Liebe, die Eintracht und die gegenseitige Anhänglichkeit zwischen Regierung und Volk zu befestigen, was doch die erste Pflicht einer Deputirten-Kammer ist, und seyn muß, gebe ich nicht den Gelehrten und Weisen, sondern blos dem ganz schlichten und einfachen Landmanne zu bedenken.

Wir, in unserer Gegend wenigstens, haben längst schon auf jedes Resultat von dieser Stände-Versammlung, wodurch uns eine Erleichterung zugehen könnte, verzichtet, und da wir fester als je daran glauben, daß die Regierung es ganz allein sey, von welcher wir Hilfe und Erleichterung erwarten können; darum haben wir uns auch fester, als je, an sie angeschlossen.

Nur auf den König allein bauen und vertrauen wir, wie dieses Festmahl so unwiderlegbar erwiesen.

Habe ich dir nun noch gesagt, wie sehr ꝛc. ꝛc.

Parlementarischer Takt.

Wenn ein Deputirter mit seiner ganzen Haltung überhaupt, und insbesonders durch seine ungeschickten Reden und Bemerkungen beweist, daß er sich vom landständischen Verhandlungs-Saale nichts Anderes, als die Stube eines Landwirthshauses denken könne, so darf man von ihm auch keine andere Sprache erwarten, als die eines sogenannten Bauern-Advokaten, der sich, während der Vesper, durch seinen Bierkrug zum Redner für den Abend gebildet hat.

Die Sache an und für sich betrachtet, möchte man wohl darüber hinwegsehen! denn es steht nirgends geschrieben, daß die höchst Besteuerten — auch die besten Redner seyn müßten, und dann sind wir überhaupt in unserem konstitutionellen Leben noch zu jugendlich, als daß die, zum Theile neuen Ankömmlinge, mit parlementarischem Takte auftreten könnten; allein das Ungeschickte von der Sache ist die Einbildung, oder der große Gedanke von sich selbst, daß zum Amte, zur Pflicht, und zur vernünftigen und heilsamen Wirksamkeit eines Deputirten gar nichts gehöre, als — die Wahl.

Daher kommt das viele theure, aber leere Geschwätz in der Deputirten-Kammer vom Jahre 1831. Daher die mancherley Grobheiten, welche die Deputirten einander selbst machten, und die unreifen Ausfälle, welche, in indirekten Formeln, bald gegen das Staats-Oberhaupt, bald gegen einzelne Mitglieder — und fast immer gegen das ganze Gouvernement gemacht wurden.

Es wäre überflüssig, ältere Vorgänge hierüber zu wiederholen, nachdem das ganze Volk sich dieselben wohl gemerkt haben wird, nur eines Jüngeren dieser Gattung wollen wir erwähnen, weil er seltsam genug ist, um ihn der Geschichte über parlementarisches Verfahren zu überliefern.

Das Parlements-Mitglied, der berüchtigte Hunt in Engelland, hat, wie wir wissen, bey all' seiner übertriebenen Narrheit, sich noch nie beygehen lassen; die Männer anderer Meynung nach seinem Namen „Hunde" zu nennen; indessen Dr. Schwindel trug kein Bedenken, die Ministeriell-Gesinnten mit diesem Namen zu belegen.

Wer also nicht so denkt, und bey Gelegenheiten nicht so redet, wie ein Dr. Schwindel, ist ein „Hund", somit bleibt ihm jetzt nur noch übrig, uns zu sagen, wie er wolle, daß er, und alle die seiner Gesinnungen genannt seyn wollen, um doch das nöthige Dekorum in allen Berührungs-Gelegenheiten beobachten zu können.

Vielleicht überläßt er dieses uns, die wir anderer Meynung sind, selbst, in welchem Falle sich gewiß ein Name finden wird; allein wir werden vor dem Publikum eine größere Achtung haben, und ihn jedenfalls verschweigen.

„Ein Hund seyn", ist bekanntlich noch kein Verbrechen; indessen scheint es doch, ein Verbrechen sey es, ministeriell gesinnt zu seyn.

An den Ministerien also ist kein gutes Haar, und durchaus nichts Achtbares, die Achtung und die Würde folgt einem hingegen auf dem Fuße, wenn man die ministeriellen Gedanken wegwirft, und Dr. Schwindel'sche Gesinnungen annimmt.

Wir können uns dieses vom Dr. Schwindel wohl gefallen lassen; denn er hat gerade damit bewiesen, daß er die Revier, in welcher er mit diesen „Hunden" eine Jagdparthie geben wollte, durchaus nicht kenne, das heißt: mit seinem liberalen Sinne durchaus nicht begreifen könne, daß eine Zensur auf auswärtige Staaten unabweislich bestehen müsse?!!

Bayern, obgleich eine Macht zweyten Ranges, ist allerdings befugt, aus eigener Machtfülle alle jene Gesetze zu geben, und Anordnungen zu treffen, welche für die inneren Einrichtungen als die besten und zweckmäßigsten erachtet werden, in Beziehung auf die Verhältnisse nach Außen, zu andern Staaten aber muß Bayern nach den Mächten ersten Ranges sich richten; damit, wenn solche Bauern-Advokaten mit ihren halb erwachsenen Journalisten Unordnung und Verwirrung herbeyführten, jene Mächte nicht Rache nehmen und sagen würden: du hast Gesetze gemacht, welche erlauben, uns zu verhöhnen und zu verlästern. Du hast die freundschaftlichen Verhältnisse nicht geachtet, vielmehr hattest du die Absicht, uns selbst untereinander zu verhetzen und zu verwirren.

Freilich! von solchen Staatslehren kann dem Dr. Schwindel und Consorten nichts bekannt seyn; es ist aber auch nicht nothwendig; denn diese Gattung Leute werden in den Annalen nur dann berühmt, wenn sie über Dinge reden, welche sie nicht verstehen, da sie in Dingen, von welchen sie etwas verstehen könnten, doch nur untergeordnete Köpfe sind, und also kein Aufsehen erregen können.

Kommen Dr. Schwindel und Consorten nach Hause, so werden die Bauern über die Diplomatik gerade so denken, wie die Herren Redner, und dieß ist hinreichend, Popularität zu gewinnen; indessen bald nachher werden dann die Bauern begreifen, daß sie mit solchen parlementarischen Reden keine Nudeln backen könnten, und daß, wenn sie der Hilfe und des Beystandes bedürftig sind, sie am Ende doch Dr. Schwindelsche „Hunde" werden müßten, wie andere, eben wegen solchem unbegreiflich tollem Geschwätze, früher es schon geworden sind.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 33. Freytag, den 4. November 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Liebe, Vertrauen und Anhänglichkeit an den König.

Die Stände des Reiches wären allerdings zunächst und vor Allem berufen, die Liebe, das Vertrauen zwischen der Regierung und dem Volke nicht zu erschüttern; allein Viele von den Deputirten haben es im Faktions-Geiste, zu untergraben, und völlig zu vernichten gesucht.

Eingestehen muß man, daß selbst unter diesen Faktions-Männern Mehrere waren, welche die, ihnen aufgegebene Rolle, ohne dieselbe zu kennen, in einem blinden, mißverstandenen Eifer fortspielten.

Wollte man sie hierüber, über dieses verderbliche, und gefährliche Spiel aufklären, so riefen die Fahnenträger der Opposition:

> Seht! servile Hunde wollen euch verführen, ihr seyd da in euerer Unbehilflichkeit und Unerfahrenheit mit uns zu stimmen, wo immer wir sagen: daß dieses und das nothwendig oder verwerfenswerth sey.
>
> Bedenk't eueren Beruf; ihr seyd die Volksvertreter, und ihr hab't die Stimmen der Nation, in euerer Amts-Legitimation eingewickelt, in euerer Tasche.

Daß diese Herren die Nation vertreten, und also auch in ihrem Namen abstimmen, ist gesetzlich begründet und angenommen; allein in dem Begriffe: „es ist angenommen", liegt es nicht, und aus ihm kann auch nicht gefolgert werden, daß auch in der That Drey und eine halbe Millionen Menschen in der Mehrheit alles das glauben, fühlen und begnehmigen, was vier oder sechs einzelne Männer, als eine Majorität aussprechen.

Wer möchte nun so thöricht seyn, zu behaupten, daß in einer vier- bis sechsköpfigen Majorität der gesammte National-Wille ausgedrückt sey!?

Die Briefe, welche wir fast aus allen Theilen des Königreiches erhalten, und die Addressen

welche die Städte *), Märkte und Körperschaften an Seine königliche Majestät täglich einsenden mit Tausenden von Original-Unterschriften, geben doch gewiß ein weit sichereres Maaß über die eigentliche und wahre National-Stimme, als das Resultat einer Abstimmung von etwa hundert und zwanzig Köpfen, nach einer, durch Faktionen errungenen Majorität, von sechs Stimmen?

Die Opposition wird uns freilich sagen, und der übrigen Welt verkünden: die Wahlkammer habe in offenen Akten wenigstens gehandelt, und man könnte also nicht wissen, unter welchen Einflüßen solche Briefe und Addressen zu Stande gekommen seyen u. dgl.

Solche Wege pflegen dergleichen Oppositionen gewöhnlich auf ihrem Rückzuge zu nehmen, sie machen es, wie versprengte Feldkompagnien, die, nachdem die Schlacht schon verloren ist, rückwärts ihre Gewehre auf die Sieger noch losdrücken.

Richtig ist es allerdings, daß die Wahlkammer in offenen Akten gehandelt habe, das heißt: Jedermann konnte mit eigenen Augen es sehen, und die Stimmen selbst zählen; allein das, was im Geheimen früher verhandelt worden ist, um eine solche sichtbare Majorität herauszubringen, hat man nicht gesehen, man weiß es blos.

Die Briefe und die Addressen, welche nun die Opposition theils ganz ignoriren, und theils verdächtigen möchte, sind daher weit offenkundigere Akte; denn sie sind weder ano- noch pseudonim, und die Original-Unterschriften beurkunden am sichersten — den Weg, auf welchem die Nation Seiner Majestät und Seiner Regierung aus der Tiefe des Gefühles sagen wollte:

> Wir sind mit dem Thun und Treiben Vieler — unserer Abgeordneten nicht einverstanden, es ist keineswegs unser Wille, daß sie über ihre Schranken des Beyrathes hinausgingen, bald in eine diktirende Gewalt, und bald in einen Gerichtshof sich verwandelten.

Dazu haben wir sie nicht bevollmächtiget, auch dazu nicht, daß sie höhere Beamte aus ihren Stellen verdrängen, und dabey in der unwürdigsten List zu erkennen geben sollten, alles, was man nur immer verlangen werde, im Falle die Rückversetzung geschehe, bewilligen zu wollen.

Also auf unsere Rechnung sollte der Streich geführt werden; nicht auf rechtliche, wohlerwogene administrative Gründe gestützt?

Dafür also hätten wir sie, unseren Willen auszudrücken, legitimirt, daß sie alles bewilligen, was man verlangt, auf Rechnung einer ganzen Nation, wenn ein paar kranke, muth- und böswillige, und gallsüchtige Feinde der Regierung im Stillen herumschleichen, Partheyen suchen und sagen:

> Wir Zwey — Drey — Vier — Fünf und Sechs sind es, welche jetzt das Land regieren, und über den Beutel der Unterthanen disponiren. Was wir binden, ist gebunden, und was wir lösen, ist gelös't.

Wir wollen zeigen, daß wir Könige seyen, oder daß man wenigstens, so lange wir an euerer Spitze stehen, Ihrer nicht bedürfen.

Wir nur, obgleich vom Pfluge her, wissen allein Gesetze zu machen und zu regieren. Alle vor uns haben es nicht verstanden.

Die Minister vor uns haben alle, in ganz Europa, die Köpfe verloren, und wir haben sie gefunden. Der Adel ist ein Gräuel, fort mit dieser Stütze des Thrones, Wir selbst der Thron, der Adel und das Volk wissen uns zu schützen, das Schreckens-System folgt uns auf dem Fuße.

Nein, nein!!! sagen die Briefe und die Addressen, dazu haben wir Niemanden abgeordnet, sondern nur dazu, daß die, von uns Gewählten, Bevollmächtigte der Regierung pflichtmäßiges Zeugniß geben möchten, wo es uns gebreche. Sie, als Selbsterfahrne und als Augenzeugen sollten sagen:

*) Hierunter zeichnet sich die von der Stadt Wasserburg ganz vorzüglich aus. Wir hoffen diese, neben den andern, der Reihe nach, unseren Lesern mittheilen zu können, mit noch andern merkwürdigen Briefen vom In- und Auslande.

So sind die Verhältnisse in meinem Wahlbezirke, und meine Meynung ist, daß auf diese oder jene Weise geholfen werden könnte.

Aus den Erwägungen über diese verschiedenen Verhältnisse und Ansichten sollte dann erst ein Gesetz hervorgehen, welche Alles und Alle umfassen würde.

Dazu und dazu allein haben wir unsere Deputirten bevollmächtiget, und sonst zu nichts Weiterem.

So sprechen die Unterthanen, das gemeine Volk, und wir fragen:

Sind die Kinder der Finsterniß nicht klüger, als die Kinder des Lichtes?

Würde nicht aus solcher Haltung in ganz kurzer Zeit ein größerer Nutzen für das Volk hervorgegangen seyn, als aus einer hartnäckigen, unbefugten Diktatur in langen, herausgeputzten Reden?

Was helfen dem Volke lange Reden, und noch längere Sitzungen?

Wie viele tausend Beschwerden z. B. sind eingelaufen, ohne daß nur eine einzige, außer sie habe zu den Angelegenheiten der Opposition gehört, erlediget worden wäre?

Es werden freilich wohl eine Unzahl darunter seyn, welche ungegründet, oder auch ungeeignet waren, viele dagegen mögen auch gegründet seyn.

Diesen Letztern hätte man Hilfe, Jenen aber — Trost und Beruhigung geben sollen; allein die Herren zogen vor, blos ihren Privat-Willen zu realisiren, die Privat-Ansichten durchzusetzen, und sich um das Ganze eben so wenig, als über die Beschwerden der Einzelnen sich zu bekümmern.

Alles dieses fühlen sämmtliche Unterthanen eben so tief, als unumwunden wir es sagen; und aus solchen Gefühlen, aus den praktischen Erfahrungen giengen jene Briefe und Addressen hervor, was uns jetzt auch immer die Opposition dagegen sagen möge.

Die große Aktien-Gesellschaft.

Man sagt: Alles auf Erden wäre mehr oder weniger einer Gattung Sympathie oder Harmonie unterworfen; daher möchte man beynahe versucht werden, zu glauben, daß, gleichwie die Aktien-Gesellschaft in Engelland den Beschluß gefaßt hat, den Tunel unter der Themse fortzubauen und zu vollenden, auch die, von der „Tribüne" gestiftete Aktien-Gesellschaft zu einer Schnellpresse an dem Rheine, unter der gesellschaftlichen Ordnung sich durcharbeiten zu wollen — entschloßen sey.

Zwar weiß man wohl, daß nicht alles, was die „Tribüne" sagt, für baare Münze zu nehmen sey, und daß sie für jede Kleinigkeit den Mund so voll zu nehmen pflege, als wenn sie mit jedem Tage das Ende der Welt zu verkünden hätte; allein man muß ihr dieses zu Gut halten.

Ein Wirth, der sein Gasthaus verkaufen oder verpachten will, sucht, ganz begreiflich! den höchst möglichen Verkaufs- oder Pachtschilling zu erzielen; und je gewisser es ihm gelingt, die Kauf- oder Pachtlustigen zu bereden, wie unendlich besucht seine Wirthschaft sey, desto sicherer kann er auch seyn, daß er einen guten Handel machen werde.

Wäre der neue Käufer oder Pächter auch nachher betrogen, so läge dem Verkäufer wenig daran, weil er immer damit sich rechtfertigen könnte: du verstehst das Geschäft nicht, du warst mit deinen Gästen zu grob, du hast Küche und Keller vernachläßiget, hielt'st weder Zucht noch Ordnung unter deinen Dienstbothen u. dgl., somit bist du selbst an dem Zerfalle deines Gewerbes schuld.

Uebrigens sind die Aktien-Besitzer vom Tunel weit übler daran, als diese von der Schnellpresse; denn jene müssen, wenn sie einst gedeckt werden wollen, die Zahlungen fortsetzen, bis das Riesenwerk vollendet ist, ohne bis zu diesem Zeitpunkte eine Hypothek zu haben, während diese — bei fortwährender Sicherheit an der Schnellpresse selbst, einem so allgemein einträglichen Geschäfte, neben der statutenmäßigen Zurückzahlung des Kapitals, auch an ein dividendum denken können.

Es ist kein Zweifel, die Theilnahme des „gemein-

samen Vaterlandes" werde so groß seyn, daß mehr als die beantragten 6000 fl. zusammenkommen werden, wornach sich dann auf verschiedenen Plätzen Filial-Institute errichten lassen; indessen sind wir nicht berufen Rath zu ertheilen, oder der Organisation vorgreifen zu sollen.

Artig und zugleich vorsichtig bleibt es indessen von der „Tribüne" in jedem Falle, daß sie sich öffentlich bey den Theilnehmern anfragt: ob sie ihre Namen öffentlich bekannt machen dürfe; denn sie scheint voraus zu setzen, daß doch Einer oder der Andere zu viel Bescheidenheit haben könnte, als daß er in der Liste Derjenigen stehen möchte, welche mit einem Gemeinsinn für das Beste eines „gemeinsamen teutschen Vaterlandes" thätig gewesen sind.

Blos Rücksichten und Bescheidenheit sind es; denn in ehrenvollen Dingen hätte man sich über das Veröffentlichen der Namen der Theilnehmer nicht anzufragen.

Ferners wird durch eine solche Presse ohnehin Nichts in das Publikum gebracht, was in Beziehung auf den Staatsfrieden, auf die gute Ordnung rc. irgend einen Anstos bringen könnte; denn sonst müßte die Aktien-Summe, um die Druckerey in den Mond zu verlegen, erhöht werden, was immer schwierig ist, Nachfoderungen nämlich zu machen.

Solche Leute sollten sich nur an Schatzgräbereyen dieser Art aus den ältesten Zeiten erinnern, wie übel die Nachforderungen ausfallen.

Kaum hatte ein Schatzgräber seine Bannungs-Formel ausgesprochen, so erschien zwar der Geist, und machte die Bedingungen, unter welchen der Schatz erhoben werden könnte. Mit der ersten Foderung nahmen es die Interessenten selten genau, sondern sie suchten die Summen für bestimmte und bedungene Zwecke zusammen zu bringen, und beym Geiste, oder bey einem Andern, welchen dieser bezeichnete, zu deponiren.

Wagte es aber der Geist, bey der zweyten und dritten Zitation noch weitere Foderungen zu machen, dann hatte er meistens seine Rolle ausgespielt. Die Interessenten erboßten, und da die Bosheit auch furchtlos macht, so ergriffen sie den Geist, und entdeckten — ein nichts sagendes Männchen.

Wir sind begierig, zu erfahren, wie die Schatzgräberey von der „Tribüne" ausfalle.

Korrespondenz.

Ingolstadt, den 29. Oktober.

Es ist nicht an mir, beurtheilen zu sollen, oder zu wollen, was eine Festung, wie die hiesige nur immer werden kann, nach der heutigen Art Krieg zu führen, nützen könne, oder welche Vortheile ein solches Bollwerk Bayern bringen werde; den aufrichtig eingestanden, ich bin dieser Aufgabe, sie zu lösen, nicht gewachsen.

Ich beurtheile also die Sache blos nach meiner eigenen Vernunft. Ich gestehe, daß mir viele Gründe, welche die Gegner von dem Festungs-Baue vorbringen, sehr einleuchtend seyen; allein ich kann mir durchaus nicht vorstellen, daß ein weiser König, unter dem Beyrathe so vieler anerkannten weisen und erfahrnen Taktikern einen Festungs-Bau für so enorme Summen sollte beschlossen haben, wenn in Rücksicht des Nutzens und der Vortheile noch Zweifel obgewaltet hätten.

Wenn ich also dieses unmöglich annehmen kann, und auf der andern Seite Augenzeuge bin, wie viele Tausend Menschen bey diesem Baue theils beschäftiget sind, und wie viele Tausend Andere durch den Bau, für Lieferungen an allen Arten Materialien rc., Nutzen und Vortheil ziehen, so begreife ich nur um so weniger, wie einzelne Landtags-Männer sich über diesen Bau aufhalten können, selbst in dem Falle, daß über den Nutzen und Vortheil der Festung selbst noch nicht vollkommen entschieden wäre.

Wenn ich an die Riesenwerke, an die Pyramiden Aegyptens denke, so möchte man gar nicht einen Augenblick daran zweifeln, daß sie uranfänglich zu keinem andern Zwecke aufgebaut wurden, als die arbeitslosen Haufen zu beschäftigen, und dadurch sie vom Mißmuthe, von der Verzweiflung, von Unruhen und böslichen Versuchen entfernt zu halten; denn der Mensch begnügt sich in Ruhe und Frieden mit Wenigem, und unter Tausenden sind gewiß nie Zwey, welche aus natürlicher Bosheit lieber ein Verbrechen begingen, als auf ehrlichem Wege ihr Brod zu verdienen.

Nur von diesem einzigen Gesichtspunkte aus betrachtet, steht es einer Deputirten-Kammer nicht gut an, wenn sie gegen die öffentlichen Bauten sich so ausspricht.

Indessen, und da ich dir wegen ...... ohnedem schreiben muß, so werde ich auf dieses Kapitel noch besonders zurückkommen.

Einsweil also lebe wohl rc. rc.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch=konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions=Blätter.

München. № 34. Sonntag, den 6. November 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch=konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions=Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions=Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt=Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut=Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Publicandum.

Kund und zu wissen sey:

Es habe der Westbothe, der getreue Bundesgenosse der schmählichen „Tribüne", reziprozirlich unter die Arme gegriffen, und in Nro. 133 einen erdichteten Brief eingerückt, welcher in jedem Falle genaue Kunde über die Gesinnungen von Rheinbayern geben soll.

Wir wollen es weder versuchen, noch untersuchen, wie Viele aus der Bevölkerung des Rhein-Kreises so denken, wie der Westbothe ankündet, und wie Viele, im Gegensatze, einer vernünftigen Freyheit und einer gesetzlichen Ordnung anhängen; allein wir glauben, trotz der brieflichen Versicherungen des Westbothen doch: es möchte so arg nicht seyn, wie er es macht, und bey Weitem der größte Theil werde nicht so tanzen, wie der Westbothe auf seiner siebenfachen Pfeife pfeift.

Ohne irgend einem Urtheile vorgreifen zu wollen, gedenken wir in diesem publicandum den Inhalt des fraglichen Artikels dem größeren Publikum zur Beurtheilung übergeben zu müssen.

Wäre es auch nicht wahr, daß man, ohne alle Mühe, sehr leicht also, den Mann aus seinem Style erkennen könne, so wußte man in dem vorliegenden Falle doch, daß Hr. Wirth den Brief im Westbothen selbst geschrieben habe, mithin hat Hr. Wirth sich selbst gebeten, daß er sich als Aktionär in die Aktien-Gesellschaft aufnehmen möchte.

Außerdem ist auch Niemand so wahnsinnig, als Hr. Wirth, zu glauben: seine Gesinnungen müßten auch die aller ehrlichen Leute auf Erden seyn.

Herr Wirth und alle seine Leute, oder umgekehrt, nur Leute mit Wirth's Gesinnungen, haben die Augen der Sonntagskinder, das, „an der Weichsel zerbrochene Schwert der Freyheit" — oder — was bey vielen Leuten einerley ist, das Schwert ihrer zerbrochenen Freyheit — zu sehen.

Doch, und damit man im Urtheile sich nicht irren könne, so geben wir einige Stellen hier buchstäblich so, wie sie im Westbothen abgedruckt sind:

„Herr Wirth hat, durch seinen Schritt, Rheinbayern's stolzes Gefühl angeregt. Es ist das Bewußtseyn, unter dem Schutz der Gesetzlichkeit, des Rechts, zu stehen. Als ein Asyl gegen türkischer Willkühr sucht er den Richterstuhl dieses Kreises, und, eine Terra sacra wehre dieser jedem Frevler den Zugriff auf den muthigen Vertheidiger der Volks-Rechte."

„Es ist an uns, Bewohner dieses Landes, das schöne Vertrauen in vollem Maaße zu würdigen; ungetheilt die Gastfreundschaft zu üben, den Vorzug über Alle uns zu bewahren. Es decke der Rheinkreis allein die erforderliche Summe! und begründe sich das Recht, die neu auflebende Freyheit des Wortes seine Schöpfung zu nennen, der heiligen Sache der Völker als gewährvoller Patron zu gelten."

Es wäre also, wenn man anders dem Briefe trauen dürfte, ausgemacht, daß der Rheinkreis keine gesetzliche Freyheit habe, und also im Begriffe stehe, sie zu erringen. Damit sie aber dann fort und fort erhalten werde, so müßten dem Hrn. Wirth die offenen Herzen entgegenstehen.

Inzwischen glauben wir, trotz solcher Versicherungen, doch, daß man im Rheinkreise noch züchtiger zu leben gewohnt sey, als daß alle Halstücher über die Brüste hinwegfliegen werden, wenn ein unerfahrner Junge zum Spielen und Buhlen sich rüsten will. Indessen mag der Westbothe es besser wissen.

Der Rheinkreis also ist die „Terra sacra", der Bezirk jener edlen schrankenlosen Freyheit!!!

Wir wissen nicht, ob die Bewohner jenes Landes mit diesem schmeichelhaften Komplimente zufrieden seyn — und ob sie nicht gegen solche Höflichkeit etwa gar protestiren werden.

Uiberhaupt möchte noch eine große Uiberzahl vorhanden seyn, welche wenig Gastfreundschaft für einen solchen Wirth haben dürfte.

Wir werden vielleicht etwas vernehmen, ob dieß das Mittel sey, „das stolze Gefühl Rheinbayerns anzuregen."

Freilich! — Es decke der Rheinkreis allein die erforderliche Summe, und begründe sich das Recht, die neue auflebende Freyheit des Wortes seine Schöpfung zu nennen, die heilige Sache der Völker als gewährvoller (gefahrvoller) Patron zu gelten" — muß kitzeln; denn eine solche Ehre kann nicht jedem Kreise zu Theil werden.

Wer erkennt hierin nicht Hrn. Wirth, den Einzigen! und wenn er sich selbst noch fünf solche Briefe und Aktien, jede zu 1000 fl., verschreibt, so hat er allein das ganze Geschäft abgethan, ohne Jemanden einen Dank geben zu sollen.

Gleich nach jenen Worten heißt es ferner:

„Nicht umsonst ist der Hülferuf Polens zu unsern Ohren gedrungen. Mit freudigem Herzen ward die mannigfaltigste Gabe gespendet. Sie galt dem nämlichen Ziele, Polens Sache war die unsrige, war die Sache Aller! Sollte ihr wiederholter Ruf keinen Anklang finden, jetzt bey gedoppelter Gefahr?"

„Von dem Norden her bewegt sich der geschworene Widersager aller Freyheit und Menschenwürde mit riesiger Gewalt. Seine Drohungen erschrecken den lauen Anhänger der guten Sache, stählen den in feiger Gleisnerey verhüllten Entschluß der südlichen Prinzip-Verwandten. Es bleibt dem Volke nur ein Schutz, er ruht in ihm selbst, in dem klaren Erkenntniß, in der offenen, allseitigen und durchdringenden Beleuchtung und Wahrung seiner Rechte. Aus ihnen entsteht der allmächtige Bund der Einigkeit, des Zusammenhaltens, die undurchdringliche Schutzmauer des vereinten festen Willens am Tage der höchsten Gefahr."

Eilen wir, ihren Bau in ausgezeichneter Weise zu beschleunigen, den Augenblick heranzuziehen, wo dem Volke und seiner Sache kein Feind mehr furchtbar seyn wird.

Also!!! — ihr Bewohner des Rheinkreises, auf! geb't den Impuls zu einem allgemeinen Völker-Aufstande gegen die bisher bestandene Ordnung der Dinge. Seyd nur ihr einmal in der Höhe, dann werden alle Völker der Erde euch folgen, und ihr werdet am Ende hoffentlich nicht vergessen, Wer euch auf euere vortheilhafte Lage zuerst aufmerksam machte. Ihr werdet seiner Zeit daran denken,

daß ich euch den Schlüssel zu der Freyheit in die Hand gegeben habe u. dgl.

Wir sind begierig, ob nicht alle Bezirke des Rheinkreises gegen die Zutheilung einer solchen Rolle von einem unerfahrnen jungen Wirth in öffentlichen Blättern protestiren werden.

Politische Kunstgärtnerey.

Es ist keine Frage, daß die Kunstgärtner unendlich viele und kostspielige Versuche machen mußten, bis diese Kunst die gegenwärtige Höhe erreichen konnte.

Zwar sind „Versuche" und Opfer an Zeit und Geld in Allem, was Kunst heißt, an und für sich schon einbedungen, aber nirgends mehr als dort, wo man die Natur selbst nachahmen, sie einholen, oder gar sie erreichen will.

In dem gleichen Falle sind gegenwärtig die Demagogen, sie versetzen sich in die Lage eines Kunst-Gärtners, und suchen in Frankreich ihren Meister.

Lafayette mit seinen Mitarbeitern haben ein neues Mistbett angelegt, und verfaulte Erde mit den nöthigen Zusätzen unreiner Art, um in den finstern Winkeln der Gartenhäuser, wo kein Lichtstrahl eindringen kann, die sogenanten Schwammerl für schmackhafte Saucen an den Volks-Tafeln zu ziehen, zusammengebracht.

Frankreich hat es in diesem Kunstzweige allerdings weit gebracht, und die Franzosen mögen sehen, wie sie mit ihren neuen Anlagen zu recht kommen, oder ihre Rechnung finden werden.

Wir haben über die uranfänglichen Gebrechen der Intendanz nicht zu richten, nicht zu berechnen, um wie viel theurer — und nicht nachzuweisen, um wie viel geschmack- und nahrungsloser alle diese getriebenen Früchte seyen, als diejenigen sind, welche die Natur auf ihre eigenthümliche Weise selbst hervorbringt.

Die Nation hat beyde — die Natur- und Kunst-Produkte — gekostet, und die nöthigen Vergleiche angestellt. Die Genügsameren haben die weiteren Einladungen an die große Volks-Tafel sich verbeten; indessen die Schwelger und die politischen Leckermäuler sind sitzen geblieben.

Es ist zu vermuthen, daß diese sich selbst unter den Tisch trinken werden, und wenn sie sich von den Nüchtern nicht nach Hause bringen lassen, und ihnen Gehör geben, so sind diese Unmäßigen in Gefahr, von den Lastwägen überfahren zu werden.

Wir sagen dieses nur im Vorbeygehen von Frankreich, als der ersten Kunstanlage dieser Gattung, weil Belgien, Italien und Polen sich an ihr versehen haben. Teutschland — gibt es zwar keines, sagen die Demagogen, und, da wir desfalls im Augenblicke mit ihnen nicht rechten wollen, so sagen wir — Teutschland sah nur theilweise mit Wohlgefallen auf jene künstlichen Anpflanzungen, und setzte größtentheils Mißtrauen auf das Gelingen; allein eine Anzahl Gärtnerjungen, die von der Kunst gerade die nämlichen Begriffe hatten, wie von der Natur selst, wollten ganz Teutschland in einen einzigen Garten umwandeln, und dann die Intendanz in allen ihren Verzweigungen selbst übernehmen.

Ihren Garten-Katechismus vertheilen sie um theueres Geld unter das Volk.

Einzelne aus diesem sahen, daß auch Ehrenmänner mit gereifterem Verstande bey diesem großen Anbaue Theil nehmen, daß sie sich auf mehreren Plätzen versammeln, und Berathungen anstellen, das große Werk zu vollführen.

Während die Männer nun an die Arbeit gingen, schrieben die Gärtnerjungen die Regeln für den Anbau, schieden die Aecker und Wiesen aus, als wären sie die Eigenthümer.

Es ist klar, daß diese Jungen — in Natur und Kunst gleich unerfahren — ihre Regeln und Pflanz-Methoden aus Frankreich erholen, oder den Franzosen sie absehen mußten.

Daraus konnte nichts anderes folgen, als daß alles das, was in Frankreich allein gedeihe, in keinem andern Lande gedeihen könne.

Die Erdarten blieben daher unausgeschieden, die Winde, den Luftzug brachte Niemand in Anschlag, die Jahreszeiten wurden auf andere Monate geschrieben, so daß die Aussaat auf den July, und die Aerndte auf den Winter fiel.

Dieses schien indessen den Jungen doch schon ein großer Gewinn, sie nannten ihn Freyheit, und wollten der Welt begreiflich machen, daß die Natur am Ende, sobald sie einmal erfahre, daß man sich fest vorgenommen habe, nur im hohen Sommer aussäen und im tiefen Winter einärndten zu wollen, doch nachgeben müsse.

Zum Unglücke aber für solche Jungen kann die Natur nicht lesen, sie sah nur das thörichte Unternehmen, wohlwissend, daß, wer in ihr nicht zu lesen verstehe, werde am Ende doch gezwungen, ihr folgen zu müssen.

Man weiß, wie ungern die Kinder sich von ihrem Spielzeuge trennen, und, anstatt zu tändeln, mit Dingen des Ernstes, des wahren Gewinnes, eines denkenden Manes würdig, sich nicht beschäftigen wollen; daher ist jene, auf die besagte Weise erträumte französische Freyheit immer noch die Narrenkappe, um welche die Jungen, zum Gelächter der Besonnenen, herumtanzen.

Sind diese muthwilligen Knaben endlich müde geworden, so läuten sie im Vorbeygehen an allen Glocken, um die ruhigen Inwohner zu stören, sie selbst aber laufen davon.

Wird der Muthwille noch größer, so werfen sie andern Inwohnern, vermöge ihrer Freyheit, die Fenster ein, und wollen, eben dieser Freyheit wegen, nicht gedulden, daß man ihren eigenen Häusern näher komme.

Uiberhaupt lassen sich die Demagogen sehr leicht in Klassen bringen.

Man findet Demagogen im Civil- und Militair-Stande.

Der Dirnist möchte Kanzellist, dieser Sekretair, der Sekretair Rath, und dieser Direktor oder Präsident, der Aktuar Assessor, und der Assessor — Landrichter; der Unteroffizier — Lieutenant, der Ober-Lieutenant — Hauptmann und dieser — Major werden u. s. f. Alles dieses ist natürlich und vernünftig sogar, daß Jeder nämlich wünsche und verlange, seine Verhältnisse verbessern zu können.

Neun und neunzig unter Hundert beruhigen sich inzwischen, und suchen mit dem, was sie sind, zufrieden zu seyn; während ein Anderer — aus Hundert Privatursachen, wozu wir sogar noch das Temperament rechnen wollen, ausartet, das heißt: ein Unzufriedener wird.

Das, was besteht, genügt ihm nicht, es soll anders werden; denn er glaubt, die Höheren müßten ihm bey solchem Wechsel Platz machen, im schlimmern Falle könnte er bleiben, was er ist, und im allerschlimmsten — gienge er ganz unter, er könnte sterben, was doch nie ausbleibe u. dgl.

Mancher Krämer möchte Kaufmann, mancher Kaufmann — Wechsler, der Wechsler aber Hoffaktor werden.

Im Augenblicke kann alles dieses freilich nicht geschehen; es müßte denn nur das Unterste zu Oberst, und das Oberste zu Unterst gekehrt werden, das heißt: der Bettler käme über eine Stiege, und der Hausherr in den Keller zu logiren.

Aus der Unzahl solcher Unzufriedenen mit allem Dem, was besteht, treten nun die eigentlichen Demagogen hervor, die im allerschlimmsten Falle gar Nichts zu verlieren haben, und wie es auch gehen möge, so finden sie, wie sie meynen, Gelegenheit, in der Zwischenzeit ihre Talente zeigen zu können.

In diesem Zustande bleibt solchen Menschen Nichts mehr heilig, nichts ehrwürdig. Was der Wahn des Augenblicks ihnen diktirt, ist für sie eine Wahrheit, welcher alle huldigen müssen, wenn sie keine servile Hunde, und feile Knechte aller bestehenden Autoritäten seyn wollen.

Uibrigens weiß man, daß es außer allem dem noch Leute genug gibt, welche die Knutte mehr, als ein Federbett lieben.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 35. Mittwoch, den 9. November 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Blätter-Konfiskation.

Es ist fast eine Unmöglichkeit, eine Konfiskation, selbst an der Presse, so zu bewerkstelligen, daß nicht einzelne Blätter entkommen sollten, zumal bey der „Tribüne", von welcher der Redakteur, und Alle, die in der Druckerey beschäftiget sind, wissen, daß jede einzelne Nummer der Gefahr der Konfiskation ausgesetzt ist. Sogenannte Bürstenabzüge sind jedenfalls vorhanden, somit kann der Inhalt auch kein Geheimniß mehr seyn.

Doch sey dem jetzt, wie ihm sey, genug! Nro. 125 vom 4. Nov. wurde konfiszirt; indessen einige Exemplare müssen doch entkommen seyn, wenigstens hat uns Jemand versichert, daß er das Blatt gelesen, aber keine Worte habe, sich über den Inhalt auszudrücken. Es fände sich in diesem Blatte alles Arge, was nur immer die Bosheit, die Verwegenheit und die Keckheit erfinden und zusammenstellen könnte, besonders soll dem allerhöchsten Staatsoberhaupte mit einer namenlosen Unverschämtheit zu nahe getreten seyn, namentlich wegen den allerhöchsten Handbillets, in welchen die, in den Addressen von den Gemeinden ausgedrückte Liebe und Anhänglichkeit mit königlicher Huld anerkannt werden.

An jedem Privatmanne erkennt man eine Unart darin, wenn er auf eine, an ihn gemachte Zuschrift, nicht antwortet, dem Könige, dem Landesvater aber soll es nicht gestattet seyn, einer ganzen Gemeinde zu danken, wenn sie Ihm besonders ihre Liebe und Anhänglichkeit ausdrückt. Dieß hieße wahrlich die Unverschämmtheit eines Oppositions-Mannes zu weit treiben.

Wir können uns für jetzt nicht näher in den Gegenstand einlassen, nachdem wir kein Exemplar besitzen, und somit bleibt uns nichts anderes übrig, als das weitere Geschick des Blattes abzuwarten.

Wenn der Inhalt in der That so ist, wie wir nämlich vernommen haben, so kann das Blatt unmöglich frey gegeben werden, und somit hätten dann auch wir nichts Weiteres zu sagen.

Nur im Allgemeinen dürfen wir noch bemerken, daß nichts so unverschämt zügellos erdacht werden kann, was in der „Tribüne" nicht seinen Platz fände, und somit glauben wir desfalls auch das Unglaublichste.

Wer sonst noch über den Nutzen und die Noth-

wendigkeit einer vernünftigen und nicht zu ängstlichen Zensur im Zweifel war, der wird, seit er die „Tribüne" und derley Blätter kennen gelernt hat, hierüber nicht mehr im Zweifel seyn.

Der Judenfeind.

Ein Mann, von dem allgemein bekannt war, daß er unter den größten Judenfeinden der größte sey, stand mit einem seiner Freunde an dem Fenster, während ein Trödeljude vorüber gieng.

Der Judenfeind rief diesen herauf, und fragte ihn: was er denn für seinen ganzen Quark verlange?

Der Jude besann sich nicht lange und sagte: Zwey Louisd'or.

Gut! versetzte der Käufer, hier sind sie, und schere dich aus meinen Augen.

Der Jude streichte das Geld zusammen, und gieng dankend davon.

Anfangs, sagte nun der Freund — zu diesem sonderbaren Käufer, war ich ganz erschrocken, als du den Juden heraufgerufen hast, ich glaubte nicht anders, als, du werdest ihm sogleich den Hals umdrehen.

Ey! — sagte der Käufer, mit Einem — Juden anfangen, lohnt es sich der Mühe nicht, wären sie aber Alle — an diesem Halse gehangen, so hätte ich ihn gewiß zugeschnürt.

So erkläre mir doch, entgegnete der Andere, diesen sonderbaren Kauf?

Daran finde ich, erwiederte der Käufer, gar nichts Sonderbares; denn ich bin überzeugt, daß der Jude nun mehr, als vier Wochen lang, sich alle seine Haare ausreissen möchte, daß er von einem so thörichten Käufer nicht mehr, als nur 22 fl. — gefodert habe, und dieser Aerger des Juden ist mir mehr, als 1000 fl. — werth.

Aehnliche Menschen-Feinde giebt es auch im politischen Leben überhaupt.

Um einem Andern nur mit einer Kleinigkeit beyzustehen, haben sie nie einen Kreuzer zur Disposition, kommt es aber darauf an, Jemand, den sie hassen, zu Grunde zu richten, so sparen sie kein Geld, und verstehen sich zu jedem Opfer.

Wieder Andere giebt es, die ihre gehässige Seele blos mit dem Aerger, mit dem Kummer und mit den Sorgen anderer Menschen fett mästen, und nie vergnügter leben, als wenn sie Andere mit der Verzweiflung ringen sehen.

So giebt es auch Demagogen, die recht genau wissen, daß die Zeit nicht gekommen sey, mit all' ihrem Thun und Treiben, auch nur einen Stuhl in dem Staatswirthschafts-Gebäude anders stellen zu können, oder daß sie sich und Anderen nützen könnten; ja! sie setzen lieber ihre Person, und die Wohlfahrt Anderer auf das Spiel, als daß sie in die allgemein bestehenden Rechte und Gesetze sich fügen möchten.

Sie denken deshalb wie jener Judenfeind:

„Wenn ich nur Andere ärgern kann, so kaufe ich gerne, mit dem größten Schaden, einen Trödeljuden, zu seinem Vortheile, aus, so sehr er mir auch verhaßt wäre."

„Notiz aus der bayerischen Deputirten-Kammer."

Wir haben in Nro. 29 unserer Blätter unter obigem Titel gemeldet, daß der Abgeordnete Schüler, wegen zu großer Anstrengung, und der, deshalb zerrütteten Gesundheit, die Entlassung aus der Deputirten-Kammer nachgesucht, und auch erhalten habe.

Wir hatten früher schon erfahren, ohne diese Sage verbürgen zu wollen, Schüler wäre in seine Heimath nach Mez gereist.

In die Heimath nach Mez? — er wäre also kein Bayer, und hätte doch eine so unbescheidene, ungerechte und gewaltthätige Opposition in der Kammer hervorzurufen, und sich an ihre Spitze zu stellen gewagt?

Hat man bey der Wahl es nicht gewußt, daß er seine Güter verkauft, und also aufgehört habe, ein Bayer zu seyn?

Niemand wußte dazumal hievon etwas, als jene, welche an dem Handel Interesse nahmen.

Erst im Verlaufe seiner Anwesenheit in der Kam-

mer wurden einige Stimmen laut, so, daß man moralisch wohl überzeugt seyn konnte, die Sache sey außer Zweifel gesetzt, juridisch aber konnte es Niemand nachweisen.

Freilich muß man annehmen, Schüler wäre gewandt genug, einen Handel zu bewerkstelligen, ohne seinen weiteren Absichten sich selbst hinderlich in den Weg stellen zu müssen, und somit war man gleichwohl genöthiget, zu sehen, wie ungebärdet sich die Opposition betrage.

Wir wüßten über dieses Gerücht so viel zu sagen, und aus so bedeutenden Quellen, daß wir durchaus nicht glauben, dasselbe wäre unwahr; indessen wollen wir der Zeit es überlassen, welche die nöthigen Aufschlüsse hierüber, so wie über die Geschichte der dießjährigen Opposition in der Deputirten-Kammer geben wird.

Korrespondenz.

(Damit nachstehender Brief für Jedermann verständlich sey, müssen wir im Voraus bemerken, daß Schreiberin dieses Briefes eine große Beschädigung bey einem Brande erlitten habe, und ihren, in höherem Staats-Dienste gestandenen, vor kurzer Zeit aber in München verstorbenen Bruder, um Rath fragte: ob sie sich nicht etwa an Seine Majestät den König um eine Unterstützung wenden sollte.

Der Bruder mißrieth dieses unter dem Motiv, daß Seine Majestät der ganzen verunglückten Gemeinde schon eine bedeutende Unterstützung gegeben habe. Deshalb also meyne er, eine neue spezielle Bitte dieser Art möchte sehr unbescheiden, und zugleich ohne Erfolg seyn.

Nach dieser Vorerinnerung wird nun jede einzelne Briefstelle verständlich seyn, nur in Bezug auf die, um mehrere Monate verspätete öffentliche Bekanntmachung, müssen wir noch bemerken, daß wir jenen Brief zwar lesen, aber nach der Bestimmung im Inhalte selbst Nichts bekannt machen durften.

Nachdem unser Freund nun verstorben ist, und böswillige Menschen immer noch fortfahren, die Lichtseiten zu ignoriren, und die Schatten-Seiten noch dunkler zu machen, so glauben wir nicht zu fehlen, wenn wir jetzt befraglichen Brief zur Publizität bringen.)

Lieber Bruder!

So sehr ich auch deinem Rathe: es wäre unbescheiden, mich noch besonders an den König wenden zu sollen, Anerkennung geben mußte, so folgte ich am Ende doch meinem weiblichen Einfalle, und sendete eine Bittschrift an den König nach München, unter dem Gedanken: hilft es Nichts, so schadet es auch Nichts; denn Bitten darf Jedermann.

Wäre ich abgewiesen worden, oder hätte ich gar keine Antwort erhalten, so würde ich auch wohlweislich geschwiegen haben; denn ich hätte mir wohl im Geiste vorgestellt, oder ich hätte dich gesehen, wie du deine Perúque mit den Worten umgedreht haben würdest: „Dummes Weib."

Nun, Lieber Bruder! im Falle dieses schon bey meiner ersten Anfrage geschehen seyn sollte, so setze sie nur wieder zu Recht; denn ich war, — so gar dumm nicht.

Der König, denke doch, lieber Bruder! schrieb mir, daß er, in Berücksichtigung meiner besonderen Beschädigungen, und in Ansehung meiner vielen Kinder, beschlossen habe, 400 fl. für mich besonders zu bestimmen, welche mit dem ausdrücklichen Verbothe baar folgten, daß von dieser Schankung kein öffentlicher Gebrauch gemacht werden soll.

Denke dir meine Freude, lieber Bruder! über die Gnade des Königs. Ich und meine Kinder wissen des Dankes kein Ende, wir hatten mehrere Tage kein trockenes Auge, und wir riefen blos: Ach! wie können wir es doch unserem guten Könige vergelten!

Ich schreibe, gegen jenes Verboth *), dir dieses blos deshalb, damit du dich mit uns freuen, und Jedem sagen mögest: Ich habe Beweise, daß der

*) Nach unserer Vorerinnerung glaubten eben auch wir nicht zu fehlen, wenn wir nach so vielen veränderten Umständen jetzt diese Thatsache zur öffentlichen Kenntniß bringen.

König, wo Hilfe Noth thue, auch wirklich helfe.

Gott möge es Ihm lohnen, wir vermögen nur stillen Dank.

Uibrigens sind meine Kinder 2c. 2c.

H..., den

Deine

dich aufrichtig liebende Schwester,
N. N., geborne D...

Diesem Briefe haben wir Nichts beyzusetzen; denn er ist Text und Kommentar.

Nachruf an das Würzburger Volksblatt.

Als wir mit dem Gedanken: eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift herausgeben zu wollen, uns beschäftigten, so waren wir der sicheren Uiberzeugung, das Publikum werde unser Unternehmen um so gewißer unterstützen, als die Zahl Derjenigen, welche auf den Umsturz alles Bestehenden mit einer zügellosen Wuth hinarbeiten, in Beziehung auf das Ganze sehr unbedeutend ist.

Es konnte also nie in unserer Absicht liegen, für solche Leute auch nur eine Sylbe schreiben zu wollen, sondern wir schreiben lediglich nur für Diejenigen, welche das gesetzmäßig Bestehende lieben, und das Gouvernement nicht verspotten, verhöhnen und beschimpfen, wenn irgend Etwas vorgeht, was etwa anders, oder besser seyn könnte.

Bey solchen offenbaren Irrungen, da es auf Erden doch keine vollkommenen Geister gibt, nehmen wir selbst nie Anstand, das Gouvernement aufmerksam zu machen, und dieses giebt auch bey jeder Gelegenheit Beweise, daß es immer bereit sey, auf eine ruhige, vernünftige Weise und in schuldiger Ehrfurcht, von Wem es auch sey, Verbesserungs-Vorschläge anzuhören, und gegen vorgefallene Inkonvenienzen einzuschreiten.

Von dieser Uiberzeugung ausgegangen, haben wir also mit unserer Wochenschrift begonnen, wohlwissend, daß sie, wie jede andere, nur nach und nach Aufnahme und Anerkennung finden werde; denn dem Publikum genügt es nicht, die Tendenz blos zu kennen, sondern es will auch wissen, aus den Blättern selbst kennen lernen, die Art und Weise, wie jene Zwecke erreicht werden sollen.

Wir waren also nur um so mehr erfreut, zu erfahren, daß auf eine, mehr als gewöhnliche Weise, die Zahl der Abonnenten anwachse.

Natürlich auch! — je unwürdiger und wüthender die Opposition gegen unsere Blätter sich ausspricht, desto gewisser ist es, daß diese in dem Publikum Anklang gefunden haben, und wenn also Herr Eisenmann in seiner letzten Nummer gar erklärt, daß er diese Blätter nicht mehr lesen wolle, so müssen sie ihm ein Gräuel seyn, aber gerade deshalb sind sie desto willkommener allen Freunden der Ruhe und der Ordnung.

Besseren Weg also würde Herr Eisenmann, unsere Blätter zu empfehlen, im Falle sie seiner Empfehlung bedürft hätten, nicht gefunden haben. Dabey können wir Hrn. Eisenmann die Versicherung geben, daß wir seine Blätter nur mit desto größerer Aufmerksamkeit lesen werden, da er verspricht: alles „literarischen Gespeyes“ sich enthalten zu wollen, obgleich die Leser dadurch noch nicht sicher seyn können, vor dem üblen Geruche eines solchen Auswurfes verwahrt zu bleiben.

Von Herrn Eisenmann und seinen Herrn Kollegen weiß Jedermann, daß nach ihren Lehren, außer ihnen, Niemand eine gesunde Vernunft besitze, noch viel weniger, daß Jemand die Wahrheit anderswo suchen dürfe, als lediglich in ihren Blättern.

Würden diese Republikaner Könige wählen, so könnten Diese nur bey ihnen sich Raths erholen, und weil dieses die Minister und die höheren Beamten gegenwärtig eben so wenig, als die Fürsten thun, so sind diese mit allen ihren Anhängern Unwissende, welche würdig sind, der allgemeinen Verachtung Preis gegeben zu werden.

Wir, unserer Seits, rechnen uns dieses zur besondern Ehre.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 36. Freytag, den 11. November 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Kamptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

„Die bayerische Deputirten-Kammer vom Jahre 1831"

ist die Aufschrift des ersten Artikels in Nro. 128 der „teutschen Tribüne."

Bisher hat dieses Blatt der Deputirten-Kammer stets gehuldiget, und die ganze bekannte und unbekannte Welt darauf aufmerksam gemacht, welche goldene Früchte diese hohe Ceder im Jahre 1831 tragen werde.

Die „Tribüne" hat das Kunststückchen der niedrigsten Schmeicheley gegen die Kammer auf der einen Seite versucht, und, um sich recht ernsthaft anzustellen, auf der andern, nicht und nie ermangelt, das Gouvernement auf eine eben so zügellose, als unverschämte Weise — zu entwürdigen.

Die theilweisen Rügen, welche in jenem Blatte dem Publikum bisweilen zum Besten gegeben wurden, sollten nur dazu dienen, den Kleinen und Schwachen einen Schattenriß der Unpartheilichkeit zu geben; allein die gewandteren Denker haben die Intriquen jener Propaganda wohl verstanden, und sind, trotz der vielen, mit Blumen bestreuten Nebenwegen, doch von der rechten Strasse nicht abgewichen.

In Folge dieser und solcher Verhältnisse, über welche wir schon oft, und weitläufiger in unseren Blättern gesprochen haben, konnten wir bey der Ansicht jener Aufschrift wohl nicht zweifeln, die „Tribüne" werde, „von jenen goldenen Früchten" redend, endlich anzeigen das gute Gedeihen, das nahe Reifen und den Tag der Aerndte.

Wir müssen vor Allem hier wiederholen: die „Tribüne" gab von jeher nicht blos allen Fürsten, allen Gouvernements und allen Deputirten-Kammern von Europa tägliche Lektionen, und Vorschriften, von welchen sie wollte, daß sie genauest, und mit der unverbrüchlichsten Treue befolgt werden sollten; und wehe Jenen, die es zu unterlassen wagten; — somit versteht es sich von selbst, daß alles Andere, außer dieser Oppositions-Linie, nur das Werk der Unwissenheit, der Finsterniß und des Servilismus seyn konnte.

Seit beynahe einem halben Jahre sah man es der „Tribüne" fast täglich an, wie sehr sie um die Worte verlegen war, den Fleiß, die Anstrengung, die Opfer, den hohen Sinn für die Rechte und

für die Freyheiten des Volkes, mit den gebührenden Ausdrücken zu belegen, und wer staunt also nicht, in der genannten heutigen Nummer zu lesen:

„Was that nun aber die Deputirten-Kammer? „Nichts, rein Nichts." — — „Planloses Fortschreiten in den parlamentarischen Geschäften und beharrliche Inkonsequenz in den Hauptabstimmungen bildeten den Charakter der Mehrheit der Kammer."

Hieraus mag zunächst die Kammer erkennen, wie wenig sie sich an die Vorschriften der Propaganda gehalten habe, während die übrige Welt wahrnehmen wird, mit welcher Umsicht und Wahrheit die Opposition verfahre.

Die „Tribüne" z. B. hat in wenigen Stunden nach der Hauptabstimmung unter das neu aufgegangene Gestirn der Völker-Freyheit mit goldener Schrift die Majorität, und die Namen Derjegen, welche sie gebildet haben, aufgeschrieben, als die Civilliste geschmälert wurde.

Jener Schrift wurden ferners alle weitere Hoffnungen und Wünsche als Gewißheiten — angehängt und versprochen, daß solcher Kraft und solchem Ernste, diesem unbeugsamen Sinne für ein neues Völkerglück nichts auf Erden widerstehen könnte.

Alle Welt wird sich, nach allen frühern Blättern, erinnern, und klar also ist es, daß der „Tribüne" damals weder ernst war, noch daß sie, wie wir ihr schon so oft vorgeworfen haben, die nöthigen Einsichten und Kenntnisse, solche Gegenstände mit Ruhe und Besonnenheit zu beurtheilen, besitze, ja! nicht einmal besitzen könne, weil dieses nur das Eigenthum hochgebildeter und erfahrner Männer seyn kann.

Nichts springt aus allen solchen Blättern deutlicher in die Augen, als daß solche unerfahrne Herren blos nur aus sich selbst reden, das heißt: alle Weltereignisse werden den Nationen als eine Freuden-Bothschaft verkündet, so bald sie nur einigermaaßen ihren eigenen Ideen angepaßt werden können. Alles Andere hingegen, was immer geschieht, ereignet sich, sagen diese jungen Leute, zum Unglücke der Völker, sobald es ihren Meynungen, Ansichten oder gar der geheimen Tendenz entgegen ist.

Daher das unendliche Abmühen, den Nationen mit gefüllten Backen und mit erhitztem Kopfe begreiflich zu machen: es wäre unerläßlich nothwendig, solchen, mit aristokratischer Gewalt herbeygeführten Verhältnissen, sich auf alle Art und Weise entgegen zu stellen, und kein Opfer zu scheuen, den Sieg zu erkaufen.

Die Herren nehmen auch nie einen Augenblick Anstand zu behaupten: das alles das, was sie gedruckt in die Welt hinausschicken, der reinste und unverfälschte Abdruck der Völker-Stimmen sey; im Grunde aber ist es nichts weiteres, und nichts mehr, als die individuelle Idee des Schreibers, sein sehnlichster Wunsch, der, wenn er einmal realisirt wäre, oder realisirt werden könnte, ihnen allein jene „goldenen Früchte" tragen würde, welche sie den Völkern versprechen.

Von der Richtigkeit solcher Behauptungen kann sich, zwar nicht jeder Leser, aber gewiß jeder Denker, täglich aus den befraglichen Blättern selbst überzeugen.

Vergiftung.

Wir haben einen sehr geachteten Gelehrten gekannt, dem der Arzt, unter andern Medikamenten, auch eine Klystire verordnete, mit der Quantitäts-Bestimmung sich aber so verschrieb, daß unmittelbar auf die Gabe der Tod hätte erfolgen müssen.

Der Kranke indessen bestimmte zufällig, daß ihm dieses Medikament nur zur Hälfte gegeben werden soll, was ihn zwar vor dem Tode rettete, dagegen ihm aber viele andere neue Uibel zuführte.

In wenigen Minuten nämlich, nach erhaltener Gabe, fieng der linke Fuß sehr schnell an zu zittern, diesem folgte in ein paar Minuten der rechte — und in diesem Augenblicke war auch seine Besinnung verloren.

Drey Wochen hatte ein neu herbeygerufener Arzt zu thun, bis der Kranke wieder zu seinem Bewußtseyn gelangte; allein für folgende sechs Wochen zeigten ihm seine Augen alle Gegenstände in riesenhaftem Maaßstabe.

So sah er z. B. seinen Ofen in der Höhe eines halben Frauenthurmes, eine Nadel in der

Größe eines Zaunsteckens, und das Kaffeelöfferl meynte er, wäre weit merkwürdiger, als der große hölzerne Löffel im Posthause zu Seligenstadt.

Nach und nach nahm dieses Uibel so ab, daß er endlich als ganz genesen betrachtet werden konnte; indessen nach einigen Jahren fieng der schwarze Star an, sich zu bilden, und der Gelehrte — erblindete endlich ganz.

Mit diesem Uibel möchten wir die Augen der Oppositions-Blätter vergleichen.

Die Redakteure (Einer davon — Herr Eisenmann — ist zwar selbst Arzt, und beynahe ein Mensch, der, wie andere Menschen, sich irren, das heißt: sich verschreiben könnte, nur in seinen Blättern nicht) — haben in einer politischen Klystir eine zu starke Gabe bekommen, so, daß sie alles Kleine in riesenhafter Größe schauen, und das eigentlich Große also gar nicht mehr auffassen können.

Wird der Eine wegen Zügellosigkeit eingesperrt, so soll das ganze „gemeinsame teutsche Vaterland" aufstehen, und diese unerhörte Schmach rächen.

Wenn ein schlichter Landmann in der Kammer „Ja" sagt, wo dieser, nach früherer Anweisung (des Redakteurs) hätte „Nein" sagen sollen, so ist dieses „Teutschlands Schande." „Teutschland muß sein Angesicht bedecken" — damit es von den übrigen Welttheilen, sammt den noch unentdeckten Inseln, nicht mehr gesehen werde.

Wenn ein Deputirter wegen augenblicklicher Schwäche des Magens den Saal verlassen muß, und dadurch die, vorher bestimmt gewesene, Majorität nicht erzielt werden kann; dann ist „das Schrecklichste geschehen": —

„„Teutschlands Freyheit ist unter den Streichen einer (servilen) teutschen Kammer gefallen.""

Großer Himmel, welch' Unglück!!!

Ein anderer Redakteur sieht das ganze Gouvernement in einer monströsen Unbehülflichkeit, wenn ein Schullehrer einen ungezogenen Schulknaben am Ohre schüttelt.

Ein anderesmal träumt es dem Herrn in der Nacht, eine Armee wäre auf den Kriegsfuß gestellt worden. Wacht er nun auf, und man kann ihm nicht mit Gewißheit sagen, daß sie nicht auch schon ausmarschirt sey; so werden in der nächsten Nummer die Aristokraten standrechtlich auf den Pranger gestellt, und alle teutsche Staaten mit einem unabweislichen Untergange bedroht.

Hört man diese Herren reden, oder lies't man, was sie schreiben, so sollte man nicht anders meynen, als Bayern wäre an Macht und Umfang der größte Staat auf der Erde, er besäße die Diktatur-Gewalt, und hätte sich also, bey inneren Gestaltungen, in keiner Beziehung nach auswärtigen Verhältnissen zu richten.

Nach dieser Weise alle Gegenstände zu beurtheilen, haben wir ja nicht mehr nöthig, weitere Beweise einer, vor sich gegangenen, Vergiftung zu liefern.

Auch hat Niemand Ursache, über die vergrößernden Augen zu staunen, am allerwenigsten aber zu zweifeln, daß in der Folge nicht ebenfalls eine gänzliche Erblindung eintreten werde.

Einer und der Andere scheinen bereits näßliche Augen und ein Vorgefühl zu haben, die Komödien, welche sie auf das Repertoir zu bringen suchten, würden sie keiner Revision mehr unterwerfen können, somit unterbliebe auch die Aufführung der Stücke. Date obulum! —

Der Bothe von Westen, und die Tribüne.

Man hat sich in der Vorzeit oft und heftig darüber besprochen, warum nach dem jüngsten Tage auch der Körper aufstehen müsse, um in alle Ewigkeit die Freuden oder die Leiden mit der Seele zu theilen?

Die Einen fragten: warum erst nach dem jüngsten Tage, und warum nicht gleich?

Die Andern — warum Beyde; denn die Seele allein kann nur sündigen, weil ohne sie der Leib todt ist.

Dagegen wendeten die Dritten ein: die Seele ist ein Geist, der, ohne einen Körper als Werkzeug zu haben, gar nicht sündigen kann!

Der Talmud, der in Allem, was die Angelegenheiten des Menschen betrifft, wie wir schon bey so vielen Gelegenheiten angemerkt haben, zu Hause ist, und im Großen, wie im Kleinen Bescheid weiß, hat auch über diesen Punkt ein Bild gefunden, dem man die volle Anerkennung nicht versagen kann.

Er erzählt: ein reicher, aber sehr geitziger Garten-Besitzer war verlegen, einen vertrauten Hüther zu finden.

Ein Blinder, meynte er, wäre hiezu wohl am besten geeignet, er sehe die Früchte nicht, um sie brechen zu können; allein auch die Diebe nicht, welche über die Mauer steigen könnten.

Ein Lahmer (an den Füßen) sagte er zu sich selbst, der würde zwar wohl die Diebe und die Früchte sehen, allein die Ersteren nicht vertreiben können.

Diese Erwägungen führten den Garten-Besitzer doch auf den richtigen Gedanken; er behielt den Lahmen und den Blinden zugleich in seinen Diensten. Der Lahme mußte sich nämlich auf den Rücken des Blinden setzen, und diesem mit einem Stocke und mit den nöthigen Worten den Weg zeigen. Auf diese Art vereint, vermochten Beyde miteinander was Jedem für sich — nicht möglich gewesen wäre.

So, meynt der Talmud, wäre es auch billig, daß in der Vereinigung der Seele mit dem Körper auch Beyde gleichmäßig die Freuden und die Leiden miteinander zu theilen hätten.

So weit, zu einer solchen Vereinigung aber, haben es der „Westbothe" und die „Tribüne" noch nicht gebracht, sie werden also miteinander weder auferstehen, noch die Freuden und die Leiden theilen.

Man erkennt dieses aus ihren Blättern ganz genau; denn während der Westbothe von Zeit zu Zeit neue Zugänge bey der Aktien-Gesellschaft für eine Freypresse ankündet, hört man manches Angstgeschrey, daß es doch seyn könnte: der Rheinkreis möchte keinen besondern Werth auf eine solche Preßfreyheit und ihre Produkte legen.

Wenn denn doch die Ankunft des Redakteurs der Tribüne in dem Rheinkreise mit so vieler Sehnsucht erwartet wird, wie diese zwey Blätter einander zuschreiben, wenn die Rosenbette schon gemacht, und die Freuden-Lieder schon komponirt sind, warum eine solche Zögerung Leib und Seele zu vereinen?

Wer möchte doch „in der Finsterniß" bleiben, wenn es ihm frey steht, das Licht zu beschauen?

Warum sitzt der Redakteur in München in Arrest, wenn er weiß, daß dieses im Rheinkreise der Fall nicht wäre?

Indessen wir wollen hierüber nicht klügeln, uns aber auch Nichts aufbinden lassen.

Proklama.

Nach einem höchst langweiligen und kostspieligen Prozeß wird im Monate Dezember eine Wohnung leer, die zu vermiethen ist.

Sämmtliche Piecen sind, und zwar bis auf eine Kammer, bereits schon verstiftet.

Diese Kammer ist groß und viereckig, in welcher sich mehrere Bettstellen für Fabrikleute und gemeine Taglöhner anbringen lassen.

Baulustigen, welche etwa die Absicht haben könnten, wie dieses überhaupt häufig geschieht, diese Kammer in eine Stube umzuwandeln, muß bemerkt werden, daß dieser Bau hiezu nicht geeignet sey, weil das Licht nicht oben einfällt, sondern zirkelförmig von den Seiten hergezogen ist.

Uibrigens ist der ganze Bau akustisch; denn was in der einen Ecke gesprochen wird, hört und versteht man in der anderen dadurch, weil die Worte an der spitzig zulaufenden gewölbten Decke abprellen und in ganzen Stücken wieder herabfallen.

Dieses wird blos deshalb hier angeführt, damit Diejenigen, welche geheim verhandeln wollen, vorsichtig — Diejenigen hingegen, welche rechts — wissen möchten, was links — geschehe, miethlustig werden sollten.

Der Kontrakt wird nur auf drey Jahre geschlossen.

Der Hausmeister ist bevollmächtiget, in Unterhandlungen einzugehen.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 37. Sonntag, den 13. November 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Schreysucht —

und nichts Anderes — ist es, wenn Herr Wirth, Redakteur der „teutschen Tribüne", über die „gewaltsame Einsperrung" seiner Person, über die Konfiskation seiner Blätter spricht; denn er weiß im Voraus, was gesetzmäßig geschehen werde, und geschehen müsse.

Die Tendenz der Tribüne ist es einmal, sich so zu betragen, und sich herauszunehmen, was bisher weder ein englisches, französisches — ja! nicht einmal ein republikanisches Blatt gewagt hat.

Der Redakteur legt es gewaltsam darauf an, mit ungewöhnlicher Frechheit die Gesetze zu verletzen, und einen Arrest zu bewirken, damit er nach seiner Tendenz der Welt verkünden könne: mein Arrest ist verlängert, und man hat mir das Rechtsmittel der Appellation verweigert.

Wir erklären dieses gerade zu als eine Lüge.

Es ist eine bekannte Sache, daß, als dem Redakteur eine Arreststrafe verkündet wurde, wenn er sich ferners erlaube, die, von der Zensur gestrichenen, Artikel wieder abdrucken zu lassen, ihm gegen diesen Beschluß ein Termin von drey Tagen zur Appellation gegeben wurde, welche aber der Herr Redakteur, mit seiner bekannten Gleichgültigkeit gegen alle bestehenden Gesetze nicht blos verstreichen, sondern in alter Widersetzlichkeit die gestrichenen Artikel fortwährend abdrucken ließ.

Wenn er nun wirklich eingesperrt worden, und die Arreste also bey jeder neuen Widersetzlichkeit auf's Neue verlängert werden, so geschieht es ganz von Rechtswegen, und nichts ist dabey zu verwundern, als die Langmuth, mit welcher die Regierung nicht zu weit ernsthafteren Maaßregeln schreitet, und Umtriebe dieser Art gegen alle Gesetze, und gegen allen Völkerfrieden duldet.

Das Publikum wird sich also selbst verb'scheiden, welche Bewandniß es mit dem Geschrey über „gewaltsamme Einsperrung" des Redakteurs der Tribüne habe.

Korrespondenz.

Regensburg, den 6. November.

Das Würzburger Volksblatt liefert über die, an der Jahresfeyer der Grundsteinlegung zu der Walhalla

von dem General-Kommissär, Hrn. v. Schenk, abgehaltenen Rede, einen sehr langen Artikel, der nur mit Abscheu und Widerwillen hier gelesen wurde.

Ich habe in der That nicht nöthig, mich hier darauf einzulassen, das heißt: zu untersuchen, zu erwägen, oder zu wiederholen, was in Beziehung auf Hrn. v. Sch. in der Kammer vorgegangen ist, ja! ich sehe absichtlich über alle jene ältere Vorgänge hinweg, und erlaube mir durchaus kein Urtheil über solche Vergangenheit, sondern ich will blos von der Zeit reden, in welcher Hr. v. Sch. bey uns als General-Kommissär lebt und wirkt. Von dieser Zeit auch nur hätte das so unverschämte Würburger Blatt reden sollen.

Hr. v. Sch. genießt hier das volle und unbeschränkte Vertrauen, die ungetheilte allgemeine Liebe. Es mag wohl Einige geben, die ihm abhold sind, wo ist aber der Engel auf Erden, der keine Feinde hätte, deren der engelreine Christus gerade am Meisten zählte.

Vom Einzelnen also reden wir nicht, sondern nur vom Ganzen, und im Ganzen ist er mehr geachtet und geliebt, als jeder Andere.

Dieses fühlt und kennt er auch so tief, daß er seine jetzige Stellung und seinen Wohnort mit Nichts anderem auf der Welt vertauschen würde.

So steht Hr. v. Sch. zu uns, und wir zu ihm. Davon, was jetzt ist — sprach das Würzburger Volksblatt nicht eine Sylbe, nur davon, was nicht mehr besteht, und worüber also auch vernünftige und leidenschaftslose Menschen Nichts zu sprechen haben sollten.

Jeder Andere, wer auch immer jene Rede, über welche das Volksblatt so grimmig herfallt, abgehalten haben würde, wäre einer solchen — wir sagen nicht Kritik — sondern einer solchen Lästerung gewiß entgangen; denn sie ist, was man auch immer dagegen sagen möge, sehr geistvoll, herzerhebend, und sie hat die Zuhörer alle tief ergriffen.

Der Beyfall war kein geheuchelter, der Vortrag nicht künstlich, sondern einfach und natürlich.

Zwar wissen wir wohl, daß das Würzburger Volks-Blatt, und die Blätter jener Tendenz, für öffentliche Lästerungen stets eine Person zum Gegenstande sich wählen, wenn von irgend einer Sache gesprochen werden soll; und in so fern also, daß jenes Blatt, eben nach seiner Aufgabe, die unmittelbaren Handlungen des Staats-Oberhauptes, das ganze Verfahren des Gouvernements, und überhaupt alle jene Regierungs-Handlungen, welche von treu ergebenen Dienern des Thrones und des Königthumes verrichtet werden, tadeln muß, und alles, was nicht in diesem Sinne geschieht, sondern im Sinne des Ultra-Liberalismus geschrieben oder gesprochen wird, nicht anders, als über alles Lob erhoben werden kann, so wundern wir uns dießmal nicht, daß abermals Herr v. Schenk zum Gegenstande der Lästerung sowohl in sub- als objectiver Beziehung gewählt worden ist.

.....*) den 3. Nov. 1831.

Es war wohl voraus zu sehen, daß die Aufhebung der Lotterie nicht durchgehen werde; denn für Tausende wäre es ein wahres Unglück, dagegen Niemand zum Vortheile gewesen, wenn die Herren Volks-Vertreter, oder besser zu sagen, Einige aus denselben, auf diese Weise die allgemeine Wohlfahrt hätten befödern wollen.

Es kann mir in der Welt nichts lächerlicher vorkommen, als von Männern, die im Rufe einer unbefangenen Vernunft stehen, sagen zu hören: „die Lotterie sey eine Pest." Alles, was mißbraucht wird, ist eine Pest, und Nichts, wovon mäßiger und vernünftiger Gebrauch gemacht wird, ist gefährlich.

Wirths- und andere — Häuser — Spiel-Karten, Würfel, Bälle, Freynächte, mit Tausend anderen Dingen, sind gefährlich, und können zur moralischen Pest werden; warum also hat nicht ein oder der andere Deputirte in diesen letztern Beziehungen auf die Schließung seines Hauses angetragen?

Ich kann es nicht berechnen, wie viele Familien und wie viele einzelne Menschen von der Lotterie, theils mittel-, theils unmittelbar, leben,

*) Wenn wir den Ort anzeigen würden, so wäre aus dem Inhalte leicht auf den Verfasser zu schließen, und da wir es immer mit der Sache allein, und nie mit irgend einer Person zu thun haben, so konnte die Orts-Angabe wohl unterbleiben.

ohne Zweifel geht es aber in die Tausende, und diese alle sollten nun auf einmal von solchen sogenannten Beförderern der allgemeinen Wohlfahrt brodlos werden?

Keine Rente fließt so richtig, so pünktlich, so ungezwungen, und mit so vieler Ruhe und Ordnung, wie die aus der Lotterie, und gerade dieses ist auch der bündigste und sicherste Beweis, daß sie unter dem Abgabenwesen die am wenigsten Verderbliche sey.

Während man also die Gelder, die selbst und freywillig zusammenfließen, von der Hand weisen, und Tausende, die hievon leben, brodlos machen will, bemüht man sich, eine gehäßige und lästige Auflage neu zu erfinden, um jenen Ausfall, aber nicht auch die Entschädigung für die Brodlosgewordenen, zu decken, und ich kann mir also nicht vorstellen, wie solche Versuche von Volksvertretern mit der wirklichen Volksvertretung vereinbarlich seyn könnten.

Indessen — transiit hoc cum caeteris; und man muß sich mit dem: „ut aliquid fecisse videamur“ begnügen; denn dieses ist am Ende doch das Resultat des Landtages vom Jahre 1831.

Was an Vernunft, an gutem Willen, an Umsicht und an Unbefangenheit gemangelt hat, soll durch eine verabredete Majorität erwirkt werden, was man also wohl eine „Volks-Vertretung“ nennen könnte.

Die Verwahrung

in der „Tribüne“ Nro. 131 des Hrn. Jak. Ernst von Reider, in Betreff seiner Zeitschrift „die alte und die neue Zeit“, ist ganz überflüßig; denn lediglich das lesende Publikum hat zu entscheiden, an welcher „alten und neuen Zeit“ dasselbe mehr Geschmack finde.

Nachdem wir übrigens so ziemlich mit der Literatur des Tages bekannt sind, und doch erst durch jene unnütze „Verwahrung“ erfahren haben, daß noch ein anderes Blatt unter diesem Titel erscheine, so möchten wir beynahe glauben, daß nie ein Interesse an befraglicher Schrift genommen worden sey.

Jeder also schreibe für sich so gut er es versteht, und in jener Tendenz, welche er mit Wissen und Gewissen verfolgen kann, und überlasse es dann frey dem Publikum, welche Blätter aus den Vielen dasselbe wählen wolle.

Wir, unserer Seits, sind sehr zufrieden, und wünschen, daß jene „alte und neue Zeit“ über die Aufnahme ihres Blattes so wenig zu klagen Ursache habe, als wir, dann werden solche einfältige und lächerliche „Verwahrungen“ von selbst hinwegfallen.

Wohlthätigkeit.

Außer der gewöhnlichen und beträchtlichen Summe, welche die königl. Polizey-Direktion wöchentlich aus der Kabinets-Kassa empfängt, und an die Armen vertheilt, haben Se. Majestät der König für Kleidungsstücke an Arme außerordentlicher Weise noch weiters eine beträchtliche Summe angewiesen.

Gestern erhielt eine arme Frau für sich und ihre Kinder zwey Oberröcke, drey Paar neue Schuhe, und eben so viel tuchene Hosen und Jacken.

Die Art und Weise, wie diese Gabe gespendet wurde, und die Innigkeit des Dankes der Empfangenden muß man selbst sehen, wenn mit aufrichtiger Innigkeit gewürdiget werden will, was es heiße: der Arme in Bayern findet bey seinem Könige stets Trost und Beystand.

Freylich, über solche Wohlthaten dürfen und können die Oppositions-Blätter nichts besseres thun, als strenges Stillschweigen halten, den außerdessen könnte wegen dem Abstrich an der Civil-Liste nicht wohl eine Rechtfertigung versucht werden.

Im Vorbeygehen

blos wollen wir über den Artikel: „der jüdische Ehrentag ꝛc. ꝛc. im „teutschen Horizont“ bemerken, daß gewiß die gebildete, vernünftige und mit keinen Vorurtheilen behaftete Klasse einer Nation die vollständige Emanzipation der Juden ganz aufrichtig wünschen werde, und somit könen wir dem, was in jenem Blatte von Hrn. Saphir gesagt wird, unseren vollesten Beyfall und die aufrichtigste Anerkennung nicht versagen; allein die Anrede am Schluße „an die Brüder in Moses“,

dünkt uns — in Beziehung auf Bayern wenigstens — zu sehr übertrieben, so, daß das Ausland vermuthen könnte, die Juden in Bayern wären tief unter den Hunden gehalten, was doch ganz gewiß der Fall nicht ist.

Es gab allerdings eine Zeit, in welcher man sagen konnte, „die tausendfach verachtete Nation, die verstossene, zertretene, mißhandelte, heimathlose, verworfene ꝛc., euer Erbtheil hienieden ist Schmach ꝛc.“; allein solche Zeiten sind vorüber und werden auch nie wiederkehren.

Wir sind es fest überzeugt, daß, wenn die Juden bis heute, wie in der ägyptischen Sklaverey, verurtheilt wären, Ziegel zu schlagen, so würden ihnen gewiß die Christen die Strohstoppeln schon längst geliefert haben, und im letzten Jahrzehent würde die vollständige Emanzipation schon erfolgt seyn.

So weit in der Kultur und in menschlicheren Gesinnungen ist, im allgemeinen selbst der Pöbel gekommen; allein das Geld, welches die Juden besitzen, ist, selbst bey den besser Gebildeten, immer noch der Gegenstand des Neides und des Hasses.

Wer weiß nicht, daß mit dem Zustande eines armen Juden die Armuth eines anderen Menschen nicht zu vergleichen ist; denn in der That! arm — sind sie, ärmer, als der Teufel selbst; allein von diesen so vielen Tausenden sagt Niemand ein Wort, nur immer und allein von den Reichen ist die Rede.

Das „geschwind und sehr reich werden“ einzelner Juden gibt Anstoß bey den Christen, ohne daß dabey erwogen wird, mit welcher unsäglichen Mühe und Entsagung die Juden ihre Geschäfte betreiben, bis sie zu einigem Fond gelangen.

Sie scheuen weder Hunger noch Durst, kein Weg ist ihnen zu weit, und keine Witterung zu schlecht, wenn sie ein paar Groschen zu verdienen wissen.

In dieser Kunst üben sich die Christen, was diese selbst eingestehen, weit weniger.

Wie vielen Juden auch mißglücken ihre Spekulationen, so daß sie das, was sie mühsam erworben haben, auf einmal wieder verlieren? von welchen aber eben so wenig, als von den übrigen Armen, gesprochen wird.

Was an einzelnen reichen Juden in Wahrheit getadelt werden muß, ist auch an reichen Christen zu tadeln, damit wollen wir sagen: die Sünden der Einzelnen sollen nicht dem Ganzen zugerechnet werden.

Nichts aber ist gewisser, als daß so manches Schlechte, was man den (einzelnen) Juden mit Recht vorwerfen kann, sich nach und nach mehr verlieren würde, wenn sie vollständig emanzipirt seyn würden.

Jeder billig Denkende muß und wird eingestehen, daß der Jude, in den gegenwärtigen Verhältnissen, durch diese selbst manchmal gezwungen wird, zu verhaßten Schritten seine Zuflucht zu nehmen, so wie der ehrlichste Mann, fürchtete er die Schulden auch noch so sehr, keinen andern Ausweg hat, als Schulden zu machen, sobald er selbst Nichts hat, und nirgends etwas verdienen kann.

Es ist durchaus falsch, wenn man sagt: Jeder kann verdienen, wenn er nur will.

Im Gegentheile, Mancher Unglückliche könnte sich etwas verdienen; allein seine Feinde ruhen nicht, bis der Verfolgte auch seinen letzten Erwerb verliert. Exempla sunt odiosa.

Wir sind hier nicht auf dem Platze, den Juden eine Lobrede, oder das Für und Wider weiters erwägen zu sollen, sondern wir wollen blos sagen: daß die Juden von der Regierung gewiß nicht bedrückt werden. Sie haben die nämlichen Gerichtshöfe, wie die Christen, und können so weit, als diese, ihre Rechte verfolgen.

Sie besitzen Häuser und Gärten, und bezahlen hiefür keine andern Abgaben, als der Christ als Besitzer bezahlen würde.

Der Jude hat das Bürgeerecht, er besitzt Fabriken und treibt Gewerbe, somit sind jene Exklamationen, in Beziehung auf Bayern, gewiß nicht an ihrem Platze, und das noch Fehlende an einer vollständigen Emanzipation zu ergänzen, kann nicht sogleich in jenem Augenblicke erfolgen, in welchem die ersten Anträge gemacht werden.

Vernünftigen und wohlerwogenen Vorschlägen wird die Regierung nie entgegen seyn, was sie auch immer betreffen mögen; nur dort wird sie sich widersetzen, wo sie zu Erhaltung ihrer Würde und ihres Ansehens den Muthwillen der Einzelnen erkennt, welche nur opponiren, um zu opponiren, also nicht, um zu verbessern, sondern zu verhetzen und zu zerstören.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 38. Mittwoch, den 16. November 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonniet im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Die teutsche „Tribüne“ im Rheinkreise.

Die „Tribüne“ berichtet von ihrem Redakteur, daß dieser suche, aus dem Arreste frey zu werden, um endlich nach dem Rheinkreise sich begeben zu können.

Sie bittet die Leser gleichsam um Verzeihung, daß sie, blos um des Arrestes überhoben zu werden, einige Tage her weniger zügellos, als sonst, gewesen sey.

Sie bedauert, der Leser wegen, daß sie die Zensur-Lücken nur mit Ankündigungen ausfüllen konnte. Sie sagt: daß hieran lediglich die bayer'sche Regierung in München Ursache sey, und hofft, unter der bayer'schen Regierung im Rheinkreise die alte Bahn wieder einschlagen, das heißt: in der zügellosesten Unverschämtheit fortfahren zu dürfen.

Vor Allem müssen wir nun, ganz abgesehen von den Aussichten, welche die „Tribüne“ ihren Lesern für die Zukunft eröffnet, die „Tribüne“ fragen, wie es denn jetzt mit ihrer Konsequenz stehe?

Sie hat früher sich zum Martyrerthume erklärt, und versprochen, daß sie sich durch Nichts in der Welt werde abhalten lassen, die von der Zensur gestrichenen Artikel wieder aufzunehmen, und ihre Person zum Opfer zu bringen.

Wir gestehen, eine solche Hingebung, oder Hinopferung, die in Nichts anderem bestand, besteht und bestehen soll, als in der Widersetzlichkeit gegen das Gouvernement, und in fortwährenden Volks-Verhetzungen, konnten wir nur jugendlichen Unsinn nennen, und zwar mit desto größerem Rechte, je sicherer die Welt-Geschichte nachweis't, daß ein solcher Martyrer dem Gouvernement eigentlich doch nicht schaden, am allerwenigsten aber dem Volke nützen könne.

Das Volk hat nie die Opfer des einzelnen Individuums erkennt, sondern die Geschichten der neuesten Zeit haben auf eine schaudervolle Weise bewiesen, daß es den Mann — Morgen auf dem nämlichen Altar schlachtet, auf welchem es ihn gestern anbethete, Weihrauch ihm streute, und zu seinen Füssen sich warf.

Wenn also dieses den Männern an der Spitze der Völker geschieht, was haben die Journalisten zu erwarten?

Während diese die Volksrechte vertreten zu wol-

len meynen, wofür ihnen Niemand irgend einen reelen Dank weiß, und höchstens nur eine vorübergehende Anerkennung, so nimmt dieß das Gouvernement von einer andern Seite, und diktirt die Strafe.

Was hilft es nun den Gefangenen, wenn der ultraliberale Theil sagt: „schändlich ist dieses Verfahren!" — denn der liberale Theil bemerkt nur ganz gleichgültig: „er hätte vernünftiger seyn sollen", während bey weitem der größte Theil beyfügt: „es ist ihm Recht geschehen, er hat es übertrieben."

Hat sich auf diesem Wege dann der Volks-Journalist matt, das heißt: sich selbst in das Elend geschrieben, dann möge er sich auf das Volk, für welches er sich hinopferte, verlassen, und eine Zukunft sich erbetteln.

An jeder Thüre wird man ihm sagen: Ich habe dich nicht bestellt, büße deine Tollheit selbst, ich bin schon mit Armen versehen.

Wir glaubten also, die „Tribüne" wäre zur Selbst-Erkenntniß, zur Besinnung gekommen, als sie ihr Martyrerthum aufgeben, des Arrestes frey, und auf seine eigene Haut, anstatt, auf den Rock des Volkes, ohne einen Beruf hiefür zu haben, schauen wollte, allein nach den letztern Ankündigungen scheint es die „Tribüne" — trotz dem Scheine, welchen sich dieselbe über die Kenntnisse von dem Volks-Leben geben will, habe sich selbst noch nicht erkannt, und ihre Stellung nicht; denn sie will es versuchen, im bayer'schen Rheinkreise fortzusetzen, woran sie der bayer'sche Isarkreis gesetzlich verhinderte.

Vernünftiger Weise könnte sie sich über das Resultat schon jetzt die Rechnung machen, und überzeugt sich halten, daß die Zucht-Ruthe über Zügellosigkeit und Gesetzes-Verletzung vom Isar-Kreise auch bis in den Rheinkreis hinlange, was sie vielleicht früher, als sie glaubt, empfinden kann; und in keinem Falle wird sie ihren egoistischen Wahn bestätiget finden, daß ein einzelner, unerfahrner junger Mann im Stande wäre, die politische Welt nur um ein Haar in ihren Polen zu verrücken.

Hätte die „Tribüne" Persönliches zu verfechten, oder Ursache, ihre eigene Haut in öffentlichen Angriffen zu verwahren, so möchte man das wohl auf Rechnung eines gekränkten und gereizten Gemüthes schreiben; allein des Volkes wegen ein Volk zu verhetzen, kommt immer auf Rechnung eines offenbaren Wahnsinnes, und die Zukunft wird uns die beklagenswerthen Früchten zeigen.

Die schwere Aufgabe.

Das Würzburger Volksblatt stellt sich in Bezug der, von so vielen Seiten eingetroffenen Addressen an Seine Majestät den König, an, als könnte es die Ursache und den Sinn derselben nicht recht begreifen.

Der Oppositionsmann stellt Alternative, und findet, wie sich von selbst versteht, in beyden Fällen, trotz der Unfaßbarkeit, doch alles zu tadeln.

Zwar wissen wir wohl, daß alle Menschen, folglich auch einstudierte Leute, alles das sehr schwer begreifen, was sie nicht begreifen wollen, und wenn sie keinen andern Ausweg mehr haben, so suchen sie sich hinter irgend einer Schalkheit zu verbergen.

Die Aufgabe, etwas tadeln zu sollen, was so großartig zum Lobe ist, kann freylich nicht Jeder. Es gehört ein eigener Beruf, eine fremdartige Bestimmung hiezu, Eigenschaften also, welche dem Würzburger Volksblatt, unseres Wissens, noch Niemand abgesprochen hat.

Aus einem solchen Verhältnisse muß hervorgehen, daß man über eine so einfache und natürliche Sache, wie die jener Addressen ist, Vieles und Breites gesalbadert werde, damit der ungeübte Leser und ungeübte Denker zur Seitenthüre des Gegenstandes abgeführt werde.

Trotz der so breiten Herausfoderung also haben wir nur kurz zu antworten.

Hätte das Würzburger Volksblatt es sich nicht verhehlen wollen, daß der Abstrich an der Civil-Liste im Allgemeinen sehr mißfällig aufgenommen worden sey, so hätte dasselbe hierauf nicht blos die Alternative stellen, sondern als völlig ausgemacht es annehmen sollen.

Die Mißbilligung, wir wiederholen es, war allerdings allgemein, also war die Nation mit dem keineswegs einverstanden, was jene sechs Kö-

pfe in ihrem Namen durch die Majorität ausgesprochen haben.

Die Hauptstadt hatte die erste Gelegenheit nicht mit Worten, nicht mit einer Addresse, sondern in Handlungen sich auszusprechen.

Sie bereitete Seiner Majestät einen sonst ungewöhnlichen und höchst glänzenden Empfang vor, für welchen Seine Majestät auch auf eine ungewöhnliche Weise, mittels allerhöchsten Handbillets, dankte.

Der Inhalt dessen konnte nicht unbekannt bleiben, und andere Städte fanden, und nahmen daraus Gelegenheit, Seiner Majestät zu betheuren, daß sie an allen Vorgängen im öffentlichen Leben den gleichen Antheil nehmen, wie die Hauptstadt, und daß sie also auch von den nämlichen Gesinnungen durchdrungen seyen.

Daß sich die Sache nur so, und nicht anders verhalte, weiß Jedermann.

Aus jener allgemeinen Mißbilligung also ging zunächst dieser glänzende Empfang Seiner Majestät von Seite der Hauptstadt hervor, dieser war ihre Addresse, aus welcher die aller andern Städte wieder, und eben so natürlich hervorgingen. Sie hatten keine Gelegenheit, auf gleiche Art, wie die Hauptstadt, sich auszudrücken, somit übersendeten sie Addressen, wofür Seine Majestät jedesmal allerhöchst Ihren Dank erstatteten.

Es gehört doch gewiß ein ungewöhnlich böser Wille, der nur durch geheime und viel verzweigte böse Absichten, durch eine gefährliche Tendenz geleitet seyn muß, dazu, wenn man dieser so natürlichen und einfachen Geschichte der Addressen, Künste und Umtriebe unterschieben will!

Wahrlich! auf solche Gedanken können nur jene Leute verfallen, welche stets selbst in Umtrieben leben, und außer diesem Elemente sich unwohl befinden.

Es haben einige Rabbiner der Urzeit gefragt, warum Moses zu seinem Schwiegervater, dem Jetro, gesagt habe: „bleibe bey mir, denn du wirst mir manchen guten Rath geben können" — nachdem nämlich Gott Selbst damals mit dem Moses gesprochen habe, und dieser Ihn also über Alles selbst fragen konnte?

Andere Rabbinen gaben zur Antwort: „So lange Alles seinen natürlichen Gang geht, wirkt Gott kein Wunder."

Hätte also von Seite der Gutgesinnten ein Wunder gewirkt werden sollen, um Addressen hervor zu bringen, nachdem sie, wie wir für ehrliche Leute gewiß zu Genügen bewiesen haben, so natürlich aus sich selbst hervorgegangen sind?

Man weiß wohl, wie niederschlagend solche Nachrichten für die Opposition sind, und daß sie also auch fortwährend systematisch bemüht sey, in Allem, was gegen sie ist, unbedingt zu widersprechen, nicht allein, sondern über Alles, wäre es auch noch so einfach und so natürlich, Gift hinein zu legen.

Indessen haben wir längst schon die Uiberzeugung, wie wenig solches Gift schade.

Ansichten.

Ein armes Paar Eheleute bekam von einer wohlthätigen Anstalt einen Karren voll Holz; kaum waren sie aber eine Viertelstunde in dem Besitze desselben, so verkauften sie es um 48 kr., setzten sich an das Brandwein-Glas bey einem Wirthe, und waren froher Dinge.

Man möchte wohl glauben, eine solche Wirthschaft wäre nicht klug; allein die armen Leute haben andere Ansichten als die reichen.

Jene sagen: mit einer warmen Stube allein ist uns nicht geholfen, wir sollen auch leben, allein womit?

Verkaufen wir aber das Holz, und haben Geld in der Tasche, dann bekommen wir eine warme Stube als Dareingabe, und leben zugleich so lange davon, als sonst das ganze Holz gedauert hätte.

Unstreitig ist viel Wahres an dieser Rechnung, besonders für Jene, welche entweder die Armuth selbst kennen gelernt, oder doch so viel freye Vernunft haben, sich von ihr einen eigentlichen Begriff machen zu können.

Der Arme vergißt bey seinem Brandwein-Gläschen, oder bey seinem Bierkruge des Jammers einer ganzen Woche, und tröstet sich mit der Hoffnung, oder er kauft sich dieselbe gar um 4 kr. in der Lotterie, da-

mit er in der künftigen Woche ein neues Glück haben könnte.

Wenn der Reiche, der Wohlhabendere, der, in Betreff der Lebsucht, Sorgenlose den Armen, den Kummer- und Sorgenvollen von dem Standpunkte aus, auf welchem er selbst steht, beurtheilen will, der kann nicht anders, als — unendlich irren.

Wir bemerken dieses nicht etwa in Beziehung des Reichen zu dem Armen, allein, sondern dieser Satz steht für alle, und in allen Lebensformen fest: Niemand soll den Nächsten, was von dem viel besprochenen Talmude besonders eingeschärft ist, beurtheilen, seine Meynungen und seine Handlungen richten, es seye dann, er vermöge sich mit Gewißheit und ganz genau in seine Schuhe zu stellen.

Unter zehen Tausend Menschen wird man immer kaum zwey Köpfe finden, welche, in Rücksicht ihrer Meynungen und Ansichten, so wie ihrer Handlungen, nicht durch ihre öffentliche Stellung, durch ihre Lebens-Umstände und Verhältnisse sich bestimmen und leiten lassen, so, daß man sie mit dem Prädikate: „die Klugen", beehrt. „Unkluge" hingegen heißen Diejenigen, welche sich einer andern Denk- und Handlungs-Weise bedienen, als ihnen nach ihrer Stellung, und nach ihren Lebens-Umständen gebothen ist.

In den Lebens-Verhältnissen geht es fast, wie mit einer neuen Mode. Die Ersten, welche sich dazu bekennen, das heißt: sie erfunden oder nachgemacht haben, werden gewöhnlich ausgelacht, und nicht selten Gecken genannt. Bald darauf aber folgen doch Alle mit solchem Eifer nach, daß die Zurückbleibenden „Sonderlinge" genannt werden.

Würden die Menschen nach diesem Typus ungefähr beurtheilt werden, so möchten die Urtheile im allgemeinen und insbesonders besser, bescheidener und vernünftiger ausfallen.

Viktualien-Polizey.

Wir haben schon früher einmal dieses, für die Ordnung und Gesundheit so hochwichtigen Gegenstandes erwähnt, und den Wunsch und die Hoffnung ausgedrückt, daß diese Verwaltung aus den Händen der bürgerl. Magistrate wieder in die Gewalt der königl. Polizey zurückkommen möchte.

Wir haben aus der bürgerlichen Stellung der einzelnen Magistrats-Mitglieder zu einer wohlgeordneten und rücksichtslosen Verwaltung dieses Zweiges, selbst nachgewiesen, daß bey allem guten Willen, die Zwecke, die erreicht werden sollen, unerreichbar seyen.

Wenn aber zu solchen besonderen Verhältnissen, die bey aller Strenge im bürgerlichen Leben weder entfernt noch aufgehoben werden können, noch Mißgriffe hinzukommen, dann ist das Uibel für Einzelne, wie für die ganze Bevölkerung, nur desto größer.

Unter solche Mißgriffe glauben wir wohl mit Recht die Organisation der sogenannten Freybank zählen zu dürfen.

Wir sprechen also von der Organisation der Freybänke und nicht von der Freybank selbst.

Wir haben bemerkt, daß nach allem dem, wie es dort gehalten wird, ledige, steuer- und abgabenfreye Leute ihr Handwerk treiben dürfen, und daß sogenannte Milchleute das nämliche Geschäft, wie konzessionirte Metzger, ausüben.

Wenn also ein Milchmann eine abgemagerte alte Kuh kaufen und sie dann aushauen will, so steht ihm durchaus nichts in dem Wege.

Einmal also sind die berechtigten Metzger beeinträchtiget, und was noch mehr ist, das Publikum wird schlecht bedient.

Die ärmere Klasse muß wohl auf ein paar Kreuzer sehen, und kauft also dieses alte, zähe, fast gar keinen Nahrungsstoff enthaltende Fleisch, allein an seiner verkümmerten Erhaltung büßt er dann die Sünde einer vernachläßigten Viktualien-Polizey.

Solches Fleisch soll mit der niedrigsten Taxe belegt, und nicht als Gegenstand der Spekulation Jedem so ganz frey unter die Hände gegeben werden.

Wir glauben, die Sache wäre wohl einer ernsthaften Behandlung wurdig.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 39. Freytag, den 18. November 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

„Die bayerische Censur."

Unter dieser Aufschrift enthaltet die „teutsche Tribüne" einen Artikel, der, obgleich das „(eingesendet)" oben an steht, offenbar von niemand Anderem herkommt, als von Demjenigen selbst, der da vertheidiget werden soll.

Würde man auch nicht aus den ersten sechs Zeilen schon den Author an der Feder erkannt haben, so hätte man ihn aus der Sache selbst kennen gelernt; denn ruhige, hellsehende, denkende und unbefangene Denker, welchen um gesetzliche Ordnung und Eintracht zu thun ist, werden die Sprache der „Tribüne" im Allgemeinen nicht billigen; um so mehr also müssen sie auch besonders über den fraglichen Artikel: „Teutschlands Schande" entrüstet seyn."

So kann nur ein Wahnsinniger auf dem Wege zur völligen Tollheit schreiben; und Nichts kann dieses mehr beweisen, als daß das Würzburger Volksblatt, welchem man die Mäßigkeit gewiß nicht zum Vorwurfe machen kann, selbst seine höchste Mißbilligung aussprach.

So wenig wir dieses erwarten konnten, noch erwartet haben, eben so — oder noch weit weniger, scheint dieses die „Tribüne", nachdem diese Blätter, in Verbindung mit dem „Bothen aus Westen", doch einerley Tendenz haben, erwartet zu haben.

Sie nahm also Anstand, sich selbst zu vertheidigen, und suchte so unter dem Mantel „eingesendet", einen Andern vorzuschieben, und gleichsam zu sagen: „Seht, es gibt halt doch noch mehr Leute, die gerade so denken, wie ich."

Unter anderem heißt es in dem befraglichen Artikel:

„Es ist unsere Aufgabe nicht, hier zu untersuchen, in wie fern der, der deutschen Tribüne gemachte, Vorwurf gegründet sey oder nicht; wir glauben aber, daß, falls die Mäßigung verletzt seyn sollte, dieses hier nicht zum Tadel gereichen dürfte. Denn wer es aufrichtig mit der deutschen Sache meynt, wer lebendig überzeugt ist, daß dieselbe durch den fraglichen Vorschlag äußerst gefährdet ist, sollte der bey einem solchen Rückschritte nicht auf's Innerste gekränkt, und zu Ausbrüchen veranlaßt seyn, welche die Gränze der Mäßigung überschreiten?

Dürfte nicht selbst in einem solchen Falle eine heftigere Sprache Anerkennung finden, da sie Zeugschaft gibt, von einem, der Sache des Volkes ergebenen Charakter, von einem mit ächtem Patriotismus reich erfüllten Gemüthe."

Es ist also nicht Sache der „Tribüne", zu untersuchen, in wie fern der ihr gemachte Vorwurf gegründet sey, oder nicht; um dieses hat sie sich durchaus nicht zu bekümmern, folglich auch nicht um die Wahrheit.

Sie schimpft, schmäht und lästert, und wenn man sie des Unrechtes überweis't, dann antwortet sie, wie Langsalm im Epigram: dieses gehört nicht zu meinem Departemente.

Die „Tribüne" hat es zwar immer so gehalten; allein nie hat sie es, bis heute, mit dürren Worten eingestanden.

Für was ist es auch, wenn die „Tribüne" es so gar gut mit der teutschen Sache meynt, für ein Ding nämlich, das nicht existirt, und blos als eine fixe Idee besteht?

Die „Tribüne" soll es gut meynen, mit dem Lande, in welchem sie lebt, mit dessen Gesetzen und Anordnungen, mit der Ruhe und mit der Eintracht. Sie soll es gut meynen mit andern Staaten, das heißt: überhaupt nicht in Dinge sich einmischen, welche sie nicht nur nicht versteht, sondern, in ihrer Stellung, gar nicht verstehen kann.

Hätte die „Tribüne" dieses gethan, oder möchte sie es thun, so würde sie die teutsche Sache am meisten und am aufrichtigsten geliebt haben.

Jener „teutschen Sache", wie die Tribüne sie verstehen möchte, wird sie wahrlich keinen Vorschub geben. Im Gegentheile, und wenn je Männer von Gewicht — und keine Kinder — im Ernste daran gedacht hätten, oder noch daran denken würden, solche Ideen zu verwirklichen, so müßten sie jetzt vor solchem Gedanken zurückschaudern; denn solche Männer würden — was Kinder nämlich unterlassen, wohl bedenken, was das heiße: mit solchen Umtrieben, mit solchen aufregenden und erhitzenden Mitteln, eine sogenannte teutsche Sache befödern wollen.

Welche furchtbare Zerstörung alles Bestehenden müßte einer solchen neuen, gewaltsam gesuchten Schöpfung vorangehen? welche unnennbaren Opfer würden nöthig seyn, um am Ende dann doch nicht mehr zu erlangen, als was wir jetzt schon besitzen.

Es kann kein Staat, in welcher Form es auch sey, bestehen, anders, als daß Jemand befiehlt, und die Uibrigen gehorchen; denn anderst ist eine Ordnung, die Vorbedingung aller kleinern und größeren Gesellschaften, wohl nicht gedenkbar.

Nun wollen aber gerade diese Reformatoren keine Ordnung, sondern die Freyheit, sich der Regierung zu widersetzen, und alles das in eigener Machtvollkommenheit vornehmen, was ihnen vor die Hände kommt.

Die „Tribüne" sagt und fragt: ob sie denn nicht die Gränzen der Mäßigung überschreiten dürfe, nachdem sie so schwer gekränkt sey?

Arme Tribüne! über individuelle Kränkungen hat fast Jedermann Mitleid; allein wenn eine solche Kränkung dann als Vorwand dienen soll, Nationen zu verhetzen, und die Regierungen zu entwürdigen, so ist es in diesem Falle ein wirkliches Uiberschreiten alles Maaßes.

Am Schluße jener Strophe meynt die Tribüne noch gar, sie würde nicht gefehlt haben, wenn sie noch zügelloser gewesen wäre, mithin muß man es abwarten, bis solche halsstärrige Pharaone von der Zeit selbst belehrt, und durch sie in ihrer egoistischen Geistes-Sklaverey emanzipirt werden.

Wahrlich! diese Zeit dürfte nicht fern seyn.

Wunder über Wunder.

In allem Ernste!!!

Es kann nichts Wunderbareres auf Erden geben, als die Ideen, und die Grundsätze, die Einbildungen, oder besser! die Tollheiten der Ultra-Liberalen zu schauen.

Liberal ist gewiß Jedermann, das heißt, in vernünftiger Sprache zu reden: Jeder will frey seyn.

Die Ultra-Liberalen schlagen, wie sie auch immer angespannt seyn mögen, unter allen Umständen, über die Stricke nach den Rippen der Ande-

ren, wollen aber durchaus nicht gedulden, daß ihr Nachbar auch nur den Fuß aufhebe.

Es versteht sich wohl von selbst, daß in solchen Rippenschlägen neben dem „Würzburger Volksblatt" und dem „Bothen von Westen" die „teutsche Tribüne" sich auszeichne, und wir halten uns daher streng verpflichtet, ein Pröbchen, oder eine Probe hierüber dem unpartheyischen Publikum zu geben.

Wir haben nicht nöthig, unseren Lesern in das Gedächtniß zurückzurufen, mit welcher ungezähmten Frechheit die Oppositions-Männer die betreffenden Nationen herausfoderten, den sogenannten Aristokraten kein Ohr zu leihen, und den versuchten Ministerial-Einflüssen den Deputirten-Wahlen zu widerstehen.

Daran fand zwar Niemand Unrecht: denn die Wahlen sollen allerdings frey seyn, was wohl Niemand mit größerer Redlichkeit eingesehen hat, als gerade das bayerische Gouvernement; denn es wurde deßhalb ein eigenes allerhöchstes Reskript erlassen, um die Wahlen frey und unabhängig zu lassen.

In der That! die Opposition hat zu ihrem größten Aerger auch nicht ein einziges Beyspiel auffinden können, nach welchem eine, von den Ministerien versuchsweise — betriebene Wahl vollzogen worden wäre.

Drey Viertel Jahre sind die Stände des Reiches bereits versammelt, und heute noch würden wir zu vernehmen haben: Seht! so geht's, warum seyd ihr den Umtrieben der Ministerien gefolgt, hier sind die Früchte ꝛc. ꝛc., wenn irgend ein Individuum gewählt worden wäre, von dem man Kunde hätte, daß es unter ministeriellem Einfluße geschehen sey.

Alles hat man dem bayerischen Gouvernement mit den bittersten Unverschämtheiten, bis jetzt, vorgeworfen, nur dieses nicht, was die Opposition, ohne Zweifel, tief kränken und schmerzen muß.

Wir versuchen es nicht, ein solches Gefühl beschreiben zu wollen, denken aber können wir uns dasselbe, weil die „teutsche Tribüne" am Ende doch ihr Stillschweigen brechen mußte.

In Bezug auf Bayerns Regierung konnte sie nun freylich keinen Ausfall wagen, desto klarer und deutlicher hingegen tritt sie, in Bezug des Großherzogthums von Hessen, auf.

Hier gibt sie (Nro. 136) deutlich mit Vor- und Zunamen an, welche Männer gewählt werden müssen, wenn von dem Landtage etwas Erspriеßliches für die Zügellosigkeit oder Volks-Freyheit erzielt werden soll.

Es versteht sich wohl von selbst, daß solche Namens-Verzeichnisse nicht zu den Umtrieben gehören, sondern daß das Volks-Wohl es erheische.

Zwar könnte man jetzt eine größere Abhandlung über die Billigkeit der Opposition schreiben; allein uns dünkt, es wäre ganz und gar unnöthig, weil die Sache ohne Kommentar für sich allein spricht; und wir bitten also sehr angelegen, das Publikum möchte die Tendenz und Konsequenz, das Recht und die Billigkeit beurtheilen; denn Mehr — haben wir im Augenblicke nicht anzuregen.

Korrespondenz.

In Briefen aus dem Norden heißt es unter dem Titel:

Die Früchte jeder Revolution

hat unsere Zeit selbst uns seit beynahe einem halben Jahrhunderte gezeigt, und noch fahren doch einzelne Unruhe-Stifter fort, sie wo möglich zu verewigen, wenn nicht gar von Neuem zu beginnen.

Selbst die, mit einer Wuth für die Revolution eingenommen gewesenen, Polen fangen an einzugestehen: daß nur die Zügellosigkeit der Journalisten und ihre Widersetzlichkeit gegen alle bestehende Ordnung allein Ursache seyen an den Volks-Aufständen.

Die Journalisten seyen es, welche die Völker gelehrt und überredet hätten, es wäre besser und zweckmäßiger, selbst und in Massa Hand an das große Werk einer politischen Reformation zu legen, als nach der bestehenden Ordnung und Handhabung der Gesetze, den Regierungen billige Vorschläge zu machen, wie und auf welche Weise etwa eine bessere Zeit herbeygeführt werden könnte u. dgl.

Kaum gelang es solchen Leuten eine Unordnung herbeyzuführen, so erkannten die Völker erst dann, wenn sie zum größten Theile aufgerieben, und in namenloses Elend geführt waren, daß die ersten Verführer doch nie ein anderes Interesse im Auge hätten, als ihr eigenes, nur ihnen allein sollte das Volk zur Diktatur verhelfen.

Jeder möge sich nur umsehen, und er werde die Wahrheit dieses Satzes bestätiget finden.

Weiters heißt es: Der König von Preußen wird, wie man vernimmt, allen denjenigen seiner Unterthanen, die aus dem Großherzogthume Posen nach dem Königreiche Polen gegangen sind, um an den dortigen politischen Ereignissen Theil zu nehmen, eine vollständige Amnestie gewähren.

Aus Polen lauten alle Briefe sehr niedergeschlagen und traurig; fast keine Familie gibt es, die nicht Mitglieder durch den Krieg verloren hätte, oder um sie noch in Sorgen wäre, denn selbst wegen der Zukunft herrscht noch manche Bangigkeit. Der Wohlstand ist zerstört, der Verkehr belebt sich nur langsam wieder, und alle strenge Mannszucht der Russen, und ihr im Allgemeinen vortreffliches Benehmen, können den kaum beendigten Kriegszustand nicht sogleich vergessen machen.

Die Reise des Kaisers Nikolaus nach Moskau soll zum Zwecke haben, in dieser alten Hauptstadt des Reichs, die schon vom Kaiser Alexander beabsichtigten und vorbereiteten Institutionen für Rußland mit den Notabeln auf's neue zu berathen; man bringt damit auch den Aufenthalt mehrerer vornehmen Polen in Verbindung, denen neulich die Weisung zugekommen, sich dorthin zu begeben; denn es soll unzweckmäßig befunden worden seyn, daß das eroberte und wiedereroberte Polen mehr als die alten Bestandtheile des russischen Reichs in jener Hinsicht begünstigt bleibe.

Wien, den 10. November 1831.

Ich habe in meinen Privat-Verhältnissen Gelegenheit, alles was über, für, oder gegen den Landtag in Bayern gedruckt wird, recht gemächlich lesen zu können.

Du weißt aus älteren Zeiten, daß ich, wenn ich lese, nicht blos die Augen auf dem Papier spazieren führe, sondern daß ich dabey auch denke.

Nun geschah es, daß mir bey Gelegenheit einfiel, berechnen zu wollen, wie hoch sich täglich die Ausgabe auf die Stände-Versammlung belaufe, und ich brachte an Diäten, Druck- und Regiekosten überhaupt, eine runde Summe von 1500 fl. auf einen Tag heraus.

Es ist möglich, daß ich mich geirrt haben mag; indessen groß — wird zuverläßig der Kalkul-Verstoß nicht seyn.

Zwar habe ich aufgehört, konstitutionell gesinnt zu seyn, die Oppositions-Blätter — namentlich euere „Tribüne" — haben mir allen Appetit verdorben; allein selbst in dem Falle, daß ich noch für eine Konstitution eingenommen wäre, müßte ich bey einem solchen Geschäftsgange einer Deputirten-Kammer fragen: ob es für das allgemeine Volks-Wohl nicht ersprießlicher, folglich vernünftiger und zweckmäßiger wäre, wenn Seine Majestät der König aus eigener Macht-Vollkommenheit täglich einer andern Gemeinde 1500 fl. zur gehörigen und gleichmäßigen Vertheilung zugesendet hätte?

Irre ich nicht, so sind die Stände bis heute 263 Tage lang beysammen, und somit wäre, ohne so vielem unnöthigem Gerede, ohne Haß und Partheysucht, ohne Aufreizung und Verhetzungen ꝛc. eben so vielen Gemeinden realiter geholfen gewesen.

Die Liebe und die Anhänglichkeit an den König hätte sich befestiget, und Niemand würde an eine Stände-Versammlung gedacht haben.

Wahr ist es: eine Stände-Versammlung hat Gutes, das heißt, sie könnte viel nützen; allein auf dem Wege, welchen die heurige Kammer eingeschlagen hat, kann sie, so glaube ich, und so glaubt man in Wien, wo doch auch Männer mit Denk-Vermögen sind, nur Unheil stiften.

Es ist keine Berathungs-Kammer mit wohlmeynendem Sinne, sondern einzelne Mitglieder wollen nur den individuellen Ruhm einer Bedeutsamkeit; bedeutsam aber ist: ex officio sich dem Gouvernement in den Weg stellen zu dürfen.

Du weißt, daß ich dir wegen der, am 28. vor sich gehenden, Kommission wieder schreiben muß, und ich werde dann, da ich vielleicht besser aufgelegt seyn werde, als heute, in dieser Materie fortfahren. ꝛc. ꝛc.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 40. Sonntag, den 20. November 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Die Gegenwart

klug auffassen, heißt: eine segenvolle Zukunft sich bereiten.

Wir halten die gegenwärtige Krisis für viel größer und wichtiger, als sie selbst manchmal von sehr beachtenswerthen Männern beurtheilt wird, und von daher möchte es, seiner Zeit, auch wohl kommen, daß aus dieser so ernsthaften Gegenwart eine Zukunft sich entfalte, an welche wir Alle heute vielleicht nicht denken.

Frankreich hat einen Götzen zur Anbethung aufgestellt, und bemüht sich, nicht mit Feuer und Schwert, sondern eben auch durch Apostel seinen Lehren Anerkennung und Eingang zu verschaffen.

Die bisherige Erhaltung des Friedens haben wir allerdings dem gegenwärtigen Ministerium zu verdanken; allein wir werden es nicht und nie glauben, daß jene Politik auf eine dauerhafte Ruhe hinarbeite, sondern und daß man im Hintergrunde mächtig sich rüste, während auf der, den Völkern zugekehrten Bühne, einsweil Unterhaltungs-Spiele gegeben werden.

Die, dort seit fünfzehn Jahren so thätig gewesene Opposition, setzte sich durch die July-Revolution auf den Richterstuhl der Zeit, und wurde zum Idol des ganzen übrigen Europa's.

In den Völkern erwachte die Lust, nach jenem Kodexe auch sich selbst richten zu wollen, doch alle, die es bisher versuchten, sind gerichtet worden, das heißt: dieses politische Heidenthum mußte der Wahrheit unterliegen.

Reformatorisch die Sache angegriffen, würde sie manches Gute und Nützliche gefödert haben; allein aus einem Felde, welches heute umgeackert wird, Morgen schon Früchte genießen wollen, wäre eine Thorheit, die Jedermann begreift, wenn er auch kein Oekonom ist.

Frankreich, die Erfinderin dieser Landwirthschafts-Maschine kennt am Besten die geheimen Druck- und Zugwerke, sie weiß am geschwindesten Rath bey jeder Stockung, weil sie die Feder-Kraft, ihre Verbindung und das gegenseitige Ineinandergreifen ganz genau kennt, und, um so zu sagen, alles schon im Griffe hat.

Hätte Frankreich für sich allein gearbeitet, so möchte das wohl angehen; denn jeder verfahre, wenn

er seine Nachbarn nicht beunruhiget oder beschädiget, in seinem Hause nach Belieben; allein Frankreich wußte recht wohl, daß, wenn einmal dort der Götze auf dem Altare steht, die Zeloten und die Ascsten anderer Länder um Wallfahrer werben, und einsweil das Bild nachmachen werden.

Der Götze Frankreichs redete in der nämlichen Sprache, wie der Fuchs zum Raben, der ein Stück Käse in dem Schnabel hielt, zu den Teutschen; Welch' herrliches glänzende Gefieder, wie wohlgestaltet dein Bau, wie kräftig dein Schnabel, und könntest du singen, du wär'st der edelste Vogel deiner Geschlechter.

Einige erhoben wohl ihr Geschrey, und sahen, daß ihnen der Käse dadurch entfallen, und dem Fuchse zu Theil geworden sey; allein sie hielten es blos für einen Zufall, und meynen nicht, alles Lob und alle Freundschaft wäre nur auf den Käse berechnet gewesen.

Sie schreyen zwar noch fort, weil sie keine eigene Beute mehr zu verlieren haben, und Frankreich ist dabey um so mehr erfreut, als es darin den Beweis findet, diese bethörten Cras-Cras-Sänger wissen nichts von Gestern, somit am allerwenigsten, daß sie ihren Käse eingebüßt hätten.

Aus dieser Krisis in Teutschland nimmt Frankreich nun das Maaß für seine eigene Thatkraft, und sucht alle Formen so zu entfalten, daß sie nach allen Seiten hin verlängert werden können.

Je länger es hiezu auch Zeit hat, desto kräftiger werden auch diese Umgriffs-Arme, und somit dürfte es wohl hoch an der Zeit seyn, an das eigene Haus zu denken.

Andere Länder müssen am Ende doch die Nothwendigkeit einsehen, daß Frankreich auf eine oder die andere Art auf sich selbst beschränkt werden müsse.

Die Aufgabe ist an sich groß und mit sehr bedenkenswerthen Umständen verbunden; aber noch sind die Möglichkeiten vorhanden, einer allgemeinen Zerstörung und Verwüstung zuvor zu kommen.

Sind die Dämme einmal durchgebrochen, dann steht der gänzlichen Uiberfluthung Nichts mehr im Wege.

Jene, um ihren Käs betrogene, Volks-Pfeifer müssen in ihre Schranken der Ordnung, und des, den Regierungen schuldigen Gehorsames zurückgewiesen werden; denn Niemand hat sie berufen, die Angelegenheiten der Völker öffentlich — wir sagen nicht etwa zu besprechen, sondern sie so in das Publikum zu geben, daß der zum Reize geneigte Haufe glauben könnte, es wäre für seine Rettung kein anderes Mittel, als die Selbsthilfe mehr übrig.

Haben diese unberufenen Staats-Reformatoren sich ihrer Werbungen endlich begeben, dann werden die Anhänger der Regierungen auch keine Ursache mehr haben, in der Gegen-Opposition hervorzutreten.

Die Regierungen werden in ihrer Wirksamkeit für das allgemeine Wohl nicht mehr gelähmt seyn, und dort keine Hindernisse mehr finden, wo sie gerade Beystand und Mitwirkung gesetzmäßig erwarten mußten.

Sind die Teutschen über diese Nothwendigkeiten einig, dann werden sie mächtig und stark, in ihren Rechten und Freyheiten nicht nur nicht verkümmert werden, sondern das, in Frankreich aufgestellte Idol wird uns zu der Idololatrie nie mehr verführen.

Je toller irgend eine Ketzerey ist, desto größer werden im Einzelnen die Fanatiker in derselben; denn wo die Wahrheit liegt, gibt es keine Zeloten, die Anhänger der Wahrheit sind trocken, und ernst, wie die Wahrheit selbst es ist.

Die Fanatiker aber, die wilden und wüthenden Ideenknechte, die weder Wahrheit wollen, noch sie suchen, werden überall von feurigen Männern verfolgt, die aus sumpfigen Gründen aufstehen, und die schwachgläubigen Sonntags-Kinder erschrecken.

Solche Apostel des französischen Götzen-Dienstes können das Klarste nicht mehr begreifen, und das Offenbarste nicht mehr sehen; denn sonst wäre es unmöglich, bey klarem Verstande — rein unmöglich, daß z. B. der „Bothe aus Westen" in der Beylage Nro. 143 der allgemeinen Zeitung wegen dem Artikel: „Auch ein Wort über Preßfreyheit" in der außerordentlichen Beylage Nro. 429 u. 430 gerade das den Freunden der Ordnung und der Gesetzlichkeit mit einer Unverschämtheit, mit einem Widersinne, und mit einer Lästerung vorwirft, wie man es nur immer von solchen Aposteln erwarten kann, und wie man nur ihnen allein solche

Vorwürfe, bey der hiezu nöthigen Schamlosigkeit, machen könnte.

Jener Artikel in der allgemeinen Zeitung ist Zeile für Zeile so wahr, mithin so unwiderlegbar, daß kein vernünftiger Mensch auch nicht eine Sylbe dagegen sagen könnte; allein eben dieses ist die Ursache, warum die politischen Fanatiker darüber sich so erbittern, und anstatt mit Gründen, mit bloßer Unverschämtheit zu Felde ziehen.

Ein Anderer läßt sich gerne einige Tage lang einsperren, wenn er nur zehn Zeilen geschwind an den Mann bringen kann. Und was steht in denselben geschrieben? das, was vernünftige Leute längst wissen, und was jene, welche einen Knittel tragen, die doch dazu gehörten, um solche Pläne auszuführen, nicht verstehen.

Solche Herren erinnern uns an jenen holländischen Knaben, der mit seinem Rücken an den großen Damm sich anlehnte, um den Durchbruch zu verhindern; desto nöthiger aber ist es, daß die teutschen Staaten ihren Rücken an den französischen Damm anlegen.

Die Polizey-Aufsicht gegen Feuers-Gefahr.

Es ist von Polizey wegen verbothen: mit einem offenen Lichte, mit einer brennenden Tabaks-Pfeife an Orte hinzugehen, wo viele Zünd-Stoffe liegen. Die Uibertreter sollen bestraft werden.

Je öfter Jemand gegen dieses Verboth handelt, desto empfindlicher muß die Strafe ausfallen, besonders wenn man bemerkt, daß es aus Muthwille und Bosheit geschehe.

Es kommt gar nicht darauf an: ob wirklich ein Brand ausgebrochen sey oder nicht; denn gegen die Gefahr muß man sich schützen, sonst ist es zu spät.

Wer nur immer ein paar gesunde Sinne — von fünf — reden wir gar nicht, hat, muß doch, wenn er die „Tribüne" gelesen, eingestehen, daß ihr Redakteur — nicht etwa mit einem offenen Lichte, oder mit einer brennenden Tabaks-Pfeife — sondern mit flammenden Pechkränzen — wir sagen wieder nicht — in den Zündstoffen herumgehe, wohl aber mit vielem Fleiße sie aufsuche, um einen, lange unauslöschbaren, Brand anzulegen.

Wir sind zwar weder berufen, noch viel weniger trauen wir uns zu, daß wir das Gouvernement auf einen solchen Brandstifter aufmerksam machen zu müssen nothwendig hätten; allein gestehen müssen wir, daß wir es nicht zu begreifen vermögen, mit welcher Langmuth einem so offenbar wahnsinnigen Demagogen freyer Spielraum — Gott und die Welt zu lästern — selbst in jenen Tagen noch gelassen werde, an welchen er im Arreste sitzt.

Wir vermögen es nicht zu begreifen, wie unter den bewandten Umständen ein positives Gesetz erfoderlich wäre, einen so wahnsinnigen Brand-Stifter unschädlich zu machen, und ob es nicht vielmehr die strengste Pflicht von Staats-Polizey wegen wäre, das Volk von einem so unzweydeutig manifestirten Giftmischer zu schützen, und solche Feuer-Heerde zu zerstören.

Ankündigung.*)

Historisch gewiß ist es, daß die Zeit nie mit größerem Ernste zu Gerichte gegangen, als eben jetzt, zu erwecken die Todten im Geiste, und zu richten die Lebendigen.

Die Urtheile dieser allgewaltigen Richterin sind stets das Ergebniß des ganzen Appellations-Zuges nach allen Instanzen. Die Berufungen sind fruchtlos, die Richterin spricht: und zieht dann vorüber.

Wem also immer darum zu thun ist, nicht ungehört verurtheilt zu werden, der sehe sich vor, den Instruktions-Richter in den ruhigen Tagen zu informiren, damit er nicht bey den großen Verhandlungen mit allen seinen Ein- und Gegenreden ausgeschlossen werde.

*) Um den vielen Anfragen über das Verhältniß unseres Blattes zu begegnen, lassen wir das Wesentliche unserer Ankündigung vom 21. Aug. hier wiederholt abdrucken.

Die Preßfreyheit ist ein Bedürfniß der Zeit geworden, und sie verbannen wollen, hieße versuchen, den Blitz mit freyen Händen aufzufangen.

Die öffentliche Meynung darf, wie sie auch immer sey, nie verachtet werden, dem Gouvernement aber allein steht es zu, ihr die gesetzliche Richtung zu geben, und nicht zu gedulden, daß sie von der frey spielenden Opposition blos muthwillig aus der Bahn gerissen und ungestört auf Gefahr bringende Folgen hingelenkt werde.

Das Blatt: „Die alte und die neue Zeit", hat eine rein monarchisch-konstitutionelle Tendenz, wir werden also dieses Prinzip mit aller Strenge bewachen, und die Oppositions-Blätter ohne Unterschied kontroliren.

Wir wollen aber damit keineswegs gesagt haben, daß, in Ansehung der offen und frey eingestandenen Tendenz, die Opposition stets unrecht haben müsse! Nein! und im Gegentheile, wir werden die Gebrechen dort, wo sie wirklich seyn sollten, zugeben, dabey aber auch Mittel vorschlagen, wie sie zweckmäßig entfernt werden könnten.

Unsere Tendenz also wird keine blinde oder eigensinnige und egoistische seyn, sondern wir werden den Schattenseiten, welche allein von der Opposition unbillig genug hervorgehoben werden, die Lichtseiten gegenüberstellen, damit ein Jeder dann selbst richte, auf welcher Seite der Sieg sey, und welchem Gestirne die öffentliche Meynung in ihrer Richtung ohne Gefahr folgen könne.

Wir haben von den Völkern gewiß die beste Meynung, wir glauben fester als je an ihren guten Willen, an ihren Gehorsam, und an ihre Liebe zu dem Fürsten und zu ihrem Vaterlande; daher werden wir uns nie zu überreden vermögen, als wollte irgend ein Volk einen unfehlbaren Fürsten, ein unfehlbares Gouvernement; und uns dünkt also, das Beste sey, etwaige Gebrechen dadurch einzugestehen, daß man denselben in möglichen Fristen nach Thunlichkeit abhelfe.

Wir haben auf verschiedenen Wegen, und auf verschiedene Weise die Uiberzeugung gewonnen, daß noch Tausende und Tausende in Bayern seyen, welche in diesem Sinne, nach diesem Geiste den König, das Vaterland und die Gesetze lieben, allein es hat ihnen bisher an einem öffentlichen Organe gefehlt, ihre Gesinnungen frey aussprechen, und ihre Meynungen über das öffentliche Wohl niederlegen zu können.

Allen diesen eröffnen wir unser Blatt für Kritiken gegen die Opposition, und für Beyträge überhaupt in dem Gebiete unserer Tendenz.

So lange noch die Landstände versammelt sind, werden wir nicht säumen, ihren Reden und Verhandlungen auf dem Fuße zu folgen, und auf die vielerley Entartungen aufmerksam zu machen, welche dem Gouvernement so viel geschadet haben, ohne Jemanden zu nützen.

Bey diesen Gelegenheiten werden wir dann nachweisen, daß Bayerns Heil nicht dort liege, wo die Kammer häufig es suche, und viele glauben mache, daß es nur dort zu finden sey.

Wir werden nachweisen Bayerns Heil liege dort, wohin kein gesetzlicher Weg die Kammer anders führe, als mit ihrem Beyrathe und mit ihrer Mitwirkung, und nicht mit bloßem Faktions-Geiste.

Darum ist es nur um so nothwendiger, daß das Volk über solchen Geist aufgeklärt werde.

Aus diesem Grunde werden wir durch diese Blätter in einer Sprache zu dem Volke und mit Gründen reden, die Jedermann klar und faßbar seyn werden.

Dieses Blatt wird wöchentlich dreymal, Sonntags, Mittwochs und Freytags, bald in ganzen, bald in halben Bogen, je nachdem die Erscheinung des Tages von Seite der Opposition es erheischen, erscheinen.

Mit Gegenständen der Politik werden wir uns nur in so weit befassen, als es zu Beleuchtung der vom Gouvernement gemachten Schritte nothwendig ist, dabey werden Gegenstände der Satyre und der Unterhaltung, in so fern sie belehrend sind, nicht ausgeschlossen bleiben.

Der Abbonnement-Preis ist für das ganze Jahr auf vier Gulden und für das halbe Jahr auf zwey Gulden festgesetzt, und die Bestellungen werden, für München ausschließlich, bei der königl. Oberpostamts-Zeitungs-Expedition, und für die Auswärtigen bey den ihnen zunächst gelegenen Postämtern gemacht.

Selbst die Zuschriften „an die Redaktion" von den Bewohnern Münchens werden bey genannter Poststelle dahier abgeben.

Nachdem wir nun offen und frey dem Publikum unseren Plan und unsere Tendenz eröffnet haben, so mag es nun selbst entscheiden, wie dringend nothwendig es sey, ein Blatt von diesem Umfange in die Hände zu bekommen, um auf dem kürzesten Wege das Gouvernement in seinem eigentlichen Werthe, so wie das unabläßige, alles Maß überschreitende Lärmen der Opposition, kennen zu lernen.

Die Redaktion
„Die alte und die neue Zeit."

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 41. Mittwoch, den 23. November 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Physischer und politischer Gesundheits-Zustand.

Wir wissen nicht, sollen wir sagen: die ganze Natur selbst — sey krank, und sie suche durch die sonderbarsten Erscheinungen ihre eigenen Kräfte zu regeniren, oder — in ihrer Verjüngung und Entkräftigung wäre alles physische und moralische Leben verkümmert.

Wir haben in unseren Blättern über die Cholera nie andere Artikel, als solche geliefert, von welchen wir glauben konnten, sie würden unsere Leser doch einigermaaßen beruhigen.

Eine wahre, oder eigene Pest hat, wie wir aus der Geschichte wissen, immer nur gewisse Gegenden, auf bestimmten Landstrichen heimgesucht, während die Cholera keine bestimmten Linien einhaltet, sondern überall auf dem Kontinent herumvagirt, über das Wasser zieht, und die entlegendsten Inseln heimsucht.

Die jüngsten offiziellen Berichte sagen uns hierüber Folgendes:

„Nach Berichten aus Sunderland vom 7. Nov. Abends hatten von 20 Cholerafällen 15 mit dem Tode geendigt, und 4 andere schienen tödtlich. Der Bericht vom 8. Nov. gibt 7 neue Erkrankungs- und 3 Todes-Fälle an.

Das Verhältniß der Gestorbenen zu den Erkrankten zeigte sich dort größer als auf dem Kontinente, ohne daß man bisher eine Ursache ausmitteln konnte. Unter den Gestorbenen befanden sich übrigens mehrere Trunkenbolde, und ein Individuum, das durch Mangel an Nahrung sehr entkräftet war.

Nach Lokalblättern gibt es unter der ärmern Klasse in Sunderland viele Hunderte, die von nichts als Kartoffeln oder Thee und Kaffee, ohne Milch und Zucker, mit wenig oder gar keinem Brode, leben. Die Regierung hat eine Kommission nach Sunderland geschickt, um den Dürftigen Wäsche und Nahrungsmittel reichen zu lassen.

Die englischen Blätter dringen überhaupt darauf, daß Maßregeln getroffen werden, um für Reinlichkeit und passende Nahrung der untern Volksklassen zu sorgen, und dadurch den Verheerungen der Seuche, wenn sie wirklich um sich greifen sollte, möglichst Einhalt zu thun. Am nöthigsten scheint diese Vorsorge in London zu seyn, wo es — nach der Aeußerung des Kuriers — ganze Distrikte gibt, in denen die Anhäufung von

Schmutz und die Gedrängtheit der Bevölkerung so groß ist, daß das Uibel sich dort in seiner furchtbarsten und verheerendsten Form erzeugen oder fortpflanzen könnte.

Andere Blätter empfehlen die Errichtung von Vereinen in ganz England, um überall für Mäßigkeit, hinlängliche Versorgung mit Lebensmitteln, Lüftung und Reinigung der Wohnungen zu sorgen. Der Kurier beklagt übrigens, daß die Regierung, obgleich ihr eigenes Gesundheitsbüreau die Cholera für kontagiös erklärt, doch keine Vorkehrungen in diesem Sinne trifft, vielmehr den Landverkehr von Sunderland und andern Orten ungehindert fortdauern läßt. Das Einzige, was bis jetzt geschehen, seyen einige abgeschmackte Vorschriften in der Hofzeitung, die Anempfehlung des Cajeputöls und die Anordnung öffentlicher Gebete.

Ob die Krankheit übrigens durch Einschleppung nach Sunderland gelangte, darüber sind die Meynungen getheilt; ihre Identität mit der asiatischen Cholera aber halten die Aerzte für ganz unzweifelhaft.

In Newcastle, vier Stunden von Sunderland, ist der Gesundheitszustand noch ganz gut, obgleich zwischen beyden Städten täglich zweymal die Dilegencen fahren.

Aus diesem, und aus Allem, was bisher über die Cholera geschrieben und gesagt wurde, scheint fast unzweifelhaft hervorzugehen, daß die ganze Cholera blos eine größere und ungewöhnliche Sterblichkeit unter den Menschen sey.

Fast alle Sterb'fälle werden als Cholera-Fälle verschrieen, und darum führte uns besonders der Umstand auf jenen Gedanken einer „größeren Sterblichkeit“ — das heißt: auf den Glauben, daß überhaupt an den verschiedenen Uebeln, welchen die Menschen, nach natürlichen Gesetzen, unterworfen sind, heuer mehr Menschen sterben, als gewöhnlich, daß die Zufälle, welche man sonst nur unter die Unpäßlichkeiten rechnete, mehr als sonst die Lebens-Prozesse abkürzen, und das End-Urtheil in einer Form abfassen, welche wenigstens die Vermuthung übrig lassen: es wäre beynahe eines und dasselbe Uibel, ohne in der That es zu seyn.

Mit dieser unserer Ansicht wären wenigstens die vielen Widersprüche der berühmtesten Aerzte gehoben, und angegeben, was von dem Kontagium und von dem Miasma zu halten sey. Der Tod ist kontagiös und miasmathisch zugleich, und Beydes auch nicht, wie man es gerade nehmen will.

Die Erscheinungen im politischen Leben sind jenen der Cholera ganz gleich.

Aller Orten bricht das Uibel aus, und richtet kleinere oder größere Verheerungen an.

Die Einen — behaupten: das Uibel sey kontagiös, die Andern — sagen: es liege in der eigenen Natur, ohne daß es noch eigentlich ausgemacht wäre, in welchen Fragen die vollständige Diagnosis ermittelt werden könnte.

Gleichwie also für die Abhaltung der Cholera ein ruhiges Gemüth, und eine vernünftige Diät als die vorzüglichsten Mittel empfohlen werden, eben so möchte auch für die politische Ruhe ein friedliches, ruhiges Gemüth und eine Diät in den öffentlichen An- und Aussprüchen besonders empfehlenswerth, und ein sicheres Mittel seyn.

Offenbare Ehrlosigkeit.

Wir haben erst in unseren jüngsten Blättern nachgewiesen, wie es auf ganz gesetzlichem Wege gekommen sey, und kommen mußte, daß der Redakteur der „teutschen Tribüne“ mit erschwertem Arreste bestraft werde.

Wir haben hieraus natürlich gefolgert: der Redakteur habe sich diese Strafen gewaltsam und absichtlich zugezogen, um Gelegenheit zu finden, durch lügenhafte Behauptungen das Gouvernement — Gott und die Welt — zu lästern, zu schmähen und zu entwürdigen; das heißt: die Völker zur Thätigkeit heraus zu fodern, alles Bestehende umzustürzen.

Wir haben auf die Artikel hingewiesen, in welchen der Regierung angedroht wird, was die Tribüne gegen sie unternehmen wolle, wo sie ihre Brüder zur Hilfe und zum Beystande herausfoderte, und das Gouvernement der Niedrigkeit und der Unfähigkeit beschuldigte.

Nachdem nun dieses alles öffentlich vorgegangen

ist, und die „Tribüne“ heute abermals sagt — (Nro. 140) „wieder den Redakteur der Tribüne ist, wegen Abdruckes gestrichener Stellen, abermals eine dreytägige Einsperrung brevi manu verhängt worden“ — so wird daran kein vernünftiger Mensch, der Früheres schon gelesen hat, unrecht finden, im Gegentheile: er wird die Langmuth nicht begreifen, in welcher von einem Rasenden geduldet wird, eine ganze Gesellschaft beunruhigen zu dürfen.

Dieser einzelne junge Mann ist wegen Widersetzlichkeit gegen die Regierung, wegen Verweigerung des Gehorsames und absichtlicher Gesetzes-Verletzung zum sechsten Male nun eingesperrt, und jetzt ruft er wieder: „O glückliches Teutschland! vor dreyzehen Jahren warst du wonnetrunken ꝛc.“

Ganz Teutschland also muß nun weinen und weheklagen, daß der Redakteur der „teutschen Tribüne“ eingesperrt ist, so wie er früher schon, wegen seinem Arreste, ganz Teutschland herausfoderte: es möchte deshalb vor Scham sein Angesicht bedecken.

Wir wiederholen: im strengsten Sinne des Buchstaben ist es eine freche Lüge, eine, nur der Tribüne eigene Verwegenheit, zu behaupten, ihm, dem Redakteur, sey gegen die Strafverhängung die Appellation verweigert worden, im Gegentheile, er erhielt einen protokollarisch bestimmten Termin für die Appellation, den er aber, nach seiner gewohnten Richtachtung alles dessen, was von der Regierung ausgeht, verstreichen ließ.

Man erkennt hieraus also insbesonders die offenbare Absicht, mit welcher Frechheit der Redakteur einen Arrest suche, um der ganzen Welt, unter dem Mantel scheinbarer Wahrheit, den „pfäffischen Despotismus der bayer'schen Regierung“ verkünden zu können.

Es muß jedem Billigdenkenden endlich zum Eckel werden, über solche boshafte Niedrigkeit auch nur ein Wort verlieren zu sollen; denn gesetzt: es wäre jenem schwer Schuldigen die Appellation wirklich verweigert worden, so hat ja die Polizeystelle nicht blos das Recht, sondern sogar die Pflicht, jeden rasenden Narren, der, auf allen Straßen herumbrüllend, mit der Brandfackel in alle Häuser eindringen will, aufzufangen, und ihn in Sicherheit zu bringen.

Zeigt es sich aber vollends, daß der Gefangene nur aus Muthwille und Bosheit rase, dann begreift man, daß die Regierung die hohe Pflicht habe, ihn, auf welche menschliche Weise es auch geschehen könne, unschädlich zu machen.

Dieses sprechen nicht wir allein aus, sondern es ist auch der gemeinsame Ausspruch aller Liberalen, und nur Einzelne, welche den, von einer Umwälzung hoffenden, Gewinn mit dem Redakteur theilen möchten, kann es geben, welche die Tendenz und die Sprache solcher Blätter billigen könnten.

Die Schnell-Presse im Rheinkreise.

Trotz den vielen Sprechereyen in dem „Westbothen“ und in der „Tribüne“ will es doch den Anschein haben, daß die Sache nicht recht gelingen wolle.

Vor vier Wochen ungefähr wollte die „Tribüne“ uns überreden, der ganze Rheinkreis werde seine Nächte in so lange schlaflos zubringen, bis ihr Erretter auf der Schnell-Presse selbst am Rheine in das Bett gestiegen wäre.

Damals wollte ihr Redakteur sich schon unter den Schutz jener Gesetze stellen, um den Arresten dahier zu entgehen; allein ein neuer Arrest kam früher, als der Ruf zur Abreise.

Freilich wurde in der Zwischenzeit Viel gewonnen, denn auch der Freyherr v. Closen — hat eine Actie genommen.

Es kann wohl nicht fehlen, daß die Demagogen eine große Freude empfinden werden, diesen vortrefflichen bayer'schen Cavalier in goldener Schrift — in ihrer Assentirungsliste glänzen zu sehen.

Die Bekanntmachung dessen ward ihnen zur Pflicht, freilich nur deshalb, um zunächst den Freyherrn an der teutschen Ehre nicht zu verkümmern, und dann auch ihn als den Richtungs-Stern der sieben— altbayerischen Kreise hinzustellen.

Zu ihrem Leidwesen blieb aber dieses Meteor der Zeit allein auf seinem Platze stehen, während alle übrigen Sternbilder der sieben Kreise ihre älteren Bahnen fort beschrieben.

Ein besonderes Glück ist es, wenn ein solcher Flügelmann nicht von Gewicht ist, das heißt: wenn er sein Betragen so eingerichtet hat, daß seine Handlungen eben so wenig, als seine Reden, Anklang finden können.

Es wäre möglich, der Plan wäre gelungen, wenn ein Mann von anerkanntem, ehrenwerthem und Vertrauen gebendem Charakter sich hätte in den Koth reden oder schreiben lassen, sofort an die Spitze jener Assentirungs-Liste gestellt worden wäre; allein unter bewandten Umständen konnte der Versuch nicht anders als fehlschlagen.

Bey'm Ganzen indessen ist doch Eine Ehrlichkeit geblieben, daß diese guten, aufrichtigen Leute selbst eingestanden haben, es hätte sich in sieben Kreisen des Königreichs Bayern nur ein einziger Mann gefunden, der sich an den Saul, der unter die Propheten der Zeit hineingewirbelt wurde, angeschlossen habe.

Wir wissen nicht, ob dieses ein Kompliment für Herrn Baron von Closen sey, oder nicht; indessen über spezielle Liebhabereyen können Andere nicht so leicht urtheilen, um so weniger, als die Zukunft erst entscheiden muß, was gegenwärtig auf mehr als wahrscheinlichen doch unerwiesenen Indizien beruht.

Das Schlimmste für solche Schnellpresse-Liebhaber bleibt immer der Umstand, daß sie als (wie sie sagen) offizielle Organe der öffentlichen und allgemeinen Stimme durch jene Bekanntmachung den unfehlbaren Beweis geliefert haben, daß in den sieben altbayerischen Kreisen alle demagogischen Versuche nicht blos vergebens gemacht werden, sondern daß sie nur die höchste Indignation hervorbringen.

Dieses, glauben wir, ist mehr, als alle Polemik hierüber.

Korrespondenz.

(Auszug aus einem Briefe.)

H . . . g — .

Herr Schüler, der wegen zerrütteter Gesundheit seine Entlassung aus der bayerischen Deputirten-Kammer nachgesucht und erhalten hat, ist in seiner Heimath in Frankreich angekommen.

Der Verdacht, als hätte er alle seine Güter in Bayern längst verkauft, und die Steuerpflichtigkeit auf ein Jahr sich nur deshalb vorbehalten, um eine mächtige Oppositions-Parthey in der Kammer in französischem Sinne und Geiste zu organisiren und an ihrer Spitze zu stehen, scheint sich mehr als je zu bestätigen.

Es wäre demnach zu vermuthen, seine eigene Natur hätte sich diesem unheilvollen Treiben widersetzt, und ihren Mann gezwungen, ihn von seinem Schauplatze früher abzurufen, als er das Ziel seines Strebens erreichen konnte.

Jemand, der Briefe von Herrn Schüler gelesen haben will, erzählt hier ganz offen, daß er bedaure, einer größeren Anzahl Deputirten sein Vertrauen geschenkt zu haben; denn er hätte sich an ihrem Charakter mächtig betrogen *); denn wenn er geglaubt habe, in dieser oder jener Beziehung seiner wohl berechneten Siege sicher zu seyn, so habe das endliche Resultat gänzlich fehlgeschlagen.

Ich mag mich der Ausdrücke, welcher Hr. Schüler sich bedient haben soll, nicht bedienen; denn seine, ihm noch getreuen Freunde, möchten daraus den Vortheil zu ziehen beabsichten: es wäre blos eine Verläumdung von Seite der Aristokraten, in welcher sie die Verhandlungen der Deputirten-Kammer lächerlich zu machen suchten.

Was wirklich lächerlich ist, wird die Zeit selbst lächerlich machen, welches wir also ruhig abwarten wollen.

Wegen der Guts-Zertrümmerung ꝛc. ꝛc.

*) Es möchte wohl seyn, daß „jene größere Anzahl" sich auch an seinem Charakter geirrt hätte.

Die Redaktion.

Die alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 42. Freytag, den 25. November 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Politisches Gespräch zwischen dem Leßing'schen Pantoffel und einem Schnallen-Schuhe.

Ein Paar Schnallen-Schuhe standen neben einem Paar Pantoffeln unter einer Bettstätte.

An einem langen Tage, an welchem gewöhnlich viel gesprochen wird, und an einem langweiligen — zugleich, an welchem man blos Einfaches abzuhandeln pflegt, fieng auf einmal der Schnallen-Schuh folgendes Geschräch mit dem Pantoffel an:

Schnallensch. Sag' sie mir, Frau Nachbarin! wie kann sie es über das Herz bringen, die „Tribüne", den „Westbothen", das „Würzburger Volks-Blatt u. dgl." nicht zu lesen, und mit denselben zu rufen: Es lebe die edle Absicht, nach welcher Jeder thun und treiben kann, was er will. Nieder mit dem monarchischen Prinzip, hoch lebe der aufgelös'te Republikanismus!

Pantoffel. Sie weiß, Frau Nachbarin! ich rede nicht gern, und auch nicht viel, es seye denn, man fodere mich heraus, und selbst in diesem Falle pflege ich mich nur auf das Allernothwendigste zu beschränken.

Sie hat mich, Frau Nachbarin! vielleicht öfters schon für feindselig gehalten wegen meiner Lautlosigkeit, allein sie thut mir unrecht; denn ich pflege nie über die Grundsätze Anderer mich aufzuhalten, bis diese sich anmaßen, sie allen übrigen Menschen aufdringen zu wollen.

Hör' sie, Frau Nachbarin! sie weiß, wie überlegt und achtbar unser Herr ist.

Schnallensch. Dafür hat er mit Recht seinen Namen.

Pantoffel. Gut! ich kann also nicht irren, wenn ich mich nach ihm richte.

Nun sehe ich aber, daß er jene besagten Blätter stets unter vielen Verwünschungen unter die Bettstätte wirft.

Wenn, dachte ich, der Inhalt solcher Zeitschriften den Unwillen des Weisen erregen, warum sollen wir sie lesen?

Schnallensch. Wer kann fodern, daß ich gerade so, wie Andere, denken soll? und wo steht es also geschrieben, daß ich blos deshalb etwas nicht le-

sen sollte, weil es mein Herr, der ein Weiser ist, nicht lies't?

Pantof. In ihrer Frage, Frau Nachbarin! liegt auch die Antwort; denn eben, weil Niemand schuldig ist, so denken zu sollen, wie Andere denken, so will mein Herr jene Blätter nicht mehr lesen.

Oft schon hörte ich ihn mit Unwillen sagen: „wenn diese Leute wirklich einen solchen Glauben haben, wer soll sie tadeln, und hat nicht Jedermann hiezu das volle Recht?

Eigene Ansichten und Meynungen aber so der Welt zu verkünden, als wären sie die einzigen richtigen, und daß also alle Jene, welche denselben nicht beypflichten, entweder Unvernünftige, oder servile Diener seyen, dieß ist zu viel, es ist unverschämt, boshaft, und mehr als einfältig.

Mit diesem Allem aber noch nicht genug; diese Leute treiben es so weit, daß sie kein Mittel verschmähen, von welchem sie glauben, es möchte geeignet seyn, ihrer Sache auf irgend eine Weise Vorschub zu geben.

Sie lästern den Himmel und die Erde, treten das Heiligste mit Füßen, und führen dem offenbaren Unsinne das Wort, sobald sie es ihrer Tendenz angemessen finden.

Sage sie mir daher, Frau Nachbarin! ist dieß ehrlich, können Männer, welche dieses thun, ehrlich seyn, und wie kann man also aus solcher Lektüre Nutzen ziehen?

Kritisirende Blätter, dieß gesteht unser Herr ja selbst zu, sind von sehr großem Werthe, weil gerade dieses der einzige sichere Weg ist, der Wahrheit am nächsten zu kommen.

Das Urtheil bleibe dem Menschen frey, man schimpfe, tadle und lästere Jene nicht, welche mit der Kritik nicht einverstanden, und vielleicht ganz und gar einer entgegengesetzten Meynung sind.

Schnallensch. Ich will allem diesem durchaus nicht widersprechen; allein ich glaube: alles, was erscheint, soll man lesen; denn ich halte dafür, Nichts wäre so schlecht geschrieben, als daß man darin nicht auch etwas Gutes oder Nützliches finden könnte?

Pantof. Nicht von allen Speisen, welche auf die Tafel kommen, sollen alle Gäste essen, das Eine verderbt Diesem, das Andere — Jenem den Magen, und wer möchte von einem Gerichte herausnehmen, von welchem er nicht sicher ist: ob nicht einzelne Gifttheile untermischt wären.

Wie gesagt, über Meynungen, Ansichten &c. soll man Alles lesen, denn dadurch wird das Urtheil reiner und richtiger, verwerfen aber muß man, was zur Unordnung, zum Unheile führen kann.

Böses ist sehr bald angestiftet, aber nicht sobald wieder gut gemacht; ja, Vieles läßt sich sogar nie mehr restauriren, wenn auch eine sogenannte Restauration erfolgen sollte.

Uibrigens so verschieden die Gesichter der Menschen sind, so verschieden sind auch ihre Meynungen und Ansichten, der Geschmack an Diesem oder Jenem.

Schnallensch. Ganz richtig! und gerade jetzt will ich Gelegenheit nehmen, sie, Frau Nachbarin! um etwas zu fragen, worüber ich mich schon so lange gewundert habe.

Sag' sie mir, warum schafft sie sich nicht auch ein Paar Schnallen an? Der Geschmack ist freilich verschieden, aber das muß sie denn doch wohl einsehen, daß sie an Schönheit und Zierlichkeit mir weit nachstehen muß.

Sehe sie meine Pracht, meinen vollkommen ausgebildeten Wuchs und Vollständigkeit. Ich bin nirgends verstümmelt, und dieses ist's auch allein, warum ich bey Hofe erscheinen darf.

Ich bin überall gerne gesehen, und überall zu gebrauchen.

Pantof. Frau Nachbarin! alles auf der Welt ist brauchbar, und nützlich in seiner Art, und das, was ich bin, bin ich eben so vollkommen, als sie, Frau Nachbarin! in ihrer Art es ist.

Mitglieder meiner Familie finden sich eben so gut bey allen Höfen, und an den geheimsten Plätzen, wo vielleicht ein Schuh gar nicht daran denken darf, je dahin kommen zu wollen.

Meine Bestimmung zwar ist es nicht, auf solchen Plätzen zu erscheinen; allein es gibt auch viele Millionen Schnallen-Schuhe, die eben so wenig, und noch weit weniger als ich, an irgend einen Hof kommen können.

Das, was sie, Frau Nachbarin! an mir Verstümmelung und Unvollkommenheit nennt, macht mich gerade zu dem, was ich bin, zum — Pantoffel,

somit habe ich meine Bestimmung ganz und vollkommen erreicht.

Ihre Schnallen endlich betreffend, muß ich ihr ganz frey eingestehen, daß ich mir nie frühee etwas anschaffe, als bis ich den wirklichen Nutzen hievon eingesehen habe.

Kann mir die Frau Nachbarin hierüber einen genügenden Nachweis geben, dann wäre es leicht möglich, daß ich mir auch ein Paar Schnallen anschaffen würde.

Schnallensch. Der Nutzen meiner Schnallen ist offenbae; denn die Schnalle allein ist es, wodurch ich mich so fest an den Fuß meines Herrn halten kann.

Die Witteeung mag noch so schlecht, der Morast noch so tief seyn, so bleibe ich nie stecken.

Wie aber, Feau Nachbarin! würde es ihr ergehen, wenn sie in einen solchen Fall käme?

Pantof. Allerdings schlimm; allein immer kommt es wieder auf die Menschen an, mit welchen man im Umgange ist. Ich, meinee Seits, bin ganz geborgen. So lange ich noch Pantoffel seyn werde, bleibe ich bey meinem Herrn, der abee als ein Weiser niemals sich so weit in das Koth hineinwagt, daß ich stecken bleiben könnte.

Im Umgange mit den Klugen und Veeständigen hat man nie etwas mehe zu fürchten, als das, was der Zufall selbst mit sich bringt.

Mit Bösen aber wird man böse, und man kommt von einer Verlegenheit zur andern, von einer Gefahr in die andeee.

Hör' sie, Frau Nachbarin! sie würde sich wohl nicht voestellen, was ihr alles noch begegnen könnte, gerade deswegen, weil sie Schnallen trägt, und sich unzertrennlich von iheem Herrn glaubt.

Ich will ihe, Feau Nachbarin! keine Voewürfe machen, denn sie steht nicht unter meiner Obhut, verbergen will ich ihr aber auch nicht, daß sie noch sehr oft, wenn sie in ihren Manieren so foetfähet, in Verlegenheit und in Verdrüßlichkeiten kommen wird.

Jeder für sich bleibe das, was er ist, und hat er sich auf seinem Standpunkte gezeigt, daß er zu Höherem und Größerem fähig wäre, so waete er ruhig das Geschick ab, welches ihn etwa auf eine höhere Stuffe stellt. Geschieht es nicht, so füge er sich, so gut ee kann, in sein Verhängniß.

Sich selbst erheben wollen, versuchen nur die Thoren der Zeit.

Die Weltgeschichte lehrt, wie Wenigen es gelinge, und wie wieder diese Wenigen nach kuezer Zeit von ihrem Glanzpunkte herabgeworfen werden.

Wie man regieren soll, kann Jeder sagen, daraus aber folgt noch lange nicht, daß er selbst zu regieren fähig wäre.

Aus diesem Allem also, Frau Nachbarin! kann sie wohl schließen, daß ich auf ihr Zeitunglesen nicht viel halte; denn Leute, die sich mit jedem Tage deutlicher manifestiren, daß sie selbst nicht regiert seyen, sollten sich nicht anmaßen, Andere regieeen zu wollen.

Dieß, Frau Nachbarin! ist jetzt meine Ansicht und Meynung, und wer sich an sie nicht gewöhnen oder ihr nicht huldigen kann, dee behalte seine Eigene frey, er gebe sie aber als ausgemachte Wahrheiten, nicht als eine Richtschnue für alle übrigen Menschen der Welt.

Korrespondenz.

N...tt....n.*)

Ich habe Ihnen zwar nur in dem Falle zu schreiben veesprochen, wenn sich hier in München etwas von Bedeutung zutrage; allein die großen Dinge, welche rasende Feeyheits-Männer, als nahe bevorstehend, prophetisch verkündeten, sind nicht erschienen.

Sie sahen wohl große Festungen in dem Monde und breite Heeresstraßen, nie aber konnte man von ihnen erfahren, wie groß eine Festung, und wie breit eine Strasse seyn müßte, wenn sie von dem Menschen eines Planeten in dem andern gesehen werden könnte; noch viel wenigee also wuede ermittelt, mit welchen Waffengattungen dort gekämpft werde.

*) Dieser Brief wurde von München an einen Freund in ein Provinzial-Städtchen geschrieben, und kam, im Originale von dorther zurückkehrend, in unsere Hände.

Irre ich nicht, so wird am Ende das Possenspiel ein Possenspiel bleiben, vielleicht aber doch weniger boshaft, als es begonnen hat.

Wir leben in der Zeit des Thurmbaues zu Babel. Wenn die Meister einen Mörtel verlangen, so bringen die Mörtel-Buben — Dachlatten und Besen, wenn sie auch sehen, daß weder ein Dachstuhl aufgestellt, noch ein Boden gelegt ist.

Man kann den Jungen nicht vorwerfen, daß sie unthätig seyen, sie rühren und bewegen sich, sie treiben sich auf den Gerüsten unermüdlich herum, um die Zuseher zu bethören, als wären sie noch so thätig, und als hätten die Meister selbst und allein die Schuld.

Die Paliere — in den Hemdärmeln, mit dem Richtscheite unter'm Arm' — wollen auf der einen Seite dem Bauherrn gefallen, und den Meistern Ehre machen, mithin ermangeln sie auch nicht, von allen Mauren und Gerüsten herab aus vollem Halse zu rufen: „rührt euch Buben, oder ihr hab't am Samstag Feyer-Abend."

Wie die Ameisen laufen die Jungen durcheinander. Man sieht wohl, daß sie einen Zweck haben, kein Mensch aber weiß — welchen? oder eigentlich, welchen Nutzen sie bringen werden.

Meynt man, der eine oder der andere Flügel könnte jetzt doch bald fertig werden, so erklärt die Inspektion, welche um so gewissenhafter den Bau controlliren muß, als sie unmittelbar dabey interessirt ist: es wäre nicht planmäßig gebaut worden. Stückweise also müssen Abbrüche geschehen, und andere Seitenwände gebaut werden.

Ein Kreuzstock ist höher oder breiter, als der andere, der Zimmermeister aber und der Tischler machten Gerippe und Einfassung nach einerley Maaß.

Ganz Recht! sie lassen sich bezahlen, und machen das neu, was als unbrauchbar verworfen werden mußte.

Dieser Umstand scheint in dem Evangelium, in Beziehung auf unsere Zeit, vorgesehen zu seyn; denn es heißt dort: den Eckstein haben die Bauleute verworfen.

Die Mörtel-Rührer werfen absichtlich Erd- und Kalktheile unter den reinen Sand, damit, wenn es auf den frischen Anwurf regnet, sich jene Theile auf- und das Ganze wieder von den Mauern ablösen.

Die meisten Gänge sind dunkel, was gut unterrichtet seyn wollende dahin erklären: es wären einige Oelhändler mit im Spiele, die da suchten, ihr unraffinirtes Oel beym hellen Tage an den Mann zu bringen.

Die Retiraden sind zwar nicht, wie in einigen Privat-Gebäuden, aus Unverstand vergessen worden, im Gegentheile: man hat auf Verkältungen gerechnet, und sie im Uiberflusse angebracht, doch so enge und eckig, daß sich im Innern Niemand umwenden kann.

Der natürlich Heimgesuchte also muß sich rückwärts in das Lokal drängen, nachdem er schon vor der Thüre die Oberkleider abgelegt hat.

An Wasser fehlt es zwar nicht, allein, unter den Abtritten durch, verunreiniget, muß es auf ein Kies-, Stroh- und Kohlen-Lager geleitet werden, damit es sich wieder reinige.

Natürlich werden die Ausgaben vermehrt, arme Leute haben Verdienst; allein das Wunderbare bey der Sache ist, daß die Bauleute nicht wollen, daß gebaut werde, kurz — es ist der Bau von Babel.

Es ist freylich wahr, daß gar viele Leute nur aus der Verwirrung Vortheil — und aus der Dunkelheit Nutzen ziehen können. Das Verdrießlichste dabey ist aber immer nur der besondere Umstand, daß solche Leute in ihrer promulgirten Ehrlichkeit — solcher Vortheile sich schämen müßten.

Um sich nun mit Ehren aus diesem unangenehmen Verhältnisse herauszuziehen, so kehren sie das Mordjo!!! um, und sagen: sie wären berufen, in die Verwirrung Ordnung zu bringen, die Finsterniß zu verscheuchen, und allenthalben das Licht zur Herrschaft zu bringen.

Die Vernünftigen begreifen diese Verdrehungen leicht, allein unter dem Haufen gibt es doch viele Irrgeleitete, welche erst dann zur Besinnung kommen, wenn sie sehen, daß der beabsichtigte Bau nicht zu Stande kommen könne.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. **№ 43.** Sonntag, den 27. November 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoire der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Die Revolutionen

haben an sich, und in ihren Folgen immer das größte Unheil nach sich gezogen. Nicht von Einer also ist aus der Geschichte bekannt, daß sie für irgend ein Volk etwas Besseres gebracht hätte.

Wenn recht viel, oder auch das Höchste errungen werden konnte, so war es nach unsäglichen Leiden und unbeschreiblichen Verlusten aller Art — der alte Zustand.

Gerade da also mußte man wieder beginnen, wo man aufhörte, jedoch, und wie es an sich selbst schon klar ist, mit weit größeren Schwierigkeiten.

Wir haben nicht nöthig, uns auf die Geschichte zu berufen und spezielle Beweise zu liefern; denn wir alle haben dieses selbst geschaut und gefühlt.

Man möchte wohl glauben, die Völker hätten sich einige Lehren hieraus genommen, allein doch immer wieder lassen sie sich von einzelnen Menschen, von welchen sie doch so leicht wissen könnten, daß sie nur für ihre eigene individuelle und materielle Vortheile kämpfen, verleiten.

Aus Privat-Briefen vertrauter Freunde erfährt man z. B. das Traurigste über die Verhältnisse in Belgien.

Wir liefern hier einen Auszug eines solchen Briefes.

„Man ist nun in Belgien zu der Überzeugung gelangt, daß der jetzige Zustand unverträglich mit den materiellen Interessen des Landes sey, und daß dessen Dauer den hohen Wohlstand, dessen man sich daselbst erfreute, bald in eine drückende Armuth verwandeln, so wie seine Bewohner nöthigen dürfte, eine gänzliche Reform in ihren Lebensverhältnissen vorzunehmen, was bereits die Vernünftigeren gethan haben, wodurch indessen für die industrielle Klasse der Druck der Zeit nur noch fühlbarer wird.

Was die Lage Belgiens noch beklagenswerther macht, ist der Umstand, daß seine geistigen Interessen, statt ihm eine Entschädigung für den Verlust seines Wohlstandes zu gewähren, selbst in hohem Grade beeinträchtigt sind.

Eine der wichtigsten Foderungen nämlich, welche Belgien an die holländische Regierung machte, war die Freyheit und Vervollkommnung des Unterrichts, der unstreitig den größten Einfluß auf die Kultur eines Volks ausübt.

Statt daß nun diese Freyheit erweitert worden wäre, hat seit der Revolution die fanatische Parthey ihren überwiegenden Einfluß benutzt, um aus den höhern und niedern Lehranstalten alle der Freysinnigkeit verdächtigen Lehrer zu verbannen, welche keineswegs durch andere ersetzt worden sind, so daß gegenwärtig, in Ermangelung von Volksschulen, die niedere Klasse fast alles Unterrichtes entbehrt, und bald der krassesten Unwissenheit, die stets den Aberglauben in ihrem Gefolge führt, anheim fallen muß.

Welche Fortschritte auch wirklich in Belgien der Aberglaube und Fanatismus machen, ergibt sich auf das deutlichste aus einer unlängst in der Lütticher Zeitung erschienenen Auffoderung, in welcher einer der angesehensten Einwohner dieser Stadt seine Mitbürger einladet, zu einem ihm angehörigen Wunderbild zu wallfahrten, und von demselben die Vertilgung des Ketzer-Königs der Niederlande in dem bevorstehenden Kriege zu erflehen.

Durch die Vereinigung mit Frankreich könnte dem Uibelstande Belgiens abgeholfen werden; allein der erklärte Wille der alliirten Mächte, den Frieden aufrecht zu erhalten, hat in Belgien selbst die eifrigsten Anhänger der Franzosen entmuthigt."

Wer in aller Welt weiß nicht, daß Millionen Menschen sich auch Millionenmal in ihren Meynungen und Ansichten untereinander theilen; nothwendig also muß es kommen, daß alles das, was von einem Volke ausgemacht werden soll, nie und zu keiner Zeit ausgemacht werde.

Jede Nation muß unabweislich so lange in der Anarchie sich herumschleppen, bis sie endlich, ermüdet und ermattet, die Macht und die Gewalt auf Einen und auf Einzelne, für die nächste Umgebung, wieder überträgt.

So ist es selbst in republikanischen Staaten.

Merkwürdig ist aus unserer Zeit, der, von allen Revolutionen abweichende Umstand, daß jene Freyheit, welche die monarchischen und monarchisch-konstitutionellen Staaten wollen — den Republikanism — den wirklichen Republikanern nicht mehr genüge, was den offenbaren Beweis gibt, daß sie eigentlich alle nicht wissen, was sie wollen.

Nur die Vorsinger haben einen Zweck, den nämlich, dort Despoten zu seyn, wo jetzt Ruhe, Friede und Ordnung wäre.

Die Sterblichkeit

soll uns künftig den Ausdruck „Cholera" — ersetzen; denn wir glauben in den frühern Blättern schon uns hierüber gerechtfertigt zu haben.

Die Berichte aus Ungarn sagen uns, der berühmte Gelehrte Franz v. Kazinczy, achtzig Jahre alt, sey an der „Cholera" gestorben.

Ohne den unbegreiflich vielen Lärm über dieses Uibel wäre Kazinczy vermuthlich blos wegen hohem Alter, aus Altersschwäche, aus Nervenschwäche, oder gar an einem organischen Fehler gestorben.

Nachdem es aber jetzt Mode geworden ist, blos allein an der „Cholera" zu sterben, so werden alle übrigen Krankheiten und Zufälle ein End nehmen.

Uibrigens ist Kazinczy's Leben so merkwürdig gewesen, daß wir einzelne Notizen aus demselben zu geben gedenken.

Franz von Kazinczy, Gutsbesitzer zu Szephalon im Zempliner Komitate, in seinen schönsten Jahren als angeblicher Theilnehmer der Verschwörung des Prälaten Martinowicz, von Festung zu Festung geschleppt.

Schon unter Maria Theresia (1779) war Kazinczy als Schriftsteller aufgetreten, und glänzte seit 1782 als Lyriker, als kühner und unermüdeter Uibersetzer der Meisterwerke des Auslandes in die ungarische Sprache, worin ihm Gabriel v. Dobzentey ruhmvoll nacheiferte.

Auch als ungarischer Alterthumsforscher behauptete Kazinczy einen hohen Rang. — Er wirkte vorzugsweise auf die Wiederbelebung der magyarischen Sprache und Literatur.

Aus allen Berichten über die Cholera geht klar und deutlich hervor, daß die Sterblichkeit unter

den Menschen in diesem Jahre weit größer sey, als gewöhnlich, und daß der Lebensprozeß nach einer weit kürzeren Gerichtsordnung verhandelt werde; im Uibrigen aber sterben die Menschen an nichts Anderem, als an was sie sonst gestorben sind — an Tausend verschiedenen Gebrechen, die jetzt alle unter dem gemeinsamen Begriff „Cholera" zusammengefaßt werden.

Hieher gehören nun auch die neuesten Berichte aus Sunderland. In denselben heißt es:

Merkwürdig ist der Streit, der sich über die wahre Natur des Uibels unter den Aerzten in Sunderland selbst ergeben hat. Die Aerzte theilen übrigens jetzt die Krankheit in drei Klassen: Ruhr, gewöhnliche Cholera und bösartige Cholera.

Mehrere Aerzte und ein Oberstlieutenant sind nach Sunderland geschickt und beauftragt worden, Berichte an das Gesundheitsbüreau in London zu erstatten; da aber diese Berichte nicht gleichzeitig abgehen, so ist es schwer, den wahren Stand der Sache zu erfahren.

So sandte der Oberstlieutenant Creagh am 11. November Morgens einen Bericht, wonach 25 Kranke vorhanden sind, darunter 14 an der Ruhr, 7 an der gewöhnlichen und 4 an der bösartigen oder asiatischen Cholera; von den letztern 11 sind 2 gestorben; allein diese Liste begreift die Patienten zweier andern Aerzte nicht in sich, welche keinen Bericht erstatteten.

Am andern Morgen (12. Nov.) berichtet nicht der Oberstlieutenant, sondern Dr. Daun, und dieser gibt die Krankenzahl auf 31 an, und sagt, daß die Ruhrkranken hergestellt seyen; allein auch diese Liste schließt die Patienten zweyer andern Aerzte aus.

Von Dr. Daun, der in Indien die Cholera mit eigenen Augen gesehen und behandelt hat, erzählt man, daß er über die Krankheit in Sunderland täglich einen andern Ausspruch gethan habe, so daß es dem Gesundheitsbüreau in London, dessen Mitglieder nie einen Cholera-Kranken zu Augen bekamen, nicht sehr verdacht werden darf, wenn sie in ihren Anordnungen Verstöße machen.

Die Kaufleute in Sunderland, deren Interesse durch die strengen Sanitäts-Maaßregeln verletzt wird, behaupten, die Krankheit sey nicht die asiatische Cholera; in keinem andern Jahre sey der Gesundheitszustand um diese Zeit besser gewesen u. s. w. (Wirklich weis't die Sterbeliste vom 8. Oktober bis 8. November gerade so viel Todte nach, wie in demselben Zeitraume des vorigen Jahres, nämlich 98.)

Die Einwohner sind deshalb gegen die Aerzte sehr erbos't, und in einer stürmischen Sitzung wurde beschlossen, daß die Namen derjenigen Aerzte, welche zuerst der Regierung die Krankheit als die asiatische Cholera schilderten, bekannt gemacht werden sollten, was aber das Gesundheitsbüreau verweigerte.

Auch der Lordmajor von London erklärte in öffentlicher Rathssitzung, die Krankheit in Sunderland sey nicht die asiatische Cholera.

Wir glauben mit diesem, unserer Tendenz gemäß, viel zur Beruhigung des Publikums beyzutragen.

Ankündigung.*)

Historisch gewiß ist es, daß die Zeit nie mit größerem Ernste zu Gerichte gegangen, als eben jetzt, zu erwecken die Todten im Geiste, und zu richten die Lebendigen.

Die Urtheile dieser allgewaltigen Richterin sind stets das Ergebniß des ganzen Appellations-Zuges nach allen Instanzen. Die Berufungen sind fruchtlos, die Richterin spricht: und zieht dann vorüber.

Wem also immer darum zu thun ist, nicht ungehört verurtheilt zu werden, der sehe sich vor, den Instruktions-Richter in den ruhigen Tagen zu informiren, damit er nicht bey den großen Verhandlungen mit allen seinen Ein- und Gegenreden ausgeschlossen werde.

Die Preßfreyheit ist ein Bedürfniß der Zeit geworden, und sie verbannen wollen, hieße versuchen, den Blitz mit freyen Händen aufzufangen.

*) Um den vielen Anfragen über das Verhältniß unseres Blattes zu begegnen, lassen wir das Wesentliche unserer Ankündigung vom 21. Aug. hier wiederholt abdrucken.

Die öffentliche Meynung darf, wie sie auch immer sey, nie verachtet werden, dem Gouvernement aber allein steht es zu, ihr die gesetzliche Richtung zu geben, und nicht zu gedulden, daß sie von der frey spielenden Opposition blos muthwillig aus der Bahn gerissen und ungestört auf Gefahr bringende Folgen hingelenkt werde.

Das Blatt: „Die alte und die neue Zeit“, hat eine rein monarchisch-konstitutionelle Tendenz, wir werden also dieses Prinzip mit aller Strenge bewachen, und die Oppositions-Blätter ohne Unterschied kontrolliren.

Wir wollen aber damit keineswegs gesagt haben, daß, in Ansehung der offen und frey eingestandenen Tendenz, die Opposition stets unrecht haben müsse! Nein! und im Gegentheile, wir werden die Gebrechen dort, wo sie wirklich seyn sollten, zugeben, dabey aber auch Mittel vorschlagen, wie sie zweckmäßig entfernt werden könnten.

Unsere Tendenz also wird keine blinde oder eigensinnige und egoistische seyn, sondern wir werden den Schattenseiten, welche allein von der Opposition unbillig genug hervorgehoben werden, die Lichtseiten gegenüberstellen, damit ein Jeder dann selbst richte, auf welcher Seite der Sieg sey, und welchem Gestirne die öffentliche Meynung in ihrer Richtung ohne Gefahr folgen könne.

Wir haben von den Völkern gewiß die beste Meynung, wir glauben fester als je an ihren guten Willen, an ihren Gehorsam, und an ihre Liebe zu dem Fürsten und zu ihrem Vaterlande; daher werden wir uns nie zu überreden vermögen, als wollte irgend ein Volk einen unfehlbaren Fürsten, ein unfehlbares Gouvernement; und uns dünkt also, das Beste sey, etwaige Gebrechen dadurch einzugestehen, daß man denselben in möglichen Fristen nach Thunlichkeit abhelfe.

Wir haben auf verschiedenen Wegen, und auf verschiedene Weise die Uiberzeugung gewonnen, daß noch Tausende und Tausende in Bayern seyen, welche in diesem Sinne, nach diesem Geiste den König, das Vaterland und die Gesetze lieben, allein es hat ihnen bisher an einem öffentlichen Organe gefehlt, ihre Gesinnungen frey aussprechen, und ihre Meynungen über das öffentliche Wohl niederlegen zu können.

Allen diesen eröffnen wir unser Blatt für Kritiken gegen die Opposition, und für Beyträge überhaupt in dem Gebiete unserer Tendenz.

Wir werden nachweisen, daß Bayerns Heil nicht dort liege, wo die Kammer häufig es suche, und viele glauben mache, daß es nur dort zu finden sey.

Wir werden nachweisen Bayerns Heil liege dort, wohin kein gesetzlicher Weg die Kammer anders führe, als mit ihrem Beyrathe und mit ihrer Mitwirkung, und nicht mit bloßem Faktions-Geiste.

Darum ist es nur um so nothwendiger, daß das Volk über solchen Geist aufgeklärt werde.

Aus diesem Grunde werden wir durch diese Blätter in einer Sprache zu dem Volke und mit Gründen reden, die Jedermann klar und faßbar seyn werden.

Dieses Blatt wird wöchentlich dreymal, Sonntags, Mittwochs und Freytags, bald in ganzen, bald in halben Bogen, je nachdem die Erscheinung des Tages von Seite der Opposition es erheischen, erscheinen.

Mit Gegenständen der Politik werden wir uns nur in so weit befassen, als es zu Beleuchtung der vom Gouvernement gemachten Schritte nothwendig ist, dabey werden Gegenstände der Satyre und der Unterhaltung, in so fern sie belehrend sind, nicht ausgeschlossen bleiben.

Der Abbonnement-Preis ist für das ganze Jahr auf vier Gulden und für das halbe Jahr auf zwey Gulden festgesetzt, und die Bestellungen werden, für München ausschließlich, bei der königl. Oberpostamts-Zeitungs-Expedition, und für die Auswärtigen bey den ihnen zunächst gelegenen Postämtern gemacht.

Selbst die Zuschriften „an die Redaktion“ von den Bewohnern Münchens werden bey genannter Poststelle dahier abgeben.

Nachdem wir nun offen und frey dem Publikum unseren Plan und unsere Tendenz eröffnet haben, so mag es nun selbst entscheiden, wie dringend nothwendig es sey, ein Blatt von diesem Umfange in die Hände zu bekommen, um auf dem kürzesten Wege das Gouvernement in seinem eigentlichen Werthe, so wie das unabläßige, alles Maß überschreitende Lärmen der Opposition, kennen zu lernen.

Die Redaktion
„Die alte und die neue Zeit.“

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 44. Mittwoch, den 30. November 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der Königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Versuche und Versuchungen.

Die Versuche von Seite der Oppositions-Blätter, ihre ordentlichen Organe mehr zu konzentriren, und dem Ganzen mehr Leben und Konsistenz zu geben, dauren fort, so, daß sie als Versuchungen bey ehrlichen Leuten gelten könnten.

Indessen zu fürchten ist nicht das Allermindeste; denn die Zeit selbst hat ausgesprochen: „Weiche ꝛc.! denn es steh't geschrieben ꝛc."

So bitter die „Tribüne" immer über die Strafe des Arrestes, welche sich dieselbe sogar gewaltsam, wie wir schon mehr als einmal nachgewiesen haben, zugezogen hat, sich beschwerte, eben so macht es jetzt auch ihr Tendenz-Bruder, der „Bothe aus Westen", wegen einer Strafe von fünfzig Gulden. —

Es wäre falsch, wenn man glauben wollte, daß solchen Leuten etwas an der Beraubung der persönlichen Freyheit für einige Tage, oder an dem Entgange von 50 fl. — gelegen wäre; im Gegentheile, am Gelde mangelt es nicht, und im Arreste empfängt man eine Stimmung, die ganz geeignet ist, in Raserey auszubrechen, und mit Wuth den Gesetzen, und der guten Ordnung Hohn zu sprechen.

Dieß sind so die Mittel und die Wege, sich offiziell an die Spitze zu stellen, Revolutionen zu versuchen, und den Völkern zu sagen: wenn ihr euch zu einem allgemeinen Aufstande, alles Bestehende umzustürzen, anschicken wollt, so soll euch der Gedanke: wer soll uns führen und leiten, durchaus nicht abhalten; denn wißt, wir sind es selbst.

Haltet euch an uns und unsere Lehren, dann könnt ihr versichert seyn, daß das große Werk vollkommen gelingen werde.

Mit diesem Zwecke steht auch noch ein anderer in Verbindung, der nämlich: die Regierungen gleichzeitig mit den Volksherausfoderungen zu schmähen, zu lästern und zu entwürdigen, damit die Völker es desto eher und klarer begreifen möchten, wie nothwendig es sey, dem Zustande der Ordnung und des Gesetzes auf einmal ein Ende, und einen funkelnagel-neuen Staat zu machen.

Es ist solchen Leuten gegeben, sich in ihren Worten und Reden so hinzustellen, daß die zügellosen Haufen, welche bey solchen Unternehmungen zu den er-

sten Nothwendigkeiten gehören, sich überzeugen können; in jenen Oppositions-Männern allein liege Weisheit und Verstand, Ernst und Gewissenhaftigkeit, kurz alles das, was für Männer, welche einen Staat bilden, ihn leiten und regieren wollen, absolut nothwendig erfodert wird.

Dem Haufen eine solche Uiberzeugung zu geben, ist nicht einmal schwer; denn Menschen, die in der Gegenwart Nichts verlieren — wohl aber eine Möglichkeit sich denken können, bey Verwirrungen und Veränderungen auf eine oder die andere Weise zu gewinnen, nehmen immer — gegen ihr Nichts — dieses Ungewisse lieber an, als Andere oder die Besseren, welche auch nur eine erträgliche Gegenwart an jenes Ungewisse setzen müßten.

Der Haufe haltet sich hier, wie bey allen Predigten. Er nennt sie „gar schön", fragt man ihn aber nach dem Inhalte der Predigt, dann gibt er den Bescheid: „Ich stand zu weit von der Kanzel entfernt, verstehen konnte ich Nichts."

Nach den Planen der Oppositions-Männer hätte dieses freilich Nichts zu sagen; denn wären die Händel einmal angefangen, so würden sie sich von selbst fortsetzen, bis dann die Zeit käme, den reinen Gewinn in das Händchen zu streichen.

Sind einmal die Völker in Verlegenheit gekommen, und nachher zum Verstande, so wissen sie dann auch keinen ordentlichen Weg mehr, zurückkehren zu können, und sie werden mit Widerwillen immer tiefer in den Abgrund hineingezogen, während die Journalisten Mittel finden, sich aus der Schlinge zu ziehen.

Selbst im Falle, wenn diese in Gefahr sind, sogar vom Publikum ausgelacht zu werden, so brauchen sie nur an sich selbst ein Briefchen zu schreiben, und sogleich wird die alte Zuneigung wieder zurückkehren.

Bey solchen Kunstgriffen kann man sich selbst auch loben; denn wenn z. B. der „Bothe" selbst gesagt hätte, „Wackerer Westbothe", so würde es sich nicht gut ausgenommen haben, und so läßt er es also von einen Dritten ihm zum Ruhme melden, ohne daß der Pöbel es merkt.

„Einem Freunde der Preßfreyheit" für solche Journalisten ist gar nichts daran gelegen, ob man schreibt: Hanau, Kaiserslautern, Schwarzenberg oder Zweybrücken; indessen zweifeln wir nicht, der Westbothe hätte sich jenes Briefchen (in Nro. 156) „von einem Freunde der Preßfreyheit" weit lieber von Zweybrücken, als von Kaiserslautern schreiben lassen, wenn nicht, zum Glücke oder Unglücke, ein anderer Brief aus Zweybrücken hätte eintreffen müssen.

Bierbrauer, Kaufleute, Köche, Schmiede, Tuchmacher, Uhrmacher, Seiler, Bäcker, Nagelschmiede, Gastwirthe, Drechsler, Kupferschmiede, Schmiede, Messerschmiede, Hutmacher, Kirschner, Mechaniker, Schuhmacher, Schlosser, Zeugschmiede, Metzger, Färber, Sattler, Kunstfärber, Schönfärber, Lakirer und Gerber haben sich angetragen, dem „wackeren Westbothen" die Last seiner Strafe tragen zu helfen; allein es scheint, diese ehrenwerthen Bürger in Zweybrücken hätten fast vermuthet, der „wackere Westbothe" könnte sie am Ende beym Worte nehmen; denn sie scheinen sich auf eine eigene Weise dagegen verwahrt zu haben, indem sie sagen, oder doch den Redakteur von sich sagen lassen:

„Zu dem Ende wird eine Subskription eröffnet werden, wobey mit Bedauren (!!!) jeden Subskribenten nur ein unbedeutender Beytrag (!!!) gestattet seyn kann, damit eine desto größere Zahl an dieser Ehre Theil nehmen könne."

Wie mag doch Herr Dr. Siebenpfeiffer, der „wackere Westbothe", so kindisch seyn, und so tolles Zeug abdrucken lassen?

Die ehrenwerthen Bürger bedauren sehr, etwa nur mit Pfenningen an jener Strafe von fünfzig Gulden beytragen zu dürfen, damit für ganz Teutschland vielleicht — noch recht viele Heller entrichten zu können, übrig bleiben.

So liberal der „wackere Westbothe" auch seyn will, so kann er es doch nicht unterdrücken, daß er zu der alten römischen Reichs-Verfassung hinneige; denn nach ihr gab es Klöster und andere Reichs-Körperschaften, welche z. B. drey, vier, fünf bis sechs und einen halben Mann zur Reichs-Armee zu stellen verpflichtet waren, und wer weiß also, ob der „wackere Westbothe" es nicht so weit bringt, daß, damit doch alle Welt jener hohen Ehre theilhaftig werde, keine höheren Beyträge, als Ein Sechstausend Sechshundert sechsundsechzigerl Heller mehr angenommen werden können, es wäre denn, der „wackere Westbothe" würde

Sorge tragen, daß die Strafen bey jeder Nummer des Blattes wiederholt und gehörig verdoppelt würde.

Den ehrenwerthen Bürgern müßte es angenehm seyn, nicht mehr „bereuen" zu müssen, so „unbedeutende" Beyträge machen zu dürfen.

Korrespondenz.

Kaiserslautern, den 18. November.

Es geht hier die Sage, daß Herr Wirth, Redakteur der „teutschen Tribüne", sich hieher begeben, und sein Blatt fortsetzen wolle.

Wie jeder Parthenmann in der Welt, wird auch er seinen Anhang finden, daß aber, was er nach seinen frühern Blättern gehofft hat: alle Rheinländer und Franken ihm, einer Schaafheerde gleich, folgen werden, wird er sich mächtig irren.

Im Ganzen möchte so viel wahr seyn, daß in den Rheinlanden sowohl, als in Franken, die Inwohner mehr eines französischen Sinnes seyen, als anderswo; allein dieses Alles hieße, wenn es auch wahr wäre, noch nicht: der Tribüne huldigen.

In diesen unseren Landen liebt man die Ruhe, die Ordnung und den Frieden gerade so aufrichtig, als in andern Landen und Provinzen, und somit darf sich die Tribüne gewiß keiner bessern Aufnahme erfreuen, als sie in München aufgenommen war.

Man lies't recht gerne hier, wie anderwärts, Referate über die Zeit-Verhältnisse, über die inneren und äußeren Verhältnisse, über Justizpflege und über die Administration; allein sobald man aus einer Schrift, wie die Tribüne *) ist, wahrnehmen muß, es sey blos darauf abgesehen, das Gouvernement durch Schmähen und Lästern, durch Hohn und Spott in seinem Gange zu lähmen, und in seiner Wirksamkeit zu entkräften, um den Umsturz alles Bestehenden herbeyzuführen, so werden sich die Rheinländer und die Franken einem solchen Treiben so widersetzen, und derley Versuche so verabscheuen, wie es bey allen guten und rechtlichen Bürgern der Fall ist.

Ich und Niemand anderer sonst wird zweifeln, daß sowohl in Bayern, als in andern Staaten, gar Manches besser und anders seyn könnte; allein der vernünftige Theil nimmt recht gerne an, daß man alle alten Gebrechen nicht auf einmal heben könne, und daß es in einem Staate Tausend Dinge gebe, welche durch Menschenhände gar nie gehoben werden können, sondern daß nur die Zeit selbst Hand anlegen müsse, dieses oder das zu entfernen.

Der Versuch wäre freilich zu theuer und zu gefahrvoll, wenn eine Regierung alles das unternehmen würde, was die Journalisten tagtäglich vorschlagen; allein zeigen würde es sich bald, daß die Unzufriedenheit viel größer und allgemeiner seyn würde.

Ich weiß nicht, soll ich es Eigensinn, Unsinn, Wahnsinn, Narr- oder Tollheit nennen, wenn ein einzelner Mensch sich hinstellt, und alles das als schlecht und verderblich verhöhnt und verlästert, was alte, erfahrne, kluge und weise Männer als gut und nützlich angeordnet haben.

Gibt es bey einem Gouvernement auch hier und dort einen verkappten Patrioten, so sind dieses doch nicht alle, und die Kontrolle, die über das Ganze überall besteht, wird ihn bald unwirksam machen.

Ich bin gewiß ein großer Freund der freyen Presse, denn nur unter ihr kann der Mensch seinen Verstand entwickeln, und zum höchsten Gute, zur Selbsterkenntniß gelangen. Die offene und freye gegenseitige Mittheilung, der Ideen-Tauschhandel ist ein gemeinsames Institut der Menschheit, in welchem man Gott, sich selbst und Andere kennen — und nicht blos das Gute vor dem Bösen ausscheiden, sondern auch Ersteres zu üben und Letzteres zu meiden lernt.

Dieses nur verstehe ich unter Preßfreyheit, aber nicht auch das, wodurch die Ehre und die Würde der Mitmenschen geschmälert und gekränkt — wodurch die allgemeine Ruhe und der Friede gestört, und wodurch gerade die Wirksamkeit jener Männer gelähmt wird, welche das Ganze für Ruhe und Ordnung leiten und lenken sollen.

*) Wir setzen bey: und wie das Würzburger Volksblatt und wie der Westbothe ꝛc. sind.

Es sey Jedem erlaubt, in seinem Hause bey offenen, oder geschlossenen Fenstern, wie er selbst will, zu trinken und zu essen, was ihm beliebt, Gäste einzuladen, oder nicht; allein die Knochen und die Gläser ꝛc. den Vorübergehenden an die Köpfe werfen, und ihnen die Kleider beschmutzen, kann und darf nicht angehen.

Ich halte den Redakteur der „Tribüne" für unfähig, das richtige Maaß zu halten; denn das, was er will, kann die Zeit selbst nicht geben, und ihr es abtrotzen wollen, hieße: verlangen, daß die Sonne künftig zu andern Stunden auf- und niedergehen sollte.

Als Moses von Gott das Maaß nach der Höhe und Tiefe für die Bundeslade empfieng, setzte Gott bey: „auf das Ich in Ihr wohnen könne."

Wer sollte zweifeln, daß Gott dort hätte wohnen können, wenn die Bundeslade um einige Zoll größer oder kleiner gewesen wäre; allein die Mythe hievon ist, Alles muß sein bestimmtes Maaß haben, welches nie und unter keinen Umständen, ohne sich der Gefahr, oder dem Nachtheile auszusetzen, überschritten werden darf.

Herr Wirth, der, allem Anscheine nach, nie in seinem Leben Maaß zu halten wußte, wird es also auch künftig nicht halten, und somit im Rheinkreise eben so wenig, als in München, besondere Fortschritte in der Ausbildung der Revolution machen.

Ich, für meine Person, heiße es im gelindesten Ausdrucke: eine seltene Unverschämtheit, daß Herr Wirth seine Uebersiedelungs-Motive in seinen frühern Blättern immer so angezeigt hat, als wenn der Brennpunkt für eine Revolution in Teutschland ganz allein im Rheinkreise zu suchen und zu finden wäre.

Jeder rechtliche und gut gesinnte Bürger war, und ist hierüber heute noch entrüstet, was also, er darf dessen sicher überzeugt seyn, ihm schon alles Vertrauen und alle Achtung im voraus genommen hat.

Irre ich mich nicht, so war gerade dieses die Hauptursache, oder, und vielmehr die primitive Veranlassung, warum man hier näher nach den Grundpfeilern sich umsah, auf welche die Organisation einer Revolution in Teutschland gefußt werden wolle.

Man hat hierüber einige Notizen hier; indessen, und obgleich sie von höchst achtenswerthen und höhergestellten Männern herkommen, so möchte ich sie doch nicht verbürgen, so wahrscheinlich sie mir auch in der That sind.

Was könnte der kriegslustigen Parthey in Frankreich wohl erwünschter seyn, als eine Revolution in Teutschland, ja! sie ist, ganz eigentlich zu sagen, das einzige Mittel, dem, in Frankreich von dieser Parthey aufgestellten Prinzip, nur einige Haltbarkeit zu geben.

Wenn also diese Leute Alles daran setzen, um dieses zu bewirken, so darf sich hierüber Niemand in der Welt wundern; und Wer also möchte gerade deshalb zweifeln, daß man von ausgesäetem französischen Gelde eine Aerndte erwarte?!

Der Zehent von diesen Früchten soll theilweise und von Einzelnen auch bereits erhoben, und andere schon im Bezuge dessen seyn.

Es wäre gewiß voreilig, jetzt schon Jemanden beschuldigen zu wollen, als stände er im Solde der französischen Kriegs-Parthey; allein höchst auffallend sind und bleiben so manche Erscheinungen in der neuesten Zeit.

Einzelne Mitglieder der Opposition legen so namhafte Opfer auf die Stuffen zum Götzen der Revolution in Teutschland, daß sie dieselben nicht zu ertragen vermöchten, wenn sie von jener Macht her, unter — und mit welcher sie arbeiten, nicht entschädigt seyn würden; und selbst in diesem Falle gehört noch ein sonderbarer Entschluß dazu, eine sichere Lebens-Rente hinzugeben, blos um die Ehre zu haben (da von einer Wirksamkeit ohnehin keine Rede seyn kann) zu der Opposition öffentlich gezählt zu werden.

Ein solches Bewußtseyn der Oppositions-Männer mag wohl die Ursache seyn, warum so verdrehte Artikel, wie z. B. jener in der „Tribüne" Nro. 147 ist, unter der Aufschrift: „Neue aristokratische Umtriebe zu Gunsten der Zensur" — in ihren Blättern erscheinen.

Eine bestehende Regierung hat das volle Recht, eine Zensur, wenn sie es für nützlich und nothwendig findet, um das Ganze zu erhalten, einzuführen, somit wäre es eine ganz unnöthige Abmüdung, Umtriebe zu machen.

Zu Umtrieben müssen die Faktion-Männer ihre Zuflucht nehmen, weil sie sonst dem Gesetze, welches sie verletzen, anheim fallen würden. Mit einem Worte: Niemand versteht es besser, Andere einer Schuld zu bezüchtigen, als der Schuldbewußte selbst.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 45. Freytag, den 2. Dezember 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Der hohe Bundes-Tag in Frankfurth.

Wir sind nicht berufen, über die Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit des hohen Bundes-Tages auch nur ein Wort zu sagen, blos in Beziehung auf das, was die „teutsche Tribüne" hierüber bemerkt, haben wir eine Anmerkung zu machen.

Die „Tribüne" erzählt uns nämlich das, was der Bundes-Tag im Jahre 1817 gesagt habe, und was er jetzt im Jahre 1831 sage.

Daraus folgert sie, der Bundes-Tag sey inkonsequent, und darum auch als verwerflich zu betrachten.

Die „Tribüne" hätte, wenn sie es sich nicht selbst zu verhehlen gesucht haben würde, wohl wissen können, daß es gerade des Bundes-Tages erste und größte Aufgabe sey, die Zeit zu schauen und zu beobachten, und daß somit die Bundes-Tags-Beschlüsse immer nur das Resultat der Tags-Erscheinungen seyen.

Wenn also die Beschlüsse im Jahre 1817 anders gelautet haben, als jetzt, so ist es doch klar, daß der Bundes-Tag die Zeit richtig aufgefaßt habe; denn Niemand Vernünftiger, der im Stande ist, die Zeit-Verhältnisse gehörig zu beurtheilen, wird in Abrede stellen, daß jedes Jahrzehent unter andern Umständen und Verhältnissen erscheine, und daß also eine gute Gesetzgebung jedesmal mit den gehörigen Modifikationen dazwischen treten müsse.

Der „teutsche Lykurg", der Redakteur der „teutschen Tribüne", hat also mit jenem Satze nichts Empfehlenswerthes für seine Wissenschaft gesagt; indessen können wir ihn auf der andern Seite wohl wieder entschuldigen; denn er will nur schmähen, und er hätte auch, im Falle es der Tendenz seines Blattes angemessen gewesen wäre, eben so leicht das Gegentheil sagen können. Es fehlt ihm weder an der Unverschämtheit, noch an der Verwegenheit hiezu.

Nicht blos der Bundes-Tag allein, sondern alle vernünftigen Menschen, haben im Jahre 1817 vorausgesetzt, man werde das höchste Gut der Menschheit, die Preßfreyheit — in hohen Ehren halten, und jenen bescheidenen und vernünftigen Gebrauch von ihr machen, welchen man bey allen kostbaren Dingen gerne machen sieht.

Unter diesen Voraussetzungen hätte Jedermann

seine Wünsche und Vorschläge in allen öffentlichen Blättern anbringen können, und, nachdem die Existenz und die Wohlfahrt der Gouvernements innigst mit der Existenz und der Wohlfahrt der Völker zusammenhängt. Jeder hätte auch darauf zählen dürfen, daß die Weisen eines Reiches gewiß annehmen werden, was Andere vorschlagen, in so fern es nützlich und zweckmäßig gewesen wäre.

Sobald aber lustige Gesellen, ausgelassene Junge, und Wüstlinge an der Zeit, angefangen haben, sich an dem heiligen Gute, der Preßfreyheit, zu vergreifen, sie zur Verführerin der Tugend zu machen, als Giftmischerin für Ordnung, Friede und Eintracht sie zu bestellen &c., so mußte der Bundes-Tag, wenn ihm seine Pflichten am Herzen lagen, im Jahre 1831 wohl eine andere Sprache führen, als er sie im Jahre 1817 geführt hat.

Mit weit mehr Recht könnte man dem Bundes-Tage vorwerfen, er hätte diesem schmählichen Unwesen in den verschiedenen Bundes-Staaten durch eine allgemeine Maßregel viel früher schon steuren, und auf die Karlsbader-Beschlüsse rekurriren sollen.

Diese letztern Verfügungen wurden von der freyen Presse auf das Allerschmählichste verlästert, so, daß selbst die Freunde der Ordnung und der Gesetzlichkeit anfiengen zu zweifeln, ob jene Karlsbader-Beschlüsse nichts Böses stiften möchten; allein jetzt müssen selbst die gemäßigten Liberalen eingestehen, daß jene Staats-Männer tief in die Zukunft schauten, und deutlich erkannt haben: wohin am Ende eine unbedingte freye Presse führe.

Wer in aller Welt hat noch zu bestreiten gewagt, daß eine Staats-Polizey unnütz, daß sie ein Ausfluß der Verfinsterung und der Sklaverey sey?

Wenn also eine Polizey in jedem Staate, und in jeder Verfassung eben so unerläßlich nothwendig ist, als die Criminal- und Civil-Gesetze, so wird es völlig unbegreiflich, wie man gerade die Presse der richterlichen und polizeylichen Kontrolle entzogen wissen wolle.

Ein böser, ungezogener, frecher, beschädigungslustige Mensch muß durch die Polizey nach den Gesetzen unschädlich gemacht werden, obgleich er nur Einzelnen Schaden bringen kann; ein bösartiger Journalist aber, der nicht Einzelnen, sondern ganzen Nationen unermeßlichen Schaden bringt, der soll vor den Gesetzen frey seyn, und Niemand soll ihm verbiethen können, nach Gefallen sein Handwerk zu treiben.

Man denke sich über jedes andere Ding die vollkommene Freyhet, und frage. ob es je bestehen könnte?

Die Natur selbst gibt die höchste Freyheit z. B. zum geschlechtlichen Verkehre, und größere, und dringendere Rechte, als zur Preßfreyheit; doch aber ist es noch Niemanden eingefallen, zu fodern, daß alle gesetzlichen und vernünftigen Beschränkungen aufgehoben werden sollten.

Zu allen Zeiten hat man die Ruhestörer, die Mörder und Mordbrenner gestraft (wenn sie sich anders erwischen ließen), die Verläumder und Vagabunden eingefangen, ohne daß hieran Jemand ein Unrecht gefunden hätte. Wenn aber nun dieses alles durch eine unbedingte freye Presse geschieht, so sollen weder die Fürsten noch die Regierungen befugt seyn, auch nur das Allermindeste dagegen einzuwenden.

Wir glauben nicht, daß irgend ein vernünftiger und billig denkender Mensch auf Erden sey, der behaupten könnte: die freye Presse habe nicht schon eine Unzahl politische und moralische Morde, Brand-Verheerungen &c. begangen und herbeygeführt.

Wir glauben nicht, daß böse, rachesüchtige und verläumderische Menschen je so viel Unheil für ganze Familien sowohl, als für einzelne Individuen angerichtet haben, als die freye Presse täglich anrichtet.

Das Unrecht, welches den Menschen durch die freye Presse zugefügt wird, ist weit größer, und in den meisten Fällen weit irreparabler, als jenes, welches von Mund zu Mund getragen wird; denn dieses beschränkt sich meistens nur auf Oertlichkeiten während jenes in alle Welt in unauslöschbarer Schrift verführt wird.

Was aber endlich die unbedingte freye Presse in einem Staate noch gar am Verhaßtesten machen muß, ist der besondere Umstand, daß, wenn Jemanden in seinem Lande nicht gestattet ist, Anderen durch

Bosheit, durch Verläumdung zu schaden, und an dem Höchsten und Heiligsten, was der Mensch hat — an der Ehre — zu kränken, so schickt man solche Artikel in das Land der Preßfreyheit, von wo aus er sodann, gegen wenige Groschen, nach allen Ecken und Enden der Welt versendet wird.

Jeder muthwillige Verläumder und Ehrenschänder also erreicht, wohlfeilen Kaufes, seinen Zweck, während die Regierung, unter deren Augen das Unwesen getrieben wird, in Gefahr kömmt, mit jenem fremden Staate in die unangenehmsten Verhältnisse versetzt zu werden.

Es unterliegt, vernünftiger Weise, doch gewiß keiner Einrede, daß jedes unvernünftige Kind begreifen müsse: Nichts gehöre unter Allem dem, was für eine wohlgeordnete Staats-Gesellschaft bedungen wird, gewisser unter die Polizey-Aufsicht, als die Presse, weil gerade diese unter allen Polizey-Fällen das meiste und größte Unheil anstiftet.

Wer also immer, sey es von Amtswegen, oder im Privat-Zustande, eine unbedingte Preßfreyheit, in Beziehung auf die inneren und äußeren Verhältnisse verlangt, ist entweder zu unverständig, den Gegenstand gehörig erwägen zu können, oder er beweis't durch seine Foderung, daß er nach polizeylicher Gesetzlosigkeit — folglich nach Unordnung strebe, und daß er mithin auch Niemanden vor Verläumdungen und Ehrenkränkungen gesichert und geschützt wissen wolle.

Schon sehr oft hat man z. B. dem Freymaurer-Orden, und andern geheimen Gesellschaften, vorgeworfen und gesagt: wenn sie Gutes zu stiften beabsichten, warum so viele Geheimnisse, warum geheime Zeichen und geheime Absichten?

Wir lassen hierauf den Apostel Paulus antworten, wo er sagt: die Kinder (im Geiste) sollen Brey essen, bis sie Fleisch ertragen können.

Großartige Ideen müssen zuerst von großen Männern be- und verarbeitet seyn, bis man sie volksthümlich in das praktische Leben hinausgeben kann.

Unendlich Vieles also, was unverarbeitet durch eine freye Presse unter das Volk gebracht wird, schadet, wie alles das dem Menschen schaden muß, was er, trotz aller klaren Nachweisungen, doch nicht zu begreifen im Stande ist.

Es macht ihn ungläubig, halsstärrig, oder abergläubig, wovon eines so gefährlich als das andere ist, und unendlich viel Unheilvolles im Geleite hat.

Man wird eingestehen müssen, daß die Preßfreyheit täglich an sich selbst einen gewaltsamen Selbstmord versuche; denn sie selbst beweist täglich ganz allein, daß sie in einem civilisirten Staate nicht unbedingt bestehen könne.

Die Zug-Vögel.

Bereits haben sich die Kranewit-(Wachholder-Beer-)Vögel in München eingefunden, während einige lose Vögel der Ultra-Liberalität ihren Flug von hier nach dem Rheinkreise genommen haben.

Allem Anscheine nach haben sie hier einen zu harten Winter erwartet, und abgesehen davon, daß ihr Flug hier zwischen hohen Thürmen und Mauren nie so frey werden konnte, als in dem nahen Frankreich, und abgesehen davon, daß sie Verkümmerung an ihrer Winter-Fütterung gelitten hätten, so scheint das Haupt-Motiv zu ihrem Abzuge in jedem Falle doch das gewesen zu seyn: sie möchten in ihrer Bruth gestört werden, und nur wenige Junge zum Fluge bringen.

Uns dünkt indessen, auch am Rheine werde man sich nach den Nestern und nach der Bruth umsehen; denn gerade diese Vögel sind es, und die einzigen, welche die Monogamie nicht lieben, sondern sie vermischen sich poligamisch mit allen Geschlechtern.

Ihre Jungen sind alle Bastarden und Zwitter-Geschlechter, wie man bey'm ersten Anblicke, und aus ihrem Geschrey sogleich erkennt.

So zusammengesetzt ihre äußere Gestalt und ihr schreyender Gesang ist, eben so zusammengesetzt ist auch ihre ganze Natur. Sie lieben den geschlechtlichen Verkehr. Freilich müssen sie die Eyer selbst legen; ausbrüthen aber lassen sie dieselben, wie der Kukuk, von andern Vögeln, jedoch nach ihren eigenen Vorschriften.

Sie unterscheiden sich dagegen vom Kukuk wieder dadurch, daß sie das ganze Jahr fort kuken, während ein Kukuk im Monat Juny zu kuken aufhört, um die Zeit nämlich, wo die Kirschen reifen. Daher das Sprüchwort: „Man hört den Kukuk nicht mehr, er ist an den Kirschen erstickt.“

Die Federkrone tragen sie hoch, wie der Widhopf, und wetzen die Schnäbel nicht an den nächst besten Gegenständen, wie andere Vögel, sondern nur

an Goldstangen und an ähnlichen glänzenden Dingen.

Wir zählen darauf, aus der nächsten Bruth werden wunderbar schöne Vögelchen zum Vorscheine kommen; wenn es aber wahr ist, wie einige Natur-Historiker sagen, daß der Kukuk, wegen den krummen Füßen, welche er von der Schöpfung erhalten hat, seine Jungen nicht selbst ausbrüthen — daß heißt: sich nicht so tief auf die Eyer setzen könne, um eine Bruth-Wärme hervorzubringen, so hat der Schöpfer ganz gewiß weise Absichten dabey gehabt, so, daß in dem Zusammenhange des unendlichen Werkes jene krummen Füße des Kukuks eben so nothwendig seyn werden, als die Reinigung der Luft durch Ungewitter.

Warum aber jene losen Vögel krummbeinig geworden, und ihre Eyer des Unfriedens und der Unordnung allen teutschen Völkern unterschieben wollen, hat man nicht in der Natur, sondern blos im Privat-Interesse jener Einzelnen aufzusuchen.

Sie sagen freilich, die Wohlfarth von ganz Teutschland liege ihnen so tief am Herzen, daß sie es kaum mehr zu ertragen vermöchten.

Wirklich eine sonderbare Liebe, und das bedaurungswürdige Teutschland will sie nicht erkennen.

Wir hörten einmal einen betrunkenen Wirth, der um die Jahre 1792 bis 1794 bey einem französischen Regimente als Sergeant diente, ausrufen:

„Potz . . . .! was wäre aus Teutschland geworden, wenn ich, N. N., nicht mit dem Säbel in der Faust an der Spitze der Sieger gestanden wäre",

und nun!!! was soll im Jahre 1832 — abermal aus Teutschland werden, wenn es die unermeßliche Liebe von einem halben Dutzend absolvirter Akademiker zurückstoßen will?

O Ungeheuer! mit Gewalt also willst du dein Interesse mißkennen, und ganz erblindet dich in den Abgrund stürzen?

Du Feindin des Lichtes! du willst es gedulden, daß man dich in die Unmündigkeit zurückführe?

Verworfene feile Dirne, du! o unglückliches armes Teutschland!!! Man sollte untröstlich bey solchen Gedanken werden, und nicht glauben, daß noch Rettungs-Mittel vorhanden wären.

Wie also kann in Teutschland Licht, und wie wird Teutschland mündig werden? wie wird es sich zur Mündigkeit erheben, wie aus seiner tiefesten Niedrigkeit sich emporarbeiten?

Man möchte es kaum glauben, auf die leichteste Art von der Welt.

Jenes halbe Dutzend Erz-Reformatoren haben nichts weiteres nothwendig, als eine freye Presse.

Kaiser und Könige, alle Minister und Diplomaten, der Bundestag, alle Kammern, kurz! Alle dürfen ihre Köpfe unter den Arm nehmen, die Hände in die Tasche schieben, und nur auf jene Wunder aufmerksam bleiben, welche aus der neuen Presse hervorgehen.

O warum zögert man, jenes halbe Dutzend Wundermänner nicht gleich schon im Voraus zu kanonisiren?

O armes verblendetes Teutschland!!!

An den bayerischen Deputirten Herrn Rabl.

Wenn die bayrische Regierung mich jetzt „soulagirt", so hat sie sich überzeugt, daß ich seit dreyzehn Jahren an meinen Rechten und Ansprüchen verkümmert worden sey, und wenn ich so viel gelernt und erfahren habe, daß ich mit meinem Wissen ihr dagegen nützen könnte, so halte ich es für meine strengste Pflicht — unverdrossen, und mit der größten Anstrengung es zu thun.

Ich werde der Regierung, die mir Gerechtigkeit gab, strengen Gehorsam, schuldige Ehrfurcht bezeigen, und alle meine Kräfte ihr widmen.

Bedauren muß ich einen solchen leeren Luft-Schwätzer, wenn er in zehen Monaten nicht so viel in der Kammer ersitzen konnte, zu erfahren, daß man dort nichts anderes thun oder reden dürfe, als wovon man sagen kann: die Kammer hat es gethan, oder sie hat gesprochen.

Nun gehen aber doch gewiß meine — und die Privat-Verhältnisse Anderer die Kammer nichts an, sie hat auch nicht gesprochen, sondern nur Herr Rabl in ihr.

Ich glaube, es wäre für das Vaterland von großem Nutzen gewesen, wenn solche unnütze Schwätzer zur Ordnung verwiesen worden wären, um die Kammer, in ihrer unverkümmerten Würde, vor dem Schmutze und vor dem Geplauder einer Waschküche zu bewahren.

Ich habe Hrn. Rabl zwar, wohl wissend, daß hohle Köpfe am Meisten klingeln, nie viel Vernünftiges zugetraut, doch so viel hätte er wissen sollen, daß gerade, und allein in der Kammer, auch das Allereinfältigste protokollirt werden müsse.

Vielleicht bringt Hr. Rabl vor der Schließung der Kammer noch eine Bill ein, in welcher er fodert, daß künftig die Kühe angehalten werden, alle ihre Kälber an einem Tage zur Welt bringen zu müssen.

Gewiß würde der Antragsteller Mittel und Wege wissen, wie dieses anzufangen sey.

Dr. J. A. Kalb,
vormaliger Rentamts-Verweser und frey quitt. milit. Administrat.-Beamter.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 46. Sonntag, den 4. Dezember 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Expeditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonniet im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Die Folgen der Revolutionen

haben zwar, wie uns die Geschichte lehrt, alle Nationen, welche zu Aufständen sich verleiten ließen, tief empfunden und schwer gebüßt, gewiß aber hat noch kein Volk Härteres und Schmerzlicheres empfunden, als die unglücklichen Polen.

Ihr Heldenmuth, an welchem sie alles, was die Geschichte uns deßfalls erzählt, übertroffen, mußte nach unbeschreiblichen Opfern aller Art endlich doch brechen.

Es geht über menschliche Kräfte, nur ein annäherndes Bild über das gränzenlose Elend der Polen geben zu wollen.

Gänzliche Verarmung im Vaterlande, oder eine ewige Lebens-Verjammerung in der Gefangenschaft.

Sibirien ist zum Vaterlande der Polen geworden.

So erzählt der russische Merkur: „In Folge der in Sibirien zunehmenden Anzahl von Verbrechern, welche kein Unterkommen finden, ist abermals auf Kosten der Krone die Ansiedlung von zwey und zwanzig Kolonien in den Kreisen Kanßk, Atschinsk und Minußinks des Gouvernements Jenißeiks beschlossen worden.

Im Jahre 1829 schritt man zur Anlage von fünf Kolonien im Kanßkschen Kreise, wo 2268 Verbrecher angesiedelt wurden.

Im Jahre 1830 hat man begonnen, noch zehn Kolonien für 2503 Personen anzulegen

Außer diesen Arbeiten haben die Ansiedler 772¾ Dessätinen Land für Sommerkorn, und 618 Dessätinen Land für Winterkorn urbar gemacht, und beschäftigen sich auch mit Heumähen für ihr Vieh.

Nach den letzten Nachrichten des Generalgouverneurs von Ost-Sibirien sind für die Anlage der Jenißeiskischen Ansiedelungen bis jetzt 200,000 Rubel verwendet worden.

Im Jahre 1831 ist die Einrichtung der übrigen sieben Kolonien beschlossen und die dazu nöthige Summe angewiesen worden.

Im Gouvernement Irkutzk werden seit 1827 ebenfalls kleine Verbrecher-Kolonien, auf der Haupt-Poststrasse zwischen Irkutzk und der Station Malta, angelegt, in welchen 52 Familien wohnen sollen.

Troz des ungünstigen Bodens sind bereits zwey und vierzig Häuser aufgebaut, in denen 156 Personen

wohnen, welche bereits Ackerland urbar gemacht, verschiedenes Hausvieh erworben und mancherley Küchengewächse angebaut haben."

Schwer und hart ist es, wenn eine Nation wirklich gedrückt ist, oder sich gedrückt glaubt, bedenkt man aber das Mittel der Selbsthülfe; prüft man die Folgen so, wie die Geschichte sie uns zeigt, so wird man jedesmal finden, daß die Belastung einer Nation doch nie so allgemein, und von der Art seyn könne, wie die Folgen einer Revolution.

Im erstern Falle kann man doch noch die tröstende Hoffnung schöpfen, daß ein solcher Druck nicht beständig daure, und oft mit dem Wechsel einer einzigen Person ende. Wer aber kann das Ende einer Revolution absehen, und werden die Polen nicht eines Jahrhunderts bedürfen, bis sie nur das Ersetzbare — vom unwiderbringlich Verlornen können wir ohnehin nicht reden — wieder gewinnen?

Will man erwägen, daß es auch nur einzelne Menschen waren, welche die Nation zu diesem furchtbaren Unternehmen verleiteten, so werden die Völker ruhiger Staaten nur desto mehr auf der Huth seyn, den Herausfoderungen und Verhetzungen einzelner Journalisten zu vertrauen, die, wie allerwärts, das Volkswohl nie im Auge haben können, sondern nur ihr eigenes; denn wer im Ernste und in der Wahrheit das Volkswohl beachtet, wünscht und arbeitet mit allen seinen Kräften dahin, die Ruhe und den Frieden zu erhalten, die Obrigkeit zu ehren, und ihr den schuldigen Gehorsam zu leisten.

Wer aber zwischen Obrigkeit und Volk ewigen Zwietracht anzettelt, die Erstere entwürdiget, verhöhnt, und Letzteres zur Widersetzlichkeit herausfodert, kann des Volkes Wohlfahrt nicht beachten, und sein Interesse in den Schutz nehmen, sondern nur das eigene zu Erreichung seiner Privatzwecke, die er aber sorgfältig, hinter jenen fälschlichen Angaben, zu verbergen weiß.

Dieß allein auch ist die Ursache, warum solchen Menschen kein Mittel zu schlecht und keines zu heilig ist, zu ihrem Zwecke zu gelangen, was nach den neuesten Erfahrungen aber heute nicht mehr so leicht ist.

Die Ergebenheits-Addressen betreffend.

Das Würzburger Volksblatt hat in diesem Betreffe wieder alle Register der Ausgelassenheit gelogen, und einen Mann, den Herrn v. M. geschmäht, an welchem die derbeste Bosheit noch nicht den allerkleinsten tadelhaften Fehler gefunden hat.

Es ist allerdings wahr, daß es jedem redlichen Manne zur höchsten Ehre gereicht, wenn ein Blatt, von so heilloser Tendenz, ihn schmäht oder tadelt; denn dadurch gewinnt er das Zeugniß für sich, daß er mit Leuten des Unfriedens, der Ruhestörung, des Hasses und der Zwietracht in keinem Verkehre stehe, und daß er also dem Könige, dem Vaterlande und den Gesetzen anhänge.

Von solchen Blättern ist ferners bekannt, daß es ihnen niemals um die Wahrheit zu thun sey, sondern nur um zu schmähen und zu verhetzen.

In der That! hätten derley Revolutions-Männer edle Ansichten, so könnten sie keine so frechen Lügen verbreiten.

Eine Lüge nämlich ist es, daß der, von dem Würzburger Blatt genannte Mann, Verfasser der Addresse von Wasserburg sey, und eine Lüge, daß Hr. v. M. die Unterschriften gesammelt habe.

Eine Lüge ist ferners, daß Hr. v. M. eigens deßhalb nach Wasserburg gereis't sey.

Erlogen also ist jener ganze Artikel, und somit glauben wir den schlagenden Beweis geliefert zu haben, daß man die Unverschämtheit, die Zügellosigkeit nicht mehr weiter treiben — und die Absichten: Unzufriedenheit, Mißtrauen und Zwietracht zu erregen, nicht deutlicher verrathen könne, als dieses alles solche Blätter thun.

Gesetzt aber nun, und für einen Augenblick angenommen, die lügenhaften Erfindungen des Würzburger Volksblattes wären wirklich wahr, so ist dadurch das Schmähliche jenes Artikels noch nicht gehoben; denn hieraus schließen und öffentlich behaupten: es wäre damit ein „Hochverrath an Bayern's National-Ehre begangen worden", ist und bleibt in jedem Falle die niedrigste Verworfenheit, deren ganz allein solche Blätter fähig sind, die nämlich darauf hinausgehen, Alles in Feuer und Flammen zu bringen.

Die Vergleichung „eines Winkes von Seiner Majestät" mit dem Werthe eines Eides hängt dem Würzburger Blatte immer noch sehr über die Augen herab; obgleich damit gar nichts Anderes gesagt ist, als: ein Eid kann unsere Liebe, Treue und Anhänglichkeit an Euer Majestät nicht verstärken, oder: was man mit einem Eide zu bekräftigen pflegt, fühlen wir lebendig im Innern, und bedürfen also keines Eides.

Man muß es bewundern, mit welcher geübten Kunst solche Menschen in Alles, was ihren Plänen im Wege steht, Gift und Galle zu legen wissen; denn jedem ruhig und vernünftig denkenden Manne wird unbegreiflich seyn, wie man etwas Arges in einem Briefe, den eine Gemeinde an den Landesfürsten schreibt, um Ihm zu sagen: wir lieben Dich, und bleiben Dir getreu, finden zu wollen.

Schreibt nun auch der Landesfürst entgegen, und sagt: Ich bin dessen überzeugt, und danke euch, so ist es ein Hochverrath an der National-Ehre.

Wir fragen also noch einmal: Was läge darin Böses und Arges, wenn auch das Würzburger Volksblatt Wahrheit erzählt hätte?

Freilich! wenn das Niemand sagen, und der König hiefür nicht danken würde, so hätten jene Oppositions-Männer weit freyeres und leichteres Spiel ihre Zwecke erreichen zu können; indessen sind wir überzeugt, sie werden sie nie erreichen.

Man fodert nicht zu Viel!!!

oder — wer könnte vernünftiger Weise fodern, daß die Mitglieder der bayerischen Deputirten-Kammer alle jenen parlamentarischen Takt haben sollten, wie man ihn in Engelland und Frankreich findet? In jenen Landen ist Allen die Zunge gelös't, schon früher, als sie gewählt werden.

In Bayern hat man keine so große Auswahl, mithin auch nicht so viele Redner-Talente.

Wir könnten also mit dem, wie es in dieser Beziehung ist, wohl zufrieden seyn, daß nämlich Viele gar nicht, und ein anderer Theil nur wenig rede; allein daß die, welche reden, gar so oft nicht auf den Ausdruck denken, ist ein Uibelstand, welchen man in andern Ländern, selbst unter den allergemeinsten Rednern, nicht findet.

Der englische Hunt z. B. hat selbst in seiner unruhigen Hunts-Natur nicht vergessen, in seinen — Aufstand erregenden Reden, Ausdrücke zu wählen, welche den Redner als solchen wenigstens nicht entehrten.

In der bayer'schen Deputirten-Kammer ist dieß anders.

Einzelne Redner machten sich gar nichts daraus, gegenseitig mit persönlichen Grobheiten sich zu regaliren.

Ein anderer wirft mit „servilen Hunden" herum, und will nicht, daß andere anders, als er, denken. Nimmt eine Sache aber nicht jenen Gang, welcher seinen Gesinnungen angepaßt ist, dann ruft er — z. B. — „Verflucht sey" dieß oder das. Dieses ist doch gewiß eine honette Sprache in einer Deputirten-Kammer!!!

Würde der Redner noch beygesetzt haben: „und vermaledeyt" so würde sich der Numerus sehr gehoben, und der Eindruck also vermuthlich noch stärker gewesen seyn.

Freilich darf man von der — und über die Kammer, oder von ihren Mitgliedern durchaus Nichts sagen, wenn man nicht ein serviler Hund seyn will; dagegen aber haben sie das Recht zu sagen und zu thun, wie ihnen einfällt, sie sind zu allem „berufen".

Zeitungswesen.

Wir haben schon bey mehreren Gelegenheiten von der Nothwendigkeit einer (gezügelten) Preßfreyheit gesprochen, und gesagt, daß sie für eine höhere Civilisation das einzige sichere Mittel sey.

Hievon kann sich Jeder in eigener Uiberlegung selbst überzeugen. Mache man z. B. einen Vergleich zwischen Spanien und Amerika.

Die Spanier fanden dort bei der Eroberung des Landes nur wilde Völker-Stämme, während diese jetzt die Spanier ohne Vergleich weit in der Kultur übertreffen.

Selbst den Engelländern sind die Nordamerikaner vorangeschritten.

In Engelland, welches noch einmal so stark bevölkert ist, als die vereinigten Staaten von Nordamerika, bestehen dermalen 247 Zeitungen, wovon nur 19 bis 20 täglich erscheinen. Von dieser Anzahl kommen auf London 14, auf Dublin 3 oder 4; Edinburg hat nicht einmal eine täglich erscheinende Zeitung.

Nach einem siebenjährigen Durchschnitte beträgt die jährliche Anzahl aller Zeitungsblätter, jedes einzeln gezählt, 28 Millionen 27,000 Stück.

In den vereinigten Staaten bestanden schon im Jahre 1810: 364 Zeitungen: im Jahre 1823 belief sich die Zahl derselben auf 598, und im Frühjahre 1830 war sie bis auf 800 angewachsen; hierunter befinden sich 558 Wochenblätter, 200, welche wöchentlich zwey- bis dreymal erscheinen, und 50 täglich herauskommende Zeitungen, und die Anzahl sämmtlicher einzelner Exemplare wird jährlich auf 64 Millionen 400,000 Stück geschätzt.

Die Hauptursache, warum Engelland weit gegen die vereinigten Staaten zurückgeblieben, ist ohne Zweifel der enorme englische Zeitungsstempel, wodurch die Zeitungen allzusehr vertheuert werden.

Teutsche Zügellosigkeit in jenen Preßfreyheiten wird man freilich nirgends finden, weil man dort recht wohl weiß, daß Herausfoderungen an das Volk zur Widersetzlichkeit und zum Aufstande die Kultur nicht befördern.

Ansichten eines Professors um die Jahre 1780 bis 1790.

Während um jene Zeit über die bayer'sche Erbfolge viel geschrieben und gestritten wurde, kündigte ein Professor in Wien „patriotische Vorlesungen" an, indem er öffentlich erklärte, er habe sich bewogen gefunden „zur Unterhaltung des patriotischen Publikums ein allerdings freyes und unentgeltliches Collegium über die statistischen historischen Gegenstände der bayerischen Erbfolge zu eröffnen". In dieser Ankündigung expectorirt sich der Professor, wie folgt:

> „Da sich so viele einzelne Schriftsteller das Recht herausgenommen, mit einer (einem) ungebundenen Freymuth ihre Gedanken über diesen Gegenstand zu öffnen, da Teutschland mit derley Schriften beynahe überschwemmt ist, da man auf Rechnung einer uns Teutschen angebornen Freyheit kein Bedenken trägt, Vorurtheile, Irrthümer, ja zum Theil auch boshafte, und den heiligen Rechten teutscher Monarchen vorgreifende Grundsätze in unserem Vaterlande zu verbreiten, so muß es jeder aufrecht denkende Patriot für Schuldigkeit ansehen, das redliche Herz seiner Mitbürger vor manchem irrigen Begriff zu warnen, und unser edles Teutschland von einem Schandfleck zu befreyen, der bey der Nachwelt dem Ruhme seiner dermaligen Aufklärung nachtheilig werden könnte."

Diese Worte sind so wahr, daß rechtliche Männer ihnen heute noch nichts entgegen zu setzen wissen würden.

Psychologie.

Wir lasen einst in einem sehr alten Buche, daß der Charakter eines Menschen nirgends leichter erkannt werde, als während er Menuet tanze, oder eigentlich streiche.

Wir haben Gelegenheit gehabt, zu erfahren, daß jene Behauptungen nicht ganz grundlos seyen, indessen gefällt uns das Gutachten, welches die Geistlichen in Frankreich über den Tanz im Jahre 1639 ausgestellt haben, besser. Es heißt: Die Uibung des Körpers, welche bey ehrbaren Tänzen statt findet, kann zuförderst gesund seyn. Dann erkennt man beym Tanzen, ob eine Person gesund ist, und keinen fehlerhaften Leib hat, was zu wissen denen sehr gelegen ist, welche heirathen wollen. Auch wird man dabey oft gewahr, ob eine Person lebhafter oder schläfriger Natur ist; denn eine Einfältige und Ungeschickte kann nicht gut tanzen. Endlich wissen bey Hochzeiten und Festen die jungen Mädchen nicht, was sie nach Tische anfangen sollen, oder wozu sie ihre schönen Kleider angezogen haben, besonders im Falle es regnet, oder schlechtes Wetter seyn sollte u. s. w.

Man sieht also wohl, daß alle Dinge in der Welt, so possirlich sie auch manchmal erscheinen mögen, von jeher ihre guten Gründe gehabt haben, und daß so vieles Alte blos nachgemacht, an die Ursache aber nicht gedacht werde.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 47. Mittwoch, den 7. Dezember 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Hört doch!!!

Dem „armen, unglücklichen Teutschland" stehen große, ganz unerwartete Veränderungen bevor; — denn der Redakteur der „teutschen Tribüne" ist in Zweybrücken angekommen.

Daß nur Gutes kommen, und alles Schlechte mit Einemmale entfernt werde, versteht sich wohl von selbst; denn diese Herren, wie sie sich jetzt in der Nähe zu Würzburg, Speyer und Zweybrücken beysammen finden, haben schon oft genug nachgewiesen, und was noch mehr ist, selbst behauptet, sie könnten „das gemeinsame teutsche Vaterland" sehr leicht mit einem bloßen Stäbchen regieren.

Außer ihnen weiß Niemand Etwas. Die Fürsten und die Minister, die Kammern, die alten Weisen ꝛc. sind vergeßliche Kinder geworden, und alle Weisheit hat sich über ihren Häuptern gesammelt.

Sobald sie reden, hat alle übrige Welt zu schweigen, damit nicht Unsinn in ihre Weisheit sich mische.

Der Herr Redakteur Wirth hat bereits in dem Westbothen einen Aufruf erlassen, in welchem er, vorläufig, freilich nur in rohen Umrissen, wie man zu sagen pflegt, anzeigt: was er künftig zu unternehmen gedenke.

„Er will der großen Sache unseres gemeinsamen teutschen Vaterlandes muthiger dienen, er hat sich in den Regionen der Civilisation, gegen die Willkühr und plumpe Gewalt, Schutz und Unterstützung gesucht", wenigstens sich dieses versprochen, und wir werden wohl bald erfahren, in wie fern er sich geirrt habe, oder nicht.

Wir haben durchaus keinen Grund, zu vermuthen, daß die Gerichte am Rheine Lästerungen gegen das Staats-Oberhaupt, entehrende Lügen und Verläumdungen gegen die Regierungen, Hohn und Spott gegen alles Bestehende, Herausfoderungen der Völker zur Widersetzlichkeit und Abgaben-Verweigerung ꝛc. ꝛc. ꝛc. eher und lieber geduldet, und nach den Gesetzen dulden dürfen, als es in München geduldet worden.

Den rechtlichen und ehrlichen Bürgern am Rheine ist eben so viel an Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit gelegen, als anderswo; und somit halten wir dafür, der Herr Redakteur Wirth werde bey glei-

cher Zügellosigkeit, gleiche Anstände und Hindernisse am Rheine finden, wie er sie in München gefunden hat.

Vor der Hand also können wir von den, in München zuerst gemachten, und nun in Zweybrücken wiederholten Großsprechereyen keine weitere Notiz nehmen, sondern wir wollen die faktischen Progresse abwarten.

Wäre den Versicherungen in jenem Aufrufe zu trauen, so hätten ihn „die Bewohner Rheinbayerns in ihrer hochherzigen Gesinnung, namentlich die edlen Bürger Zweybrückens, mit solcher Liebe empfangen, daß er mit den Gefühlen der tiefsten Rührung erfüllt wurde."

Die Ankunft des Hrn. Redakteurs am Rheine hat also dort eine magnetische Wirkung hervorgebracht, der ganze Rheinkreis hüpfte nämlich vor Freuden, als Herr Wirth in Zweybrücken aus dem Wagen stieg.

Vielleicht bediente sich der Berichterstatter einer ciceronischen Figur, in welcher es erlaubt ist, Einen für Alle — partem pro toto — oder — Alle für Einen — totum pro parte — zu nehmen, der ungefähr also der Hausknecht gewesen seyn könnte, der „Ihr Gnaden" die Hand in den Wagen gereicht hätte.

Indessen behaupten wollen wir hier gar Nichts; denn sonst bringt er jene Bierbrauer, Kupferschmiede, Seifensieder, Handelsleute, Uhrenmacher, Apreteurs, Kiefer, Schlosser, Drechsler, Seifensieder, Sattler, Bäcker und (Schleifer) zu Zeugen, welche nach Nro. 163 Aktien — auf die freye Pesse genommen haben, und der Streit würde dann zu Ende seyn.

Aktien zu 30 kr.!!! — warum denn nicht lieber — Allmosen, oder wird vielleicht das Dividendum ausbezahlt?

Wir sehen dem Plane entgegen, und bis dahin wird es uns erlaubt seyn, zu glauben: das Ding klinge fast wie der Ausdruck der freudenvollen Mutter in Hechingen, die im Jubel ausrief:

Meine Tochter ist Hofdame geworden, sie füttert im Schloße die Hennen.

„Die Brüste" aller Männer und Frauen „sind im Rheinkreise", natürlich für Hrn. Wirth, ganz „aufgeschwellt", darum meynt er, es „dürfe Niemand verzagen." — Freilich nicht! denn am Ende sind es bloße verschlagene Winde, gegen welche ein Kümmel-Thee ganz vortreffliche Dienste leistet — puncto radicoppii, et schwarz en Brod ... — wie ein alter Prokurator aus Landshut seine Injurien-Klage rubrizirte.

Der teutsche Bund wird vermuthlich seine Funktionen nun bald einstellen; denn der Krieg ist ihm, freilich noch indirekte, mit folgenden Worten angekündet:

„Der teutsche Bund möge immerhin mit dem Geiste der Finsterniß seinen Bund erneuern: — er wird das strahlende Licht am Rheine nicht ersticken."

Gott bewahre! nur hat der Herr Redakteur nicht deutlich gesagt:

Ob er dem Licht' am Rheine nachgegangen — oder, ob er es selbst sey, und dieses Selbstlicht erst dahin gebracht habe?

Aus allem dem, was die „Tribüne" bisher gesagt hat, scheint das Letztere der Fall zu seyn, nämlich: daß er am Rheine eine größere Radien-Rezeptilität gefunden, und beym Aussteigen aus dem Wagen sich sogleich hievon überzeugt habe.

Würde man das Begriffswesen der Worte und Ausdrücke von dem Oppositions-Manne nicht kennen, oder seine Tendenz mißkennen, so sollte man glauben: nicht etwa in Bayern allein, sondern in dem „gemeinsamen Vaterlande" flögen die Fledermäuse bey hoher Mittagszeit in der Finsterniß herum, und es wäre also jetzt an der Zeit, sie zu fangen und zu tödten, um das „gemeinsame Vaterland" zu retten.

Zum Glücke aber kennt man das Wesen und den Begriff, welchen der Herr Redakteur mit „Finsterniß" verbindet; es soll nämlich nichts anderes heißen, als: die Fürsten, die Minister, die Diplomaten und Deputirten-Kammern, überhaupt — alle, welchen man sonst einigen Verstand hätte zutrauen sollen, haben den Verstand verloren, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie meine, jugendlich kräftige, Stimme so wenig, als die meiner Freunde und Brüder hören wollen.

Daraus (im Falle nämlich diese Brüder des „gemeinsamen Vaterlandes" gehört würden) müßte nothwendig folgen, daß sich Niemand unterfangen dürfte, ihrem Thun und Treiben irgend etwas in den Weg zu legen.

Wenn es also hell, und nirgends in dem „ge-

meinsamen Vaterlande" eine Finsterniß seyn soll, sondern Licht, so muß Jedem erlaubt seyn, zu thun und zu treiben, was er nur immer will.

Es ist also für sich schon klar, daß nach einem solchen Zustande sich alle rechtlichen Leute im „gemeinsamen Geiste" freuen werden.

Weiters heißt es in jenem Aufrufe:

„Er (der Bundestag) hüthe sich, gewaltsame Hand an unsere Institutionen zu legen; denn er würde in Rheinbayern Männer finden, die ihre konstitutionelle Freyheit zu vertheidigen wissen ꝛc."

Nachdem der junge Mann gleich darauf — Rheinbayern, und das „gemeinsame Vaterland" hoch leben läßt, und sich vorläufig des nahen Triumpfes freut, unterschreibt er seinen Namen „Wirth" — nicht zweifelnd, die Gäste werden sich nun zahlreich genug einfinden.

Vor den „Männern im Rheinkreise", meynt also der Hr. Wirth, hat sich der Bundestag insbesonders zu fürchten; denn diese allein würden ihm, wenn es darauf ankäme, und wohl jetzt — natürlich!!! — darauf ankommen wird, den — Garaus — machen.

Es ist also noch eine Warnung zu rechter Zeit, und es scheint: Herr Wirth wolle Niemand in Ueberraschung in das Unglück stürzen.

Wahrlich! die Tugend dieser Leute ist größer, als man erwarten könnte; indessen wir wollen nur noch eine kurze Zeit abwarten, bis nämlich die Zeit selbst über solche Prahlereyen aburtheilt; denn wir haben Briefe von freysinnigen Rheinländern vor uns liegen, die eine ganz andere Sprache führen, aber auch natürlich; denn diese wollen keine gewaltsamen Umwälzungen zu Gunsten einiger Journalisten.

Die Ordens-Zeit.

Einst gab es Kreuz-Züge, und jetzt Züge des Kreuzes.

Sonst hieß es: der Mensch wird unter Kreuz und Leiden geboren, wächst unter Kreuz und Leiden auf, und stirbt endlich unter Kreuz und Leiden.

Jetzt suchen die Menschen Kreuze und sie finden sie auch.

In Paris erhielten die „glorreichen July-Kämpfer", July-Kreuze, und Jene in Lyon werden, ohne Zweifel, November-Kreuze erhalten.

Auf die Dezember-Kreuze werden die Sieger in Grenoble etwa abonniren, und über die Jänner-Kreuze wird vermuthlich die „teutsche Tribüne", das Würzburger „bayerische Volksblatt" und der „Westbothe" verfügen.

Für die Februar-Kreuze werden die Folgen des Jänners sorgen, und im März, wenn das Frühjahr beginnt, haben die Freunde des „gemeinsamen Vaterlandes" ohnehin schon für Groß- und Klein-Kreuze gesorgt.

Im darauffolgenden Monate schicken jene „teutschen Freunde" die Völker, um Kreuze zu erringen, in den April, und im May haben die Armen das Kreuz, kein Vieh auf die Waide treiben zu können, die „teutschen Freunde" haben sie um ihre Habe betrogen.

Im Juny werden die Vor- und im August die Nach-Kreuze von der „glorreichen July-Revolution" ausgetheilt, und im September bereitet man neue Kreuze vor, um sie im Oktober zu versenden, von welchen, wie wir oben gesagt haben, die nöthige Anzahl in Lyon ankam.

Wer also jetzt kein Volks-Kreuz erreichen kann, für den wird das Ordens-Kapitel geschlossen seyn, und wohl auch geschlossen bleiben.

Es gibt freilich Hoffnungs-Quellen, welche nie versiegen, besonders wenn man Leute fragt, welche immer mit dem Oelkruge in Bereitschaft stehen, ihn bey'm ersten erwachenden Flämmchen über den Scheiterhaufen hinunterzugießen.

Welches Zettergeschrey, wenn sie glauben: das Flämmchen könnte erlöschen, und noch Ein und Anderes von dem verheerenden Brande gerettet werden!!!

Nein! Nein! alle Reinigung muß durch das Feuer geschehen, denn wenn solchen Leuten auch gar nichts übrig bleiben sollte, so trösten sie sich damit, daß sie nie Etwas gehabt hätten, und wenigstens gewinnen sie rein — den Aschen, woraus gewißermaßen erklärbar wird, daß sie gar so große Wäschen beabsichten.

Verschiedene Geschicke.

So verschieden die Gesichts-Bildungen der Menschen, so verschieden ihre Stimmen, ihre Manieren, ihre Charaktere, ihre Gesinnungen ꝛc. sind, eben so verschieden sind auch ihre Geschicke, doch wechseln gerade diese bey dem Menschen am meisten und sonderbarsten, während jene erstern Eigenthümlichkeiten — in der Regel — nach natürlichen Gesetzen blos — sich ändern.

Das Geschick allein ist es, welches in so großen Abnormitäten und in so wunderlichen Sprüngen sich zeigt.

Wenn der Weise auch eingestehen muß, es wäre an dem Ausspruche des Seneka: Unusquisque faber fortunae suae — sehr viel Wahres, wie Jeder an und aus sich selbst erforschen und erfahren kann, so bleiben jene „wunderlichen Sprünge" darum doch unerforschbar. Sie scheinen in der endlosen Verkettung der Dinge zu liegen.

Wir glauben: höher, großartiger, bedeutsamer und richtiger habe kein Volk auf Erden das Geschick aufgefaßt und begriffen, als die Griechen; denn sie stellten selbst ihren höchsten Gott, den Gott aller Götter, den Jupiter — unter das Geschick — fatum, — gleichsam als wollten sie sagen: die Verkettung aller Dinge, von welchen wir nichts wissen, ist Gott, und dieser — Jupiter — von dem wir Wirkungen sehen, oder wenigstens zu sehen glauben, ist jenem Urgotte untergeordnet.

Hätte der alte Jakob seinem kleinen Lieblinge, dem Joseph, kein buntes Röckchen, wodurch die Eifersucht und die Rache der andern Brüder rege geworden ist, machen lassen, so wüßten wir wahrlich nicht, wie die Juden zu ihrem Moses gekommen wären, und wie viel Unendliches noch — knüpft sich an jenes Röckchen?

Nur dieses Wenige über die Weltgeschichte im Allgemeinen.

Das Geschick der einzelnen Menschen ist nicht minder wunderbar, und weit auffallender, deßwegen, weil es gleichsam personifizirt unter unseren Augen herumwandelt.

Ein alter Rabbi hat gesagt: das Glück (oder Geschick) ist eine goldene Kugel, welche dir täglich zehenmal zwischen den Beinen durchläuft, habe acht, daß du sie auffangest.

Auch dieser Spruch ist eine Gattung: „Unusquisque faber fortunae suae"; — allein entweder lauft diese goldene Kugel ganz leise von Hinten her, so, daß man sie erst sehen kann, wenn sie schon durchgelaufen ist, oder sie ist so schnell und reissend, wie eine Bombe; denn sonst würde sie viel öfter aufgefangen.

Uns dünkt, der Rabbi hätte besser gesagt:

> Das Geschick (das Glück) ist eine goldene Kugel, welche dir täglich zehenmal zwischen den Beinen durchläuft, habe acht, daß du sie aufhebest, wenn sie gerade bey dir ausgelaufen — und stehen geblieben ist.

Viele fallen über sie hinüber, und meynen, sie wären in den Koth gefallen. Sie sahen die Kugel nicht, während dieselbe Andern selbst sich an die Füße hängt, und ihnen nachläuft.

Auf die Unzahl dieser — sind jene Sprüche nicht anwendbar, und sie haben somit keinen Werth für sie, sondern ihnen gilt dann ein anderes Sprüchwort, z. B.: Wer's Glück hat, dem kälbern auch die Ochsen, und Wer's nicht hat, dem trägt auch die Kuh' nicht.

Während der unglückliche Kluge und Weise überlegt, und rechnet einen Ausweg zu finden, purzelt der Tölpel schon an das Ziel.

Eine unsichtbare Macht haltet ihn dort fest, während der Weise zu Wasser überall Brandungen, und zu Lande, überall Berge und Schluchten findet.

Was er berührt wird Koth, und kaum hat der Glückliche ihn aufgehoben, so sieht er, daß es Gold sey.

Daher scheint es zu kommen, daß die Schatzgraber sagen: die Schätze lägen nicht für Jeden sichtbar in Gold und Silber vor, sondern man sähe z. B. blos einen Haufen Glas-, Schüssel- oder Hafen-Scherben, alte Knöpfe u. dgl., was aber Alles sogleich zu Gold werde, sobald man es in die Tasche geschoben, und nach Hause gebracht hätte.

Der Unglückliche wird freilich immer nur Glas-Scherben und alte Knöpfe sehen, sie werden aber auch Glasscherben und alte Knöpfe bleiben, wenn er sie auch nach Hause gebracht hat.

Man sieht also wohl, daß man es mit der Selbst-Fabrikation des Glückes nicht gar zu genau nehmen müsse.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 48. Freytag, den 9. Dezember 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Auffallend — darum aber doch nicht böse.

Die Ehren-Bezeugungen gegen die polnischen Generale Romarino, Langermann und Schneider von Seite der Herren Offiziere der Garnison in Augsburg hat, wie Privat-Briefe aus jener Stadt lauten, einiges Aufsehen gemacht.

Die Angelegenheiten der Polen haben anderwärts die Gemüther mehr oder weniger theilnehmend angeregt, so daß man im Urtheile hierüber meistens über die Vorfrage hinweg gieng: waren die Polen wirklich gedrückt oder nicht? genug! man bewunderte ihren beyspiellosen Heldenkampf, und fieng an zu glauben, der Himmel selbst habe für sie einen eigenen König bestimmt.

Die Polen verlangten keine Freyheit, wie die Franzosen, die Belgier und die Italiener, sie promulgirten, und wie die Teutschthümler sie heute verlangen, sondern sie wollten ihren eigenen König und ihre eigene Verfassung.

Selbst jene Männer also, welche dem rein monarchischen Prinzig anhängen, waren in dem Urtheile über die Revolution der Polen gemäßigter und nachgiebiger, als über die Volks-Aufstände anderer Länder, wo man nämlich nur auf Anarchie, eine gewaltsame Losreißung von allen gesetzlichen Banden beabsichtete.

Unter diesen Voraussetzungen und näheren Betrachtungen also wird es Jedermann wohl natürlich finden, daß die Neugierde aller Orten, polnische Generäle zu sehen, groß seyn müsse, und daß sofort auch hier oder dort die Gefühle der Bewunderung, bald in diesen, bald in andern Formen sich Kund geben werden, folglich hätte dieses an und für sich auch nicht von Augsburg auffallen können.

Zwey Dinge nur waren in Etwas störend — Galla-Uniformen und die Namen der Generale, oder ihre Personen.

Wären Romarino, Langermann und Schneider geborne oder National-Polen, so würde wohl Niemand geradezu ein Unrecht gefunden haben, wenn sie von so vielen Seiten her Bewunderung und Anerkennung ihres persönlichen, beyspiellosen Heldenmuthes, abgesehen von allen politischen Verhältnissen und Konjunkturen, gefunden hätten.

Die genannten Generale aber sind bloße Söldner der Polen gewesen, die jetzt um die gleichen

Preise den Russen gegen die Polen dienen würden, und allen Nationen der Welt dienen werden, sobald sie glauben, ihr persönliches Interesse dabey finden zu können.

Möge man die Sache nun von einer Seite, von welcher man will, betrachten, so gebührt diesen Generalen keine andere Benennung, als Abentheurer, die, wenn sie ihre Rechnung finden, in allen Landen, wo es Zwist und Unruhen gibt, erscheinen, und bald bey dieser, bald bey jener Parthey Dienste nehmen werden, bey welcher sie nämlich die sicheren Vortheile erwarten können.

Söldlinge dieser Art, in welchem Lande und welcher Parthey sie dienen, haben vor den Landeskindern immer das im Voraus, daß sie, im Falle sie siegen, auf eine vortheilhafte Weise sich nationalisiren, im entgegengesetzten, und schlimmsten Falle also, werden, oder bleiben sie, was sie waren — Abentheurer — und verlassen das Land, in welchem sie Alles beytrugen, was in ihren Kräften lag, dasselbe unglücklich zu machen.

Ob also solchen Leuten dergleichen Ehren in Galla-Uniform erwiesen werden dürfen, welche man polnischen Männern erweisen möchte, in dem Augenblicke, in welchem sie, mit ihrem ganzen Vaterlande, so namenlos unglücklich geworden sind, und als unglückliche Helden allein sanken, wollen wir, unserer Seits, unentschieden lassen.

Uibrigens stimmt in Augsburg die Uiberzeugung Aller darin überein, daß dieser Vorfall, von welcher Seite er betrachtet werden wollte, höchstens nur ein Versehen wäre. Der Soldat habe in dem Fremden nur einen Helden schauen wollen, ohne damit irgend etwas Anderes in Verbindung bringen zu wollen.

Auch wir stimmen dieser Uiberzeugung ohne den allermindesten Zweifel bey, und glauben fest, daß, wenn sich die fremden Generäle nur leisest gegen Bayern geäußert hätten, die Achtung, welcher sie theilhaftig wurden, sich in tiefeste Verachtung würde verwandelt haben.

Die französische und die teutsche Tribüne.

Nach einem Pariser Korrespondenten (*†) in der allgemeinen Zeitung ist zwischen der „französischen“ — und der „teutschen“ — „Tribüne“ kein Unterschied. Die Eine, wie die Andere hat ihre Tendenz unzweydeutig manifestirt, sie suchen den Umsturz alles Bestehenden, und wollen auf den Trümmern des Unglückes und der Verwüstung, in neu zu erbauenden Pallästen, die gehoften und erwarteten Früchten einer allgemeinen Gesetzlosigkeit genießen.

Aus der Farbe und aus dem Schnabel erkennt man die Vögel am sichersten; und wer könnte auch zweifeln, daß das französische Männchen sich mit dem teutschen Weibchen gepaart und Junge erzeugt hätte.

Man muß bekennen: die Franzosen im Innern, das heißt, in sich selbst zerrissen, sind beständig im Partheyen-Kampfe, weder die eine noch die andere Parthey kann also zu einer förmlichen Konsistenz gelangen, von irgend einer durchgreifenden Suprematie also kann ohnehin keine Rede seyn.

Wir haben schon in unsern früheren Blättern nachgewiesen, wie unerläßig nothwendig der revolutionairen französischen Parthey eine Revolution in Teutschland sey, und warum hätten sich nicht auch feile Seelen in Teutschland, wie anderwärts, finden sollen, die, einiger Vortheile willen, unter dem Titel „gemeinsames Vaterland“ — dasselbe zu verrathen und Fremden zu überantworten, suchen möchten.

Diese sind die sogenannten Teutschthümler, welche damit beginnen mußten, durch Lügen und Verlästerungen die teutschen Regierungen, sammt und sonders, zu entwürdigen, dadurch sie zu lähmen, und so das Ganze in Anarchie zu versetzen.

Wäre dieses nicht die unbestreitbare Tendenz solcher Demagogen, so wären sie offenbar für das Tollhaus reif; denn bey allen Regierungen in Teutschland wird weder ein Fürst, noch irgend ein Minister gefunden, der, oder die Alle zusammen, im Stande wären, einem solchen, in französischem politischen Solde stehenden Journalisten, sobald man sie reden hört, die Schuhriemen aufzulösen. Und dann! wer hat solche Menschen berufen, Teutschland reformiren zu sollen, anders, als die Gesellschaft der Anarchie? um das in der That selbst zu werden, dessen sie Andere beschuldigen — Despoten!!

Wie viele mußten schon blos deshalb Verbre-

cher seyn, damit an ihnen ein Verbrechen verübt werden könne, und so treiben es die Demagogen; denn nur deshalb ist alles Bestehende unbrauchbar und verwerflich, weil es ihnen nicht gestattet ist, selbst und auf gesetzlichem Wege Hand an das Werk legen zu dürfen.

Uibrigens müssen wir auch hier wiederholen, daß ehrliche und aufrichtige Patrioten nur ihren Rath, ihre Meynungen und Ansichten mittheilen, was Allen und Jedem gestattet ist.

Sie fodern Niemand zur Widersetzlichkeit heraus, zur Abgaben-Verweigerung. Sie treten den bestehenden Regierungen nicht feindlich gegenüber.

Sie erfinden keine Lügen und Verlämdungen, durch welche sie einem Volke beweisen wollen, wie nothwendig es sey, dem bestehenden Regim ein Ende zu machen, und ein Neues zu bestellen.

Diese Leute schreyen immer über „Finsterniß" nach „Aufklärung".

Gewiß werden die Völker immer aufgeklärter! deutlich zu sehen, was die Weiseren längst schon gesehen haben, was nämlich solche Verräther des Vaterlandes in ihrem Schilde führen.

„Zu den Addressen"

hat unter dieser Rubrique das neueste Würzburger Volksblatt Nro. 59 eine neue Wuth entwickelt, und darin alle früheren Rasereyen und Niedrigkeiten überbothen.

Als diese Gift brütende und Verheerung drohende Hyder schon bey Gelegenheit der Wasserburger Addresse die frechesten und verwegensten Lügen ausspie, haben die so schmählich Angegriffenen die Redaktion herausgefodert, daß sie, bis zur Nachweisung ihrer schamlosen Behauptungen, eine ehrlose Lügnerin und Verläumderin sey.

Natürlich haben solche Leute mit der Ehre nichts zu thun; ein solches Kompelle hat für sie keine Bedeutung, vielmehr fahren sie fort, die Lügen und die Ränke, jedoch immer in anderen Formen, zu wiederholen.

Wir glauben fest, daß das, was man in jenem Artikel Seite 478 liest, nämlich:

> „Wenn die Staats-Regierung aus den eingesandten Addressen die Gewißheit entnommen hat, daß die bayerischen Staatsbürger mit Freuden ihren letzten Nothpfenning zu einer übermäßigen Civilliste beysteuern, so möge die Regierung die Civilliste ganz aus dem Budget streichen, die direkten Steuern um diesen Betrag vermindern, die Civilliste dagegen durch freywillige Beyträge decken zu lassen", —

das Unverschämteste, Ausgelassenste und Schändlichste sey, was freche Büberey, und revolutionaire Tollköpfe in ihrer Bosheit und Niedrigkeit je erfinden können.

Nachdem der Journalist längst schon unter dem Pönfalle eines schweren Verbrechens allen Gemeinden und Körperschaften verbothen hat, in eigenen Briefen Sr. Majestät dem Könige zu sagen: daß sie Ihm aufrichtig anhängen, wollte er noch viel weniger gedulden, daß Se. Majestät hiefür schriftlich danken sollten.

Nun kommt er, nach fruchtlosem Gehetze, auf einen Hohn, auf einen Spott, dessen Tiefe nur gefühlt, aber nicht beschrieben werden kann.

Dem Staats-Oberhaupte also sollen Seine Renten gestrichen, und die Ausgaben für das allerhöchste Regenten-Haus in Pfenningen von dem Volke zusammen gebettelt werden.

Wer sollte wohl zu solcher Schändlichkeit noch einen Kommentar erwarten? Niemand! selbst andere Bösewichte nicht; denn das Verhaßteste und Verabscheungswürdigste hat sich hier selbst, in ihrer ganzen Scheußlichkeit, gezeigt. Wir schweigen.

Der Bothe von Westen

zeigt in ihrer jüngsten Nro. 165 vom 2. Dezember an, daß, nachdem so viele Handwerker (nach Nro. 156 desselben Blattes) subskribirten, dem Dr. Siebenpfeiffer die erlittene Strafe von fünfzig Gulden, wegen Preßvergehen, vergüten zu wollen, „verschiedene

Personen, namentlich auch Beamte von sogenanntem höheren Range, bey den Kaufleuten, Künstlern und Handwerkern, von welchen sie bisher ihre Bedürfnisse bezogen ꝛc., ihre Rechnungen holen ließen," das heißt: aller weitere Geschäfts-Verkehr sollte abgeschnitten seyn.

Wir wundern uns gar nicht, daß Dr. Siebenpfeiffer, ganz erfreut, sich so sehr beeilt, das Resultat seiner Bemühungen öffentlich bekannt zu machen.

Der Westbothe meynt jetzt nun gesagt zu haben:

> Seht, ihr Brüder! ich habe es euch im Voraus gesagt, daß ich mit mir ganz im Reinen sey, über die Mittel und Wege, wie die Mittelklasse der untersten — am Nächsten gebracht werden könne.

Man suche nämlich zwischen die obere und mittlere Klasse Haß und Zwietracht auf eine Weise zu bringen, daß die bürgerlichen Gewerbe und der Handels-Verkehr, somit jeder Stand, darunter leide.

Dieß ist mir jetzt, meynt Dr. Siebenpfeiffer, vorläufig gelungen; denn wenn einmal zu Gehäßigkeiten der Grund gelegt ist, dann folgt das Uibrige, was zu Ausführung unserer Pläne gehört, von selbst.

Wir haben nämlich während dieser Zeit nur nöthig, die Staatsregierung im Allgemeinen zu entwürdigen, und in specie hier, mit den angemessenen Lügen, zu sagen: Seht! der Bürger kann nicht leben, so geht's mit der heillosen Gewerbs-Freyheit.

Uiber dieses, von Dr. Siebenpfeiffer selbst ausgeführte, Meisterstück ist er ausnehmend erfreut; denn er fiel, nachdem er sah: er habe das Ziel seines Strebens erreicht, in eine so spaßhafte und witzige Laune, daß er darin seine großen Absichten nicht ganz zu verbergen im Stande war. Wofür auch wäre es nothwendig gewesen, nachdem er, wie gesagt, das beabsichtete Ziel, in dieser Beziehung, erreicht hatte.

Als ein Feind des Vaterlandes und der öffentlichen Ruhe will er von dem Vaterlande auch keinen Dank, und was könnte ihn also wohl abhalten, in seinen Plänen fortzufahren?

Oeffentliche Sitzung im Ständehause.

Heute am 6. wurde über die Civil-Liste nach den, von der Kammer der Reichsräthe in die Deputirten-Kammer herabgekommenen Beschlüsse die Debatte eröffnet.

So überfüllt war die Tribüne nie, was als Beweis dient, wie sehr das Publikum auf das Resultat gespannt war.

Mögen die Anhänger der Opposition auch jetzt noch sagen, was sie nur immer wollen: an dem Abstriche an der Civilliste hatte durchaus Niemand ein Wohlgefallen; denn der simpelste Tagwerker hatte so viel Einsicht und Uiberzeugung, daß einige hundert Tausend Gulden auf den Unterthan, in Beziehung auf die Abgaben nicht die allerentfernteste Rückwirkung haben, und daß also eine solche Opposition größeren Schaden nach sich ziehe, als sie Nutzen bringen könnte.

Wer aufrichtig und ehrlich es eingestehen will, muß bekennen, daß er allerwärts nur diese, und keine andere Sprache, gehört habe.

Darum war auch vorzugsweise heute die Tribüne so überfüllt.

Die Opposition war ganz erstaunlich hartleibig, man sagt sogar von Einem, daß er von unendlichen Qualen bis zur Eröffnung — der Debatte, heimgesucht gewesen sey, und er habe, während den Kongestionen, von mehreren Oppositions-Freunden das Handgelübd begehrt, um desto sicherer die alten und ersten Beschlüsse in ihrer Wirksamkeit zu erhalten.

Noch ein Kollega dieser Gattung zeichnete sich aus, was ein besonderes Interesse darboth; denn gerade an diesen zwey Herren hat man erkannt, daß das ganze Oppositionswesen durchaus auf gar Nichts basirt sey; und daß es, als was wir es von je her hingestellt haben, auf bloßen Privat-Ansichten, Meynungen, mitunter auch auf — Animositäten beruhe.

Genug für jetzt, nachdem wir auf diesen Gegenstand wieder zurückkommen werden; die Opposition mußte, zu ihrem größten Verdruße, den Kürzeren ziehen, die Zivilliste wurde mit Drey Millionen in runder Summe votirt.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 49. Sonntag, den 11. Dezember 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Die Civil-Liste in Bayern.

Wir haben in unserer letzten Nummer nur in Kürze anzeigen und bemerken können, daß die Civil-Liste in runder Summe mit drey Millionen votirt worden — und wie entrüstet — dieses fürchtend und zu verhindern suchend, die Opposition gewesen sey.

Wir wollen hier nicht mehr wiederholen, was so oft gesagt, und so gründlich nachgewiesen worden, wie ungeeignet die Deputirten-Kammer bey'm ersten Abstriche an der Civilliste sich benommen, und wie ungemessen sie die Schranken ihrer Befugnisse überschritten habe.

Wer alle jene Vorgänge zusammenfaßte, recapitulirte, und auf die Quellen zurückgegangen ist, aus welchen sie entsprungen sind, und wie — die kleineren, hievon abgezogenen Bäche und Flüßchen geleitet, gelenkt und eingemündet wurden, der wird nicht zweifeln: die Opposition habe nichts mehr, und nichts weiters beabsichtet, als — allgemeines Aufsehen machen zu wollen.

Sie meynte etwas Ruhmvolles unternommen zu haben, wenn sie sagen könnte: Seht! bey einer einzigen Rubrique haben wir euch 700,000 fl. erspart, thut euch nun gütlich.

Das Volk aber rechnete anders, und sagte: Schlaget diesen Abzug von den verkürzten Renten des Staats-Oberhauptes auf die Bevölkerung aus, und rechnet dann, wie viel es bey einer Million Familien der Einzelnen treffe, was Einer, und und gerade der Allerhöchsten, abgezogen werde?

Die Abgaben machen nirgends weniger arm, als gerade in Bayern, und nirgends also ist dem Unterthan mit einem Steuer-Nachlasse weniger geholfen, als in Bayern.

Niemand, selbst das Gouvernement nicht, wird in Abrede stellen, daß es auch in Bayern, wie in allen Staaten der Welt, Gebrechen gebe, welchen abzuhelfen das Gouvernement selbst am besorgtesten seyn wird, nur muß man nicht verlangen, daß solche Uibel, welche sich während mehr als dreyßig Jahre lang gedauerten Kriegen, Regierungs- und Minister-Wechseln, Länder-Akquisitionen und Abtretungen ꝛc. theils sich vermehren, und

theils hartnäckiger werden mußten, alle auf einmal entfernt, und mit dem wahren Guten ersetzt werden sollen.

Das Gouvernement hat es längst zu beurtheilen gewußt, was in Betreff einer sehr zu verbessernden Justiz-Pflege, zur Erleichterung der Unterthanen noch alles zu geschehen habe, und was, wie Jedermann weiß, desfalls bereits vorgearbeitet worden sey.

Eben so bleibt, in Beziehung des Geschäftsganges im Fache der Administration, noch Manches zu wünschen übrig, was der Staats-Regierung gewiß nicht entgangen ist.

In diesen Zweigen der Staats-Administration thut dem Lande, wie Niemand widersprechen wird, Hilfe Noth, die auch immer, wo es bisher theilweise geschehen konnte, geleistet wurde.

Wir sind überzeugt, daß, wenn die Deputirten-Kammer mit einer so beharrlichen Mühe und Ausdauer, und mit persönlichen Hinopferungen sogar, an der Verbesserung jener Zweige so gearbeitet hätte, wie an dem Abstriche der Civil-Liste, sehr viel Gutes hervorgebracht worden, und manche Erleichterung dem Unterthan zugegangen wäre.

Es ließe sich sehr leicht berechnen, wie viel jener versuchte Abstrich das Land gekostet, und ob man nicht mit einer brennenden Wachskerze die einzelnen Inschlitt-Tropfen zusammengekratzt habe.

Unter solchen Vorgängen, Umständen und Verhältnissen konnte jeder vernünftige Mensch klar und deutlich einsehen und begreifen, daß die erste Kammer — die der Reichs-Räthe, jenem Abstriche nicht beystimmen werde.

So geschah es auch.

Das ganze Budget von der ersten Kammer berathen, und motivirt, ging in die zweite, in die der Deputirten zurück, und am 6. d. M. wurde über die Civilliste, als einer Rubrique desselben, debattirt.

Wir glauben, kein Fürst auf Erden würde sich eine solche Verfügung so schlechthin haben gefallen lassen, und somit wäre es auch nichts besonderes Auffallendes gewesen, wenn der König, im Falle die Opposition in ihren bekannten Umtrieben gesiegt hätte, aufgelös't haben würde.

Die Führer der Opposition haben sich so auffallend benommen, und betragen, daß ein Milch-Weib auf der Tribüne erkannt hat: jene Herren hätten für eine, der Verzweiflung zugeführte Sache, Parthey genommen; denn am Ende wurde der Lärm und das Gerede so laut und so verworren, daß man sich (ohne mit dem Ausdrucke der Würde der ganzen Kammer zu Nahe treten zu wollen) in eine wahre und active Juden-Schule versetzt glaubte.

Das edle Paar der Fahnenträger dieser Bewegung wußte zwar wohl, daß jener Abstrich ursprünglich im Allgemeinen gar nicht gut aufgenommen worden sey; allein sie haben es sich verhehlt und geglaubt, den schlichten aber ehrlichen Lands-Männern in der Kammer wäre dieses unbekannt, und es sey also nur ein leichtes Spiel, sie zum zweytenmale zu bethören.

Indessen ehelichen Leuten bleibt, was ehelich ist, nicht verborgen; sie haben erfahren, das Volk sey nie dafür gewesen, daß man die unanfechtbaren Renten des Staats-Oberhauptes als den Sündenbock proklamire, und zur Sühne einer vorgeblichen Volks-Erleichterung hinopfern soll.

Diese ehrlichen Männer, wie wiederholen es, haben es in der Zwischenzeit erfahren, sich überzeugt, und nicht, wie andere, obgleich mit größerem Verstande, sich verhehlt, daß es eine, der heiligsten Pflichten des Volkes sey, des Volkes wegen, das Staats-Oberhaupt beständig in dem Stande zu erhalten, daß allerhöchst Dasselbe als der oberste, mittelbare und unmittelbare Rezeptor aller Leiden und alles Elendes unter dem Volke herbeyeilen könne, augenblicklich zahllose, und die schmerzvollesten Volks-Wunden zu heilen.

Daß der hochherzige König Ludwig von Bayern dieses getreu und gewissenhaft erfülle, wird hoffentlich Niemand widerstreiten können.

Es ist wahr! daß Seine Majestät, was gerechtest anerkannt wird, stets mit der größten Vorsicht zu verfahren pflegen, und nach Befund geräuschlos in der Stille Hilfe leisten, was wohl die einzige Ursache ist, daß so viele Züge wahrhaft väterlicher Huld verborgen bleiben.

Genug! die Bemühungen der Oppositions-Männer waren vergebens, und sie mußten, ohne Zweifel mit dem bittersten Schmerzgefühle, einen Abfall erdulden.

Man hat sogar bemerkt, daß die einzelnen Stimm-Geber ihre Nachbarn am Rocke gezupft, und mit den Ellenbogen gestossen haben, um für die Opposition noch ein paar Stimmen zu gewinnen; allein ein ehrenwerther Redner hat es bemerkt, und laut und öffentlich gerügt.

Man kann doch wahrlich solche Vorgänge nicht „Verhandlungen der Volks-Vertretung" nennen, sondern es sind muthwillige Spielereyen gegen den Landesfürsten und sein Volk, und somit von weit ernsthafterer und bedenkenswertherer Natur, als man glauben sollte.

Möchten wir uns irren! denn ein solcher Irrthum wäre heilbringend.

Wahr ist es, daß auch zum Guten verschiedene Wege führen, indessen dieser, wir widerholen es, ist es gewiß nicht.

Freyheit.

Wenn man von Freyheit sprechen will, nimmt man gewöhnlich Engelland als Muster-Staat, ohne zu bedenken, daß die Freyheit des Volkes in ihrem wahren und eigentlichen Werthe vielleicht nirgends weniger zu Hause ist, als gerade in Engelland.

Der freye Kauf eines Grundstücks z. B. erfodert mehrere schwierige Bedingungen, und kann jedenfalls nur zu so hohen Preisen Statt finden, daß kleinere Kapitalisten sie nicht daran wenden können, und daher den Erbpacht vorziehen, nach welchem dem Anbauer der nöthige Platz auf 99 Jahre gegen eine gewisse jährliche Rente, und zwar bey der Häusern nach dem Quadratfuße, bey größeren Grundstücken nach dem Acre überlassen wird.

Der zeitliche Besitzer kann nun nach Belieben Häuser bauen, Gärten anlegen u. s. w., aber nach Verlauf der 99 Jahre fällt Alles, wie es steht und liegt, und was niet- und nagelfest ist, der Familie des Verkäufers wieder zu, ja der Erbpächter ist verbunden, das Haus u. s. w. im besten Stand zu erhalten.

Uibrigens kann er während der bestimmten Zeit des Erbpachtes das Besitzthum an Andere verkaufen, aber immer nur innerhalb der festgesetzten Frist, nach deren Ablauf der Obereigenthümer wieder in Besitz tritt.

Fast alle Landstädte, Dörfer u. s. w. sind auf diese Weise Haus für Haus das Eigenthum einzelner, großer Gutsbesitzer, und obgleich die Erbpächter nach verstrichener Frist das precäre Eigenthum gewöhnlich von Neuem erstehen, so müssen sie doch, nach dem Verhältnisse des Werthes der in der Zwischenzeit gestiegenen Grundstücke, die Rente verdoppeln oder verdreyfachen.

Selbst der größte Theil der Stadt London gehört unter solchen Verhältnissen einzelnen Adelichen, von denen der z. B. Lord Großvenor allein über 100,000 Pf. Strl. jährlichen Canon beziehen soll.

Daher ist, außer der Aristokratie, fast kein Haus-Bewohner in London wahrer Grundeigenthümer des seinigen, und daher werden auch die Häuser in London so leicht als möglich gebaut.

Der größte Theil des Erwerbs der Industrie fällt, vermöge dieser Einrichtung, der Aristokratie zu, und vermehrt den unermeßlichen Einfluß, den sie ohnedieß schon auf die Regierung ausübt.

Es ist daher kein Wunder, daß sich die Adelsaristokratie jeder wichtigen Veränderung in der Organisation der Nationalvertretung aus allen Kräften widersetzt. Ist einmal der erste Schritt gethan, so sind die weiteren daraus hervorgehenden Folgen kaum zu ermessen.

Da indessen eine, obgleich durch Gesetz und Herkommen sanktionirte Einrichtung, welche mit unauflöslichen Ketten das Grundeigenthum an einzelne privilegirte Familien fesselt, mit der vorgeschrittenen Geisteskultur und den jetzigen Begriffen von den Menschenrechten im Widerspruche steht, so ist eine Abänderung derselben unvermeidlich.

Nur bey einer vernünftigen Nachgiebigkeit der Privilegirten ist ein allmähliger Uibergang möglich.

Wer möchte dieses „Freyheit" nennen? und Wer in Teutschland die englische Verfassung wünschen?

Indessen so pflegen die Menschen Tausend Dinge, selbst ihren Nächsten, zu beurtheilen, ohne die eigentlichen und wahren Verhältnisse zu kennen.

Die Hamilton'sche Sprachlehr-Methode.

Seit Kurzem wurde die Hamilton'sche Methode zum Erlernen fremder Sprachen, nachdem sie früher in Frankreich an Jacotot einen eifrigen Anhänger gefunden, auch nach Teutschland verpflanzt.

Der als Sprachkenner rühmlich bekannte Professor, Dr. Leonhard Tafel, in Ulm, gab Lehrbücher der französischen, englischen, italienischen, lateinischen und griechischen Sprache nach genannten Grundsätzen heraus.

Referent, durch eine nordamerikanische Zeitschrift mit Hamilton's Lehrgrundsätzen bekannt geworden, sah die Versuche, die er nach ihnen im Vortrag einiger Sprachen anstellt, mit staunenswürdigem Erfolge belohnt, und war doppelt erfreut, die Fingerzeige, die er meistens der Natur ablauschen mußte, in Tafel's klarer Darstellung ausgeführt, und durch Beyspiele veranschaulicht zu sehen.

Der Zweck der Hamilton'schen Methode ist, fremde Sprachen schneller und faßlicher, als bisher, zu lehren. Sie hat jedoch mit den charletanischen Versprechungen, vier und zwanzigstündiger Erlernung einer Sprache, nichts gemein.

Das Mittel, das Ersteres unfehlbar zum Resultate hat, ist einmal der Grundsatz, den Schüler früher in den lebendigen Reichthum der Sprache selbst, als in die leere Oede abstrakter Regeln einzuführen; zweytens: die ursprüngliche Bedeutung des fremden Wortes festzuhalten, und den Satz in einer genauen, der eigenthümlichen Wortstellung angepaßten Uibersetzung wieder zu geben.

Andere Regeln, wie z. B. die, den Schüler keinen Schritt weiter thun zu lassen, ehe er das Vorausgehende sich ganz und gar aneignet, hat die Hamilton'sche Methode mit jedem guten Unterrichtsverfahren gemein.

In der Zeit, welche die Masse nöthigen Wissens immer mehr anhäuft, die an den Gebildeten insbesondere die Foderung stellt, neben der Kenntniß der alten Sprachen auch mehreren neuern sich zu widmen, erregt schon das Versprechen, Grundsätze zu lehren, nach denen die Erlernung mehrerer Sprachen in kürzerer Zeitfrist erzielet wird, die Aufmerksamkeit, und — leistet es, wozu es sich anheischig macht — gewiß den Dank des Publikums.

In fast allen nordamerikanischen Schulen werden fremde Sprachen nach Hamilton'schen Grundsätzen gelehrt.

Niemand ist unentbehrlich.

Viele haben geglaubt, daß die „teutsche Tribüne" zu erscheinen aufhören müßte, wenn der Herr Redakteur Wirth „aus der Finsterniß in die Licht-Sphäre an den Rhein" reise. Man hat, ihm zur Ehre, nachgesagt, was er schreibe, könne und wage kein anderer; darum habe er auch so viele Manuskripte zurückgelassen, als zur Fortsetzung seines Blattes nothwendig seyen.

Aus Nro. 157 ersieht man, daß es außer Herrn Wirth immer noch mehrere Wirthe gegeben habe, welche in seiner Abwesenheit die Wirthschaft fortzuführen im Stande sind; denn die Vorfälle in dem Ständehause von Heute findet man Morgen schon unter dem Messer der „Tribüne."

Wir bemerken dieses blos deßhalb, um sagen zu können:

Niemand auf Erden ist unentbehrlich.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 50. Mittwoch, den 14. Dezember 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Korrespondenz.

(Aus Berlin.)

Aus allem Feuer wird am Ende ein bloßer Rauch, sobald man aufhört nachzuschüren.

Die Asche bleibt für die Waschleute übrig, welche inzwischen die unreine Wasch gesammelt haben. Und in der That! die Politik fängt gegenwärtig hier an, wieder in den Hintergrund zu treten, und Literatur, Theater, Konzerte bilden, wie früher, die Gegenstände unserer Unterhaltung.

Die großen Weltereignisse, die im vorigen Jahre begannen, haben ihren Kreislauf größtentheils vollendet, und unter andern auch die merkwürdige Wirkung bey uns hervorgebracht, daß sich gegenwärtig eine merkliche Erschlaffung fast aller Gemüther bemächtiget hat.

Man ist froh, einmal ausruhen zu können, und sich auf die langgewohnte Weise wieder zu beschäftigen. Daher füllen sich unsere Theater wieder, und die Direktionen sind bemüht, auf jede Art diesen günstigen Moment zu benutzen, und das Publikum in Athem zu erhalten.

Im königlichen Theater werden jetzt die alten klassischen Stücke von Schiller und Shakespeare meistens neu einstudirt gegeben, wobei man die besten Subjekte unserer Bühne zu beschäftigen sucht.

Es geschieht auf diese Weise Alles, was unter den gegebenen Umständen geschehen kann; aber eine vollendete Darstellung sehen wir auf unserm Theater leider nicht mehr.

Ferners, glaube ich, werden sie in Folgendem etwas Interessantes finden. Herr Professor Gans hatte an der hiesigen Universität eine öffentliche Vorlesung angekündigt: „über die Geschichte der neuesten Zeit seit der Restauration."

Man hatte ihm dazu den größten Hörsaal eingeräumt, denselben, worin vor zwey Jahren Alex. v. Humbold seine Vorlesung hielt.

Als die Vorlesung vorigen Donnerstag eröffnet werden sollte, war nicht nur der Saal überfüllt, sondern auch alle Zugänge zu demselben von Zuhörern dicht besetzt.

Uiber 170 Offiziere hatten sich zu dieser Vorlesung bereits eingeschrieben, und mehr als 800 Personen waren gegenwärtig; Offiziere, Studenten, Professoren, Bürger, Referendäre und Andere.

Als Herr Gans nun herankam, erscholl ein allgemeiner Ruf: „Nach der großen Aula!“ er wurde gezwungen, sich dorthin zu begeben, und da zu lesen.

Als jedoch die Vorlesung zu Ende war, bemerkte er, daß bekanntlich die Aula nicht zu solchem Zwecke bestimmt sey, und er daher die nächste Stunde auch wohl nicht werde hier lesen können.

Das ganze Auditorium wollte aber darauf bestehen, und brachte Hrn. Gans unter andern ein Vivat; derselbe beschloß nun, die künftige Vorlesung ganz ihrem Schicksale zu überlassen.

Die Universitäts-Behörde hat jetzt aber den Befehl erlassen, daß die Aula nicht wieder geöffnet werde, daß nur Studenten dieser Vorlesung gratis beywohnen dürfen, und daß jeder Andere, welcher dieselbe hören wolle, bei der Quästur dafür honoriren müsse.

Wahrscheinlich wird dieser letztere Befehl am meisten wirken.

Es war vorauszusehen, daß es so kommen müsse! denn ich wenigstens halte es für besonders klug, wenn in unseren, so sehr bewegten Tagen, alles das sorgfältig vermieden wird, was nur einigermaßen Anlaß zu Aufregungen geben kann.

(Aus Prag.)

Die Wissenschaft über Medizin hat von der Cholera einen furchtbaren Stoß erlitten, denn es ging den Aerzten nicht viel besser, als es jenen Leuten zu gehen pflegt, welche über allgemeine Gegenstände sprechen: So viel' Köpfe, so viel' Sinn'.

Nachdem die Cholera seit mehreren Wochen in Böhmen, vorzüglich im Königgrätzer Kreise sich entwickelte, ist sie nun auch in Prag am 28. Nov. ausgebrochen. Man spricht, daß heute bereits gegen 20 Kranke vorhanden seyn sollen, arme Leute, die kaltes (ungekochtes) Sauerkraut u. s. w. genossen haben.

Die vorgenommenen Sezirungen haben erwiesen, daß wirklich die asiatische Cholera hier sey. In andern Städten waren Aufläufe bey dem Ausbruche der Cholera. Was geschah in Prag? Das Volk drängte und drängt sich in die Häuser, wo Leute starben, um zu sehen, und sich zu überzeugen, ob die Leichen schwarz aussähen 2c.

An Ansteckung der Menschen glaubt man hier nirgends mehr; wohl aber meynt man, die Luft habe den Krankheitsstoff entwickelt.

Von heute an werden 3200 arme Menschen unentgeltlich mit Rumforder Suppe täglich versorgt; in allen Stadttheilen sind warme Zimmer, wo man sich umsonst aufhalten kann; auch sind sehr beträchtliche außerordentliche Beyträge eingegangen.

Wenn man alle im Lande befindliche Spitäler, die von den Herrschaften errichtet und unterhalten werden, mitrechnet, so ist fast eine Million Gulden Konv. Münze zusammengekommen; wohl noch nie hat sich die Wohlthätigkeit so gezeigt!

Mit wahrem Vergnügen sieht man, wie jetzt fast in allen Haushaltungen eine größere Aufmerksamkeit auf den Genuß der Nahrungsmittel und Getränke Statt findet, wie sorgfältig man jede Erkältung durch wärmere Bekleidung zu vermeiden sucht, und wie sehr man bemüht ist, durch fleißiges Oeffnen der Fenster, durch Reinlichkeit und öfteres Räuchern mit Essig in den Wohnungen eine unverdorbene, reine Luft zu erhalten.

Schon vor einigen Monaten ist für die Hauptstadt eine eigene Lokal-Sanitäts-Kommission in Wirksamkeit getreten, welche für die Ausmittlung der erforderlichen Spitäler Sorge getragen hat.

Die Stadt wurde in zwanzig Abtheilungen eingetheilt, und eigene Kommissäre aufgestellt, welche ihre Aufmerksamkeit nicht nur auf die Reinlichkeit der Strassen, Häuser, Höfe und Wohnungen zu richten, sondern auch dafür Sorge zu tragen hatten, daß die Wohnungen nicht mit Menschen überfüllt, und nicht gesundheitswidrig beschaffen sind, dann auch darüber verpflichtet waren, daß sich keine verdächtige und unbekannte Menschen einschleichen.

Jeder Hausbesitzer ward angewiesen, den Gesundheitszustand der Bewohner seines Hauses genau im Auge zu halten, jeden bedenklichen Krankheitsfall, so wie eintretende Verarmung und Nahrungslosigkeit der Hausgenossen unverzögert anzuzeigen.

Es sind für die Hauptstadt sieben Spitäler für das Zivil bestimmt, welche mit Allem, was zur Pflege, Wartung und Heilung der Erkrankten, so wie zur Rettung der Scheintodten erforderlich ist, versehen sind.

Die "deutsche allgemeine Zeitung" aus Stuttgart

hat allem Anscheine nach die Rolle übernommen, etwas offener, als manches andere ultra-liberale Blatt, hervor zu treten.

Sie sagt nämlich: Gianni stellt als Hauptprinzip die heilige Wahrheit auf, daß alle Regierungen, seyen sie monarchisch oder republikanisch, nur den gleichen einzigen Zweck haben, nämlich das Wohl des Volks, das Glück der größten Anzahl; er fügt hinzu, daß alle Beamten, jeder in seinem Amte, verpflichtet seyen, gewissenhaft und mit allen Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen, dazu beyzutragen.

Es ist einer der falschesten Grundsätze, sagt er, der durch eine lügnerische Politik aufgestellt wird, daß man nämlich dem Fürsten in den Stellen, die man durch seine Ernennung bekleidet, blind gehorchen müsse.

Der weise Mann kann sich nie zum Werkzeuge des allgemeinen Unglücks erniedrigen, und wenn er es thut, so ist er in keiner Rücksicht zu entschuldigen, welche Gründe er übrigens haben möge, selbst wenn er auf keine andere Weise den Verlust seines Privatvermögens und der Gnade des Monarchen vermeiden könnte.

Deutlicher kann man doch nicht mehr seyn, als sagen:

> es ist lügenhaft, daß die Beamten auf ihren Stellen Gehorsam schuldig wären.

Jeder, so lehren die Ultra-Liberalen, mache und treibe, wie er es für gut findet.

Nachdem also gerade die Beamten, welche Ordnung, Friede und Ruhe halten sollen, die Ersten sind, für welche es weder Gesetze noch Befehle gibt, so fällt uns jenes Histörchen ein von einem Professor, der, als sich ein junges Pferd in die Schulstube verlief, von seinen Schülern verlangte, jeder sollte über diesen Vorfall einen lateinischen Vers machen, nämlich: ob dem Pferd erlaubt sey, in eine Schulstube zu gehen.

Bald darauf stand ein Schüler auf und sagte:

Si licet hoc asinis, quis prohibebit equis.

Uns dünkt, die neue allgemeine Stuttgarter Zeitung habe viel Gutes vor.

Die medizinische Wissenschaft und die Cholera.

Wir haben oben schon gesagt, welchen Stoß die medizinische Wissenschaft durch die Cholera erlitten habe, und einen neuen Beleg hiezu geben die neuesten Berichte aus Pesth.

Von dorther heißt es: Einen bessern Beleg für die Nichtkontagiosität der Cholera könnte man nicht mehr auffinden, als den eben abgehaltenen Pesther Markt.

Hierher kamen nämlich von den infizirtesten Gegenden der Monarchie Fremde und Waaren aller Art, ohne auch nur im entferntesten Sinne Kontumaz gehalten zu haben, und dennoch war der Gesundheitszustand während des Marktes sehr erwünscht, und es ereignete sich durchaus kein verdächtiger Fall.

Uibrigens grassirt die Seuche in Ungarn nur noch an wenigen Orten, und wir müssen hier noch die sehr beachtungswerthe Bemerkung wiederholen, daß überall, wo die Krankheit nicht gleich anfangs heftig auftritt, und verhältnißmäßig viele Opfer gewinnt, sie um so länger im Orte verweilt.

Zahlreiche Beyspiele haben dieses bewiesen.

In Berlin und in Wien erscheint sie milde, währt aber schon doppelt so lange, als sie sich in Pesth und Ofen aufhielt.

Wie schrecklich wüthete sie aber in Aegypten, ihr Aufenthalt jedoch war noch von kürzerer Dauer!

In Ungarn erfuhren wir dieß bey einzelnen Orten fast ohne Ausnahme.

Jedem sein Verdienst.

Man beschuldigt jetzt mehr, als sonst, besonders Oesterreich und Bayern, daß nur der alte Adel zu Ehren- und Verstienst-Stellen gelangen könnte. Wie? Für Tausend Beyspiele Eines: Den Verdiensten des ersten kaiserlichen Leibarztes, Freyherrn von Stifft, dessen frühere Ansicht von der Nicht-Kontagiosität der Cholera zuletzt einen glänzenden, wiewohl nicht unbestrittenen Triumpf feyerte, steht eine neue Auszeichnung bevor. Der Kaiser wird ihn in den Grafenstand erheben.

Stifft ist auf dem Lande geboren; die Eltern des Mannes, dem das Leben seines Monarchen anvertraut ist, den die vornehmsten Orden Europa's schmücken, der das Medizinal- und Studienwesen der ganzen Monarchie in oberster Instanz leitet, waren arme Bauersleute.

Wenn der Satz: daß man nur in Republiken aus den untersten Ständen zu den höchsten Würden empor steigen könne, einer Widerlegung bedürfte, so könnte diese die österreichische und die bayerische Monarchie vorzugsweise liefern.

Auch der verstorbene verdienstvolle General Hiller, der Vice-Kriegspräsident Baron Stipsis, und der noch lebende General Bianchi, sind von den untersten Militärstufen zu den höchsten vorgerückt.

Einige, die sich auf ihre Geburt mehr, als recht ist, einbilden, nennen diese Emporgekommenen die „Kreuzel-Barone", weil sie das Baronat dem Besitze des Theresien-Ordens verdanken; sie ahnen nicht, daß sie ihnen gerade durch diese Benennung die höchste Ehre erweisen.

Ein solcher Kreuzel-Baron ist auch Frimont, der vor einigen Tagen als Hofkriegsraths-Präsident installirt worden. Als Sohn armer Eltern nahm er an den niederländischen Unruhen im letzten Dezenium des vorigen Jahrhunderts in sofern Theil, daß er sich an ein durch seine Vaterstadt ziehendes Husarenregiment anschloß, und darin als Gemeiner Dienste nahm.

Der revolutionaire Zeitgeist hat Geld.

Ein Handelshaus in Frankfurt a. M. hat den Auftrag erhalten, an durchreisende, geldbedürftige Polen bestimmte Summen auszutheilen.

Da die Bekanntmachung dieses Auftrages in den Zeitungen von der Censur nicht gestattet wurde, so erging an die Gasthofsbesitzer privatim die Mittheilung, daß die für jeden bedürftigen Polen drey Karolin in Empfang nehmen könnten.

Chinesische Literatur.

Man schreibt aus Berlin: Einen überaus reichen Schatz orientalischer, besonders chinesischer Literatur, hat uns Dr. Neumann mitgebracht.

Es grenzt an das Wunderbare, wie dieser Mann bey einem fünfmonatlichen Aufenthalte in Canton, den er sich trotz der monopolistischen Eifersucht der englisch-ostindischen Kompagnie zu verschaffen wußte, und ohne mit reichen Mitteln versehen zu seyn, nicht weniger als 10,000 Bände zu sammeln vermocht hat.

Es ist zu hoffen, daß unsere Bibliothek, in deren Sälen dieselben aufgestellt sind, sie bald als ihr Eigenthum betrachten können, und so sich hier ein immer bedeutenderer Mittelpunkt orientalischer und sprachlicher Studien bilden wird, worin bereits so rühmliche Anfänge gemacht worden sind.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 51. Freytag, den 16. Dezember 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwach und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrastirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Friedrich der Große, Seine — und unsere Zeit.

Bey den Wundern, welche Friedrich der Große gewirkt hat, wollen wir uns nicht aufhalten; denn sie sind Jedem, dem an der Geschichte der Staaten etwas gelegen ist, wenigstens nach ihren wichtigsten Momenten bekannt, nur über die Fragen:

> Wie konnte Friedrich diese Wunder wirken, und würde er heute noch im Stande seyn, dieselben hervor zu bringen?

wollen wir einige Anmerkungen machen; nachdem wir gleich von vornen herein, ohne allen Anstand, geradezu mit

„Nein"

antworten können.

Friedrich der Große wäre zu klein gewesen, in unseren Tagen Wunder hervorzubringen, jedoch vielleicht groß genug, die Zeit früher schon in ihren gesetzlichen Rinnsal einzumünden, als alle Dämme und Wehrbauten theils durchgebrochen, theils niedergerissen, und theils sehr beschädiget worden wären.

Wunder, wie Friedrich sie wirkte, und Großthaten, wie auch noch andere Fürsten solche ausführten, konnten sie nur in ihrer absolut-monarchischen Stellung.

Es mag seyn! daß Ultra-Liberale zu dieser Behauptung die Köpfe schütteln und lachen. Noch mehr, daß sie sagen: damit führe man den Despotismus das Wort.

Sollten sie deßfalls auch auf die Geschichte rekurriren? Gut! auch wir wollen uns an dieselben halten, und an die Natur der Dinge.

Man kann nicht in Abrede stellen, daß einem Fürsten, unter einer konstitutionellen Verfassung, die Gelegenheit benommen sey, in Beziehung auf das Allgemeine ein Tyran zu werden; allein Gesetze für einzelne Fälle, wenn nämlich ein Fürst zur Tyraney sich neigen wollte, könnten doch nicht erfunden werden, eben so gewiß, als man auch von anerkannten Tyrannen einzelne Züge von Großmuth und Hochherzigkeit aus der Geschichte kennt.

Das Unebene, oder das Böswillige, was in den Menschen — freilich in ganz verschiedenem Maaße — bey den Einen mehr, bey den Andern minder — nach natürlichen Bestimmungen liegt, werden alle menschlichen Gesetze nicht ausebnen und abgleichen, somit wird auch jenes Minder oder Mehr, wie immer die Verfassungen und Institutionen beschaffen seyn mögen, als eine Folge menschlicher Gebrechen und Kurzsichtigkeit lebendig und thätig im praktischen Leben hervortreten.

In so fern man uns also vorwerfen wollte, wir hätten mit jener unserer Behauptung dem Despotismus das Wort reden wollen, so müssen wir unsere Gegner fragen: mit welchem Rechte dann, oder mit welchen vernünftigen Gründen, sie annehmen könnten, daß es keinen Fürsten gebe, welcher, außer unter konstitutionellen Formen, billig, gerecht und mildthätig wäre?

Indessen wollen wir auf diesem Platze hier über beyde Prinzipien, da sie in dieser Form nothwendig auf Extremitäten hinauslaufen müssen, nicht rechten, sondern wir wollen sogleich zu unserem Thema, und zu der Hauptfrage übergehen:

> Hätte Friedrich der Große als konstitutioneller König alles das hervorbringen können, was er als absoluter Monarch wirklich hervorgebracht hat?

Es wäre in der That unnütz, wenn wir hier über die Kunst großer Finanz-Männer, welche für große Unternehmungen erfodert werden, zu reden, eben so wenig, als über das Sublime einer durchgedachten und alles umfassenden Diplomatik auch nur eine Sylbe zu verlieren, bey ultra-liberalen Köpfen, welche alle Angelegenheiten der Menschen mit Stöcken und Prügeln ausmachen wollen, sondern wir gedenken blos, die absurde und lächerliche Seite der Forderungen, welche die heutigen Kammern, oder Landtags-Abgeordnete konstitutioneller Staaten, in Beziehung auf die politischen oder diplomatischen Verhältnisse eines Staates zu dem — oder zu den übrigen — öffentlich unter den Augen der ganzen Welt zu machen pflegen, zum Gegenstande unserer Betrachtung zu nehmen.

Es ist nicht einmal nöthig, daß wir hier in das Große arbeiten, sondern wir wollen vergleichungsweise, wie es scheinbar der Alletags-Welt vorkömmt, nur von den kleineren Kleinigkeiten reden.

Gesetzt, Friedrich der Große hätte eine Bothschaft an die Kammer zu machen, und die Papiere ihr vorzulegen gehabt, welche ein Spion überbracht hätte, und was meynen die Ultra-Liberalen wohl, wie würde Friedrich durch einen Einfall in das sächsische Gebieth zu jenen Papieren eines muthwilligen, bösartigen, revolutionairen Weibes gekommen seyn, die Ihm, dem Großen, zu Erhaltung Seines Reiches so unentbehrlich waren?

Hätte ferners! — die Deputirten-Kammer nicht Lärm geschlagen, und die ultra-liberalen Blätter nicht Zetter geschrieen, als der Große — einen, fast ganz unwissenden, aber überaus schönen Lieutenant als Diplomaten zur Kaiserin Katharina nach Petersburg zu unterhandeln geschickt hat! und doch hat der Erfolg bewiesen, daß der Herr Lieutenant größere Talente entwickelte, als ergraute Diplomaten im Stande gewesen seyn würden.

Wie wäre der Große — zum Zwecke, und mit so unglaublichem Triumpfe an das Ziel gekommen, wenn er Seinen Finanz-Minister vorerst hätte fragen müssen: was steht auf dem Etat, und wie viel haben die lieben und getreuen Landleute, während dem Umspannen des Pfluges, bewilligt u. dgl.?

Um hier nicht mißverstanden zu werden, so erklären wir feyerlich, daß wir damit der ständischen Verfassung weder spotten, noch sagen wollen, daß sie aufzuheben wäre; Nein! sondern wir wollten nur in einzelnen historischen Bildern zeigen, wie nothwendig für den Flor und für die Wohlfahrt eines Staates es sey, daß Landtags-Abgeordnete stets in ihrem Kreise blos sich halten, und nicht über denselben hinauslangen sollen, in ein Gebieth, welches sie, nach der Natur der Dinge und ihrer Verhältnisse, nicht begreifen können, und also auch nie begreifen werden.

Von ganz entschiedenem hohen Werthe hin-

gegen ist, wenn Männer von dem Lande als Bevollmächtigte der ganzen Bevölkerung zusammentreten, und selbst von der Staats-Regierung authorisirt sind, in ungebundener Freymüthigkeit den Pflichten gemäß vortragen zu sollen, was zum allgemeinen Besten seyn dürfte, und was zu Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt und zu der Sicherheit des Landes beytragen möchte.

Für dieses Amt, zu diesem Zwecke sind die Landstände berufen, und dem großen Friedrich würde eine Verfassung in diesem Geiste, in diesem Sinne nicht im Wege gestanden seyn, all' jenes Große auszuführen, was er wirklich ausgeführt hat.

Er würde in seiner bewiesenen Sorgfalt für sein Land und dessen ganze Bevölkerung eben so gut, wie die weisen Könige unserer Zeit, erkannt haben, wie viel Gutes in dem konstituirten Beyrathe von Volks-Vertretern liege, aber geduldet hätte er nicht, und — wie die Art und Weise, nach welcher er das Große ausführte, historisch gewiß nachweis't, nicht dulden können, daß Unterthanen Ihm Regierungs-Vorschriften ertheilen zu wollen, sich anmaßen.

Wahrlich! als konstitutioneller König — vorausgesetzt, daß diese Institution so mißbraucht worden wäre, wie sie heute aller Orten mißbraucht wird, würde Friedrich nicht groß, sondern nur so geworden seyn, daß die Geschichte von ihm gesagt hätte:

Auch er bestieg Preußens Thron und — starb.

Wenn selbst das kleinste Geschäft, sobald es so organisirt ist, daß Jeder seine Meynungen und Ansichten geltend machen, und lieber Haß und Uneinigkeiten unter die ganze Gesellschaft bringen, als von seinen Behauptungen und Foderungen ablassen, oder weichen will, unmöglich und offenbar nicht gedeihen kann, so wird doch hoffentlich Niemand erwarten, oder glauben können, daß in der großen Staats-Gesellschaft die allgemeine Wohlfahrt befödert und erhalten werde, wenn so viele Leute vom Lande durch eine verabredete Majorität mitregieren wollen.

Es ist von den größten Staatsmännern angenommen und ausgemacht, daß ein kurzsichtiger Diplomat mit einem Feldzuge mehr verderben — als ein großer Held in zehen Schlachten gewinnen könne, und umgekehrt, daß ein umsichtiger Diplomat mit einem Federzuge gut zu machen im Stande sey, was ein unerfahrner Feldherr in zehen Schlachten verloren habe.

Es ist also nicht die physische Macht und Gewalt, durch welche die Staaten regiert werden, sondern die moralische, die jedem andern Uiberwältigungs-Versuche mit unbezwingbarer Kraft widersteht.

Friedrich der Große war fast immer in dem Falle, wie es die Fürsten alle meistens auch heute noch sind, rasche und entschiedene Schritte — auf eine ganz unerwartete Weise zu thun, ohne fragen zu dürfen: bis zu welcher baaren Summe soll man sich einlassen, nachdem die Sache z. B. doch noch als ein gewagtes Spiel betrachtet werden muß?

Erwägen wir solche Verhältnisse nur kurz und oberflächlich, so wie hier geschehen, so wird jeder Unbefangene mehr als klar begreifen, daß es unter gar allen Umständen durchaus unthunlich sey, die Verhältnisse eines Staates in Beziehung auf innere und äußere Verhältnisse zur Oeffentlichkeit, oder gar zu öffentlichen Verhandlungen zu bringen, und daß sich also auch kein bestimmter Etat bey dem einschlägigen Departement bestimmen lasse.

Alle ständischen Berathungen also, sobald sie über die Gränzen der innern Verwaltung der Justiz, der Zweckmäßigkeit der Administration ꝛc. hinausgehen, können nicht anders als gefährlich und höchst nachtheilig seyn.

Nehmen wir die Beyspiele aus der jüngsten Zeit, wie sie an unseren Augen vorüberzog, und wir werden aus sämmtlichen konstitutionellen Staaten nicht eine einzige Großthat, die nur im Entferntesten mit Einer des großen Friedrichs verglichen werden könnte, finden.

Unter so ausgedehnten verfassungsmäßigen Rechten für Volks-Redner, Oppositions- und Preß-Freyheiten ist an einen ruhigen Regierungs-Gang für Ordnung, Ruhe und Frieden durchaus nicht zu denken, was doch die erste und absolute Bedingung für eine blos zweckmäßige Regierung ist, ohne

daß man darum auch schon an Großthaten denken dürfte.

Mit einem Worte:

Wenn ein Fürst Großes ausführen will, um selbst groß zu werden, das heißt, das Volk zur höchst möglichen Wohlfahrt zu bringen wünscht, so muß er nothwendig absolut, das heißt, die Stände nur berathend seyn für die Justiz-Pflege und die Administration.

Welchen konstitutionellen Geist bringt eine unvernünftige Opposition hervor?

Die Staaten, welche noch keine Konstitution haben, werden sich hüten, eine zu wünschen, sie kennen die Folgen einer unvernünftigen Opposition.

Aus Berlin heißt es: Abermals hat sich hier und in einigen deutschen Zeitungen das Gerücht verbreitet, als ob wieder an einer preußischen Konstitution gearbeitet würde.

Ich kann nicht nur die Unverbürgtheit, sondern auch die gänzliche Unwahrheit dieses Gerüchtes versichern.

Diese Angelegenheit wird bei uns gewiß noch viele Jahre ruhen, zumal da sich in der That bei den Unterthanen, wenigstens der östlichen Provinzen unseres Landes, noch wenig Sinn für eine konstitutionelle Monarchie zeigt.

Unsere Provinzialstände liefern davon den vollkommenen Beweis.

Es giebt keine Institution in unserm ganzen Staate, die so wenig Wurzel gefaßt hat, als diese.

Niemand kümmert sich um dieselbe, niemand erwartet Etwas davon.

Es liegt die Ursache freilich nicht allein in unserm Publikum, sondern auch und größtentheils an der falschen Anlage der Institution selbst.

Nur der Grundbesitz wird in diesen Provinzialständen, und zwar mit völligem Uibergewichte, ja man kann sagen mit fast ausschließlichem Einfluß des güterreichen Adels, vertreten.

Zum Lobe der Regierung muß man hinzufügen, daß sie durchaus kein Gewicht auf Denunciation legt.

Es zeugt dieses gewiß am Besten von dem Geiste, der bey uns herrscht, und daß ein sehr großer Theil unserer Bevölkerung noch zu keiner konstitutionellen Verfassung reif ist.

Wie schlau!!

Wer wahres Mitleid für Unglückliche fühlt, und die edle Absicht hat, denselben alle mögliche Hilfe zu leisten, der wähle ehrliche Wege, und suche nicht durch Ränke und Schwänke die Menschen zum Beystande herauszufodern.

Die Tribüne sagt in Nro. 162 (von München den 11. Dez.) es bildet sich gegenwärtig hieselbst ein Verein zur Unterstützung durchreisender Polen.

Warum „es bildet sich", was eine Unwahrheit ist, und warum nicht lieber ehrlich: „Ich (die Tribüne) schlage vor, daß sich ein Verein bilden möchte, und Beyträge werden angenommen in der Prannersstrasse Nro. 1748 über 3 Stiegen."

Die Bewohner Münchens haben bey jeder Gelegenheit bewiesen, daß sie stets zu den Ersten gehören, wo Hilfe nothwendig ist, ohne daß also nothwendig wäre, abzuwarten, bis die Tribüne einen Verein stiften werde.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 52. Sonntag, den 18. Dezember 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Bemerkenswerth.

Wir haben in unserer vorletzten Nummer ungefähr schon gesagt: es wäre nicht nothwendig, daß, um die „teutsche Tribüne" zu redigiren, der angebliche Redakteur, Hr. Wirth, (Mitredakteur wollen wir gelten lassen) persönlich in München anwesend seyn müßte, denn es fänden sich noch Leute genug vor, welche die Wirthschaft fortzuführen im Stande wären.

Auch in der That! hätte das Blatt nicht selbst angekündet, daß Hr. Wirth nach dem Rheinkreise abgereis't sey, und würde er nicht von andern Plätzen durch seine Unterschrift zu uns reden, so würde man, nach dem ganzen Inhalte des Blattes, nach dem Style und nach der wüthenden Tendenz, nach Lästerung und Umsturz, es nicht gewahr werden, daß Hr. Wirth abwesend wäre.

Man kann auch, wie wir in jenem Blatte schon erwiesen haben, nicht sagen: er hätte vorgearbeitet und Manuskripte zurückgelassen, oder er sende täglich neue Artikel, — wenigstens doch jene ein, welche nämlich das Blatt zu dem stempeln, was es ist; denn kaum hat sich heute etwas ereignet, was nicht in den Handel der „Tribüne" paßt, so schreyet sie am andern Morgen schon Mordjoh in gleichen Formen, Phrasen, Gleichnissen und Hyperboln ꝛc., als wenn der Hr. Wirth selbst gegenwärtig wäre.

Dieser Umstand dünkt uns sehr wesentlich, da er über Manches, was bisher noch — wenigstens zum Theile — in Dunkel gehüllt war, sich Licht verbreiten dürfte.

Die neueste Anzeige in Nro. 163 bestätiget unsere Uiberzeugung nur noch mehr.

Indem sie dort wehklagt über die „wüthende Zensur", vertröstet sie die Leser bis „spätestens zum 18., vielleicht schon bis zum 15. d. M.", wo dann die „Tribüne", „nach früherer Weise und Kraft", in Zweybrücken erscheinen werde.

Nachdem Zweybrücken auch bayerisch ist, wie München, so sind wir begierig, zu erfahren, wie sich die neue Zweybrücker „Tribüne" dann, zu der alten Münchener — verhalten werde.

Gleich aus dem Eingange jener Anzeige kann man entnehmen, daß riesenhaftere Formen entwickelt werden dürften; also nur frisch an das Werk.

Sonderbar ist es jedoch, daß in dieser Anzeige nicht mit einer Sylbe der neuen Schnellpresse, oder der Aktien erwähnt wird; sondern es heißt sogar:

„Aeußere Verhältnisse" wären Ursache von der Abwesenheit des Herrn Wirths.

Man könnte sich hier in verschiedenen Betrachtungen verlieren; indessen wofür? nachdem uns die neue Zweybrücker „Tribüne", nach ihrer „frühern Weise und Kraft", ohnehin reinen Wein einschenken wird.

Korrespondenz.

Emishofen (Kanton Thurgau).

Bey dem Ausbruche der Revolutionen in Frankreich, in den Niederlanden, in Italien und in Polen hörten wir immer von „Freyheit" reden, von „konstitutionellen Verfassungen", und die es recht weit treiben zu wollen schienen, verlangten „republikanische Freyheiten."

Dieß Alles mußte uns Schweizer sehr beruhigen; denn wir sahen, daß wir alles das, was Andere, und unter ihnen die Wüthendsten, erst suchen, schon besitzen, somit können jene Uibel doch für uns nicht ansteckend seyn.

Wir haben uns aber mächtig geirrt; denn weil die Leute gerade bey uns am allerwenigsten wissen, was sie wollen, so ist das Uibel desto hartnäckiger und unheilvoller.

Die Neuenburger Patrioten haben ihr Zentral-Komité in Yverdun provisorisch aufgeschlagen, Waffen und Munition angeschafft, und bereiten sich mit Gewalt, in ihr Vaterland zurückzukehren.

Da die eidgenössischen Truppen abmarschirt sind, so werden sie blos die Leibwache des preußischen Kommissärs zu bekämpfen haben, welche aus Soldaten besteht, von denen der größte Theil niemals gedient hat.

Sind die Patrioten einmal Meister eines Punktes, wo sie provisorisch den Sitz ihrer Regierung aufschlagen können, so haben sie im Sinne, die Unabhängigkeit des Kantons Neuenburg, und die Waadtländische Konstitution zu proklamiren.

Die Tagsatzung ist in diesem Augenblicke nicht versammelt, wodurch sie Zeit erhalten werden, eine Regierung zu organisiren. Wird jene deren Anerkennung später verweigern können, da sie im vergangenen Winter die durch die Revolutionen von Bern, Zürich, Solothurn, Waadt und Aargau entstandenen Regierungen anerkannt hat?

Da überdieß der Vereinigungs-Traktat Neuenburgs mit der Schweiz des Königs von Preußen gar keine Erwähnung thut, so könnte die Tagsatzung legaler Weise nicht interveniren, um diesem Fürsten Rechte zu erhalten, welche sie demselben niemals garantirt hat.

So eben sind Verhaftsbefehle gegen 28 Patrioten erlassen worden, es ist aber allen gelungen, sich deren Vollzuge zu entziehen: sie sind es, welche die Expedition leiten sollen.

Der bedeutende Ertrag von Subskriptionen, welche in Lausane, Genf und Freyburg eröffnet worden sind, hat ihnen die nöthigen Mittel zum Handeln verschafft.

Die Frage der Unabhängigkeit Neuenburgs kann blos durch die Waffen entschieden werden. Unterliegen die Patrioten, so hören sie auf Schweizer zu seyn, denn das amphibische Verhältniß dieses Landes kann nicht fortdauern, und es muß von nun an entweder ganz Schweizerisch, oder ganz Preußisch seyn.

Alles Neu.

Von den St. Simonianern, heißt es: Die Sekte der St. Simonianer ist in offener Fede unter sich begriffen; ein Schisma ist eingetreten.

Bis jetzt glaubten Layen, ihr Papst heiße Bazard-Enfantin, denn so nannten ihn die Eingeweihten, so oft man sie darüber befragte; nun zeigte es sich aber, daß dies ein Dualismus war: sie hatten nämlich zwey Päpste, den Pater Enfantin und den Pater Bazard; Ersterer hat sich nun seines Kollegen entledigt.

In einem, in der That lächerlichen, Rundschreiben, das der Direktor des „Globe" auch an die hiesigen Schüler ergehen ließ, heißt es: „Der Pater Enfantin hat sich aufgestellt als das alleinige Oberhaupt der St. Simonianischen Religion, als Denjenigen, der allein fähig ist, uns zu regieren in dem neuen Zeitraume, in welchen wir eintreten, und der höchst friedfertig und wahrhaft religiös ist... Wer sich von ihm trennt, fällt in die Ketzerey und in die Unmacht... Die Stimme unseres Vaters Enfantin wird um uns her die Künstler und Frauen versammeln, die Wesen der Liebe und der Dichtkunst!"

Die Verdrängung Bazards, von dem es in demselben Briefe heißt, er habe sich zurückgezogen, um in sich zu gehen, hat jedoch, wie dieses Rundschreiben nicht verhehlt, den Austritt vieler Mitglieder veranlaßt, und so ist zu hoffen, daß auch diese neueste religiöse Schwärmerey unseres Jahrhunderts ihr Ende wird erreicht haben.

In viele unserer hiesigen Familien wird dadurch die Ruhe wiederkehren, da es vernünftigen Vätern immer wehe thun muß, wenn auch noch so talentvolle Söhne sich solchem Schwindel hingeben.

Wir haben auch politische St. Simonianer — sie wollen alle Päpste seyn. Jeder für sich hat recht, und den Nagel allein auf den Kopf getroffen.

Nur in Einem Dinge sind sie einig, in der Zügellosigkeit und in der Tendenz für eine neue Schöpfung nach ihren Grundsätzen.

Sie Prophezeyen der Welt Arges, und ein schweres Gericht, bis nicht die Schrift — (ihre eigene nämlich) erfüllt werde.

Würde man diesen Propheten aber glauben, und ihnen anhängen, das heißt: mit „gemeinsamem" Sinne, für ein „gemeinsames Vaterland" alles umzustürzen und zu verderben helfen, dann würde das Himmelreich, oder ihr Reich — ihr Element — gekommen seyn.

So ist alle Natur ungezogener Kinder. Nie sind diese vergnügter, als wenn sie ihr Spielzeug durch- und untereinander werfen, und andere Gegenstände — Kaffee-Schaalen, Gläser und Teller 2c. zusammenschlagen dürfen.

Die gutmüthigen Aeltern und die eingeschüchterten Mägde müssen nachher die Arbeit übernehmen, alles wieder zu ordnen, die Scherben in den Hof tragen, aber!!! Neues Spielzeug wird keines mehr, keines mehr hergegeben.

Grausamkeit aus sogenannter Konsequenz.

Der unglückliche Minister, Fürst von Polignac — ist bürgerlich tod; wir wollen aber hören, was dieses heißen soll.

Die obersten Justiz-Behörden waren nämlich so menschlich, der Gattin dieses ewigen Gefangenen zu gestatten, daß sie mit ihrem (todten) Gatten verkehren, das ist: die Gefangenschaft mit ihm theilen dürfe.

In diesem humanen Akte, von Seite der Gerechtigkeit, ist aber nun förmlich einbedungen, daß der Gatte und die Gattin von dem bürgerlichen Tode des Erstern weder eine Notiz nehmen, noch zu nehmen haben, sondern daß sie menschlich fühlen und hiernach handeln dürfen.

Unter ihnen Beyden ist die Ehe gültig, die Pflicht der Zeugung nicht aufgehoben, vielmehr wird die Erfüllung derselben durch jene Humanität vorausgesetzt.

Nach diesen, nur in Kürze zusammengefaßten Begriffen dünkt uns: es könnte nichts Empörenderes geben, als die Kinder solcher Zeugungs-

Akte für illegitim zu erklären, wie dieses eben jetzt in öffentlichen Blättern von einem, vom Fürst Polignac im Gefängnisse erzeugten Kinde, der Fall seyn soll.

Wir halten dafür, daß in solchen Prinzipien Widersinn, und eine besondere Grausamkeit liege.

Die Mutter und das Kind müssen also die Strafe mitempfinden, welche der Vater zu erdulden hat.

Wir glauben, dieser Gegenstand wäre wohl einer größeren Aufmerksamkeit würdig.

Alles hat seinen Werth,

sogar auch ein Druckfehler. Es ist nämlich bekannt, daß in Engelland in frühern Zeiten eine Bibel-Uibersetzung erschien, in welcher bey dem sechsten Gebothe: „du sollst ꝛc.“, das Wörtchen „nicht“ durch einen Druck-, oder besser, durch einen Korrektur-Fehler weggeblieben ist, so daß also aus dem Verbothe ein Geboth gemacht wurde.

Es versteht sich wohl von selbst, daß die Buchhandlung, sobald man diesen großen Verstoß gewahr wurde, anfieng, die bereits emitirten Exemplare wieder an sich zu bringen, allein mehrere hievon kehrten nicht wieder zurück.

Vielen Besitzern mag ein solches Werk zum Spaße gedient, während Andere vielleicht geahnt haben, daß, je seltener diese sonderbare Bibel werde, desto mehr würden die übrig bleibenden im Werthe steigen.

Wirklich trat dieser letztere Fall ein; denn vor nicht gar langer Zeit wurde ein solches Buch um 6000 fl. verkauft.

Wenn es nun wahr ist, wie Einige behaupten, daß sich im Drucke der ständischen Verhandlungen mehrere bedeutende Druckfehler — jenem ähnlich — nach welchem aus Verbothen — Gebothe, und umgekehrt — aus Gebothen — Verbothe gemacht werden sollen, eingeschlichen haben, so würden in diesem Falle nur Kaufs-Liebhaber erfodert, um die Spekulation großartig nennen zu können.

Erinnerungen aus der Vergangenheit.

Wir werden uns nicht irren, das in Sachsen um das 16te Jahrhundert Landtäge gehalten wurden. Ein solcher Landtag dauerte aber nicht 7200 Stunde, sondern nur 12 — nach dem buchstäblichen Ausdrucke einen Tag lang. —

Damals wurde es so gehalten, daß nach einer Stunde ungefähr die ganze Operation fertig war, und dann begab man sich in communitate zur Tafel.

Einmal geschah es indessen doch, daß die Herren Deputirten länger, als gewöhnlich, sich unterredeten, und den König auf sie warten ließen.

Der Hofnarr nahm dieses übel, lief in die Versammlung und schrie: Hm, was treibt ihr heuer für tolles Zeug, macht, daß ihr fertig werdet, der Braten ist es auch; bey euerem unnützen Gerede wird er sonst verbraten.

Heuer wurden viele Braten zwar ganz verbrennt, indessen fand man immer wieder so viele Zeit, einen Neuen herzurichten.

Irren wir nicht, so wären in unserer Zeit solche ermahnende Hofnarren eben so nothwendig, als die Geschwindschreiber; die Ursachen hiezu findet Jeder leicht.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 53. Mittwoch, den 21. Dezember 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Straf-Gesetzbücher und die Deputirten-Kammer.

Wir wollen weder fragen noch antworten: was hat die Deputirten-Kammer in Beziehung auf neue Gesetzbücher gethan? sondern wir wollen blos bemerken, oder eigentlich das wiederholen, was allgemein anerkannt ist, nämlich: daß fast alle Uibel, welche man in Bayern als solche bezeichnet, aus einer mangelhaften Justiz-Pflege herrühren.

Sobald wir nun in den Besitz wohlbedachter und umsichtiger Gesetz-Bücher gelangen, und eines schnelleren Gericht-Verfahrens uns zu erfreuen haben; dann werden Tausend Uibel auf einmal gehoben seyn, von welchen man jetzt irrig glaubt: sie lägen in ganz anderen Verhältnissen.

Eine geschwinde und gute Justiz-Pflege ist das Höchste und Oberste in einem Staate, das Lebens-Prinzip, die Sonne, unter deren heilvoll erwärmenden Strahlen alle übrigen Staatsverwaltungs-Zweige blühen, wachsen und Früchte bringen.

Die Deputirten-Kammer hat zwar jetzt einen ständigen Ausschuß gewählt, der sich ausschließlich mit der neuen Gesetzgebung befassen soll, und wir wünschen sehr, derselbe möchte beherzigen, was deßfalls das Journal des Debats über Frankreich gesagt hat. Vieles ist sogar buchstäblich selbst auf Bayern anzuwenden.

Das Gesetz, die Reform einiger Verfügungen im Straf-Gesetzbuche betreffend, bildet eine sehr große Wohlthat.

Ursprünglich hatte die (französische) Regierung einen besondern Gesetzesentwurf vorgeschlagen, der blos dem Strafgesetzbuche beygefügt werden sollte, wobey man aber im Texte des Gesetzbuchs die abgeschaften oder modifizirten Artikel unverändert gelassen hatte; so daß wir statt eines einzigen Strafgesetzes bald zwey, drey, vier oder mehrere gehabt hätten.

Herr Persil hat in Erwägung der großen daraus entspringenden Schwierigkeiten vorgeschlagen, die Verbesserungen sogleich in den Text des Gesetzes selbst einzutragen, und eine neue amtliche Ausgabe des Straf-Gesetzbuches zu machen.

Die Kammer und die Regierung haben die Vortheile davon eingesehen. Dieß ist das einzige Mittel, das schöne Gebäude unserer Gesetzbücher unberührt zu

erhalten, und nicht allmählich in die Vielfachheit und den Mangel an Zusammenhang von besondern Gesetzen zu verfallen. Bis jetzt setzten sich unsere Strafgesetze fast keinen andern Zweck vor, als den Strafbaren zu züchtigen; sie dachten nicht an eine Besserung desselben.

Die Moral spielt eine sehr kleine Rolle bey diesen Gesetzen der Strenge und der Rache; diese beschäftigen sich nicht nur nicht mit der Verbesserung des Schuldigen, sondern hindern ihn selbst in der Besserung, indem sie ihm durch die Brandmarkung eine unauslöschliche Schmach aufdrücken, oder ihn, nachdem er seine Strafe überstanden, an demselben Orte unter der Aufsicht einer unbeugsamen Polizey behalten.

Die Abschaffung des Prangers und der Brandmarkung, die Aufhebung des Verbots, an gewissen Orten zu wohnen, die Dispensirung der öffentlichen Ausstellung für Minderjährige von 16 Jahren und Greise über 70 sind schon ein sehr großer Schritt zu einer mehr moralischen Gesetzgebung.

Die Barbarey der Gesetze, das ungeheure Maaß der Strafe ist auch eine Unmoralität. Sie flößen dem Schuldigen eine schauderhafte Verzweiflung, einen tiefen Haß gegen die Gesellschaft ein. Sein Gewissen selbst kann nicht eine Strafe unterschreiben, die in keinem Verhältnisse mit dem Verbrechen steht; es empört sich gegen eine vorgebliche Justiz, die in seinen Augen nur Rache und Mißbrauch der Gewalt Aller gegen einen Einzelnen ist. Die Richter wenden diese Strafen nur mit Bedauern an, und das öffentliche Mitleiden wendet sich ganz dem Verurtheilten zu.

In dieser Beziehung hat das neue Gesetz auch viel gethan; die Todesstrafe zieht sich allmählich aus unsern Gesetzbüchern zurück; sie hat einige neue Stellen darin verloren; die Strafe der Recidiven ist gemildert; das Abhauen der Hand wird den Schauder der Hinrichtungen nicht mehr vermehren.

Endlich sind die Artikel des Strafgesetzbuches, die sich auf Züchtigungen gegen das vorgebliche Verbrechen der Nichtenthüllung beziehen, Verfügungen, die höchst moralisch sind, wo das Gesetz im Widerspruche wenigstens bey einer großen Zahl von Fällen mit der Ehre steht, sind definitiv abgeschafft.

Unter allen Verfügungen des neuen Gesetzes ist aber ohne Widerspruch das Beste dasjenige, das den Geschwornen die Befugniß gibt, zu erklären, daß mildernde Umstände vorhanden seyen, und für diesen Fall dem Richter die Pflicht auflegt, die Strafe mehr oder minder zu mildern.

In dieser Verfügung allein liegt ein unermeßlicher Fortschritt, und eine neue vollständige Strafgesetzgebung. Dies war die nöthige Vollendung der Institution der Jury, und das einzige Mittel die Unbeugsamkeit der allgemeinen Vorschriften des Gesetzes der unendlichen Mannichfaltigkeit der Grade der wirklichen Schuld anzumessen.

Gebe der Himmel, daß sich unsere Kammern oft mit solchen Gesetzen beschäftigen, und daß ihnen das Publikum etwas mehr Geschmack abgewinne! Man würde weniger für sich, für seine Eigenliebe, für seine Parthey und mehr für Frankreich arbeiten.

Eine mit Sorgfalt ausgearbeitete Tribünenrede, berechnet, die Leidenschaft tief aufzuregen, alle Kaffeehäuser und alle Lesekabinette Frankreichs mit Lesern zu füllen, ist allerdings eine schöne Sache. Aber eine weit bessere Sache ist doch eine einzige positive Reform! Die Kammer hat glänzendere Dinge gemacht; aber als Gesetz hat sie nichts Besseres und Nützlicheres gemacht, als dieses Gesetz über das Strafgesetzbuch. Man hat wenig darüber gesprochen, aber die Justiz-Verwaltung wird die Wohlthat davon einsehen.

Wenn wir uns mit großen politischen Allgemeinheiten beschäftigen, so glauben wir für Jahrhunderte zu arbeiten, und die Zeit nimmt sehr bald unser Werk hinweg. Bleibend aber sind gerade jene bescheidenen Verbesserungen, die wenig Geräusch gemacht und viel Gutes bewirkt haben.

Wie viele aufgeklärte Geister machen sich dem Lande durch ihre politischen Leidenschaften unnütz! Bey Erörterungen dieser Art findet hingegen die Leidenschaft keinen Spielraum; man arbeitet gemeinschaftlich und redlich am öffentlichen Wohle; man benützt die Einsichten Aller, ohne Unterschied der Parthey. Dies giebt allerdings ruhige, nicht sehr dramatische Sitzungen. Aber, guter Gott, was liegt denn daran!

„Die Geschichte sey die größte und erste Lehrerin" — rufen die Ultra-Liberalen unaufhörlich den Gemäßigten,

und Denjenigen zu, welche unerschütterlich fest dem monarchischen Prinzip anhängen.

Warum diese ewige Ermahnung? nachdem gerade diese Letztern die fleißigsten Schüler sind, und die getreuesten Anhänger, dagegen sind es die Ultra-Liberalen selbst, welche der Geschichte bey jeder Gelegenheit Hohn sprechen, und damit beweisen, daß „jene große Lehrerin“ unvermerkt an ihnen vorübergezogen sey.

Die Geschichte der Natur, der Welt, ist auch die der Menschen, und wie man in der Ersteren nirgends die Spuren gewaltsamer Sprünge und Absprünge entdecken kann, eben so wenig können Sprünge und Absprünge, mit gutem und sicherem Erfolge, in der Letzteren Staat finden.

Man hat wohl zu allen Zeiten Versuche gemacht, und macht sie noch, sie zu Seiten- und Rückschritten zu bewegen; allein eben dieses beweis't: wie wenig sie über die ultra-liberalen Schüler vermocht habe und vermöge.

Der Unfleiß eines Schülers ist zwar an sich selbst schon ein Laster, in dem gegebenen Falle aber ein doppeltes, weil nothwendig eine Verblendung hinzutreten muß; denn nur von dieser allein kann es kommen, daß die Ultra-Liberalen durch ihre Absprünge in die Sümpfe gerathen, den Anhängern der Geschichte zurufen: „erkennt doch euere Irrthümer, und schlagt die Geschichte auf!!!“

Man wird bisweilen versucht, glauben zu sollen: es wäre von ihrer Seite die Stimme der Warnung, das ist, sie wollten damit sagen: „seht auf uns, die wir in den Schlamm gerathen, wir waren im Irrthume, und die Geschichte wird euch eines Besseren belehren u. dgl.“ Allein wenn man weiß und es erfahren hat, wie weise sich jene Menschen dünken, wie klar sie, nach ihren Reden, in die Zukunft hineinzuschauen vermögen, und daß es endlich gar nicht ihre Sache sey, vor Unglücken Andere zu warnen, sondern und vielmehr sie in dieselben hineinzuführen, so kann man dann auch über die Zwecke, welche solche Leute zu erreichen suchen, nicht mehr im Zweifel seyn.

Die Geschichte zeigt uns deutlich und klar, daß sie konsequent fortschreite, und daß sie also, sobald ihr von den muthwilligen Jungen keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, nichts anderes bringe, als was sie zeitgemäß nothwendig bringen müsse.

Die Zeit hat, und muß nothwendig ihre Formen haben, in welchen sie sich bewegt, und aus welchen sich die Geschichte entfaltet.

Sie schreitet ruhig und langsam fort, und verläßt ihre alte Form nur allmählig, und nie früher, als bis sie die neuen sich schon vorgebildet hat.

Dies geschieht alles unter den Augen der Vernünftigen, sie wollen sie nicht stören, sondern vielmehr aus ihr lernen.

Die Ultra-Liberalen hingegen, die Muthwilligen der Zeit, können dieses langsame, ruhige Vorschreiten nicht ertragen, und in der Meynung: es brauche nichts weiteres, als der Zeit, oder der Geschichte ihre alten Formen zusammenzuschlagen, um sie zu zwingen in neue, und in solche überzugehen, welche sie selbst (die Reformatoren), ohne alles Maaß, ihr vorschreiben, stiften sie alle diese unheilvollen Uibel, mit welchen die Welt angefüllt ist.

Obgleich diese Muthwilligen sehen, die Zeit und die Geschichte lasse sich durchaus nicht meistern, sie lasse sich nicht zwingen, aus den alten Formen heraus — in neue hinüberspringen zu sollen, und daß sie also mit der größten Anstrengung die muthwillig zerschlagenen Trümmer wieder zusammensuche, sie fest kitte, um wieder im geregelten Gange fortschreiten zu können, so fahren sie doch fort, ihre Streiche auszuführen.

Man sieht also wohl, wie vergeblich zwar ihr Abmüden sey, und in so fern also könnte man ruhig zusehen, und die Tollkühnen bedauren ob ihrem Unverstande; allein der Uibel größtes dabey ist dieses, daß die Hindernisse, welche der Zeit und der Geschichte auf diese Weise in den Weg gelegt werden, stets auch Hindernisse sind für das Fortschreiten des menschlichen Geistes selbst.

Die von den alten zerschlagenen Formen abfliegenden Trümmer verletzen alle Umstehenden schwer, und Diejenigen gerade am Meisten zwar, welche das Geschäft leiten; allein dieses ist kein Ersatz für Jene, welche, die Gefahr ahnend, dagegen gewarnt haben.

In diesem Bilde erscheint uns der Ultra-Liberalismus, und Wer es vermag, der möge sich ein besseres und segenvolleres malen.

Denkmal.

Unstreitig haben wir die so schnellen Fortschritte in der Kultur besonders der Erfindung der Buchdruckerkunst zu verdanken, und hochherzig also müssen wir es von den Bürgern von Mainz nennen, daß sie dem Erfinder Guttenberg, einen gebornen Mainzer, ein Denkmal errichten, wie dieses in der Session des dortigen Kunst-Vereins am 2. d. M. beschlossen worden.

Der Bildhauer, Jos. Scholl, hat ein in Gyps gearbeitetes Modell zu einem Denkmal des großen Lichtverbreiters Guttenberg ausgestellt, welches die Bildsäule desselben mit einer Uiberdeckung von einem Obelisken in Form eines Spitzthurms, 45 Fuß Höhe, in verkleinertem Maßstabe darstellt, und der Verein hat aus seiner Mitte einen Ausschuß von Gelehrten und Technikern ernannt, um sich demnächst mit einer Kommission, welche aus Mitgliedern des Stadtraths bestehen wird, zu benehmen, und endlich eine auf der ganzen zivilisirten Welt im Allgemeinen, auf der Stadt Mainz aber insbesondere haftende Schuld durch die Errichtung eines Denkmals des großen Mainzers abzutragen.

Gleichzeitig hat man auch vorläufig über die Mittel berathen, woraus die Kosten eines solchen, zwar einfachen, aber doch großartigen Monuments, bestritten werden sollen.

So ein talentvoller Künstler auch Hr. Scholl ist, so wäre es doch zu wünschen, daß man sich bey einem so charakteristischen Werke nicht einseitig an seinen vorgelegten Entwurf allein hielte, sondern daß man auch andere Modelle in Vergleich, wenn auch nicht in Konkurrenz zöge.



Cholera.

(Merkwürdige Erfindung.)

Nach so mancherley Versuchen, die Cholera zu heilen: allopathisch, homöopathisch, auf trockenem oder nassem Wege, auf dem Erhitzungswege, auf heißem Dampfwege oder eiskaltem Wasserwege, auf bloßem Brech- oder Vomirwege — will nun ein Berliner Arzt die einzige wahre und sichere Heilart entdeckt haben, den Sideralweg.

Durch Gestirne, z. B. Castor und Pollux, die drey Sterne im Schwanz des großen Bären u. dgl. m. nach Art und Weise des Kieserischen Siderismus, versichert dieser Heilkünstler, ein zweyter Mesner, jenen Todtfeind bezwingen zu können.

Es komme, sagt er, nur dauf an, für jedes Cholera-Subjekt das rechte Gestirn ausfindig machen zu können, und daß solches gerade über dessen Horizont sichtbar sey.

Mit der Entschiedenheit dieser Methode sey endlich auch außer allen Zweifel gesetzt, daß bey der Cholera die Luft oder Atmosphäre allein der Träger des Ansteckungsstoffs sey.

Damit wären denn die Tausende von Cholera-Hausapotheken, die ohnedem weder obrigkeitlich noch allgemein-ärztlich privilegirt sind, außer Werth gesetzt, und es käme nur darauf an, daß Jeder in gesunden Tagen als Präservativ das Gestirn auskundschaftete, zu dem, als seinem Schutzpatron, er bey einem Cholera-Anfalle Zuflucht zu nehmen hätte.

Wie übrigens jeder Cur-Art Hindernisse im Wege stehen, so auch dieser — eine trübe Witterung, wenn man sich nicht in Zeiten vorgesehen hat, bey heiterem Himmel seinen Arzt unter den Sternen aufzusuchen.

Betrüger haben sonst den Bestohlenen versprochen, die entwendeten Güter wieder herbeyschaffen zu wollen, im Falle der Dieb dieselben nicht über das Wasser gebracht hätte; — indessen immer, sobald der Betrüger seinen Lohn für das Kunststück erhalten hatte, waren die gestohlenen Güter auch schon über das Wasser.

So wird auch unser neue Berliner Künstler das rechte Gestirn nie auffinden können.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 54. Freytag, den 23. Dezember 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Der Landtags-Abschied,

das heißt: die Schließung der Kammern — wird vermuthlich, wenn wir diese Bemerkungen lesen, schon geschehen seyn, und wir können dann, wenn wir Lust haben, uns mit der Frage und der Antwort beschäftigen:

Was ist Gutes geschehen?

Diese Frage liegt zwar in der Sache selbst, die Antwort aber müßte weiter her geholt werden.

Im Ganzen wissen wir nur: der Streit war heftig, und mancher Redner hatte seines Amtes vergessen. Am Reden, Treiben und Hetzen hat es wahrlich nicht gefehlt, und sehr oft mußten wir uns wundern, daß in einem Kampfe von zehn Monaten nicht mehrere Vorfechter, ermüdet, sich hinter die Fronte gestellt haben.

In allem Ernste! — die Unermüdlichkeit der heurigen Kammer hat nicht blos weit alle frühern, sondern und sogar auch allen Glauben übertroffen.

In Beharrlichkeit nach Gutem ringen, ist, ohne Zweifel, eine hohe, große Tugend, aber um des Kaisers Bart zanken, ist eine vergebene Mühe.

Vor einem Jahre a dato — freute sich das Vaterland auf die nahe bevorstehende Stände-Versammlung. Die Partheyen waren getheilt in ihren Ansichten über die Früchte, welche von ihr erwartet werden wollten.

Die Einen — zeigten auf die Ergebnisse der frühern Kammern zurück, und fragten: was ist durch sie dem Lande Gutes zugegangen? und um sich selbst zu rechtfertigen, gaben die Andern zur Antwort: heuer wird es anders, und der Nutzen groß seyn.

Welcher? kann man heute am Schluße der Kammern jetzt fragen.

Die Erwartungen waren groß, die Erfolge aber werden denselben in keiner Beziehung entsprechen.

Den Zweck einer Berathung über das Wohl der Nation haben die Deputirten dießmal unstreitig aus dem Gesichte verloren.

Das Gouvernement hat es nie widersprochen, und widerspricht es heute noch nicht, daß zu einer wahrhaften und daurenden Begründung der Nationalwohlfahrt mancherley Verbesserungen eintreten müßten; allein mit Ernst und Umsicht hat sich die Kammer damit nicht befaßt.

Einen Minister von seinem Sitze zu verjagen, wurden Wochen und Tausende an Unkosten ver-

schwendet, bis endlich eine Opposition sich bildete und organisirte, die sich vornahm, gar Allem hinderlich in den Weg zu treten, was von der Staats-Regierung vorgelegt werde.

Auf diesem Wege, und mit diesem Vorsatze kam man endlich bis zur Berathung des Budgets, oder eigentlich zum Abstriche der Civilliste, und wir fragen jetzt wiederholt: was alles wäre dem Lande in Wahrheit und im Ernste zu Guten gegangen, wenn alle An- und Absichten der Kammer frey durchgegangen wären? Man sage es uns, denn noch können wir uns keine deutliche Vorstellung hievon machen.

Wir wiederholen: die Steuern, die Abgaben überhaupt, machen den Unterthan in Bayern weder arm noch unzufrieden; allein andere Dinge, welche ihm schwere Kosten verursachen, lasten mehr oder weniger auf ihm.

Nicht allein die mangelhaften Gesetze drücken auf das Ganze, sondern auch viele Pflichtverletzungen einzelner Beamten, was aber nicht auf Rechnung des Gouvernements gestellt werden darf.

Beamte fehlen, wie andere Menschen, nicht blos in Bayern, sondern in der ganzen Welt.

Die Staatsregierung wird stets bemüht seyn, dem Unfuge, welcher durch fehlende Beamte veranlaßt wird, zu steuren, sobald sie auf gehörige Weise hievon in Kenntniß gesetzt wird; wenn aber die Staatsregierung von vorgefallenen Mißgriffen nicht früher in Kenntniß gesetzt wird, als das Publikum aus öffentlichen Blättern, dann kann doch wahrlich das Gouvernement keine Schuld tragen, noch vielweniger jene Mißgriffe ungeschehen machen.

Niemand wird verkennen, es sey hart, bitter, Unzufriedenheit und Murren erregend, wenn z. B. ein Bauer vier Stunden weit vor Gericht geladen wird, und soll dort bis in die sinkende Nacht warten, bis man ihn auf eine rohe Weise anweis't: Morgen oder an einem andern Tage wieder zu kommen u. dgl.

Durch ein solches Verfahren verliert der Unterthan seinen Muth, seine Anhänglichkeit an Ordnung und Gesetz. Er hört auf die Obrigkeit zu achten, und verfällt unter solchen Umständen in Müßiggang und in alle andern Uibel, welche aus diesem — dem Müßiggange nämlich — zu entstehen pflegen.

Allein, und wenn ein Gouvernement auch wirklich erkennt, wie es in Bayern gewiß der Fall ist, daß solche Verwaltungs-Gebrechen in der That obwalten, sind sie wohl von der Art, daß sie so geschwind und auf einmal entfernt werden könnten?

Hat nicht vielmehr das Gouvernement das Recht, voraussetzen zu müssen, daß das Vertrauen, welches dasselbe auf seine zu bestellenden Beamten setzt, von diesen gerechtfertiget werde?

Muß das Gouvernement nicht voraussetzen, der Beamte werde in dem Interesse des Staates in allen Dingen, welche noch einer Verbesserung bedürfen, mit der höchsten Klugheit, mit Liebe und Menschlichkeit gegen den Unterthan verfahren, und jede Bürde, die ihm nicht abgenommen werden kann, doch so viel möglich erleichtern, oder erträglich machen?

Unterläßt aber ein Beamter dieses, oder noch schlimmer; handelt er gar in dem entgegengesetzten Sinne, welche Schuld träfe wohl das Gouvernement?

Würde die Kammer an solche Rubriken gedacht, und in ihrem ganzen Detail erwogen, — die zweckmäßigen Vorschläge gemacht, — und die hiefür nöthigen Geld-Bewilligungen ertheilt haben, so würden längst ersehnte und heilvolle Resultate hervorgegangen seyn.

Nun hatten wir aber keine Berathung, sondern blos einen Streit, der zehen Monate lang dauerte, und dem Lande eine halbe Million Unkosten verursachte.

Man hat nicht um die Wohlfahrt des Landes gezankt und gehadert, sondern blos darum, ob diese oder jene Rubrike zu hoch oder zu nieder in der Ausgabe angesetzt sey, während das Ganze das blieb, was es immer war, und was es seyn muß.

Man will für das Mittagmahl einen Gulden zwar ausgeben, man will Suppe, Fleisch, Gemüß und Braten. Die Frau meynt, des Abschöpfens wegen, wäre ein größeres Stück Rindfleisch wirthschaftlicher, und der Mann, ein Freund des Bratens, zog ein schwereres Stück Kalbfleisch mit Salat, anstatt mit warmem Gemüße, vor. Sie zankten sich so lange, bis die ganze Kochzeit vorüberging, und fingen also jenen Gulden erst dann zu verkochen an, als andere Leute schon verdau't hatten.

Es wurde also durchaus Nichts anderes erzweckt,

als Störung und Unordnung im Haushalte und Familien-Zwist.

Alles wahrhaft Große und Gute also, was aus dem gesetzmäßig bestimmten Beyrathe hätte hervorgehen können, unterblieb gerade deshalb, weil die Kammer Rechte vindiziren wollte, die sie nie hatte, und, wenn ein Gouvernement kräftig seyn soll, auch nie haben darf.

Die vielen Hundert Bittschriften von Einzelnen blieben auch heuer, wie bey allen frühern Versammlungen, unbeachtet liegen.

Wir glauben zwar gewiß, daß bey weitem der größte Theil entweder gar nicht vor die Kammer gehöre, oder überhaupt nicht als gründliche Beschwerden betrachtet werden können; allein der Kammer Pflicht wäre es gewesen, den Partheyen Beruhigung hierüber zu verschaffen, das ist: den guten Geist dadurch zu erhalten und zu stärken.

Bittschriften zur Empfehlung an die Ministerien übergeben, ist ganz werthlos, weil über den Inhalt entschieden werden muß.

Nur das Gouvernement, das Gouvernement ganz allein, unter einem hochherzigen und gerechten König, kann dem Ganzen Wohlfahrt, und dem Einzelnen Hilfe gewähren. Auf dieses also wollen wir allein hoffen und vertrauen, und ihm getreu anhängen.

Ein Bild der Trauer aus Griechenland.

Ein Brief aus Nauplin scheint uns für Denker von so vielfachem Interesse zu seyn, daß wir ihn auch unseren Lesern mittheilen wollen. Irren wir uns nicht, so hat er unseren Landsmann, den Herrn Professor Thiersch, zum Verfasser.

„Graf Kapo d'Istrias hatte durch seine Erscheinung Griechenland beruhigt; das Vertrauen aller Partheyen flog ihm entgegen, und dieses, trotz aller Verleumdung, gute und leicht zu regierende Volk, wenn es mit Einsicht und Gerechtigkeit behandelt wird, schien einer ruhigen Zukunft entgegen zu gehen.

Graf Kapo d'Istrias fing damit an, den gesetzlich bestehenden Rath aufzulösen, an seine Stelle ein Panhellenion einzusetzen, und als ihm auch dieses nicht zu Willen war, es gegen eine von ihm abhängigere Gerusia zu vertauschen.

Die Wahl des Prinzen Leopold enthüllte seine Absicht, Griechenland für sich und seine Familie einzurichten und zu verwalten, noch deutlicher.

Die Versammlung von Argos, die ihm große Vollmachten gegeben, ihn aber nicht über das Gesetz erhoben hatte, ging mit der Erklärung auseinander, daß sie sich vertage und wieder berufen seyn wolle, wenn die Verfassung, an welcher zu arbeiten der Präsident verpflichtet war, ihr vorgelegt werden könne. Man erwartete ihre Wiedereinberufung nach wenigen Monaten, aber drey Jahre vergingen, ohne sie und ohne Verfassung.

In diese Periode fällt die Organisirung eines auf unbeschränkte Willkühr begründeten Systems. Die Gemeindeverfassung, auch unter den Türken geschont, wird umgestossen, und die Macht an Gouverneure (διοικηταί) und Astynomen (Polizeybeamte) übergeben, die Gerichte werden ihrer Unabhängigkeit entkleidet, und der Sache nach in Kommissionen der Regierung verwandelt, die Prozesse verwickelt und vervielfältigt, die Belangung unrechtthuender Beamten unmöglich gemacht, eine Anzahl von Verdächtigen ohne weitern Grund gefänglich eingezogen, eine nicht geringere von Gegnern oder solchen, die nur in einzelnen Fällen widerstrebten, verwiesen; sogar den Erzbischof von Nauplia trifft dieses Loos, weil er einem vom Präsidenten berufenen und in Funktion gesetzten Geistlichen untersagt hatte, den Dienst so lange zu leisten, bis er sich über seinen geistlichen Charakter ausgewiesen habe.

Zu gleicher Zeit wird eine, alle Glieder der Gesellschaft durchdringende, geheime Polizey eingesetzt, die geheime Anklage sogar des Vaters gegen den Sohn, der Frau gegen den Mann angenommen und belohnt, das Vertrauen bis in den Beichtstuhl vergiftet.

Die Meuchelmörder, eine früher in Griechenland fast unerhörte Sache, vervielfältigten sich, werden gegen der Regierung verdächtige Personen verübt, und schwach oder nicht verfolgt.

Ein Gefühl der Unterdrückung bemächtigt sich auch der ruhigsten Bürger, und nur diejenigen, welche sich dem Präsidenten ganz ergeben, und von den Vortheilen seiner Verwaltung sich bereichern, bilden seine Parthey, sie theilen nicht das tiefe allgemeine Gefühl einer

Unterdrückung, schlimmer als die türkische, unter welche Griechenland gefallen ist.

Dazu kommt der gänzliche Mangel an Gefühl für Alles, wodurch Griechenland groß geworden ist, bey dem Präsidenten, und seine Abneigung gegen Diejenigen, welche sich für das Vaterland und seine Befreyung geopfert haben, weil sie ihm als die natürlichen Gegner seiner selbstsüchtigen Plane erscheinen.

Die Noth, in welcher er Dem zufolge die Hinterlassenen der im Kampfe mit Ruhm gefallenen Häuptlinge der Revolution schmachten läßt, wie denn die Kinder von Karaiskaki, Marco Bozzaris, Hadschi Michali Mangel leiden, kümmert ihn nicht, und entschiedenen Widerwillen hat er gegen Missolunghi, wie gegen Athen gezeigt. Dagegen werden seine Kammerdiener, seine Schmeichler und Geschöpfe, zu den ersten Aemtern gerufen, und an der Spitze der Polizeyen und Kommandantschaften erscheinen Männer, die ihre Hände in Blut getaucht haben, und die man als die willfährigen Werkzeuge seiner Befehle mit Entsetzen in jenen Stellen wahrnimmt.

Neben dem moralischen und politischen Mißbehagen, daß dadurch erregt worden, steht die Verwirrung in den Geschäften, der Justiz, der Finanzen, von denen er Nichts versteht, und in den Jahren der öffentlichen Noth die Vermehrung seines Vermögens auf 1½ Million, und in gleichem Maße des Vermögens seiner Brüder.

In der Rechnung, die er der Versammlung von Argos übersichtlich vorgelegt, erscheinen 18 Millionen für das Militär, für welches er, nach Ypsilanti's genanem Uiberschlage, höchstens 8 Millionen ausgegeben hatte.

Selbst ohne höhere Bildung und praktische Kenntnisse, nur in den Künsten der Diplomatie überlegenen Geist zeigend, verschmäht er, wie die Künste so die Gelehrsamkeit, und zum erstenmal auf griechischem Boden ist die Lesung des Plato untersagt worden, weil er die jungen Leute zu sehr aufrege, und sie zu Enthusiasten und Phantasten bilde.

Das Vorbild seiner Verwaltung steht in dem ἀγροκηπιον seiner Maierey und Musterwirthschaft bey Tiryns.

Griechenland in solch einen Pachthof für seine Zwecke zu verwandeln, ganz ihm gehörig, von ihm allein Leben und Bewegung empfangend, war das höchste Ziel seines Bestrebens, und noch dazu hätte er bey seiner und seiner Agenten Unerfahrenheit die Wirthschaft als eine schlechte erscheinen lassen.

Folgendes quatrin ward vor drey Jahren auf einen stets selbstgefällig lächelnden Parlaments-Plauderer gemacht, der damal auf den Gallerien immer nur einen einzigen Zuhörer fand, der ihm, ja mit Bewunderung, zuhören mochte, nämlich seinen eigenen Vater.

Da nun dieser nämliche Schwätzer heuer große Gefahr lief, es durch seine unparlamentarischen Aeußerungen dahin zu bringen, daß die Zuhörer auf der Gallerie sich nicht wie ehedem begnügen werden an seinem süßlichfadem Benehmen sich zu eckeln, oder ihn (aber nicht wohlgefällig, wie der Vater) blos zu belächeln, sondern daß sie sich nicht mehr würden enthalten können, ihn auszuzischen, ohne auf das von ihm höchst unnöthig gebrachte Opfer zum Wiedereintritt in das Parlament die geringste Rücksicht zu nehmen; so möge nun das auf diesen allseitig flachen Redner und ehemaligen wohlbekannten Calembourgschmied damals gemachte Calembourg losgelassen werden, welches nicht viel schlechter als die seinigen — und in Verse gebracht ist, die seinem berühmten, in München vielbelachten Gedichte:

Tout grandit, grossit, tout prospère
Sous *l'oeil* d'une aussi bonne mère, etc.

vielleicht die Wagschaale halten, wenn gleich keinen Anspruch machen dürften, ein so allgemeines Gelächter der Männer und Erröthen der Frauen hervor zu bringen.

O *rateur*, connu tel par mainte fille publique,
Envain excites — tu du Papa les transports,
Orateur trop mesquin, en proie à la critique,
Rester mesquin en tout paroit être ton sort.

Da nun unser Marquis de la Confusion, dieses merkwürdige Seitenstück zum Lord Blauspecht, (deutscher Horizont Nro. 81) sich nicht entblödete, trotz der Hofcharge, die er noch bekleidet, in der heurigen Parlamentssitzung die heftigsten Angriffe auf die Krone zu unterstützen, und seiner unbehoften Parthey zu lieb sich, so zu sagen, auch ohne die weißkasimirnen Hof-Uniform-Beinkleider hinzustellen, dafür aber das Diplom als ihr Apollo vom Belvedere, abermal selbstgefällig lächelnd, quà Feigenblatt sich vorzuhängen; so könnten die beyden letzten Verse passender in folgende verändert werden:

Orateur sans-culotte, Apollon de ta clique,
Rater et fille et Roi devra rester ton sort.

Die Weisheit.

Die Weisheit holt man nicht von dem Katheder,
Noch sonst von eines Gelehrten Stuhle,
Nur in der Erfahrung findet sie Jeder,
Und Jeder nur durch die eigene Schule.

Die Redaktion.

Die

alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 55. Sonntag, den 25. Dezember 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Der arme Pflegschaftsrath in München

hat zufolge einer eigenen, beherzenswerthen Bekanntmachung die unzulänglichen Mittel der bisherigen Einnahmen für Unterstützungen der Armen und Hilfe-Bedürftigen nachgewiesen.

Gewiß hat im Publikum Niemand verkennt, wie viel Großes in Verbesserung des Armenwesens seit Jahr und Tag geschehen sey; allein die frühern Belastungen der Fonds können auf einmal nicht aufgehoben werden, die Zeitfolge selbst muß Erleichterung verschaffen.

Man sollte, bevor man durch jene Bekanntmachung den Armenpflegschafts-Rath einer „Insolvenz" beschuldiget, mit Billigkeit erwägen, daß z. B. in einem Distrikte, der in frühern Zeiten 150 fl. bezahlte, jetzt kaum mehr 14 bis 15 fl. — entrichtet, während die Armen-Zahl sich mehr als um zwey Dritttheile vermehrt hat.

Möchte sich doch Jeder, der so gern über den Armenpflegschafts-Rath sich lustig macht, vorerst aus den, ihm offen stehenden, Buche überzeugen, mit welcher Strenge und Umsicht die Einnahmen zweckmäßig an bloße Erwerbslose vertheilt werden.

Der Armenpflegschafts-Rath; kann nie „insolvent" werden; denn der unerläßlich nothwendige Bedarf ist ermittelt, und dieser muß von der Gemeinde gedeckt werden, wie dieses auch immer geschehen möge.

Das Wünschenswertheste wäre allerdings die Repartition nach freyem Willen; allein wenn dieses nicht zureichen sollte, so bliebe ganz begreiflich kein anderes Mittel, als eine Gemeinde-Umlage, die wenigstens das für sich haben würde, daß auch die Geizhälse zu einer Pflicht hingezogen würden, von welcher sie sich sonst los machen, und jede Sorge für die Armen und Nothleidenden Andern überlassen.

Der Gedanke, andern Menschen Hilfe oder Beystand leisten sollen, kommt niemals über ihr Herz, welches beständig unter eiserne Riegel gelegt ist.

Es ist also nicht abzusehen, warum gerade solche Geizhälse befugt seyn sollen, sich selbst von Jenen auszuschließen, welche bey wenigern Mitteln freywillig den Armen und Nothleidenden Hilfe und Beystand leisten.

Nach dem Geiste der Lehre Christi müßte eigentlich unter den Anhängern derselben gar eine Güter-Gemeinschaft bestehen; allein wir wollen uns hieran nicht festhalten, sondern blos bemerken, daß es bey den Juden, — bey den Türken sogar, ein ausdrückliches Gesetz sey, gewisse Prozente von dem Erwerbe an die Armen abgeben zu müssen.

Alle sieben Jahre — (Sabbath-Jahr) konnten die „Fremden“ (Nichtjuden) alle Früchten, ohne Ausnahme, welche auf den Gütern und Feldern der Juden gewachsen sind, von Rechts und des Gesetzes wegen hinwegnehmen und für sich verwenden.

Es ist schmählich und erbitternd anzusehen, wenn man die Armuth im Jamer sich wälzen sieht, und der reiche Geizhals geht kalt und erbarmungslos vorüber.

Warum sollte gesetzlich nicht bestimmt werden können, wie viel er an die Armen der großen Staats-Gesellschaft, in welcher er lebt, und an Allem, was für ihn vortheilhaft ist, Theil nehmen kann, jährlich abgeben müsse, ohne daß dadurch die freywilligen Beyträge beschränkt seyn würden oder sollten.

Wir glauben, dieser Gegenstand wäre wohl einer nähern Prüfung und Erwägung werth.

Die europäischen Kriegskosten und die Kosten einer europäischen Eisenbahn.

Den Transport zu Lande auf der Achse verdrängte zuerst, in Gegenden, wo Flüsse waren, die Schifffahrt auf diesen. Hindernisse, welche die Schifffahrt hemmten, wurden durch Kunst entfernt, und die Beschiffung unschiffbarer Flüsse dadurch möglich gemacht.

Der größern Vortheile wegen, welche die Schifffahrt auf Kanälen darbietet, in Vergleichung mit der Schifffahrt auf Flüssen, wurde bald die Anlegung von Kanälen als zweckmäßigeres Förderungsmittel des Verkehrs vorgezogen. Seit der unsterbliche Watt uns lehrte, dem Dampfe für unsere Zwecke zu gebieten, wurde die Dampfmaschine zuerst zur Vervollkommnung der Schifffahrt benützt.

Die Benützung der Dampfmaschine für Fortschaffung schwerer Massen zu Lande auf Eisenbahnen aber, welche die neuere Zeit versuchte und ausbildete, gewährt durch Wohlfeilheit, Schnelligkeit, Unabhängigkeit von den störenden Einflüssen der Jahreszeit, Ausführbarkeit in den meisten Lokalitäten, so entschiedene Vortheile vor allen andern Arten des Transports, daß in England und Amerika jetzt Kanäle trocken gelegt werden, um in ihrem Bette Eisenbahnen anzulegen.

Welche unendlichen Vortheile würden unserem Kontinente durch eine große Verbindungslinie seiner Länder, seiner Hauptstädte mittelst Eisenbahnen erblühen! Folgender, nach dem Globe bearbeiteter Aufsatz, sucht zu zeigen, daß die seit den Juliustagen für Kriegs-Rüstungen umsonst aufgewendeten Kosten zu Ausführung einer solchen großen Verbindungslinie hinreichend gewesen wären.

Die Summen der Anlehen, welche die Regierungen Europas seit den Juliustagen aufgenommen haben, betragen 800 Millionen Franks. Die außerordentlichen Auflagen seit dieser Zeit belaufen sich auf 600 Millionen. Im Ganzen also ist eine Summe von 1400 Millionen von den verschiedenen Staaten Europas aufgewendet worden für den Zweck, durch Kriegs-Rüstungen sich gegenseitig Furcht einzujagen.

Nehmen wir nun einmal an, Europa's Regierungen hätten, statt den Geist des Kriegs und der Gewalt, dieses Erbe der Feudalität, festzuhalten, einem Geiste des Friedens und der Vereinigung zwischen allen europäischen Völkern gehuldigt, und den Plan gefaßt, ein Verbindungssystem zwischen den vorzüglichsten Städten unseres Welttheils auszuführen, neben welchem alle Wunder englischer Einrichtungen für Transport als kleinlich verschwunden wären; nehmen wir an, sie hätten sich entschlossen, eine Linie von Eisenbahnen anzulegen, welche alle Hauptstädte Europas verbände,

und nachstehende Linie ginge über Kadix, Madrid, Toulouse, Bordeaux, Orleans, Paris, Metz, Frankfurt am Main, Kassel, Magdeburg, Berlin, Posen, Warschau, Wilna und Petersburg; nehmen wir an, diese Linie werde noch von nachstehenden weitern Eisenbahnen durchkreuzt: in Spanien von Barcellona nach Lissabon über Madrid, in Frankreich von Marseille nach Havre de Grace über Paris, und Teutschland von Breslau nach Hamburg über Berlin, von Belgrad nach Berlin über Wien, Prag und Dresden, von Venedig nach Prag über Innsbruck und München, in Rußland von Moskau nach Petersburg, in Italien von Venedig nach Neapel über Rom, von Turin nach Venedig über Mailand, in Belgien von Antwerpen über Brüssel, Mainz, Frankfurt, Stuttgart und Ulm nach München; nehmen wir eine solche unermeßliche Linie von Eisenbahnen an, so würde dieses großartige Netz, wenn man für Umwege und Krümmungen ein Viertheil zurechnet, eine Ausdehnung von 1400 Myriametern (3500 Postlieues) erreichen.

Bey einer Eisenbahn von dieser Ausdehnung könnte die Anlegung einer Postlieue allerhöchstens auf 400,000 Fr. zu stehen kommen. Diese Kostenannahme wird sogar in den meisten Fällen zu hoch seyn, und in sehr vielen Fällen wird der Aufwand einer Bahn mit doppeltem Geleise, und welches Eisen man auch dazu verwenden mag, 300,000 bis 350,000 Fr. für die Meile nicht übersteigen. *)

Legen wir jedoch auch den hohen Herstellungspreis von 400,000 Fr. zu Grunde, so ergiebt sich, daß die oben angeführte Summe der Anlehen und außerordentlichen Auflagen von 1400 Millionen, welche durch Bewaffnung, Ausrüstungen und Befestigungen so nutzlos verschwendet worden, zureichend gewesen wäre, jene herrliche Arbeit einer Eisenbahn von 3500 Lieues auszuführen, durch welche Europa eine völlige Umgestaltung erhalten würde.

Diese wenigen Zahlen zeigen, welche Fortschritte die Regierung und die allgemeine Wohlfahrt gewinnen würden, wollten die Regierungen statt der Politik des Kampfes, der Politik der Vereinigung folgen, wollten sie ärmlichen Feudalrivalitäten entsagen, um sich den Vortheilen schöpferischer Arbeiten zu widmen. Und doch ist bey dieser Berechnung blos auf die Summen der Anlehen und außerordentlichen Auflagen Rücksicht genommen.

Von der Berechnung wurde ausgelassen, was verschleudert, was zerstört worden, in Folge der Gewerbs-Krise, der nothwendigen Folge der Besorgnisse vor einem europäischen Kriege, durch die Bewaffnung der National- und Bürgergarden auf ihre eigene Kosten, durch die ungestüme Zerstörung einer Menge von Erwerbsmitteln.

Man denke an die mit Exerziren und Manövers verlorene Zeit, und berechne, was hätte geleistet werden können, wenn eine gleiche Summe aufgewendet würde, um große Etablissements zu gründen für moralische und Gewerbsbildung großer Massen aus dem Volke, um Wissenschaften und Künste zu verbreiten und zu pflegen, um alle Gattungen von Industrie, den Ackerbau, die Fabrikation, den Handel und wohlthätige Kreditanstalten auszustatten.

*) In Böhmen kostet bey der dort begonnenen Eisenbahn mit einfachem Geleise die deutsche Stunde nur 60000 fl.

Kammer-Plaudereyen.

Wir haben schon so oft, und auf verschiedene Weise nachgewiesen, wie viel unnöthiges Zeug einzelne Deputirte in der Kammer zusammenwelschten.

Oft und öfters hätte man es noch verschmerzen können, wenn dadurch blos die liebe Zeit, und das gute Geld verloren gewesen wären; allein und meistens gingen solche Plaudereyen auf Streit, auf Uneinigkeit, auf den Parthengeist, auf Lügen und Verläumdungen hinaus.

Es steht keinem Deputirten zu, es sollte sogar unter seiner Würde seyn, in den Tag hinein zu plaudern, das heißt: Dinge zu behaupten, welche ganze Behörden und einzelne Individuen kompromittiren, und dem Publikum zu vermuthen geben, als wäre gar aller Orten Unsinn, Unverstand, Zweckwidrigkeit und Treulosigkeit an der Tags-Ordnung.

Eines der letzten Beyspiele von solch' traurigem parlamentarischen (!!!) Verfahren gab noch,

vor seiner Abreise, der Hr. Abgeordnete Dietrich über den Festungsbau in Ingolstadt.

Die Direktion konnte sich dieses nicht gefallen lassen, was wohl vorzusehen war, und gibt daher folgengende Gegen-

Erklärung.

Die unterfertigte Stelle erhielt mit der heutigen Post das CX. Protokoll, und indem sie alle verehrliche Deputirte, ja jeden Bayer einladet, die Tagebücher des Festungsbaues dahier einzusehen, ist sie zu folgender Erklärung über die Aeußerung des Hrn. Deputirten Dietrich verpflichtet:

Man fodert den Abgeordneten Herrn Dietrich auf, die Wahrheit seiner Aeußerung: „daß für mehrere Tausend Gulden Holz aus den Holzmagazinen weggeschwemmt sey", zu beweisen, oder zu bekennen, er habe gelogen.

Man fodert ihn zu demselben Beweise wegen den Ziegelösen auf, oder zum Bekenntniß, er habe gelogen.

Man ersucht alle Bayern, nach Ingolstadt zu reisen, und zu sehen, ob die Wasserschnecken nicht ihren Zweck erfüllt haben, und die Bauten nicht auf dem o Punkte der Donau begründet sind; man fodert von diesem mechanischen Geiste eine Berechnung über die Wirkung der archimedischen Schnecke; man fodert den scharfsinnigen Beobachter auf, ein Mittel anzugeben, wie man ohne Beleuchtung bey Nacht arbeiten kann, wenn, um den Zufluß des Wassers mit der Wasser-Entladung im Gleichgewichte zu erhalten, die nächtlichen Arbeiten unumgänglich nöthig sind.

Uiber die geäußerten militärischen, besonders strategischen, Kenntnisse mögen die eingegangenen Leipziger Stadtwächter eine Rezension geben; aber wegen des Vorstehenden wird Herr Dietrich zur Beweisführung aufgefodert, oder hierdurch zum Lügner und zu einem in der Baukunde gänzlich unkundigen Menschen erklärt.

Ingolstadt, den 18. Dezember 1831.

Von der Festungsbau-Direktion Ingolstadt.

Mich. Streiter, Ingenieur-General.

Was ist es nun, wenn Hr. Dietrich, als der Wirth eines Städtchens, erklärt, ich habe als Volks-Vertreter „gelogen", oder wenn er hierauf gar keine Antwort gibt, und stillschweigend es also bestätiget?

Jene Lügen, jene Verunglimpfungen und Verläumdungen sind amtlich in die Volks-Vertretungs-Protokolle aufgenommen, und werden in der Welt weiter verführt, als einzelne Blätter mit einzelnen Gegen-Erklärungen verführt werden.

Dieß sind die Früchte eines boshaften Unverstandes einer tollen Plauderschaft von Menschen, welche gar so gern mitregieren möchten.

Welche Volks-Vertretung!!!

Uiberall gleiche Aufregungen

findet man jetzt in den Deputirten-Kammern. Fast aller Orten vergessen diese Herren, von diesem Jahre, ihres Amtes, und sprechen so, wie zu Hause in ihrer Wirthsstube oder Handlungs-Bude.

Von der Deputirten-Kammer in Paris lesen wir so eben: Es sind in der Sitzung Reden geführt worden, wie man sie wohl in Wirthsstuben hört, wie aber wohlerzogene Personen sie nicht leicht in den Mund nehmen, und dies bey Gelegenheit eines Gesetzvorschlags, dessen Nothwendigkeit leider nicht geläugnet werden konnte.

Die Kammer verfährt immer mit Hast und Sprung: was sie einmal will, das will sie ausschließend, hastig, eigensinnig. Von den allgemeinen Freyheiten hat sie sich plötzlich auf die materiellen Interessen geworfen, und statt nun diese in kalte, nüchterne Erwägung zu ziehen, behandelt sie selbige mit eben der Leidenschaftlichkeit, welche sie Monate lang in Betref der großen, politischen Fragen gezeigt hat.

Zwey Eigenschaften fehlen ihr wesentlich, ohne welche jenen Interessen unmöglich aufgeholfen werden kann, Besonnenheit und Sachkenntniß; das Bedürfniß nach dramatischen Verfällen, nach erschütternden Auftritten, ist in der Kammer nicht minder herrschend als im Publikum, daher auch der geringste Anlaß zu Abstechern und Seitenhieben benutzt wird, aus Furcht, die Sitzung möchte zu langweilig bleiben, zu unbemerkt vorübergehen.

Meynt man nicht, man hätte das Urtheil über die bayer'sche, badische ꝛc. Deputirten-Kammer gelesen? und wie muß da einer nach Ruhe und Ordnung strebenden Nation zu Muthe werden, oder was kann sie noch Gutes erwarten?

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch=konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions=Blätter.

München. № 56. Mittwoch, den 28. Dezember 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch=konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions=Preiß beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions=Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt=Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut=Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Samuel und das Königthum. *)

Wenn wir sagen: die Bibel ist das Buch aller Bücher, so sagen wir es nicht in dem Sinne, in welchem es die Theologen und die Gläubigen nehmen, sondern wir sagen: die Bibel ist das Buch aller Bücher in der eigentlichen und welt=historischen Bedeutung.

Uns wenigstens ist keine Geschichte, und kein Geschichtchen noch vorgekommen, so viele an uns auch vorübergegangen seyn mochten, welches in der Bibel in fernerer oder näherer Beziehung — nicht typisch wenigstens — abgehandelt worden wäre, und wir können, wenn es ein Ruhm ist, vieles Großes und Schweres erfahren zu müssen, uns rühmen, viel gesehen, gehört und empfunden zu haben.

Die Bibel, richtig verstanden und aufgefaßt, in Vereinigung beyder Testamente, gibt unermeßliche, geistige Kräfte, sie trotzen jedem Kampfe, und führen zu einer innern Klarheit, zu einer Selbsterkenntniß, in welcher alle Leiden und Lasten überwunden werden, in so fern nämlich die körperlichen oder phisischen Kräfte nicht schon gewichen sind.

Hierüber liegen Beyspiele von alten Rabbinen vor, die wir laut zu erzählen nicht wagen möchten, weil sie, mit Ausnahme der größern Psychologen, kaum faßbar sind, und bey Unverständigen lächerlich werden könnten.

Voltair, das wunderbare Genie, sprach, so oft er über die Bibel redete, jedesmal Unsinn, überhaupt aus der neuern Zeit, haben wir unter den vielen Hundert Theologen, außer dem Spinoza, Leßing und Herder nicht Einen gefunden, der die Bibel in ihrem eigentlichen Sinne, im wahren historischen Geiste aufgefaßt hätte.

Die Einen — verstehen und erklären sie in dem Geiste ihrer Kaste, und legen gewaltsam — Dinge in sie hinein, welche nicht darin sind, die Andern aber — nehmen die historischen Thatsachen im

*) Es mag manchem unserer Leser vielleicht sonderbar vorkommen, daß wir hier einen Auszug aus den vielen Manuskripten über Bibel=Uibersetzungen (nach der Tendenz dieser Blätter angewendet) geben, indessen das Ganze wird uns, wenigstens bey den Bessern, rechtfertigen.

buchstäblichen Sinne, ohne der orientalischen Blumen-Sprache zu gedenken, die alles geistige Fortschreiten sowohl sub- als objektive mit irdischen Namen für die verschiedenen Zeit-Epochen bezeichnet, und für Profane festhaltet.

Die Bibel nach dieser Methode verstehen und lehren wollen, heißt: Unsinn verbreiten, und dadurch den Vernünftigen die Bibel lächerlich, die Schwachen und Einfältigen aber zu Fanatiker machen.

In Adam und in der Eva ist in sub- und objektiver Beziehung der Wendepunkt vom thierischen zum geistigen Leben festgehalten, und das oberste geistige Prinzip — objective an „Zion" und subjective an die „Wurzel Davids" gebunden.

Unter diesen Gesichts-Punkten allein konnten Moses und Christus — Jener nationell, und Dieser — universell Ihre himmelschen Werke vollbringen, und alles Hoch- und Großangelegte mußte theils rückwärts schreiten, und theils stehen bleiben, sobald die Welt-Lehrer — wissentlich oder unwissentlich — gleich viel, jene Gesichts-Punkte aus dem Auge verloren, und die Bibel — jeder nach seiner Weise, nach und aus dem bloßen Buchstaben, erklärt und gelehrt haben.

Wir beschränken uns hier blos auf unser Thema: „Samuel und das Königthum."

Moses, der (nationelle) Vorläufer eines (universellen) Christenthums überließ das Königthum der Gottheit, er war blos Ihr Dolmetscher; allein er sah ein: es werde eine Zeit kommen, in welcher die Gottheit (in geistiger Nothwendigkeit) das Königthum abtreten, und einem sichtbaren Volks-Oberhaupte übergeben werde.

Es ist zwar nicht an dem Platze, zeigen zu sollen, was sich welthistorisch, und geistig nothwendig alles zutragen mußte, bis zu diesem Zeit-Abschnitte; genug! er ist im „Samuel" fest gehalten, unter welchem das jüdische Volk einen irrdischen König verlangte.

Samuel war dieser Anfoderung sehr entgegen, (Ideen-Kampf, Uneinigkeit über die Begriffe von Volks- und Staats-Wohl) und sagte zum Volke, er werde hierüber mit Gott Selbst sprechen (überlegen).*)

Nach einiger Zeit fragte das Volk (die immer kräftiger gewordene Volks-Stimme) den Samuel: Was Gott ihm geantwortet habe (Resultat der Ueberlegung ꝛc., neu gewonnene Ansichten ꝛc.)?

Samuel erklärte: es habe Gott sehr verdrossen, (Personifizirung der sichtbaren und unsichtbaren Potenz) daß sie Ihn nicht mehr als einen König wollten. Er ruft euch, fuhr Samuel fort, in das Gedächtniß zurück, was Er von jeher für euch alles gethan habe, und meynt, es wäre der höchste Undank von euch, zumal ihr ohnehin wissen sollt, daß Er auch künftig weit mehr für euch thun könnte und thun werde u. dgl.

Das Volk bestand, trotz allem diesem, auf seiner Foderung, und Samuel versprach ihm, noch einmal mit Gott reden zu wollen (lebendiger Ideen-Gang, bis zu ihrer Reife).

Samuel kam zurück mit verstärkter Opposition, und setzte am Ende bey: doch hat Gott gesagt, daß, wenn das Volk, ungeachtet aller Meiner Gründe, doch darauf besteht, und einen irrdischen König fodert, ich ihm einen geben soll, Er wolle in diesem Falle das Königthum abtreten, und an den irrdischen Gesalbten Macht, Würde und Ansehen übergeben.

Dem Volke war dieses eine freudenvolle Kunde. Samuel setzte sofort einen König ein, und seit jener Zeit regieren Könige die Welt.

Für gewöhnliche Zeitungs-Leser haben wir diesen Artikel nicht gegeben, sondern blos für jene Denker, welche aus einem gegebenen Typus in eigener geistiger Kraft die historischen Formen zu entwickeln vermögen.

Es dürfte kaum einem Weisen mehr gelingen, die Geschichte der Königswürde auf eine kürzere, bündigere und begreiflichere Weise zu erzählen, als dort in der Bibel geschehen ist.

Das politische Faktum geht einen so natürlichen Gang, und haltet einen so unerschütterli-

*) Ob das Volk an einen persönlichen Verkehr mit der Gottheit geglaubt habe, oder nicht, ist hier, so wie aller Orten in der Bibel, ganz gleichgültig; denn was es seyn soll, ist es in beyden Fällen doch.

chen Takt für die Ausbildung einer ursprünglichen rohen Idee, bis zu ihrer verfeinerten Erkräftigung für das praktische Leben, daß man zugleich auch auf eine, fast wunderbare Art, den geistigen Theil hievon, das heißt, die Nothwendigkeit, durchblicken sieht, wie wenig irgend ein Volk, eine Nation, außer unter dem monarchischen Prinzip ganz allein, bestehen und gedeihen könne.

Wer aber die Geschichte leugnen, und so unbegreiflich eitel seyn will, zu glauben: er könnte aus der Urgeschichte noch eine zweyte künstliche in das Leben einführen, nach welcher sich künftig alle Menschen zu richten hätten, und gewiß richten würden, mit dem können wir nicht rechten. Er wird alle Geschichte verachten, und über die Bibel, die doch gar nichts Anderes ist, als die Geschichte des Geistes in sub- und objektiver Beziehung, in einem, nicht Jedem erkennbarem Gewande, so gar lachen.

Wir müssen alles dieses einem Jeden frey überlassen, auch selbst dieses, daß man uns zu den Mystikern, oder gar unter „servile Hunde" zähle.

Wir wollen also, um alle weiteren Urtheile ganz unbekümmert, nur noch einmal erinnern, was wir gesagt haben, daß die Bibel sey, wie wir sie beurtheilen, begreifen, und was sie uns lehre.

Wenn aber, was zu bemerken sehr nothwendig ist, wir über das Lehren und Lernen durch und aus der Bibel reden, so handelt es sich nicht um geforderten und blinden Glauben, sondern über den trockenen Buchstaben in seiner rein geistigen und thatsächlichen Bedeutung.

Diese Grundsätze aus der Bibel haben uns z. B. geschützt, zehen Tausend andern Theologen nachzusagen: das Verfahren Abrahams gegen die Hagar wäre ein grausames, und man könnte nicht begreifen, wie einem Gotte solche Unmenschlichkeit unterschoben werde u. dgl.

Wäre die Sache rein historisch, so müßten wohl auch wir einstimmen; nachdem aber die ganze Geschichte blos den Kampf des mosaisch-nationellen Prinzips mit jenem des christlich-universellen bezeichnen, und dem Letzteren den Sieg zuerkennen soll, so konnten wir darin nur das Großartige schauen und bewundern.

Mehr und Weiteres wollten wir über solche und dergleichen Materien in diesen Blättern nicht besprechen, als die Nothwendigkeit der Festhaltung des monarchischen Prinzips, und zwar nicht nach bloßen Meynungen und Ansichten, oder gar aus Vorurtheilen, sondern ganz allein aus der Natur alles geistigen Lebens in Beziehung auf Staaten-Verhältnisse.

Uiber den Festungsbau von Ingolstadt.

Es ist so eben eine tabellarische Uibersicht der seit vier Jahren beym Festungsbau zu Ingolstadt beschäftigten Civil-Arbeiter im Drucke erschienen, welche folgendes Resultat nachweist. Aus dem Isarkreise arbeiteten 648 Mann, aus dem Unterdonaukreise 376, aus dem Regenkreise 3339, aus dem Oberdonaukreise 1858, aus dem Rezatkreise 4160, aus dem Obermainkreise 993, aus dem Untermainkreise 1149, aus dem Rheinkreise 178, Ausländer 1604, zusammen 14,305 Mann.

Hierunter sind nicht begriffen die technischen Kompagnien und die zu Zeiten kommandirten Soldaten der verschiedenen Garnisonen, welche man zusammen wohl auf 4000 Mann anschlagen darf.

Zählt man dazu die außer dem Landgerichtsbezirke Ingolstadt auf königl. Regie verwendeten Arbeiter in den königl. Steinbrüchen der Landgerichte Neuburg, Donauwörth, Monheim und Nördlingen, welche ebenfalls auf 2000 Mann zu rechnen sind; so ergiebt sich hieraus eine Anzahl von 20,000 Arbeitern, oder im Durchschnitt jährlich 5000 Mann, welche unmittelbar für den Festungsbau beschäftigt werden.

Wie viele Menschen wurden aber mittelbar durch die Materialbezüge beschäftigt? Welche Anzahl Arbeiter beschäftigten die Privatunternehmer und Besitzer der Steinbrüche zu Abach, Ellghausen, Kelheim, Regensburg, Eichstätt, Neuburg, Solenhofen? Welche Mehrzahl von Arbeitern ernährten die Lieferanten der verschiedensten Materialien aus allen Theilen des Königreiches? Gewiß würden die Notizen, wäre es möglich sie alle zu sammeln, eine nicht viel geringere Zahl, als obige, abwerfen.

Wer möchte nun den Satz widersprechen, daß durch eine Unternehmung solcher Größe die weiseste Vertheilung und Verwendung der Staatsgelder bewirkt wird? Wer möchte, abgesehen von allen andern Rück-

sichten, den Festungsbau nicht als eine große Wohlthat des Landes erkennen? Wer möchte zweifeln, daß diese der Wohlthat eines Steuernachlasses mindestens gleich stehe? Gewiß kein Bayer kann diese Behauptungen verneinen, und kein Bayer kann die edlen Absichten verkennen, welche König Ludwigs Unternehmungen leiten!

Man berechne aber auch die Menge von Intelligenz und Erfahrungen, welche durch Bauten solcher Art sich im Volke verbreiten.

Die Hälfte der oben genannten Arbeiter sind mehr als Handlanger.

Es sind Zimmerleute, Maurer, Steinhauer, Gewerke aller Art.

Es ist kaum Einer, der nicht eine größere Fertigkeit, eine nützliche Erfahrung, einen mechanischen Vortheil, eine Erweiterung seines Wissens, eine durch die militärische Aufsicht erzeugte Ordnungsliebe mit sich nach Hause bringt.

Man lege auch diesen Gewinn auf die Wagschaale, und der Tadel muß schweigen! Man bedenke, wie aus allen Provinzen des Königreiches, aus jedem Lands- und Herrschaftsgerichte die Brodlosen und Arbeitslustigen diesem Festungsbaue zuströmten, und widerlege diese Resultate!

Kaum sollte man es glauben, daß auch die Theilnahme der Ausländer an diesen Arbeiten getadelt wurde; sie betragen nach obiger Uebersicht etwa ein Zehntheil, bey einer Zusammenstellung aller oben angezeigten Arbeiter viel weniger.

Hat man gehört, daß bey fremden Bauten Bayer ausgeschlossen wurden?

Es waren auch im Anfange des Geschäfts ausländische geschickte Steinhauer beym Festungsbaue nicht ohne Nutzen; doch seit zwey Jahren besteht bey jedem Objekte des Baues eine Schule für junge Steinhauer des Inlandes.

Sollten diese nun auf das Inland beschränkt seyn, wenn sie zur Ausbildung ihrer Kenntnisse reisen wollen? Wozu würde das Wandern im Auslande nützen, wenn der Grundsatz, Fremden die Arbeit zu versagen, von allen Staaten geltend gemacht würde?

Wenn Ausländer aus ihrem Verdienste Ersparungen zurückbringen, so ist dieß auch nur ein Beweis, daß solche Ersparungen auch in alle Theile des Inlandes ausfließen, und man hat Beyspiele genug, daß selbst Handlanger nicht unbedeutende Ersparnisse machten.

Möchte doch Jeder, den vaterländische Kunst und vaterländischer Wohlstand interessiren, sich von dem ausgedehnten Umfange dieses Festungsbaues, von der Rechtlichkeit und Ordnung, mit welcher er geführt wird, und von der Wichtigkeit der hieraus entspringenden Folgen überzeugen können!

Der theure Foliant.

Kein Buch in der Welt ist vielleicht noch so theuer bezahlt worden, als jener Foliant, der nach dem Tode des berühmten englischen Arztes Boerhave in seiner großen Bibliothek gefunden wurde.

Boerhave starb (in einem Alter von 70 Jahren) im Jahre 1738. Als er begraben wurde, und man zur öffentlichen Versteigerung seiner zurückgelassenen Bücher schritt, kam man unvermuthet auf ein stark versiegeltes Buch in Folio, das folgende Aufschrift führte: „Die einzigen und tiefsten Geheimnisse der Arzneykunst.“

Weil Boerhave als Arzt außerordentlich berühmt war, so glaubte Jedermann, daß in dem aufgefundenen, auffallenden Buche, nach der Anzeige seines Titels, auch wirklich bis jetzt noch ganz unbekannte medizinische Regeln und Vorschriften zur Erhaltung und Verlängerung des menschlichen Lebens enthalten seyn müßten, und Jedermann, der eine Nachricht davon erhielt, wünschte sich dasselbe aus diesem Grunde anzuschaffen.

Der Lizitanten, die um den Folianten handelten, waren viele; Einer steigerte und überboth den Andern. Der wunderbare Foliant wurde endlich für 70,000 Gulden erstanden und verkauft!

Der Eigenthümer glaubte damit die ganze Welt gewonnen zu haben, und voll der größten Erwartung entsiegelte er ihn. Und was fand er in demselben? — Alle Blätter waren leer und unbeschrieben, blos auf dem ersten Blatte stand mit großen Buchstaben Folgendes aufgezeichnet: „Halte den Kopf kalt, den Leib offen, und die Füße warm, so kannst du aller Ärzte spotten.“

Und dieß Wenige war es, was nach Boerhave's Meynung die einzigen und größten Geheimnisse der Arzneykunde ausmachte.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,

in

besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 57. Freytag, den 30. Dezember 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Landtags-Abschied.

Nachdem nun von Seiner Majestät dem Könige den ständischen Deputirten der Abschied gegeben wurde, so haben wir, in Erinnerung des:

De mortuis nil, nisi bene!

nichts Weiteres beyzufügen, und auch wir schließen mit Heute alle Bemerkungen über ständische Verhandlungen.

Den Bettel der Kinder in den Wirthshäusern betreffend.

Dieser Bettel ist zwar, wie jeder andere, streng verbothen, und alle werden, wenn sie von der Polizey aufgegriffen werden, abgestraft; allein vor keinem Wirthshause kann ein Gensd'arm Schildwache stehen, um vor allen Thüren die Bettelleute, namentlich die Kinder, zu vertreiben, oder zu arretiren.

Wenn der Bettel in den Häusern an und für sich gefährlich und zugleich lästig ist, insbesonders von Kindern, so ist hiedurch die moralische Seite noch um so viel schwerer verlezt.

Wir haben nicht nöthig, es besonders zu erinnern, wie ausgelassen solche Kinder seyen, und auf welche schaudervolle Wege sie oft geführt und dort gefunden werden.

Sie gehen in den Kinderjahren schon, im Müßiggange und Bettel, an Leib und Seele so zu Grunde, daß sie sich am Ende ganz der Dieberey rc. widmen.

Die gewissenlosen Aeltern sind die erste und die bewegende Ursache solcher verwahrlos'ten Kin-

der. Jene bestimmen die Kreuzer-Zahl, welche solche unglückliche Geschöpfe bey Vermeidung schwerer, sogar unmenschlicher Strafen, nach Hause bringen müssen.

Die Aeltern, auf solche ständige Renten sich fußend, überlassen sich selbst dem Müßiggange, und den, hieraus entspringenden Lastern, so, daß derley Familien physisch und moralisch zugleich zu Grunde gehen.

Diesem so tief eingreifenden Uibel wäre, unseres Dafürhaltens, sehr leicht, und auf eine gründliche Weise zu steuren.

Zunächst dürften alle Wirthe, Kellner, Kellnerinnen rc. mit einer namhaften Strafe belegt werden, welche geduldan, daß Kinder in den Wirthsstuben herumbetteln.

Im Falle aber solche Kinder von einem Gensd'arm ergriffen werden, so sollte man nicht die Kinder allein, sondern auch die Aeltern auf die empfindlichste Weise zur Strafe ziehen; denn viele Kinder wird es wohl geben, welche den Bettel verabscheuen, und ihm nur deshalb mit Widerwillen nachgehen müssen, um größeren und schwereren Mißhandlungen der Aeltern und dem Hunger zu entgehen, welchem sie bey einer solchen Verweigerung ausgesetzt wären.

Wir sind überzeugt, durch diese ganz einfachen Mittel würde dem so unheilvollen Kinder-Bettel auf einmal ganz abgeholfen seyn.

Der Westbothe

schwimmt beständig in einem Meere von Freuden. Eine folgt auf die andere, und wenn auch hier und dort bittere Mandeln in seine Kochhäfen geworfen werden, so weiß er sich immer wieder zu fassen.

Er schürt mehr zu, um, wie er hofft, einen Uibersud zu bewirken.

Kaum hatte er sich von der Mühe und den Lasten des Tages, welche ihm die Wirth'sche Schnell- und Frey-Presse verursachte, erholt, so beschäftiget ihn jetzt der silberne Becher für den ehemaligen Abgeordneten Schüler und Culmann.

Der Westbothe hat einen ordentlichen Geschäfts-Ring, und jetzt steht er gerade da, wo die Schlange sich in den Schweif beißt, und er scheint auch in der That zu begreifen, wie sehr er eben deshalb auf der Huth seyn müsse, daß der Schlangenkopf den Schweif nicht auslasse, und er selbst also durchfalle.

Silberne Becher für Schüler und Culmann!!!

Soll man fragen: wofür? Ach nein!!! man weiß es; für ihr fruchtloses Bemühen.

Ihr Geist war willig, ihr Fleisch aber schwach.

Man ehrt es an dem holländischen Knaben, der seinen zarten Rücken an den großen Damm anlehnte, um dem Durchbruche zu widerstehen, und wer also sollte es nicht dankbarst anerkennen, und es, wenn nicht gar mit goldenen, doch wenigstens mit „silbernen Bechern" belohnen, wenn Schüler und Culmann den Rücken an die Kammer anlehnten, um große Dinge zu vollführen?

Daß nicht Alles so von Statten ging, wie sie glaubten, ist nicht ihre Schuld, und Wer kann von einem Manne mehr fodern, als er zu leisten im Stande ist?

Hierüber urtheilt Niemand auf der Welt vernünftiger, als der Bothe aus Westen, man hat also stets gegründete Ursache, seine Stimme zu hören.

Wir hören sie.

Fortschritte in der Kultur.

Unter allen Himmelsstrichen werden große Talente geboren, welche in den Fortschritten der Kultur Wun-

der zu wirken im Stande sind, wenn sie nicht gewaltsam verhindert, oder gar auf Seiten-Wege gedrängt werden.

Vor fünfhundert Jahren z. B. wußte noch Niemand, daß es einen vierten Welttheil gebe, und jetzt steht jenes Land in der Kultur höher, als das, mehr als das zwey Tausend Jahr alte, Rom.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika haben z. B. ein ethnographisches Museum, das eine Menge Säle enthaltet, welche die Namen aller gegenwärtig lebenden Völker tragen, mögen sich diese nun noch im wilden, oder im halbzivilisirten Zustande befinden, oder unter gesellschaftlichen Formen leben, welche von den unsrigen wesentlich verschieden sind.

Der Zweck dieser Anstalt wäre: das Andenken an das, was sich auf die gegenwärtigen Nationen bezieht, nicht im Schiffbruche der Zeit untergehen zu lassen, und alle, ihnen eigenen Gegenstände: Waffen, Werkzeuge, Kostüme, Spuren von früherer Kunst und Monumenten u. s. w. aufzubewahren.

Die Säle des ethnographischen Museums würden vorzüglich theils jenen wenigen indianischen Stämmen Amerika's gewidmet seyn, die sich immer mehr in die Wälder zurückziehen, und bald vor der sie verfolgenden neuern Zivilisation verschwunden seyn werden; theils den Inselbewohnern der Südsee, welche durch die englischen Missionen täglich mehr von ihrem ursprünglichen Charakter verlieren; theils endlich den Völkern, deren Sitten uns noch wenig bekannt sind, wie der Mongolen, Chinesen, Tartaren, Kamtschadalen, Lappländern, Samojeden u. s. w.

Wir halten ein solches Unternehmen für eines der Großartigsten, und von besonderem Nutzen.

Uiber den Festungsbau in Ingolstadt.

Wir haben in der vorigen Nummer eine „Erklärung" der Festungsbau-Direktion Ingolstadt gegen den Deputirten Hrn. Dietrich eingerückt, und hier folgt nun ein

Nachtrag
zu der Erklärung der Festungsbau-Direktion in Ingolstadt, vom 18. dieses Monats.

Ehre und guter Ruf sind die heiligsten Güter des Menschen; diese kann der absoluteste Monarch, das tyranische Gesetz, nicht der Verunglimpfung Dritter Preis geben. Eine, diese Verunglimpfung schützende Regierung wäre der ersten Tugend — Gerechtigkeit — verlustig. Oeffentliche, dem In- und Auslande vorgelegte Angriffe auf Ehre und guten Ruf müssen öffentlich zurückgeschlagen werden.

Wenn es eine völlig undankbare Arbeit wäre, sich mit dem Hrn. Abgeordneten Fikenscher, ob seiner Aeußerung in der 110ten Sitzung vom 7. Oktober, über die Zweckmäßigkeit der Anwendung des Erdpeches, Bergtheers, des hydraulischen Kalks und des Trasses einzulassen, da es aus seiner Rede jedem Techniker klar wird, daß er einem, der Baukunst Unkundigen, gegenüber steht; so können doch, gemäß den vorstehenden Sätzen, die in dieser Rede angezogenen angeblichen Thatsachen um so weniger mit Stillschweigen übergangen werden, als die Ehre und der gute Ruf des königl. Ingenieurkorps und seiner Individuen, sowohl im In- als Auslande, in kein günstiges Licht gestellt erscheinen könnten.

Herr Fikentscher gibt an:

1) daß man bey'm Festungsbau in Ingolstadt die Fugen der versetzten Steine, um sie gegen das Eindringen des Wassers zu schützen, mit Erdharz verwahren wolle, und
2) daß bey diesem Baue keine Anwendung vom hydraulischen Kalke gemacht würde.

Die eine dieser Behauptungen ist so unwahr als die andere.

Das bey'm Festungsbau bisher verwendete Erdharz wurde nicht zum Verfugen der Steine, (indem sonst die Mauern aneinander geklebten Todtenzetteln gleich aussehen müßten) sondern zum Theeren der Schiffe, Seile und Schiffsgeräthe, und zum Anstreichen der, in

Mauern befestigten Eisentheile, um solche vor Rost zu bewahren, angewendet.

Die Fundamentmauern, bis auf die Höhe des Mittelwassers, sind mit Traßmörtel, von da an, bis zur höchsten Fluthhöhe, mit hydraulischen Kalkmörtel aufgemauert.

Zum Verfugen der Steine wurde eine Mischung von Kalkstaub, gebranntem Traß von Haunsford und Sand angewendet.

Hier ist nun die Unwahrheit der ersten Behauptung dargestellt.

Bey dem Festungsbau wurden bereits seit dem Jahre 1828 der hydraulische Kalkmörtel sowohl, wie der Traßmörtel, angewendet.

Das Daseyn des Trasses an der Donau hat bereits im Jahre 1792 der damalige churfürstlich-bayerische Ingenieur-Hauptmann, Karl v. Caspers, in einer kleinen Abhandlung öffentlich dargestellt.

Die hydraulischen Eigenschaften dieses Materials sind seit Jahrhunderten in beynahe allen Ländern Europa's nicht nur bekannt, sondern dasselbe bildet am Rheinstrome einen sehr bedeutenden Handelsartikel.

Deßhalb hat auch der Herr Akademiker, Hofrath v. Fuchs, ihre weitere Untersuchung, nach S. 24 seiner Broschüre, unnütz befunden.

Warum dieses Mineral in Bayern nicht, gleich jenen am Rheine, benutzt, und dem Vaterlande ein Gewinn verschaffender Handelsartikel ebenfalls gegeben wurde, wäre einer landständischen Berathung würdig gewesen.

Die Beyträge, welche der Herr Hofrath v. Fuchs, laut der Vorrede zu seinem Werkchen, dem Hrn. Ministerial-Bauraths v. Bürgel verdankt, hat Letzterer von der Festungsbau-Direktion zu diesem Gebrauche erhalten.

Dieses Gegebene war das Stückresultat einer, gemäß allerhöchstem Befehle bey der Festungsbau-Direktion vorgenommenen Untersuchung der Eigenschaften und Kräfte aller in der Umgegend bekannten Bindungs-Materialien.

Diese Untersuchungen endigen erst im Jahre 1834, wo sie, zum allgemeinen Wohle, auch öffentlich bekannt gemacht werden sollen.

Da nun seit dem Jahre 1828 schon Traß und hydraulischer Kalkmörtel angewendet wurden, so ist die Behauptung von Nichtanwendung hydraulischen Kalkmörtels ebenfalls, wie die erste, unwahr, indem in — von der Festungsbau-Direktion dazu erbauten — Kalk-Öfen, im Jahre 1829 — 9226, im Jahre 1830 — 19,108, und im Jahre 1831 — 27,676 Kubikschuh hydraulischer Kalk gebrannt wurden, und im Jahre 1828 schon 1970 Kubikschuh solcher, aus der Gegend von Pelsing herbeygebrachten Kalk verwendet waren, nebst welchem Kalkaufwande auch noch bedeutende Lieferungen dieses Kalkes aus Privatziegeleyen von Stamham, Gaimersheim, Wettstätten, Pietenfeld, Westerhofen und Engelszell geliefert wurden.

Die Festungsbau-Direktion mag es gern als einen Druckfehler ansehen, wenn Seite 74 der gedruckten Stände-Verhandlungen, 110te Sitzung, der Herr Abgeordnete Fikenscher sagt: man habe sogenannten Traß von Mannheim kommen lassen; denn von dorther möchte wohl die Fracht für den Transport zu theuer gewesen seyn, um für solchen Preis den in der Nähe befindlichen hydraulischen Kalk aufzuopfern, und das Geld in das Ausland zu leiten.

Der hier verwendete Traß wird aber bey Donauwörth (im Vaterlande) gebrochen, und verdient daher, eben des geringen Preises wegen, in den geeigneten Fällen den Vorzug.

Der vom genannten Herrn Abgeordneten in seiner Rede ausgesprochenen Warnung glaubt man daher, der Nation gegenüber, eine andere an die Seite setzen zu müssen, nämlich die: nicht Alles unbedingt zu glauben, was in der Kammer der Abgeordneten von manchem Mitgliede behauptet wird, indem die Stellung als Abgeordneter nicht selten irriger Weise als ein Freybrief benützt werden will, ungestraft Unwahrheiten zu Tage zu fördern.

Ingolstadt, den 20. Dezember 1831.

Die
Königl. Festungsbau-Direktion Ingolstadt.
Mich. Streiter, Ingenieur-General.

Die Redaktion.

Die
alte und die neue Zeit.

Eine monarchisch-konstitutionelle Wochenschrift,
in
besonderer Beziehung auf die Oppositions-Blätter.

München. № 58. Samstag, den 31. Dezember 1831.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymal — am Sonntage, am Mittwoch und am Freytage, bald in ganzen, bald in halben Bogen, unabänderlich nach der, in Num. 1 ausgesprochenen Tendenz für das monarchisch-konstitutionelle Prinzip — kontrollirend und bewachend jenes der Anarchie.

Der Subskriptions-Preis beträgt für jeden Abonnenten in dem ganzen Königreiche, da die Redaktion sämmtliche Speditions-Kosten auf sich allein genommen hat, für das ganze Jahr 4 fl. — für das halbe Jahr 2 fl., und von Heute an bis Ende Dezember 1 fl.

In München wird abonnirt im Haupt-Komptoir der königl. Post gegenüber, bey Herrn Binder, Hut-Fabrikanten, übrigens aber bey sämmtlichen königlichen Postämtern.

Viel Blöcken und nur wenige Wolle.

Als die „teutsche Tribüne" von dem Publikum traurigen, und gerührten, zugleich auch freudenvollen Abschied nahm, daß ihr nämlich in dem Reiche der Finsterniß (in München) zu leben und zu wirken nicht mehr vergönnt — dagegen ihr gestattet sey, im Reiche des Lichtes (im Rheinkreise) neu geboren zu werden, mußte man, wie billig, Großes erwarten.

Hätten wir von den Grundlagen der Ultra-Liberalität weniger gekennt, als es der Fall ist, so würden wir nicht anders geglaubt haben, als mit dem 18. d. M., wo die neue (rheinländische) „teutsche Tribüne" wieder erscheinen sollte, werden neue Pracht-Sterne über ganz Europa, insbesonders aber über das „gemeinsame teutsche Vaterland" aufgehen.

Das weite Himmels-Gewölbe war, sagten diese neuen Astrologen, wie abgekehrt, nirgends ein Wölkchen so groß, als eine Freyheits-Kappe; allein noch — ist der Himmel abgekehrt, jenes Gestirn ist nicht aufgegangen.

Mitschuldige der „Tribüne" haben gerade das, was diese selbst, gesehen; denn der Bothe aus Westen hat fast größere Wunder von dem Wunder-Manne erzählt, als dieser wirken zu wollen, auszusprechen wagte.

Plötzlich trat endlich auf das viele Blöcken und Geschrey eine Stille ein, welche von jenen Männern im Lichtkreise nicht erwartet wurde.

Das befragliche Blatt am Freyheits-Baume, trotz dem Sturme auf der Westseite, rührte sich nicht, und Niemand wollte sich dieses sonderbare Phänomen erklären.

Man sagt jetzt wohl, materielles Interesse hätte sich in die Bahn jener Gestirne geworfen, und so eine Störung hervorgebracht.

Uns ist dieses unter Allem das Wahrscheinlichste.

Es gibt mehrere Gesellschaften, die, während der Zeit des Gewinnes, der Eroberung etc., wie dieses auch immer geschehen möge, im größten Frieden, und in wunderbarer Eintracht bey den größten Lebens-Gefahren unter einander leben, bis die errungenen Güter vertheilt werden sollen.

Dort nun fangen die Händel an. Jeder haltet sich gegen den Andern verkürzt, und Jeder will größere Thaten verübt, und also auch einen größeren Lohn verdient haben.

Wer aber entscheidet zwischen der „teutschen Tribüne" und dem „Westbothen" mit juridischer und moralischer Gewißheit?

Kein Sterblicher.

Jeder Theil verübte, so viel er konnte, und „ultra posse nemo tenetur."

Der Westbothe hat, in der That! mit brüderlicher Sorgfalt, und mit einem, aller Brüderschaft schuldigem Eifer, versucht, beyzutragen, eine „freye Schnellpresse" für die Tribüne herzustellen, und wenn man seinen Berichten anders trauen darf, so hat er bewirkt, was die Tribüne selbst nicht hätte bewirken können.

Man war einig, mit vereinten Kräften arbeiten zu wollen, et portae infernales non etc.

Es hat uns sehr gewundert, daß der, nach seinem eigenen Lobe zu urtheilen, in allen Fächern des menschlichen Wissens so gründlich gelehrte Westbothe, der doch aller Welt die bündigsten Lektionen gibt, nicht vorhergesehen hat, daß er sich selbst vor die Sonne stelle, und auf sein eigenes Blatt zu vielen Schatten werfe.

Der Westbothe fand, daß für ihn, oder für sein Blatt, der Abend heranrücken möchte, und suchte also das

„Sic vos non vobis etc.
Sic vos non vobis etc.
Sic vos non vobis etc.
Sic vos non vobis etc."

erwägend, besser, und zunächst für sein Interesse zu sorgen, das heißt: in Beziehung der Aktien der „teutschen Tribüne" Prügel zwischen die Beine zu werfen.

Dieß an sich wäre wohl eine Kleinigkeit; allein wie sehr leidet „die gute Sache" dieser Herren für das „gemeinsame teutsche Vaterland?"

Soll dieses jetzt wirklich zu Grunde gehen, blos deßhalb, daß zwey Herren um Abonnenten sich raufen, die so feyerlich und öffentlich angelobt haben, kein persönliches Opfer scheuen zu wollen, um das „gemeinsame teutsche Vaterland" von dem gänzlichen Verfalle, da es just noch an der Zeit wäre, zu retten.

Vermuthlich würden in diesem Falle noch andere Leute Hand an das Werk legen; allein wir fragen: Wer um des Himmels Willen?!?, nachdem diese Herren schon mehr als zehenmal — haarscharf nachgewiesen haben, daß nur ihre eigenen Einsichten, nur ihre, Alles umfassende, Politik, nur ihre rühmlichst bekannten Umsichten mit entschiedener Größe und Weisheit die Welt-Händel schlichten, und sie selbst regieren könnten.

Ein Italiener, der sich einbildete, ein großer Astronom zu seyn, ließ sich einst vernehmen: er würde, wenn er zur Zeit der Weltwerdung gelebt hätte, dem Schöpfer manchen guten Rath ertheilt haben; und gleichmäßig sagen auch diese unsere großen Reformatoren: hätte man bey der ersten Restauration der Franzosen uns die Ehre angethan, zu fragen: wie soll man es angehen, daß jenes schwierige Werk vollführt werde, um zunächst Frankreich für sich selbst zu pazifiziren, — ein „gemeinsames teutsches Vaterland" heranzubilden, und zugleich das europäische Gleichgewicht, und den allgemeinen Welt-Frieden zu erhalten, wir hätten es gesagt, ohne daß ein Bundestag, eine Mainzer-Kommission, oder irgend ein Kongreß nothwendig gewesen wäre.

Nun ist aber die Haube zerschnitten, und wir wollen jetzt a posteriori den Beweis nachtragen, daß wir damals schon die nöthigen Einsichten gehabt haben.

In den alten lüticher Kalendern hieß es: in diesem Jahre wird ein großer Herr sterben, mehrere Schiffe werden untergehen, und eine große Feuersbrunst wird Statt finden. In der That! alle Jahre sind solche Unglücke, da oder dort, eingetroffen.

Wenn auch Jemand auf der Welt noch übrig wäre, der mit diesen Herren es bedauerte, daß man nicht bey guter Zeit größere Rücksicht auf ihre Weisheit genommen hätte, so finden sie doch einen Trost darin, eine Beruhigung, daß sie es frey und offen gesagt haben, wie der Bray, der den Ultraliberalen in den Mund gestrichen werden soll, gekocht werden müsse. Wollte man also keinen Gebrauch davon machen, so war es nicht ihre Schuld,

um so weniger, als sie heute noch geneigt sich zeigen, jene Haube, von welcher sie sagen, daß sie zerschnitten sey, zusammenzuflicken, um alle Köpfe vereint unter dieselbe bringen zu können.

Nun scheint es aber, auch dieses Kunststück sey dadurch verloren gegangen, daß die „deutsche Tribüne" und der „Westbothe" sich gegenseitig ihre eigenen Hauben zerschnitten haben.

Wohl dem, der stets sich selbst Arbeit zu verschaffen weiß.

Von einem bayerischen Offiziere des Militär-Cordons aus den Gebürgen an der Gränze gegen Tyrol.

Mein lieber Freund!

Obgleich du mir auf meinen ersten Brief keine Antwort gegeben hast, und ich hiernach vermuthen könnte, du hättest ihn nicht erhalten, so schicke ich dir jetzt doch diesen zweyten bey der nämlichen Gelegenheit, nicht zweifelnd, daß sie doch den rechten Weg zu dir werden gefunden haben.

Zwar haben wir schon Ordre zum Rückmarsche in die Garnison; allein aus der Gegend, in welcher wir gestanden, schriftlich zu vernehmen, wie wir in unseren Dienst-Verhältnissen geleibt und gelebt haben, wird dir wohl angenehmer seyn, als wenn ich es dir mündlich erzählen würde.

Schon beym Einzuge in unsere Kantonirungs-Quartiere wurden wir von den Beamten, Bürgern und Bauern mit einem fröhlichen Empfange überrascht, so daß wir schon im ersten Augenblicke gewahr wurden, die Stimmung auf dem Lande wäre nicht so düster und bedenklich, wie einige Landtags-Deputirte in ihren öffentlichen Reden zu behaupten sich nicht entblödeten.

Die königlichen Beamten, der Magistrat und die Bürgerschaft im Markte Tölz wetteiferten, uns den Aufenthalt, so viel nur immer möglich, recht angenehm zu machen.

Sie erreichten den Zweck auch so vollkommen, daß uns zu wünschen durchaus nichts mehr übrig war.

Was die Unterbringung der Mannschaft und ihre Verpflegung betrifft, so wurde unsere Bescheidenheit in Allem weit überbothen.

Die Bereitwilligkeit, mit welcher der Magistrat für uns besorgt war, mußten wir mit Rührung anerkennen.

Wir erhielten ein sehr bequemes, neu eingerichtetes Wachthaus am Eingange bey der Brücke, sammt einem Schilterhause. Jenes vor der Wohnung des Kommandanten ward neu angestrichen.

Du siehst! dieß sind zwar nur Kleinigkeiten; allein gerade diese beweisen die besondere Aufmerksamkeit.

Es wurde gesorgt für die Unterbringung der Montirungs-Materialien, und ein Lokal hergerichtet für etwaige Arrestanten.

Was aber gar die größte Beachtung verdient, ist die Sorgfalt, mit welcher der, etwa krank werdenden Soldaten, gedacht wurde.

Der Magistrat hat sogleich ein Filial-Krankenhaus errichtet, und mit Holz, Licht und Lagerstroh dasselbe versehen.

Um die Mannschaft so geschwind, als nur immer möglich ist, unterzubringen, hat der Magistrat von allen lästigen und sonst gewöhnlichen Formen Umgang genommen.

Bey solchem Stand der Dinge kannst du dir auch leicht denken, daß es uns eben so wenig an Privat-Unterhaltungen gemangelt haben werde.

Die musikalischen Abendunterhaltungen, bey denen sich ein hiesiger Beamte vorzugsweise auszeichnete, waren an der Tagesordnung, und diese wechselten mit den gesellschaftlichen Unterhaltungen in der Wohnung des Kommandanten. Die Beamten, die Bürger und wir alle lebten in brüderlicher Eintracht untereinander.

Vor unserem Abmarsche wird uns ein Soupe vorbereitet, an welchem die königlichen und die magistratischen Beamten Theil nehmen werden.

Am Tage des Abmarsches selbst giebt uns ein sehr verehrter Bürger ein musikalisches Frühstück, bey welchem wieder alle Beamten erscheinen werden.

Uibrigens, mein lieber Freund! mußt du wissen,

daß alles das, was ich dir von Tölz schreibe, auch von den übrigen Gebürgs-Gegenden, wo unsere Mannschaft war, in Beziehung des Empfanges, und der gegenseitigen Behandlung gesagt werden müsse.

Die Biederkeit des Volkes und ihre Herzlichkeit überstieg allen Glauben.

Hörten wir die Herren von der Kammer — und auch manche Andere in München über die Volks-Stimmung auf dem Lande, reden, so mußten wir glauben, man werde uns, wohin wir auch kommen werden, den Rücken zuwenden, und wir möchten am Ende genöthiget seyn, alle unsere Bedürfnisse auf dem Requisitions- und Executionswege herbeyschaffen zu müssen; welche ganz andere Uiberzeugung aber gewannen wir in dieser kurzen Zeit unseres hiesigen Aufenthaltes!

Bey solchen Unterthanen, bey solcher Stimmung wäre freylich ein Verfassungs-Eid für das Militär, wenn er auch aus der Konstitution heraus genothzüchtiget werden könnte, etwas ganz Uiberflüßiges; denn Niemand will hier in allen diesen Gegenden etwas anderes, als was der König und die Behörden wollen.

Ich will nicht sagen, daß gar nirgends eine Lücke wäre; allein die Unterthanen hier wissen recht gut, daß es in allen Landen Lücken gebe, die man nicht so auf einmal entfernen könnte.

Die Unterthanen erkannten in unseren Soldaten ihre Brüder, und umgekehrt — diese in den Bürgern und Bauern, und ich könnte mir keinen Fall denken, in welchem sie sich feindlich einander gegenüber stellen sollten.

Man hört hier kein Klagen, kein Murren und kein Tadeln. Was die Behörden befehlen, das geschieht mit der größten Freude, und mit einem wahrhaften Enthusiasmus sprechen sie von ihrem Könige. Er gilt ihnen so viel, als ihr eigenes Leben, und ich wollte es Niemand rathen, sich nur im entferntesten Sinne auf irgend eine Weise gegen Ihn zu vermessen.

Mit einem Worte, das Gebürgs-Volk hier ist dem Könige und Seiner Regierung so getreu ergeben, daß man nie und nirgends etwas anderes, als die höchste Zufriedenheit hört.

Ein faktisches Beyspiel hierüber muß ich dir doch erzählen, um den Schreyern in der Kammer sowohl, als außer ihr, im Voraus zu begegnen.

Mehrere Unterthanen wollten ihre Steuern schon im Voraus entrichten, der Rentbeamte sagte ihnen aber: die Landstände wären noch versammelt, und es sey also immerhin noch Zeit, zu Abtragung der Steuer-Schuldigkeit (überhaupt ist der Rentbeamte mit den Unterthanen sehr human).

Die Bauern aber erwiederten: was kümmern uns die Landstände, wir bezahlen, was wir schuldig sind, ob wir Landstände haben oder nicht; denn wenn sie einmal ausgeredet haben, so haben sie Nichts gesagt, wir bleiben steuerpflichtig, wie ehe und vor, wie es auch nicht anders seyn kann.

Daß dieses Histörchen sich wirklich zugetragen habe, gebe ich dir mein Ehrenwort, und dieses um so lieber, als man aus diesem und andern ähnlichen Beyspielen erkennt, wie leicht man in dieser Gegend erkenne, daß mit solcher ungemessener Redner-Wuth für das Volk nichts Besseres hervorgebracht werden könne, somit haben sie auch an dem Ganzen weder Antheil noch Notiz hievon genommen.

Wer wollte es nicht ehren und achten, wenn berufene Volks-Vertreter in ihren Schranken sich halten, und auf dem gehörigen Wege, und in einer geeigneten Sprache Verbesserungs-Vorschläge machen; allein jeder Bauer hat es mit seinen rohen Händen greifen können, daß es sich nicht um des Volkes Wohl, sondern meistens nur um rohe Persönlichkeiten und um eine herbe Opposition gehandelt habe, die lediglich darauf ausging, die königliche Regierung in ihren Schritten, so viel möglich, zu hemmen, und in ihrer Wirksamkeit zu lähmen.

Die gemeinsten Bauern dieser Gegend haben sich hierüber laut und vielfältig mit den treffendsten Bemerkungen ausgesprochen.

Wir haben seit zwölf Jahren jetzt, sagten sie, eine Konstitution, man sage uns aber, ob es seither besser geworden, und ob es nicht gar in vielen Dingen nicht noch weit schlimmer gegangen sey?

Sie meynen, und so meyne auch ich, dem Könige und der Staatsregierung müßte zunächst am Meisten daran gelegen seyn, alle möglichen Verbesserungen herbeyzuführen, und wenn also nicht allen Vorschlägen

ein geeignetes Gehör gegeben werde, so folge wohl daraus, daß es von Seite der Regierung nicht für jenes Gute gehalten werde, für welches man es auszugeben versuche.

Du sieh'st, mein Freund! hier wäre ich bald von dem Thema zu weit abgekommen, über welches ich dir schreiben wollte, über unseren Aufenthalt in diesen Gegenden nämlich, und was ich dir darüber bereits gesagt habe, wird dir über die ausgezeichnet gute Stimmung genügen, und was ich in Bezug des Betragens der Deputirten-Kammer nach den hiesigen Volks-Urtheilen noch zu sagen habe, wird mündlich geschehen.

Ich freue mich, in der That! bald wieder in deine Nähe zu kommen, um ferners dir zeigen zu können, wie sehr ich sey

Dein

aufrichtiger Freund.

Berichtigung eines Vorurtheiles gegen einen Verstorbenen. *)

Der jüngst verstorbene Professor, Friedrich Wilhelmi, war hier allgemein unter dem Titel: „Professor der unentdeckten Wissenschaften" bekannt; aber gewiß Niemand mit größerem Unrechte, als gerade er; denn er besaß eine Summe von entdeckten Wissenschaften, welche nicht von vielen Gelehrten aufgewogen werden können.

Er wurde in Weimar 1761 von reichen jüdischen Aeltern geboren, begann im sechsten Lebensjahre das Studium des Talmudes und der Bibel, mit so vielem Erfolge, daß er in seiner letzten Lebenszeit noch unstreitig unter die Ersteren dieses Faches — und besonders deßwegen gehörte, weil ihn nicht ein einziger Vorurtheil gefangen hielt, wassonst den meisten Talmudisten eigen ist.

Er kannte genau sämmtliche philosophische Schulen, die Systeme und Systemlosigkeit der ältesten, mittleren und jüngsten Zeit, und hatte einen, besonders geläuterten Unterricht von dem Christenthume, was man eine Seltenheit bey jüdischen Gelehrten nennen kann.

Wilhelmi war ein gründlicher Kenner der Geschichte, die er in großartigen Abstraktionen auf die Erscheinungen des Tages anzuwenden wußte.

Er war zu Hause in der teutschen Sprache, im Hebräischen, Syrischen und Chaldäischen, gewandt im Französischen, sehr geübt in dem Englischen, und konnte mitsprechen im Lateinischen, Griechischen und Italienischen.

Uiber Politik sprach er mit Klugheit und Umsicht, und wußte Manches mit ächt-jüdischem trockenem Witze zu würzen.

Diese seine Wissenschaften führten den Wilhelmi frühzeitig nach Berlin, wo er aber sein Glück aus Ursachen nicht machen konnte, deren wir am Schluße besonders erwähnen werden, zumal sie auch hier Grund seiner so großen Mißkennung waren.

Indessen Wilhelmi war stets der irrigen Meynung, seine jüdische Abkunft stände ihm in dem Wege, und er trat daher am 17. August 1806, ohne Rücksicht auf seine reichen Anverwandten, zur evangelisch-lutherischen Kirche über.

Tauf-Zeugen waren Seine Majestät der jetzt regierende König von Preußen, Wilhelm III., die sämmtlichen Mitglieder der königlichen Familie, der General und Flügeladjutant Seiner Majestät Höckritz, der ganze Magistrat in Pleno zu Charlottenburg.

Zugleich erfreute sich Wilhelmi der innigsten Freundschaft des obersten Kammerherrn und Minister, Fürsten Karl von Sayn-Wittgenstein, und lebte lange mit ihm in Engelland.

„Per varios casus, per tot discrimina rerum etc."

*) Wir glauben diese „Berichtigung" zunächst der Wissenschaft schuldig zu seyn, ohne Rücksicht auf die Person, welcher dieselbe angehörte.

Wenn ferners über einen Menschen so viele falsche Gerüchte in den Umlauf gekommen sind, aus welchen hervorgeht, wie lieblos, einseitig und vom bloßen Sagenhören der Nächste seinen Nächsten beurtheile, so möchte eine solche Berichtigung Jenem zur Pflicht werden, der eines andern überzeugt ist; denn es wäre doch möglich, daß vielleicht Mancher in seinen Urtheilen dann vorsichtiger und billiger werden könnte.

kam Wilhelmi — nicht als „preußischer Spion", wie ausgesprengt wurde, sondern zufällig nach München, mit einem monatlichen Unterstützungs-Beytrag von Seiner Majestät dem Könige von Preußen.

Es gefiel ihm hier, und er mochte wohl anfangs der Meynung gewesen seyn, seine Eigenthümlichkeiten werden ihm hier besser anschlagen, als anderswo; allein er hat sich geirrt, er mußte sich irren.

Waren wir unpartheyisch im Urtheile, in Beziehung auf Wissenschaft, so wollen wir es auch seyn, in Hinsicht seines Privatlebens.

Wilhelmi war unverschämt im höchsten Grade, und lästig in allen seinen Manieren.

Bey seiner grossen Eßlust trieb er Manches bis zum höchsten Eckel, und um diese zu befriedigen, kam es ihm nicht darauf an, sich lächerlich, und vielfältig auch verächtlich zu machen.

In Subsistenz-Verlegenheiten unternahm er ferner Manches, was Niemand entschuldigen kann.

Von allen diesen Seiten also wird den Wilhelmi gewiß Niemand in den Schutz nehmen, und selbst die, welche seine Wissenschaften kannten und hoch ehrten, machten ihm desfalls die bittersten Vorwürfe, weil sie, außer in rein-wissenschaftlichem Verkehre, mit ihm in keine freundschaftliche Berührung kommen mochten.

Nur die Wissenschaft Wilhelmi's wollten wir also retten, oder zeigen, mit welch' großem Unrechte man ihn „den Professor der unentdeckten Wissenschaften" genennt habe, und wie geschwind und vorlaut die Menschen in den Urtheilen über ihren Nächsten seyen, oder — wie wenige Kenntnisse und Einsichten sie nöthig haben, über die Wissenschaften und Kenntnisse Anderer ein Urtheil zu fällen.

Staats-Kraft und die Verantwortlichkeit der Minister.

Die Geschichte lehrt — und die Erfahrung bezeugt es, daß ein monarchischer Staat die höchste Kraft enthalte, und daß also keine andere Regierungs-Form jener an Zweckmäßigkeit gleich komme, oder gleich kommen könne.

Nach den Gesetzen der Natur schon ist es bestimmt, daß die Kraft in gleichem Maaße sich erhöhe, in welchem die einzelnen Kräfte sich konzentriren.

Vereinzelte Kraft kann in ihrer Zersplitterung nichts Großes hervorbringen, alles Große entspringt aus zentralisirten Kräften.

Uiber die Unbestreitbarkeit dieser Wahrheit war die graue Vorzeit schon so tief durchdrungen, daß das Grundprinzip: Alle in einer Nation vereinzelt liegende Kräfte seyen auf ein Einziges Staats-Oberhaupt zu übertragen — zur allgemein anerkannten Legitimität erhoben wurde.

Die Behauptung, daß das, was wahr gewesen sey, darum nicht auch heute noch wahr seyn müsse, ist schon aus dem einfachen Grunde durchaus falsch, weil es nur Eine Wahrheit gibt, die, wie Gott selbst, unsterblich ist.

Wenn sich also im Verlaufe der Zeiten Abnormitäten hievon gezeigt haben, so geschah es unbeschadet jener Grundwahrheit, eben so gewiß, als dreymal fünf — immer fünfzehen bleiben wird — wenn auch ganze Heere von ungeschickten Rechnern über Ein's kämen, vierzehn — oder sechszehn daraus machen zu wollen.

In einer großen, wie in einer kleinen Wirthschaft darf, wenn Ordnung und Gedeihen herrschen soll, nur der Hausvater regieren. Alle Gewalt ist auf ihn übertragen, und die Untergebenen haben nur jene Rechte anzusprechen, welche ihnen gesetzmäßig zugestanden sind.

In jener Urzeit, bis auf uns herab, haben die Könige eine uneingeschränkte Macht geübt, und, troß mancher übermäßigen Verschwendungen, lebten die Völker im größten Wohlstande.

Es war allerdings ein Unglück für eine Nation, wenn ein harter, oder vielleicht gar ein grausamer Erbe einen Thron bestieg; allein, wer in aller Welt wollte nicht erwarten, daß eines oder das andere Volk

eben so, wie Einzelne aus glücklichen Nationen, von Unglücken heimgesucht würden, und welche Regierungs-Form müßte wohl erfunden werden, um dieses Alles verhindern zu können? — ———

In spätern, das ist: in den jüngsten, in unseren Zeiten, haben sich Könige und einzelne Fürsten kleinerer Länder jener alten Vorrechte selbst und freywillig begeben, um ihr Volk zu überzeugen, wie wenig sie beabsichten, Jemanden an seinen Rechten und Befugnissen zu verkümmern.

Solche großherzige Fürsten gaben keinem Zweifel Raum, daß bey solchen väterlichen Bestimmungen die Völker in dankbarer Anerkennung dieser besonderen Wohlthat für alle künftige Generationen einig und friedlich die Früchte einer solchen Segnung genießen werden, und in der That! solche Nationen, welche von dem monarchischen unter das monarchisch-konstitutionelle Prinzip gestellt wurden, priesen sich glücklich, während der Neid und die Eifersucht aus jenen Landen sie traf, wo das Regiment in den alten Ur-Formen fest gehalten wurde, was wohl der Wendepunkt gewesen seyn mag, daß am Ende Alles für beyde Regierungs-Formen zum Bösen ausschlug.

In diesem Neide, und in dieser Eifersucht mag es gelegen seyn, daß die monarchisch-konstitutionellen Völker, ausgelassenen Metraissen gleich, den nicht konstitutionellen Nationen zeigen wollten, welche Macht und Gewalt in ihnen liege, während Jene im Schamgefühle aufgeregt, und an herumgeworfene Menschen-Rechte appellirend, auf gleiche Rechte Anspruch machen zu wollen, vorgaben.

Dieser Prozeß wurde öffentlich und mit solchem Eifer verhandelt, daß es den Völkern unter republikanischer Verfassung schien, sie allein wären nun die Verkürzten, eine Schmach also habe sie getroffen, welche ihnen unerträglich sey.

Je größer also auf diesem Wege die allgemeine Unzufriedenheit, die man sich im Grunde auf die nämliche Weise selbst anbildete, wie sich der eingebildte Kranke alle Uebel selbst andichtet, welche er von Andern erzählen hört, werden mußte, desto allgemeiner wurde die Aufregung, und in gleichem Maaße ungebärdeter die Stimmführer der konstitutionellen Völker.

Sie fiengen im Übermuthe an zu glauben, sie selbst wären zur Central-Idee geworden, und es fehle jezt weiter nichts mehr, als faktisch hervorzutreten, und allen ihren Ideen Leben und Kraft zu geben.

Weiß man nun, wie diese Leute das große Werk angegriffen haben, und wie sie es noch fortzuführen gedenken, so folgt hieraus von selbst klar und offenbar, daß die Völker monarchischer Staaten, eben so, wie die unter republikanischer Form anfiengen, einzusehen, das endliche Resultat könnte nicht anders, als höchst verderblich und zerstörend ausfallen.

Sie erkannten aus der übermüthigen und zügellosen Presse, in den unvernünftigen Unternehmungen und boshaften Übernehmungen, daß auf diesem Wege das vorhandene Gute nicht einmal erhalten, noch viel weniger irgend ein anderes Gut errungen werden könne.

Die Völker monarchischer und republikanischer Staaten fiengen nun an, wenn nicht gar Halt zu machen, doch langsameren Schrittes zu gehen, während die Stimmführer aus den konstitutionellen Landen ihr furchtbares Geschrey „Vorwärts" verdoppelten.

Sie kamen bis — zur Verantwortlichkeit der Minister — zur Schluß-Linie also, über die hinaus es keine Souverainität, mithin auch keine Rechte für einen Souverain mehr gibt, oder geben kann.

Wenn eine Deputirten-Kammer einen Minister verantwortlich machen kann, über das, was von der konstitutonellen Souverainität ausgegangen ist, so steht diese um so tiefer unter der Kammer, als sie (die Souverainität) außer Stand gesetzt ist, die Kammer, wegen gefaßten Beschlüssen, zur Verantwortlichkeit zu ziehen, obgleich sie her und her oft genug bewiesen hat, daß sie nichts weniger als unfehlbar sey, und daß sie vielmehr bey verschiedenen Gelegenheiten gezeigt habe, mit welcher Umsichtslosigkeit und Leidenschaft sie die heiligsten Rechte des Souverains dem Privat-Willen einzelner Mitglieder aufgeopfert habe.

Hier stehen wir nun wieder bey den, in einzelnen Individuen zersplitterten Kräften, welche

sonst auf dem Staats-Oberhaupte konzentrirt beysammen lagen.

Aus dem Beyrathe, wozu die Landstände berufen sind, und wozu sie vernünftiger Weise auch allein berufen werden können, ist also eine Souverainität geworden, welche in dem nämlichen Augenblicke eine absolute Majestät wird, in welchem die Minister der Verantwortlichkeit unterstellt werden.

Vor solchen Gedanken müssen die Völker zittern; denn es kann ihnen wahrlich nicht gleichgültig seyn: ob sie von praktischen, im Dienste ergrauten Staatsmännern, oder ob sie von Leuten, die blos während dem Umspannen eines Pfluges ꝛc. an das Staatsruder sich begeben, regiert werden.

Diesen Mißstand scheinen die Völker nun mehr, als je, einzusehen, und vor einer Zukunft zurückzuschaudern, welche auf so unlauteren Wegen, mit so offenbar eigennützigen Privatzwecken und so gewaltsam herbeygeführt werden will; denn die Stimmen zur Herausfoderung werden in jenem Verhältnisse dringender, in welchem sie weniger Gehör finden.

Die Völker haben ihre Rechnungen revidirt, und ihr Defizit gefunden. Während die Einen nun ihre Zahlungen einstellen mußten, haben die Andern doppelte Ursache, ihre Fonds nach allen Kräften zusammen zu halten, und keine Geschäfte anders mehr einzugehen, als mit soliden Häusern, und von welchen sie wissen, daß Garantieen bestehen.

In der Verantwortlichkeit der Minister also ist das Falliment der Souverainität unmittelbar einbedungen. Die Zentral-Kräfte des Staats-Oberhauptes laufen zentrifugal ab, kommen als todte Radien für eine National-Kraft an die Nationen zurück, und isoliren sich in Individuen so, daß sie nach der Natur ihrer Zersplitterung schon für das Ganze unwirksam, zwar wünschenswerth für Diejenigen seyn müssen, welche Mißbrauch, Widersetzlichkeit und Gegenwehr beabsichten.

Wir zweifeln nicht, die Gouvernements werden sich wohl hüthen, Gesetze zu geben, nach welchen sie sich unter die usurpirte absolute Majestät der Kammer stellen werden, vielmehr hoffen wir, die legitime Majestät werde die Kammer in ihre gesetzlichen Schranken des Beyrathes zurückweisen.

Volks-Unruhen.

Unzufriedene hat es zu allen Zeiten gegeben, und wird sie, so lange Menschen Menschen bleiben, in alle Zukunft geben, unter allen Regierungs-Formen, nur das Mehr und das Minder wechselt in der Zeit und ihren Verhältnissen.

Etwas ganz Eigenthümliches aber hat besonders unsere Zeit, in welcher nämlich, alles Unheil, welches störende Köpfe, lüderliches Gesindel ꝛc. anrichten, unmittelbar von den Regierungen direkte oder indirekte ausgegangen seyn muß.

Von dem Guten, was sie stiften, sucht man sorgfältigen Umgang zu nehmen.

Wir berühren bey dieser Gelegenheit die jüngsten Vorfälle aus Lyon, und geben einen amtlichen Bericht des Expräfekten Dumolart, aus welchem hervorgeht, daß die Politik an jenen Vorfällen keinen Antheil habe, wie die revolutionäre Parthey warnend darauf hinwieß, und daß also die Befriedigung der Lyoner anderwärts Unruhen hervorgebracht hätte, und man sage uns also, was unter solchen Umständen auch die besonnenste Regierung vornehmen könnte?

Die lezten politischen Ereignisse waren im Ganzen nur von geringem Einflusse auf Lyon, an Arbeit fehlte es, Dank den unermeßlichen Bestellungen der Amerikaner, nicht.

Im Jahre 1829, dem Jahre der größten industriellen Thätigkeit, stieg die Fabrikation auf 600,000 Kilogramme — und das Revolutionsjahr, vom Julius 1830 bis Julius 1831, blieb nur um 15,000 Kilogrammen unter diesem Maximum. Nicht nur fanden alle Arbeiter beständig Beschäftigung, sondern die Dauer der Arbeitsstunden wurde noch verlängert und zudem mußten 6000 Werkstühle aus Mangel an Armen müssig stehen.

Wir werden in der Folge näher in die besonderen Verhältnisse eingehen.

Die Redaktion.







